

ACTA GERMANICA 8

SCHNITTSTELLE DEUTSCH
Linguistische Studien aus Szeged
Festschrift für Pavica Mrazović

ACTA GERMANICA

auctoritate et consilio Cathedrae
Linguae Litteraturaeque Germanicae
Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae edita

SCHNITTSTELLE DEUTSCH

Linguistische Studien aus Szeged

Festschrift für Pavica Mrazović

Herausgegeben

von

Peter Bassola – Christian Oberwagner – Guido Schnieders



GRIMM KÖNYVKIADÓ
SZEGED, 1999

ACTA GERMANICA

Eine Schriftenreihe des Instituts für Germanistik
an der József-Attila-Universität
zu Fragen der Linguistik und der Literaturgeschichte

Herausgegeben von

Bassola Péter, Barótiné Gaál Márta, Bernáth Árpád,
Csúri Károly, Hegedüs-Kovacevics Katalin, Pavica Mrazović



B 169410

SZTE Egyetemi Könyvtár



J000180022

HU-ISSN-0238-079X

ISBN 963 9087 29 7

Titelblatt: Fotogramm von Moholy Nagy László
Technische Ausführung: GRIMM VERLAG, Szeged

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

Lexikographie

ULRICH ENGEL	
Plädoyer für ein bilinguales Partikellexikon	9
BURKHARD SCHAEDE	
Mediostrukturprogramm –	
Überlegungen für ein Wörterbuch der Fachlexikographie	21
PETER BASSOLA	
Wörterbücher zur Substantivvalenz aus heutiger Sicht	31
HELMUT SCHUMACHER	
<i>Wir glaubten die Schifahrer in Gefahr.</i>	
Probleme bei der Beschreibung von Verben des Glaubens	49
MILOJE ĐORĐEVIĆ	
Theoretische Grundlagen für ein deutsch-serbokroatisches Valenzlexikon	61
EDIT GYÁFRÁS	
Fachlexik der Wirtschaft	73
TAMÁS KISPAL	
Sprichwörter im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch	85

Sprachliche Strukturen

ÁRPÁD BERNÁTH	
Über die Metapher	99
CHRISTIAN OBERWAGNER	
Österreichisches Deutsch und Ungarisch –	
Gemeinsamkeiten und gegenseitige Einflüsse	107
GYÖRGY SCHEIBL	
<i>Einer für alle – alle für einen.</i>	
Wie entsteht die distributive Interpretation?	117
COLLIN SCHOLZ	
Die Sätze mit einem Komparativkomplex (SKK)	
und ihre syntaktische Darstellung	131

ZSUZSANNA GAÁL	
Adverbiale im Fokus	147
KATALIN PROKAI	
Untersuchung der Ausklammerung in Zeitungstexten und literarischen Texten	157
CSILLA BERNÁTH	
Zur Entstehung neuer Phraseologismen – Filmtitel auf dem Weg zum geflügelten Wort	169
STEPHAN BOGNER	
Zum Gebrauch von Passivformen im Lateinischen und im Frühneuhochdeutschen	175
ISTVÁN NYOMÁRKAY	
Fremdwörter der Umgangssprache in den Werken von Antun Gustav Matoš ...	185
 <i>Anwendungs- und Vermittlungaspekte</i>	
GUIDO SCHNIEDERS	
Zum Einsatz von Transkriptionen authentischer Diskurse im DaF-Unterricht	189
JUDIT SZKLENÁR	
Der Einsatz des Internets im DaF-Unterricht: Eine Typologie der Web-Übungen	205
CLAUDIA SÁNDOR / TAMÁS GÖRBE	
Versuch einer Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher am Institut für Germanistik der JATE	219
CLAUDIA WINKLER	
Wortspiele, die spröden Schönen der Übersetzer	229
ANDREA ZRÍNYI	
Die Übersetzung der Abtönungspartikel <i>doch</i> ins Ungarische	239
ISTVÁN HANSEL	
Versuch einer Wiederbelebung ungarndeutscher Forschungen am Institut für Germanistik der JATE Szeged. Ziele, Möglichkeiten und Schwierigkeiten – ein Arbeitsbericht	249
Verzeichnis der Schriften von PAVICA MRAZOVIĆ.	255

VORWORT

Der Anlaß für diese Festschrift ist ein besonderer, nicht alltäglicher. Sie ist keiner runden Jahreszahl gewidmet; vielmehr möchten wir mit ihr eine hochgeschätzte Kollegin ehren und ihr danken für die Jahre, die sie mit uns gearbeitet hat. Diese Festschrift verabschiedet Pavica Mrazović, weil sie unsere Universität verläßt und – bereits zum zweiten Male – den Ruhestand antritt.

Pavica Mrazović hat, obwohl schon entpflichtet, von 1992 bis heute an der JATE Szeged germanistische Linguistik gelehrt, hat ihre Studentinnen und Studenten motiviert, ihr Fach zu schätzen und zu lieben und hat uns, hat ihren KollegInnen ihre Fachkenntnisse und Erfahrungen in einer Fülle gemeinsamer Projekte weitergegeben, hat Impulse vermittelt und so unser aller tägliche Arbeit inspiriert.

Pavica Mrazović nahm ihre Arbeit bereits in den 40er Jahren an der Volksschule erst in Kníčanin (Jugoslawien), dann in Novi Sad auf, wo sie bis Ende der 50er Jahre unterrichtete. Ihre Universitätslaufbahn begann 1961 am Lehrstuhl für deutsche Sprache der Universität Novi Sad und sie war – zuletzt als Lehrstuhlleiterin, zwischenzeitlich als Direktorin des Instituts für fremde Sprachen und Literaturen und als Prodekanin der Philosophischen Fakultät – dort bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 1985 tätig.

Forschung und Lehre verbanden sich in der Tätigkeit Pavica Mrazovićs zu einer Einheit, denn das, was sie geforscht hat, hat sie unterrichtet, und das, was sie unterrichtet hat, gab ihr weiteren Anstoß zum Forschen. Die Forschungsarbeit hat sie in den 60er Jahren im Bereich des Fremdsprachenunterrichts begonnen. Schon bald erschienen ihre Publikationen zu ihren zentralen Arbeitsbereichen, nämlich zunächst zu den Phraseologismen, später zu vielen unterschiedlichen Problemen der Syntax, oft unter methodologischem Aspekt, zur Lexikologie, zur kontrastiven Linguistik, dann wieder zur Didaktik, besonders der des Fremdsprachenunterrichts, zu Fragen der Interferenz u.v.a. Bereits 1973 faßte sie den Plan zu einer kontrastiven deutsch-serbokroatischen Grammatik, die dann – in Kooperation mit Ulrich Engel fertiggestellt – 1986 in zwei Bänden erscheint.

Auch seit ihrer Emeritierung arbeitet Pavica Mrazović neben ihrer ununterbrochenen Forschungs- und ihrer Lehrtätigkeit weiter an den vielen Themen, die sie schon früher interessierten. So verfaßt sie – wie in früheren Jahrzehnten – Deutschlehrbücher für den schulischen Unterricht, die schnell in mehreren Auflagen erscheinen. 1997 wird ihre *Lexikologie der deutschen Sprache* in erweiterter Form wieder aufgelegt. Ihre vielfältige Übersetzungstätigkeit, die sie früh begonnen hat – bereits 1964 erscheint Th. Manns *Buddenbrooks* in Mrazovićs serbokroatischer Übersetzung – setzt sie bis heute fort.

Der vorliegende Sammelband vereinigt die Beiträge zu einem Ehrenkolloquium für Pavica Mrazović, das im Juli 1999 an der Universität Szeged stattgefunden hat. Die Beitragenden sind diejenigen, die in ihren Szegeder Jahren mit ihr zusammenarbeiten konn-

ten, d.h. die FreundInnen und KollegInnen vom Lehrstuhl für Germanistische Linguistik der JATE Szeged und einige FreundInnen und KollegInnen aus dem In- und Ausland. Viele der Beiträge sind von der Zusammenarbeit mit Pavica Mrazović inspiriert oder führen sie weiter, haben von ihren Forschungen und ihrem Rat profitiert. Insofern ist der Band Ausdruck unseres Diskurses mit ihr.

Szeged, im Juli 1999

Peter Bassola – Christian Oberwagner – Guido Schnieders

Ulrich Engel (Mannheim)

PLÄDOYER FÜR EIN BILINGUALES PARTIKELLEXIKON

1 Das Problem

Wer mit Partikeln zu tun hat, etwa im alltäglichen Gespräch oder beim Übersetzen, kann auf zwei Informationsquellen zurückgreifen: auf Wörterbücher und auf Informanten. Die Informanten sind oft hilflos, sie können zwar über „richtig“, „möglich“, „falsch“ entscheiden, vermögen aber keine Gebrauchsregeln anzugeben, die über den Einzelfall hinausführen; die Wörterbücher lassen einen oft im Stich. Zweisprachigen Wörterbüchern kann zwar ein gewisser Nutzen nicht abgesprochen werden, vor allem wenn es um „Wortgleichungen“ geht:

Schneider – krojač

wäre eine solche (deutsch-bosnisch-/ kroatisch-/ serbische) Gleichung, der nichts hinzu-
zufügen ist. Aber Gleichungen dieser Art sind selten, vor allem: es gibt sie allenfalls bei
Wörtern, die unmittelbar auf die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit referieren, natur-
gemäß besonders bei Nomina, auch Adjektiven, Verben, Adverbien. Und selbst hier
müssen im zweisprachigen Wörterbuch vielfach mehrere Übersetzungsäquivalente an-
gegeben werden. Ungleich schwieriger ist die Angabe von Äquivalenten bei Wörtern,
die sich nicht auf die außersprachliche Wirklichkeit beziehen, die nicht sinnlich Fassba-
res benennen, sondern etwa Stellungnahmen des Sprechers zur Wirklichkeit, Einschät-
zungen von Sachverhalten und Ähnliches wiedergeben. Und in diesen übersetzungs-
theoretisch problematischen Bereich gehören auch die sogenannten existimatorischen
Partikeln. Wie riskant es ist, auch bei diesen Wörtern Wortgleichungen anzunehmen,
zeigen die folgenden Beispiele, bei denen jeweils die Abtönungspartikel *doch* ins Bos-
nisch-/ Kroatisch-/ Serbische¹ übertragen wird:

Ich kann doch nichts dafür!

Pa ja za to ništa ne mogu!

Da kommt doch Peter!

Ma je ono Petar!

Hol doch noch ein Bier aus dem Keller!

Donesi de još jedno pivo iz podruma!



¹ Zur Begründung der Zusammenbehandlung der drei Sprachen s. Abschnitt 5.

Hör doch damit auf!
*Ta prestani s tim!*²

Hier ist, wie man sieht, eine einzige deutsche Partikel durch vier bosnisch-/ kroatisch-/ serbische Partikeln wiedergegeben. Übrigens gibt es noch weitere Übersetzungsmöglichkeiten; häufig werden aber deutsche Partikeln überhaupt nicht übersetzt, haben jedenfalls kein lexikalisches Pendant im Bosnisch-/ Kroatisch-/ Serbischen.

Die vorhandenen Wörterbücher können hier nicht helfen, auch nicht der Nemačko-srpski i srpsko-nemački rečnik (ĐUKANOVIĆ 1993), der von ausgewiesenen Sprachwissenschaftlern erarbeitet wurde. Da findet man etwa zum deutschen *doch*, dass es zum einen als (betonte) Konjunktion vorkomme, zum anderen als „Adverb“, worunter die Autoren die Antwortpartikel *doch* (auf negierte Fragen) und die unbetonte abtönende Partikel *doch* (wie in obenstehenden Beispielen) subsumieren. Und für dieses Abtönungselement werden lediglich die Äquivalente *ma* und *pa* angegeben. Auch wenn wir von den hier verwendeten Wortklassen-Begriffen einmal absehen, muss dieser Eintrag als unvollständig bezeichnet werden. Der Ratsuchende findet hier nicht die Antworten, die er braucht. Andere Wörterbücher sind ähnlich lückenhaft.

Es ist also eine sinnvolle, ja notwendige Aufgabe, Lücken solcher Art zu füllen.

2 „Partikel“ – Begriff und Subklassen

Am Ende des 20. Jahrhunderts darf keiner, kein Sprachwissenschaftler jedenfalls, „Partikel“ sagen, ohne dass er, was er meint, zuvor definiert hätte. Der Terminus „Partikel“ wird einfach für allzu Unterschiedliches verwendet. Gelegentlich stößt man auch auf Unachtsamkeiten, die weitere Verwirrung stiften können. So verwendet das einbändige Wörterbuch des Duden-Verlags (DUDEN ²1989) zwar den Terminus „Partikel“ in der „Kurzen Grammatik der deutschen Sprache“, die das Wörterbuch einleitet, als Oberbegriff für Adverb, Konjunktion, Präposition, in den Wörterbuchartikeln aber in Konkurrenz zu diesen Wortklassen und damit in völlig anderer Bedeutung.³

Von vielen Wissenschaftlern wird der Terminus „Partikel“ für unveränderliche Wörter mit einschätzender Bedeutung verwendet. Derartige semantisierende Abgrenzungen haben es an sich, dass sie allgemeines Kopfnicken ernten, weil man sich unbewusst auf einen vagen Begriff geeinigt hat und die passenden Beispiele schon parat liegen. Aber

² Die Beispiele beider Sprachen stammen – wie auch der Großteil der folgenden Beispiele – aus DAHL (1988; hier 213–215). Der Fettdruck der bosnisch-/ kroatisch-/ serbischen Entsprechungen für *doch* wurde von mir vorgenommen.

³ Das Wort *doch* zum Beispiel erscheint hier als I. Konjunktion, II. Adverb, III. Partikel. Dem Leser, der die grammatische Einleitung ernst nimmt, wird das keine Erleichterung verschaffen.

bei Grenzfällen gibt es immer Probleme, deshalb ist eine solche vorwissenschaftliche Definition kaum brauchbar.

Ich schlage hiermit vor, die Partikeln rein morphologisch zu definieren: als **unveränderliche (inflexible) Wörter**.⁴ Es muss dann keine Wortklasse „Partikel“ geben. Unter Verwendung spezieller Kriterien lassen sich aber einige Wortklassen definieren, die den wesentlichen Bestand der Partikeln ausmachen.

Von den solchermaßen definierten Partikeln – den Inflexibilia – interessieren im hier anzusprechenden Zusammenhang nicht alle. Es gibt Partikeln, die sich durchaus auf die außersprachliche Wirklichkeit beziehen, nämlich zeitrelationale (wie *jetzt, morgen*), raumrelationale (wie *da, dort*), allgemein relationale (wie *aber, an, bei, für, mit, und, wenn*) und andere. Solche Wörter findet man gewöhnlich in den Wörterbüchern, aber auch in den Grammatiken erschöpfend und überzeugend behandelt. Sie zerfallen dann meist in „Adverbien“, „Konjunktionen“, „Präpositionen“.

Interessanter (und schwieriger) sind vor allem die einschätzenden (existimatorischen) Partikeln, bei denen man wieder wahrheitsbezogene (*fast, vermutlich, vielleicht*) von eher gefühlsbezogenen (*erfreulicherweise, hoffentlich, ja, wohl*) unterscheiden muss. Aber semantische Wortklassendefinitionen haben ihre Tücken (vgl. ENGEL 1992: 54f). Ich ziehe ausdrucksbezogene Kriterien vor, weil darüber eine Einigung leicht möglich ist. Deshalb schlage ich eine Klassifizierung der Wörter auf Grund ihrer **Distribution** (Umgebung) vor, wobei „Distribution“ in einem recht weiten Sinne zu verstehen ist: ich rechne dazu auch die Flexionselemente, die als „engste Umgebung“ der Wortstämme fungieren. Nimmt man zusätzlich und aus rein arbeitstechnischen Gründen das semantische Kriterium „existimatorisch“ hinzu, dann ergeben sich im Deutschen folgende Partikelklassen, die a) Übersetzungs- und Verwendungsprobleme bereiten, b) bisher in Wörterbüchern und Grammatiken weitgehend vernachlässigt wurden, die somit zu bearbeiten und zu kontrastieren sind (vgl. zur folgenden Klassifikation ENGEL 1992: 55ff).

- Partikeln, die vorfeldfähig⁵ sind und auch als Antworten auf Ja-/Nein-Fragen verwendet werden können: *allerdings, freilich, hoffentlich, vielleicht* u.a. Diese Klasse nenne ich **Modalpartikeln**.⁶
- Partikeln, die vorfeldfähig sind, aber nicht als Antworten auf irgendwelche Fragen verwendet werden können: *außerdem, immerhin, übrigens* u.a. Diese Klasse nenne ich, weil sie nicht nur im Vorfeld, sondern auch an verschiedenen anderen Stellen im Satz „rangiert“ werden können, **Rangierpartikeln**.

⁴ Diese Partikel-Definition wurde schon von SÜTTERLIN (1923) verwendet.

⁵ „Vorfeldfähig“ sind Elemente dann, wenn sie allein das Vorfeld in Konstativsätzen besetzen können (ENGEL (1994: 191ff).

⁶ Diese Klasse ist keineswegs identisch mit den „Modalpartikeln“ THURMAIRS (1989), die diesen Terminus in Anlehnung an frühere Werke Helbigs für die Abtönungspartikeln verwendet.

- Partikeln, die nicht vorfeldfähig sind, aber jederzeit die Stellung zwischen einem Konjunktors und dem Vorfeldelement einnehmen können: *auch* (mit Homographen in anderen Wortklassen), *besonders*, *etwa*, *höchst*, *überaus* u.a. Diese Klasse nenne ich **Gradpartikeln**.
- Partikeln, die nicht zu den drei vorstehend genannten Klassen gehören und weder vorfeldfähig noch negierbar noch häufbar⁷ noch erfragbar sind: *bitte*, *denn*, *doch*, *eben*, *schon*, *wohl* u.a. (alle mit Homographen in anderen Wortklassen). Diese Wörter nenne ich im Einklang mit den meisten Forschern **Abtönungspartikeln**.

3 Zum Forschungsstand

Alle vier genannten Partikelklassen haben als Stiefkinder der Forschung zu gelten. Zwar werden Modal-, Rangier- und Gradpartikeln in den Wörterbüchern erwähnt (in der Regel freilich viel zu knapp), die Abtönungspartikeln jedoch fast gar nicht, gegebenenfalls sind sie unvollständig und teilweise falsch beschrieben. Die Grammatiken der deutschen Sprache, die alle ausführlich auf die „Hauptwortklassen“ (Nomen / Substantiv, Verb, Adjektiv, evtl. Adverb) eingehen, vernachlässigen die existimatorischen Partikeln, es gibt sogar Grammatiker, die sie bewusst aus der Beschreibung ausschließen. Dies wundert nicht. In der grammatischen Tradition hatten diese Wörter nie einen eigenen Platz, und bestenfalls wurden sie unter dem Rubrum „Adverb“ mitbehandelt, was freilich nur bei einem sehr knetbaren Adverbbegriff möglich war. Und die Linguisten, die lange Zeit vor allem auf die geschriebene Sprache fixiert waren, bekamen diese Erscheinung überhaupt nicht in den Blick. Denn viele dieser Partikeln, besonders die Abtönungspartikeln, sind vorwiegend in der gesprochenen Alltagssprache zu Hause.

Erst nach dem Einschnitt von 1968, der auch eine Neuorientierung der Linguistik zur Folge hatte, geriet die gesprochene deutsche Sprache stärker ins Blickfeld, und damit – nicht vorrangig, eher unvermerkt – auch die Abtönungspartikeln, wie man an zahlreichen Veröffentlichungen ablesen kann: WEYDT (1969) und viele weitere Werke desselben Autors, HELBIG (1977, 1988), BORST (1985), HENTSCHEL (1986), THURMAIR (1989), HELBIG / HELBIG (1990). ENGEL (1968) hat, da vor 1968 entstanden, als Vorläufer zu gelten. Heute darf der Bereich der existimatorischen Partikeln im Deutschen als relativ gut erforscht bezeichnet werden. Zwar ist man sich immer noch uneinig in der Terminologie, nicht aber in der Sache.

Eine der wichtigsten neueren Publikationen ist DAHL (1988): „Die Abtönungspartikeln im Deutschen. Ausdrucksmittel für Sprechereinstellungen.“ Darin ist nicht nur diese Partikelklasse vorbildlich beschrieben, sondern ein knappes Viertel des Buches ist dem Vergleich zwischen dem Deutschen und dem Serbokroatischen gewidmet. Allerdings

⁷ „Häufung“ wird hier synonym zu den traditionellen Termini „Koordination“, „Nebenordnung“, „Beiordnung“ verwendet (vgl. u.a. ENGEL 1994: 271ff).

konnte sich Dahl seinerzeit nur auf wenige Beiträge zum Serbokroatischen stützen. Auch die deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik (ENGEL / MRAZOVIĆ 1986) musste sich mangels ausreichender Forschungen zum Serbokroatischen weitgehend mit der Wiedergabe serbokroatischer Übersetzungsäquivalente begnügen.

Die Situation in der serbokroatischen Partikelforschung hat sich mittlerweile geändert. Nach Vorarbeiten von MILKA IVIĆ (1978) und ŽARKO BOŠNJAKOVIĆ (1980) sind es namentlich Arbeiten von MARINA LIČEN (1989), auch PAVAO TEKAVČIĆ (1992, o.J.), die sich der Beschreibung einzelner Partikeln widmen. Sogar eine der neuesten Grammatiken hat sich dieses Problems – freilich der Partikeln im Deutschen, aber aus kroatischer Sicht – angenommen (GLOVACKI–BERNARDI 1996). Gleichwohl setzt eine Kontrastierung der existimatorischen Partikeln im Deutschen und im Bosnisch-/Kroatisch-/Serbischen weitere Forschungen voraus.

4 Skizze eines kontrastiven Partikellexikons

Die existimatorischen Partikeln sind bisher im Sprachvergleich, auch in zweisprachigen Wörterbüchern, sichtlich zu kurz gekommen. Deshalb sind kontrastive Partikellexika eines der vordringlichsten Desiderate der kontrastiven Linguistik und der zweisprachigen Lexikographie. Es wäre sinnvoll, ein deutsch-bosnisch-/kroatisch-/serbisches Partikellexikon an den Anfang zu setzen.

Ich stelle mir vor, dass in einem solchen Lexikon alle vier Partikelklassen (Modal-, Rangier-, Grad- und Abtönungspartikeln) enthalten sind, so dass man darin Auskunft über eine semantisch klar abgrenzbare Partikelmenge erhält. Wahrscheinlich empfiehlt es sich, die Partikeln in diesem Lexikon alphabetisch anzuordnen. Das Alphabet ist zwar, für sich betrachtet, eins der sinnlosesten Ordnungsprinzipien, die wir haben, aber es ist nützlich, weil jeder das Alphabet aus seiner Schulzeit kennt. Das garantiert, dass man das Gesuchte leicht findet.

Weiter schlage ich vor, dass das Lexikon bidirektional eingerichtet wird, dass also einem deutsch-bosnisch-/kroatisch-/serbischen Partikellexikon ein bosnisch-/kroatisch-/serbisch-deutsches an die Seite gestellt wird. Nur dann besteht eine gewisse Aussicht, dass allen Bedürfnissen der Sprach- und Übersetzungspraxis Rechnung getragen wird.

Der Aufbau der Lexikonartikel könnte sich an Helbigs einsprachiges Partikellexikon anlehnen, ohne Helbigs Verfahren einfach zu kopieren:

An erster Stelle wird das **Lemma** mit Übersetzungsäquivalenten angegeben. Dem Lemma sollte die Wortklasse hinzugefügt werden.

Dann muss unbedingt die Angabe der Bedeutung folgen. Sie ist gerade in einem zweisprachigen Lexikon vorrangig. Idealerweise gilt eine solche Bedeutungsangabe für beide Sprachen zugleich. Dies wird allerdings nur selten der Fall sein. Es muss aber sicher

gestellt werden, dass die in beiden Sprachen übereinstimmenden Bedeutungskomponenten graphisch deutlich erkennbar sind, etwa durch Fettdruck. Einzelsprachliche Sonderkomponenten sind wichtig, sind also ebenfalls zu nennen, treten aber an Gewicht zurück.

Erst an dritter Stelle folgen phonische und syntaktische Informationen. Hier sollte man Angaben zu Betonung / Betonbarkeit und Dehnung, zur Verwendung in bestimmten Satzarten und Äußerungstypen usw. finden.

Als Letztes sind Beispiele in ausreichender Anzahl einzufügen. Ich würde dabei an eine ausgewogene Mischung von selbst gebildeten und „authentischen“, gegebenenfalls adaptierten Belegen denken. Sparsamkeit ist gerade hier nicht am Platz: dieses neuartige Lexikon sollte man sich vorstellen als Fundgrube nicht nur für Übersetzer, Sprachlehrer und Lernende, sondern auch für Lehrwerkautoren.

Das Lexikon sollte, nach dem Vorbild der wenigen zweisprachigen Sonderlexika,⁸ zweispaltig eingerichtet werden: links die Ausgangs-, rechts die Zielsprache. Zu überlegen ist indessen, ob und wie man beide Sprachen Betreffendes mittig setzen könnte.⁹

Der folgende **Probeartikel für die deutsche Partikel *doch*** ist meilenweit vom geplanten Endzustand entfernt. So werden rechts lediglich Übersetzungsäquivalente für das Lemma und die Beispielsätze gegeben.¹⁰ Es fehlen also alle grammatischen und semantischen Angaben, dies einesteils wegen meiner mangelnden bosnisch-/ kroatisch-/ serbischen Kompetenz, andernteils weil das gesamte Beschreibungsvokabular zuvor in einer theoretisch-methodischen Untersuchung erst noch zu ermitteln ist.

DOCH

a, de, kao što znaš, pa, samo, ta, to / ono

Abtönungspartikel

Bestätigt – entgegen einer beobachteten
oder vermuteten Abweichung – eine
Proposition (Sachverhalt) oder eine
Sprechhandlung; fordert damit vom Partner
Zustimmung ein.

Stets unbetont.

⁸ Zu denken wäre etwa an das deutsch–rumänische Verbvalenz-Lexikon (ENGEL ET AL. 1983). Theoretische Grundlage und Darstellungsmethode haben heute als veraltet zu gelten. Trotzdem vermag dieses Lexikon noch immer Anregungen zu vermitteln.

⁹ Ein solches differenziertes Verfahren wird zur Zeit an einem vor dem Abschluss stehenden deutsch-bosnisch-/ kroatisch-/ serbischen Verbvalenz-Lexikon (M. Đorđević, U. Engel) entwickelt.

¹⁰ Sämtliche Informationen sind DAHL (1988) entnommen.

In Mitteilungen, Aufforderungen,
Entscheidungsfragen und Ausrufen /
Wünschen.

*Er glaubt, er spielt gut Schach. Dabei
spielt er **doch** wie ein Anfänger.*

*Ich möchte noch ein Eis. – Du hast **doch**
heute schon eines bekommen.*

*Ich kann **doch** nichts dafür!*

*Hol **doch** noch ein Bier aus dem Keller.*

*Sei **doch** vernünftig!*

*Peter ist **doch** letztes Jahr aus Frankreich
zurückgekommen?*

*Da kommt **doch** Peter!*

*Das ist **doch** eine Schweinerei!*

*On misli da dobro igra šah. **A** pri tome
igra kao početnik.*

*Ja bih još jedan sladoled. – **Pa** dobio
si danas već jedan.*

***Pa** ja za to ništa ne mogu!*

*Donesi **de** još jedno pivo iz podruma.*

***Ta** budi razuman!*

***Pa** Petar se prošle godine vratio iz
Francuske?*

***Ma** je ono Petar!*

***Pa** to je svinjarija!*

Solche Beispielpaare taugen wenig, wenn sie kommentarlos nebeneinander gesetzt werden. Es müssten in jedem Fall zu den Beispielen ausreichende Erläuterungen semantischer und pragmatischer Art gegeben werden:

Welche illokutiven Einstellungen liegen vor bzw. werden vermittelt?

Welche sozialen Beziehungen werden vorausgesetzt?

Welche „Stilschicht“ liegt vor?

Was für Kontexte müssen vorausgehen?

usw.

Natürlich sind diese Informationen mit der paarweisen Anordnung der Beispiele implizit mitgegeben. Da aber die Gebrauchsregeln für die verschiedenen Sprachen von unterschiedlicher Reichweite sind und sich diese Reichweite eben nicht aus den Beispielen ablesen lässt, muss hier grammatisch nachgeholfen werden.

5 Cui bono?

Die Frage, für wen ein solches bilinguales Lexikon existimatorischer Partikeln zu schreiben ist, hat einen didaktischen, einen sozialen und einen nationalen Aspekt.

Der didaktische Aspekt ist verhältnismäßig leicht zu klären: Dieses Lexikon ist in erster Linie als Begleitmaterial zu Lehrwerken konzipiert. Damit soll es Fremdsprachenlehrern, aber auch Selbstlernern die Arbeit erleichtern. Jeder, der weiterkommen will, soll hier eine bisher fehlende Hilfe finden.

Bei alledem kann der Adressatenkreis nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen umfassen. Wer eine Fremdsprache grundsätzlich ungesteuert erwirbt, wer nie irgendein Verhältnis zur Grammatik gefunden hat, wer keine Neigung oder keine Fähigkeit zur Reflexion über Sprache besitzt, der wird mit dem Lexikon wenig anfangen können, selbst wenn die Beispiele ihn ansprechen mögen. Das Lexikon richtet sich demnach, von den Lehrenden abgesehen, an Lerner mit höherer Schulbildung oder solche, die das ihnen bisher Vorbehaltene nachzuholen bereit sind; und allgemein dürften nur Lernende ab Sekundarstufe II mit dem Buch zurecht kommen.

Schließlich bleibt die nationale – besser vielleicht: die ethnische? – Frage. Ist es sinnvoll, in einer Zeit, in der der Balkan zerfällt, ein Lexikon für sämtliche Völker des längst nicht mehr existierenden Großjugoslawien zu schreiben? Wir wissen natürlich, dass jede ethnische Einheit in den Nachfolgestaaten eine eigene Sprache für ihr Staatsgebiet reklamiert: das Kroatische für Kroatien, das Serbische für Serbien und Montenegro (also das heute noch so benannte Jugoslawien), das Bosnische für Bosnien-Herzegowina. Und die bestehenden Unterschiede in diesem riesigen Gesamttraum sind ja auch unbestreitbar, unüberhörbar. Nicht nur, dass in Serbien heute vorwiegend kyrillisch geschrieben wird, in den übrigen Staaten aber lateinisch: es gibt zwischen Ost und West, aber auch zwischen Nord und Süd Unterschiede im Wortschatz, die Dubletten *stanica* (serbisch) und *kolodvor* (kroatisch) für *Bahnhof* sind nur ein besonders hervorstechendes Beispiel dafür. Dass Unterschiede auch in der Syntax bestehen, ist bei Laien weniger bekannt; etwa, dass der (vorwiegend kroatische) Westen Infinitivkonstruktionen vorzieht, wo der (serbische) Osten eher Nebensätze mit *da* ‘dass’ verwendet, so dass „westlichem“ *hoću platiti* „östliches“ *hoću da platim* für *Ich möchte zahlen* gegenüber steht.¹¹ Bekannt, weithin bekannt sind natürlich die Ausspracheunterschiede, vor allem die Aussprache bestimmter *e*-Laute. Ob der Fluss als *reka* (mit langem *e*) oder als *rijeka* ausgesprochen wird, lässt sich nicht überhören, und auch von Wissenschaftlern wurde immer wieder die ekavische Aussprache (*reka*) als die typisch serbische, die ijekavische Aussprache (*rijeka*) als die typisch kroatische in Anspruch genommen. Geflissentlich übersehen wurde dabei freilich, dass sich die nationalen oder ethnischen oder (heute) staatlichen Grenzen keineswegs mit den Ausspracheunterschieden decken. Viele Zagreber sprechen heute noch ekavisch, viele bosnische Serben ijekavisch.

¹¹ Dieser Unterschied ist übrigens linguistisch hochinteressant, besonders für die Dependenzgrammatik. Die „serbische“ Version ist eigentlich die logischere, weil sie für Modalverb und Hauptverb je ein eigenes Subjekt ausweist und damit die Hypothese, dass nur das Hauptverb Selektionsrestriktionen über die Subjektstelle verhängt, kräftig unterstützt.

Für Außenstehende jedenfalls, die nichts von Schulmeinungen halten und bereit sind dazuzulernen, ist es erstaunlich und eindrucksvoll, wie relativ einheitlich die verschiedenen Idiome heute noch wirken. Für den deutschen Dialektgeographen zumal, der gewohnt ist, dass seit dem (späten) Mittelalter bestehende politische Grenzen sich nachhaltig auf den Sprachgebrauch ausgewirkt haben, ist es überraschend und nur schwer begreiflich, dass Landstriche, die seit dem hohen Mittelalter politisch getrennt waren, politisch, kulturell, konfessionell, sich doch eine so einheitliche Sprache bewahrt haben; dass die zerstrittenen Brüder sich trotz allem heute so ausdrücken, dass sie alle einander verstehen können, weit leichter als Deutsche und Niederländer, leichter auch als Norddeutsche und Schweizer sich verstehen. Weitgehend unbewusst haben sich die Menschen des ehemaligen Jugoslawien so eine sprachliche Konformität bewahrt, die, heute erwünscht oder nicht, ein Kapital darstellt, aus dem sie in einer späteren Zeit Zinsen schlagen können.

Deshalb scheint mir ein Partikellexikon, das das Deutsche mit dem Bosnisch-/ Kroatisch-/ Serbischen konfrontiert, gerechtfertigt. Dass regionale Unterschiede zu erwähnen, notfalls zu betonen sind, versteht sich. Und wen diese wissenschaftlichen Erörterungen nicht zu überzeugen vermögen, der sollte bedenken, dass Herausgabe und Vertrieb von Wörterbüchern immer auch aus wirtschaftlicher Sicht zu betrachten sind. Es wäre schön und täte dem Lexikon gut, auch im Hinblick auf den Preis, wenn es nicht in einem, sondern gleichzeitig in drei benachbarten Staaten auf den Markt käme.

Literatur

- BORST, DIETER 1985: Die affirmativen Modalpartikeln *doch*, *ja* und *schon*. Ihre Bedeutung, Funktion, Stellung und ihr Vorkommen (= Linguistische Arbeiten, Bd. 164). Tübingen
- BOŠNJAKOVIĆ, ŽARKO 1980: O upotrebi izraza za internu rečeničnu modifikaciju [Über den Gebrauch von Ausdrücken für satzinterne Modifikation]. In: Prilozi proučavanju jezika, Bd. 16, Novi Sad, S. 17–25
- DAHL, JOHANNES 1988: Die Abtönungspartikeln im Deutschen. Ausdrucksmittel für Sprechereinstellungen – mit einem kontrastiven Teil deutsch-serbokroatisch (Deutsch im Kontrast Bd. 7). Heidelberg
- DUDEN ³1989: Deutsches Universalwörterbuch. Hg. von Günther Drosdowski. Mannheim etc.
- ĐUKANOVIĆ, JOVAN ET AL. 1993: Nemačko-srpski i srpsko-nemački rečnik. Deutsch-serbisches und serbisch-deutsches Wörterbuch. Beograd
- ENGEL, ULRICH 1968: Adjungierte Adverbialia. Zur Gliedfolge im Innenfeld. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 1, S. 85–103
- ENGEL, ULRICH 1992: Der Satz und seine Bausteine. In: Ágel, Vilmos / Hessky, Regina (Hgg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik (= RGL, Bd. 128), S. 53–76
- ENGEL, ULRICH ³1994, ¹1977: Syntax der deutschen Gegenwartssprache (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 22). Berlin
- ENGEL, ULRICH / MRAZOVIĆ, PAVICA (Hgg.) 1986: Kontrastive Grammatik deutsch-serbokroatisch. 2 Bde. München, Novi Sad

- ENGEL, ULRICH ET AL. 1983: Valenzlexikon deutsch–rumänisch (= Deutsch im Kontrast, Bd. 3). Heidelberg
- GLOVACKI–BERNARDI, ZRINJKA 1996: Osnove njemačke gramatike [Grundzüge der deutschen Grammatik], hier bes. S. 131–135 (Kapitel Čestice [Partikeln]). Zagreb
- HELBIG, GERHARD 1977: Partikeln als illokutive Indikatoren im Dialog. In: Deutsch als Fremdsprache, Bd. 14, S. 30–44
- HELBIG, GERHARD 1988: Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig
- HELBIG, AGNES / HELBIG, GERHARD 1990: Lexikon deutscher Modalwörter. Leipzig
- HENTSCHEL, ELKE 1986: Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja, doch, halt und eben* (= Reihe germanistische Linguistik, Bd. 63). Tübingen
- IVIĆ, MILKA 1978: O srpskohrvatskim rečeničnim prilozima [Über die serbokroatischen Satzadverbien]. In: Južnoslovenski filolog, Bd. XXXIV, S. 1–16
- JOCIĆ, MIRJANA 1983: Jedan aspekt razvoja komunikativno-lingvističke kompetencije kod dece [Ein Aspekt der Entwicklung der kommunikativ-sprachlichen Kompetenz bei Kindern]. In: Zbornik za filologiju i lingvistiku, Band XXVI/1, S. 148–157
- JOKANOVIĆ–MICAHOLOVIĆ, JELICA 1995: Uzvici kao vrsta reči [Interjektionen als Sprechakte]. In: Naučni sastanak slavista u Vukove dane, MSC, Beograd, Bd. 27, S. 247–252
- LIČEN, MARINA 1989: Die serbokroatische Partikel *pa* und ihre deutschen Entsprechungen. In: Harald Weydt (Hg.): Sprechen mit Partikeln. Berlin, New York, S. 171–184
- LIČEN, MARINA 1996: Srpska gradativna Partikula *a* i neki od njenih komunikativnih ekvivalenata u nemačkom jeziku [Die serbische Partikel *a* und einige ihrer kommunikativen Äquivalente im Deutschen]. In: Godišnjak filozofskog fakulteta u Novom Sadu, Band XXIV, S. 125–140
- LIČEN, MARINA / DAHL, JOHANNES 1981: Die Modalpartikeln *ja* und *doch* und ihre serbokroatischen Entsprechungen. In: Harald Weydt (Hg.): Partikeln und Deutschunterricht. Heidelberg, S. 213–223
- LOMPAR, VESNA 1998: Status i klasifikacija reči u serbokroatističkim gramatikama [Status und Klassifikation der Partikeln in serbokroatistischen Grammatiken]. In: Naučni sastanak slavista u Vukove dane, MSC, Beograd, Bd. 27, S. 239–246
- MRAZOVIĆ, PAVICA 1990: Klasifikacija partikula u srpskohrvatskom jeziku [Die Klassifikation der Partikeln im Serbokroatischen]. In: Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku, Bd. XXXIII, S. 301–309
- RISTIĆ, STANA 1992: Rečce kao jedinice leksičkog sistema [Die Wörter als Einheiten des Wörterbuchsystems]. In: Naučni sastanak slavista u Vukove dane, Bd. 22 / 2, S. 155–161
- RISTIĆ, STANA 1993: Partikule i njihov funkcionalni ekvivalenti leksiko-semantičke i funkcionalne karakteristike [Partikeln und ihre lexikalisch-semantischen Äquivalente und funktionalen Charakteristiken]. In: Južnoslovenski filolog, Bd. XLIX, S. 75–93
- SÜTTERLIN, L. 1923, 1900: Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ihre Laute, Wörter, Wortformen und Sätze. Leipzig
- ŠOKICA, SLAVICA 1987: O značenju konverzionih partikula u telefonskoj komunikaciji [Über die Bedeutung der konversationellen Partikeln in Telefongesprächen]. In: Prilozi proučavanju jezika, Bd. 23, Novi Sad, S. 189–210

- TEKAVČIĆ, PAVAO o.J.: Prema kontrativnoj pragmatici tzv. „čestica“ u hrvatskom ili srpskom i italijanskom jeziku [Zur kontrastiven Pragmatik der sog. „Partikeln“ im Kroatischen oder Serbischen und im Italienischen]. In: Rad JAZU 427, S. 127–194
- TEKAVČIĆ, PAVAO 1992: Pragmatika i lingvistika teksta u studiju jezika suvremene rovinjske istroromanske književnosti [Pragmatik und Linguistik des Textes bei der Untersuchung der Sprache der zeitgenössischen istroromanischen Literatur von Rovin]. In: Dometi 7 / 8, Rijeka, S. 311–318
- THURMAIR, MARIA 1989: Modalpartikeln und ihre Kombinationen (= Linguistische Arbeiten, Bd. 223). Tübingen
- WEYDT, HARALD 1969: Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen (= Linguistica et Litteraria, Bd. 4). Bad Homburg
- WEYDT, HARALD (Hg.) 1979: Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin
- WEYDT, HARALD (Hg.) 1981: Partikeln und Deutschunterricht. Abtönungspartikeln für Lerner des Deutschen. Heidelberg
- WEYDT, HARALD (Hg.) 1983: Partikeln und Interaktion (= RGL, Bd. 44). Tübingen

Burkhard Schaefer (Siegen)

MEDIOSTRUKTURPROGRAMM – ÜBERLEGUNGEN FÜR EIN WÖRTERBUCH DER FACHLEXIKOGRAPHIE

0 Vorbemerkungen

Die hier vorgestellten Überlegungen basieren auf Konzepten, die ich in früheren (im Literaturverzeichnis aufgeführten) Arbeiten zur Fachlexikographie entwickelt habe. Für die folgenden Ausführungen zentral ist meine These, dass es sich bei einem Fachwörterbuch, genauer gesagt: bei einem fachlichen Sachwörterbuch (vgl. SCHAEFER 1994a: 21–24) um eine spezielle Darstellungsform fachlicher Wissensbestände handelt (vgl. SCHAEFER 1994b).

Das Fachwörterbuch bzw. die Fachlexikographie spielt in der seit vielen Jahren bestehenden und fruchtbringenden Kooperation zwischen der in Siegen und der in Szeged betriebenen Germanistik eine bedeutsame Rolle. Nachdem ein erstes Kolloquium (Szeged 21. / 22.5.1993) allein den allgemeinen zweisprachigen Wörterbüchern Deutsch–Ungarisch gewidmet war (vgl. BERNÁTH 1993), galten das 2. Kolloquium (Siegen 16. / 17.2.1994) und das 3. Kolloquium (Szeged 23. / 24.2.1995) vorzüglich den Fachwörterbüchern bzw. der Fachlexikographie Deutsch–Ungarisch. Die Vorträge beschäftigten sich u.a. mit Überlegungen *Zu einer Theorie der zweisprachigen Fachlexikographie* (Burkhard Schaefer / Siegen) und sodann mit Konzeptionen für ein *Fachwörterbuch des Rechtswesens Deutsch–Ungarisch* (Enikő Bíró / Szeged), für ein *Wirtschaftswörterbuch Deutsch–Ungarisch* (Edit Gyáfrás / Szeged), ein *Erklärendes Wörterbuch des Universitätswortschatzes Deutsch–Ungarisch: UNILEX* (Ágnes Halmos / Szeged) sowie ein *Kleines erklärendes Wörterbuch der Lexikographie Deutsch–Ungarisch: LEX-LEX* (Burkhard Schaefer / Siegen).

Diese und weitere Aktivitäten (wie z.B. Lehrveranstaltungen in Siegen und Szeged, die gemeinsamen Anstrengungen zur Einrichtung eines Studienschwerpunktes im Rahmen des Germanistikstudiums in Szeged sowie die Entwicklung und Erprobung von Unterrichtsmaterialien) reihen sich in die in letzter Zeit vermehrt unternommenen Anstrengungen zur Erforschung der Fachlexikographie ein (vgl. u.a. LEXICOGRAPHICA 1995, HOFFMANN / KALVERKÄMPER / WIEGAND 1999).

Dass die bisherige der Lexikographie gewidmete Forschung sich nahezu ausschließlich mit der Sprachlexikographie beschäftigt und der Sach- bzw. Fachlexikographie nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hat, hat seinen Grund nicht zuletzt in dem Umstand, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Art von Lexikographie neben lin-

guistischen und metalexikographischen Kompetenzen zusätzliche Kenntnisse der jeweiligen Fächer und ihrer Wissensbestände verlangt.

1 Funktionen von Fachwörterbüchern

Fachwörterbücher gibt es seit frühesten Zeiten. Es gibt sie für jedes Fach. Es gibt sie einsprachig, zweisprachig und mehrsprachig; einbändig, zweibändig und vielbändig; es gibt sie für Fachleute, für Lerner und Laien; es gibt sie in ungezählter, in jedem Fall weit größerer Zahl als Sprachwörterbücher.

Fachwörterbücher sind zunächst einmal Nachschlagewerke und demgemäß dazu bestimmt, dem, der sie konsultiert, Auskunft zu fachlichen, auch zu fachsprachlichen Fragen zu geben.

Fachwörterbücher erfüllen, wenn sie benutzt werden und bestimmten fachlichen und lexikographischen Anforderungen genügen, wichtige Funktionen bei der Textrezeption, Textproduktion, Translation sowie beim Fachsprachen- und Fachfremdsprachenerwerb.

Fachwörterbücher können über ihren genuinen Zweck hinaus als Quellen für die Geschichte der jeweiligen Fächer, ihrer Fachsprachen und insbesondere ihrer Fachlexik genutzt werden.

Ob dies jeweils intendiert ist oder nicht, tragen Fachwörterbücher zur Standardisierung bzw. Normung der fachsprachlichen Lexik bei.

2 Anforderungen an Fachwörterbücher

Damit Fachwörterbücher die ihnen zugedachten Funktionen erfüllen können, haben sie bestimmten Anforderungen zu genügen:

- Das konsultierte Fachwörterbuch muss eine Auskunft zu der gestellten fachlichen Frage enthalten.
- Die gesuchte Auskunft muss möglichst schnell und möglichst sicher auffindbar sein.
- Die im Fachwörterbuch enthaltene Auskunft muss in Inhalt und Formulierung das fachliche Wissen des Benutzers angemessen berücksichtigen.
- Die im Fachwörterbuch enthaltene Auskunft muss in fachlicher Hinsicht korrekt sein.
- Die im Fachwörterbuch enthaltene Auskunft muss präzise, knapp und hinreichend verständlich formuliert sein.
- Die zur Erklärung der angemessenen Verwendung eines fachlichen Ausdrucks verwendeten fachlichen Ausdrücke müssen selbst im betreffenden Fachwörterbuch als Lemmata enthalten und erklärt sein.

Im Hinblick auf die folgenden Ausführungen sind insbesondere die folgenden Anforderungen zu beachten:

- Die im Fachwörterbuch zu einer fachlichen Frage enthaltene Auskunft muss (z.B. über Verweise) Wege zu inhaltlich benachbarten Wissensbeständen eröffnen.
- Die durch die alphabetische Anordnung der Benennungen verdeckten systematischen fachlichen Zusammenhänge müssen durch explizite oder implizite Relationsangaben wieder hergestellt werden.

3 Begriffsrelationen in Fachwörterbüchern

Ein fachliches Handbuch präsentiert die Wissensbestände eines Faches bzw. Fachausschnittes in einer inhaltlich-systematischen Ordnung, wobei die Gliederung des Handbuchs sich an Annahmen über die Strukturierung des betreffenden Faches bzw. Fachausschnittes orientiert.

Ein Fachwörterbuch präsentiert die Wissensbestände eines Faches bzw. Fachausschnittes in einer formal-systematischen Ordnung, wobei die Wissensbestände lexikographisch aufbereitet, d.h. in besonderer Weise segmentiert, kondensiert und expliziert sind.

Bisher nicht untersucht worden ist, in welcher Weise sich die in einem fachlichen Handbuch und in einem Fachwörterbuch des gleichen Faches bzw. Fachausschnittes dargestellten Wissensbestände aufeinander abbilden lassen (vgl. die Gegenüberstellung der Ausführungen zum Thema „Geld“ in einem Handbuch und in einem Wörterbuch der Wirtschaftswissenschaften in SCHAEDE 1996).

Dargeboten werden die in Fachwörterbüchern lexikographisch aufbereiteten Wissensbestände in Wörterbuchartikeln, die Fachtexte eigener Art darstellen (vgl. SCHAEDE 1996). Zusammengenommen bilden die Wörterbuchartikel eines Fachwörterbuchs wiederum einen Text, der – anders als der Gesamttext eines fachlichen Handbuchs – nicht zur fortlaufenden, sondern zur selektiven Lektüre bestimmt ist.

Die zum Zwecke eines schnellen Zugriffs formal-systematische (alphabetische) Anordnung der Fachausdrücke bzw. Benennungen oder (genauer gesagt:) Wörterbuchartikel in einem Fachwörterbuch hat zur Folge, dass die inhaltlich-systematischen Zusammenhänge, die zwischen den einzelnen, jeweils durch verschiedene Lemmata repräsentierten Wissenbeständen bzw. Begriffen existieren, zunächst einmal aufgelöst sind.

Aus der hier zugrundegelegten (und anderer Stelle ausführlicher dargestellten) Annahme (vgl. SCHAEDE 1995), dass die durch die Fachausdrücke repräsentierten Wissensbestände eines Faches bzw. Fachausschnittes notwendig allesamt zueinander in Relation stehen, folgt, dass jeder durch ein Lemma repräsentierte Begriff in hyponymischer oder hyperonymischer Relation zu wenigstens einem anderen Begriff steht und dass die zueinander in Relation stehenden bzw. gesetzten Begriffe Begriffssysteme bilden.

Ein Fachwörterbuch lässt sich demnach als ein System verstehen, das aus Elementen (Wissenselementen) und den die Elemente zueinander in Beziehung setzenden Relationen besteht. Die Gesamtheit der Relationen bildet eine Gesamtstruktur, die aus Sub- oder Teilstrukturen zusammengesetzt sein kann. Diese Struktur wird innerhalb der Wörterbuchforschung als „Mediostruktur“ bezeichnet.

4 Mediostruktur und Verweis – einige terminologische Klärungen

Für die unten folgende Demonstration soll es genügen, kurz die wichtigsten Begriffe zu bestimmen und gegeneinander abzugrenzen (detailliertere Ausführungen und Begründungen finden sich in SCHAEDE 1995).

Mediostruktur: Menge der Relationen, die zwischen den in einem Fachwörterbuch dargestellten Wissenselementen (Begriffen) bestehen bzw. durch implizite oder explizite Verweise hergestellt werden.

Verweis: Angabe in einem Wörterbuchartikel, die dazu dient, die durch das Lemma repräsentierte Benennung oder den durch sie bezeichneten Begriff in Relation zu anderen im betreffenden Wörterbuch enthaltenen Benennungen oder Begriffen zu setzen und die vom Benutzer genutzt werden kann, um an einer oder mehreren angegebenen Fundstellen detailliertere, ergänzende oder weiterführende Informationen zu erhalten.

Von „Verweis“ zu unterscheiden sind „Hinweis“ und „Nachweis“:

Hinweis: Angabe, die dazu dient, eine oder mehrere (außerhalb des Wörterbuchs auffindbare) Fundstellen für detailliertere, ergänzende oder weiterführende Informationen zu dem angesprochenen Gegenstand oder Thema anzuführen (z.B. Literaturhinweis).

Nachweis: Angabe, die dazu dient, eine oder mehrere (außerhalb des Wörterbuchs auffindbare) Fundstellen für eine zitierte Benennung, eine wörtlich oder sinngemäß übernommene Definition, Begründung o.ä. zu dokumentieren (Literatur- bzw. Quellennachweis).

Gegenstand eines Verweises kann grundsätzlich jede in dem betreffenden Wörterbuch enthaltene Information sein. Für unsere, auf das Fachwörterbuch konzentrierten Betrachtungen soll es hier genügen zu unterscheiden zwischen:

benennungsbezogenem Verweis, d.h. einem Verweis, der die Bezeichnung eines Begriffs betrifft (wie etwa der Verweis auf eine synonymische Benennung), und

begriffsbezogenem Verweis, d.h. einem Verweis, der etwa die paradigmatischen Relationen anzeigt, in der der betreffende Begriff zu einem oder mehreren an anderer Stelle genannten bzw. definierten Begriffen steht.

Üblicherweise wird ein Verweis sprachlich („siehe“, „vgl.“ usw.) oder nicht-sprachlich, d.h. durch Verwendung von Symbolen (z.B. durch \uparrow) realisiert.

Neben solchen expliziten Verweisen gibt es implizite Verweise, d.h. Verweise, die nicht als solche kenntlich gemacht sind. Zu den impliziten Verweisen gehört in Fachwörterbüchern die bei der Definition des Begriffs vorhandene Angabe des *genus proximum*. Da es nach den terminologischen Grundsätzen des Definierens bzw. der Begriffsbestimmung und Begriffserklärung erforderlich ist, dass der als *genus proximum* angeführte Begriff an anderer Stelle des Fachwörterbuchs bestimmt bzw. erklärt ist, erübrigt sich in diesem Fall ein expliziter Verweis.

5 Mediostrukturprogramm – ein Beispiel

Die Ausgangsfrage für das folgende Beispiel lautet: Wie werden die in einem Handbuch inhaltlich-systematisch dargebotenen Zusammenhänge in einem nach formal-systematischen Kriterien geordneten Fachwörterbuch (wieder) so hergestellt, dass ein Benutzer die Möglichkeit hat, von einem Begriff aus die inhaltlich-systematischen Zusammenhänge, die den betreffenden Begriff mit anderen verbinden, zu erschließen?

Die folgenden Überlegungen werden mit Hilfe von Benennungen für Begriffe demonstriert, die einen Auszug aus einer Lemmaliste für ein Fachwörterbuch darstellen, dessen Gegenstandsbereich die Fachlexikographie (als Praxis), das Fachwörterbuch (als Produkt dieser Praxis) sowie die Fachwörterbuchforschung ist.

Schritt 1: Zusammenstellung von Benennungen, die inhaltlich (eng) zusammenhängende (in unserem Fall: zentrale) Begriffe bezeichnen

Angabe, Begriff, Benennung, Fachlexikographie, Fachwörterbuch, Fachwörterbuchforschung, Hinweis, Hyperstruktur, Lemma, Lexikographie, Lexikon, Makrostruktur, Mediostruktur, Metafachlexikographie, Metalexikographie, Metasachlexikographie, Metasprachlexikographie, Makrostruktur, Mikrostruktur, Nachweis, Sachlexikographie, Sachwörterbuch, Sachwörterbuchforschung, Sprachlexikographie, Sprachwörterbuch, Sprachwörterbuchforschung, Terminus, Umtext, Verweis, Wörterbuch, Wörterbuchartikel, Wörterbuchforschung, Wörterverzeichnis

Schritt 2: Systematische Ordnung der Benennungen

An den obersten Plätzen der Begriffshierarchie rangieren:

Fachlexikographie (als Unterbegriff zu *Sachlexikographie* bzw. *Lexikographie*), *Fachwörterbuch* (als Unterbegriff zu *Sachwörterbuch* bzw. *Wörterbuch*), *Fachwörterbuchforschung* (als Unterbegriff zu *Sachwörterbuchforschung* bzw. *Wörterbuchforschung*).

- 1.0 *Lexikographie*
- 1.1 *Sachlexikographie*
- 1.1.1 ***Fachlexikographie***
- 1.2 *Sprachlexikographie*
- 2.0 *Wörterbuch (Typen)*
- 2.1 *Sachwörterbuch*
- 2.1.1 ***Fachwörterbuch***
- 2.2 *Sprachwörterbuch*
- 3.0 *Wörterbuch (Konzeption)*
- 3.1 *Wörterbuchbasis*
- 3.2 *Hyperstruktur*
- 3.2.1 *Wörterverzeichnis*
- 3.2.2 *Umtexthe (Vor- und Nachspann)*
- 4. *Wörterverzeichnis*
- 4.1 *Makrostruktur*
- 4.2 *Wörterbuchartikeltypen*
- 4.3 *Binnentexte / Abbildungen*
- 4.4 *Mediostruktur*
- 4.4.1 *Verweis*
- 4.4.2 *Hinweis*
- 4.4.3 *Nachweis*
- 5. *Wörterbuchartikel*
- 5.1 *Mikrostruktur*
- 5.2 *Lemma*
- 5.2.1 *Benennung*
- 5.2.1.2 *Terminus*
- 5.2.2 *Begriff*
- 5.3 *Angaben*
- 6.0 *Wörterbuchforschung*
- 6.1 *Sachwörterbuchforschung*
- 6.1.1 ***Fachwörterbuchforschung***
- 6.2 *Sprachwörterbuchforschung*

Schritt n: Eintragung der Verweise, z.B.

Fachwörterbuch (auch: Lexikon, Fachlexikon; engl. lexicon, dictionary for special purposes, LSP-dictionary, glossary; frz. dictionnaire spéciaux / spécialisée). Als Subklasse der Klasse > Sachwörterbuch bzw. > Wörterbuch ein Nachschlagewerk, das aus einem alphabetischen oder in anderer Weise syste-

matisch geordneten > Wörterverzeichnis und > Umtexten besteht und dazu bestimmt ist, einem Benutzer Auskunft zu fachbezüglichen Fragen zu geben.

Fachwörterbücher dienen als Hilfsmittel bei der Rezeption, Produktion und Übersetzung von fachlichen Texten, der fachinternen und fachexternen Kommunikation, der fachlichen Wissensaneignung und Wissensvermittlung sowie beim mutter- und fremdsprachlichen Fachsprachenerwerb.

Nahezu für jedes Fach gibt es Fachwörterbücher, und zwar einsprachige, zwei- und mehrsprachige, Groß-, Hand-, Klein- bzw. Taschenwörterbücher, allgemeine und spezielle Fachwörterbücher, Fachwörterbücher für Fachleute, Lerner und Laien. Aufgrund des Datenangebots werden (nach Wiegand 1994) unterschieden (a) fachliches Sachwörterbuch, das ausschließlich Auskunft zu den Sachen im jeweiligen Fach gibt, (b) fachliches Sprachwörterbuch, das ausschließlich Auskunft zu der Sprache (Fachsprache) im jeweiligen Fach gibt und (c) fachliches Allbuch, das Auskunft sowohl zu den Sachen als auch zur Sprache im jeweiligen Fach gibt.

Fachwörterbücher sind Produkte der > Fachlexikographie und Forschungsgegenstand der > Wörterbuchforschung.

Bib. H. E. Wiegand: Ausgewählte Literatur zur Lexikographie von gedruckten Fachwörterbüchern. In: Wiegand 1994, 4–14. **Lit.** B. Schaefer & H. Bergenholtz (Hrsg.), Fachlexikographie: Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern. Tübingen 1994. – B. Schaefer, Zu einer Theorie der Fachlexikographie. In: Schaefer / Bergenholtz 1994, 11–41. – H. E. Wiegand: Zur Unterscheidung von semantischen und enzyklopädischen Daten in Fachwörterbüchern. In: Schaefer / Bergenholtz 1994, 103–132. – H. Bergenholtz & S. Tarp (Hrsg.), Manual of specialised lexicography. Amsterdam 1995. – H. E. Wiegand, Fachlexikographie. Lexicography for Special Purposes. Zur Einführung und bibliograph. Orientierung. In: Lexicographica 11 / 1995, 1–14. – Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK) 14.2, Berlin, New York 1999, Kap. XXI–XXIII.

Erläuterungen zu Schritt n:

Der Wörterbuchartikel „Fachwörterbuch“ enthält:

1. als impliziten Verweis die Angabe des genus proximum zu „Fachwörterbuch“: *Nachschlagewerk*;
2. die folgenden expliziten, durch ein Symbol gekennzeichneten Verweise auf folgende Verweisadressen (aufgeführt in der Abfolge ihres Vorkommens): *Sachwörterbuch*, *Wörterbuch*, *Wörterverzeichnis*, *Umtext*, *Fachlexikographie*, *Wörterbuchforschung*;

3. als Nachweis die Quellenangabe: (*nach Wiegand 1994*);

4. als Hinweise die Angaben: *Bib[liographie]*, *Lit[eratur]*.

Die Verweise *Nachschlagewerk*, *Wörterbuch*, *Sachwörterbuch* konstituieren generische, d.h. Element-von-Relationen, die Verweise *Wörterverzeichnis*, *Umtext* partitive, d.h. Teil-von-Relationen, die Verweise *Fachlexikographie*, *Wörterbuchforschung* sequentielle, in diesem Fall Funktion-von-Relationen.

6 Nachbemerkung

Wie sich ohne Schwierigkeiten nachweisen lässt, wird die oben genannte Anforderung an Fachwörterbücher, dass nämlich die durch die alphabetische Anordnung der Benennungen verdeckten fachlichen bzw. begrifflichen Zusammenhänge durch systematisch organisierte explizite oder implizite Relationsangaben rekonstruiert bzw. hergestellt werden müssen, in existierenden Fachwörterbüchern höchst selten und meistens bestenfalls partiell erfüllt.

Es wäre ebenso lohnend wie verdienstvoll, die Mediostruktur einzelner Wörterbücher der Wirtschaft, des Rechts, der Technik usw. sowie auch der Linguistik möglichst erschöpfend zu untersuchen. Solche Untersuchungen würden dazu beitragen, dass in mediostruktureller Hinsicht existierende Fachwörterbücher planvoll überarbeitet und entstehende Fachwörterbücher planvoll erarbeitet werden könnten.

Nicht zuletzt aus Platzmangel handelt es sich bei der vorangegangenen Darstellung eines Mediostrukturprogramms lediglich um eine Skizze.

Es fehlt zunächst einmal die Vorstellung der (existierenden) Wörterbuchartikel, auf die im Wörterbuchartikel „Fachwörterbuch“ verwiesen wird, und – unter Berücksichtigung dieser Artikel – eine Diskussion von Inhalt, Aufbau und Textverdichtungsmöglichkeiten des Wörterbuchartikels „Fachwörterbuch“.

Es fehlt sodann die Darstellung der kompletten Schrittfolge des Mediostrukturprogramms. So liegen zwischen Schritt 2 und Schritt n Schritte wie: Festlegung der Arten von Verweisen, Festlegung der Verweisrichtungen, Festlegung der Verweisdarstellungen. Schritt n folgt wenigstens ein weiterer: Kontrollieren der Verweisadressen.

Am Ende wäre die gesamte Mediostruktur des Fachwörterbuchs auf ihre Konsistenz hin zu überprüfen, wobei sich ergeben müsste, ob und in welcher Weise sie fachlich begründet, komplett, konsistent und dem Benutzer dienlich ist.

Dienlich wäre es dem Benutzer überdies, wenn – wie es einige Fachwörterbücher ansatzweise bereits praktiziert haben (vgl. SCHAEDEER 1994b, 83–102; PETH / SCHAEDEER 1999, 2084–2085) – im Vor- oder Nachspann eine Übersicht über die dem betreffenden Wörterbuch zugrundegelegte Begriffssystematik geboten würde. Eine solche Übersicht,

die idealiter alle Lemmata bzw. Benennungen in begriffssystematischer Ordnung aufführen sollte, hätte nicht nur einen Wert als Kontrollinstrument, sondern würde vor allem den Benutzern des betreffenden Fachwörterbuchs die Möglichkeit eines zusätzlichen Zugriffs auf die in ihm enthaltenen Wissensbestände eröffnen.

Literatur

- BERNÁTH, CSILLA (Hg.) 1993: Studien zur zweisprachigen Lexikographie Deutsch–Ungarisch I. Akten des 1. Kolloquiums Szeged–Siegen, Szeged 21.–22. Mai 1993 (Acta Germanica 5). Szeged
- DRESSLER, STEPHAN / SCHAEDE, BURKHARD (Hgg.) 1994: Wörterbücher der Medizin (Lexicographica, Series Maior 55). Tübingen
- DRESSLER, STEPHAN / SCHAEDE, BURKHARD 1994a: Wörterbücher der Medizin. Ein Vorwort. In: Dressler / Schae, (Hgg.), S. 1–24
- FELBER, HELMUT / SCHAEDE, BURKHARD 1999: Typologie der Fachwörterbücher. In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.), S. 1725–1743
- HOFFMANN, LOTHAR / KALVERKÄMPER, HARTWIG / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hgg.) 1999: Fachsprachen – Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. 2. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.2). Berlin, New York
- LEXICOGRAPHICA (1995) = Lexicographica 11 / 95. Tübingen
- PETH, ANNETTE / SCHAEDE, BURKHARD 1999: Die Fachlexikographie des Bibliothekswesens: eine Übersicht. In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.), S. 2063–2095
- SCHAEDE, BURKHARD 1982: Untersuchungen zur Kodifikation der Wirtschaftssprache in fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Wörterbüchern. In: Mentrup, Wolfgang (Hg.) Konzepte zur Lexikographie. Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern (Reihe Germanistische Linguistik 38). Tübingen, S. 65–91
- SCHAEDE, BURKHARD 1991: Fachlexikographie – Die Terminologiedatenbank Internationale Projektierung als fachliches Dokumentations- und Informationssystem, als Hilfsmittel bei der Textrezeption, -produktion und -translation sowie als Lehr- / Lernmittel. In: Hermes, Journal of Linguistics 7, S. 53–70
- SCHAEDE, BURKHARD 1993: Das Fachwörterbuch – als Darstellungsform fachlicher Wissensbestände, als Kommunikationsmedium, als Lehr- / Lernmittel. Bericht über ein internationales Expertenkolloquium an der Universität-Gesamthochschule Siegen am 6.–7. November 1992. In: Fachsprache 15, H. 3–4, S. 148–152
- SCHAEDE, BURKHARD 1994a: Zu einer Theorie der Fachlexikographie. In: Schae, / Bergenholz (Hgg.), S. 11–41
- SCHAEDE, BURKHARD 1994b: Das Fachwörterbuch als Darstellungsform fachlicher Wissensbestände. In: Schae, / Bergenholz (Hgg.), S. 69–102
- SCHAEDE, BURKHARD 1994c: Wörterbücher der Medizin. Versuch einer Typologie. In: Dressler / Schae, (Hgg.), S. 25–54

- SCHAEDER, BURKHARD 1995: Mediostrukturen in Fachwörterbüchern. In: *Lexicographica* 11 / 95. Tübingen, S. 121–134
- SCHAEDER, BURKHARD 1996: Wörterbuchartikel als Fachtexte. In: Kalverkämper, Hartwig / Baumann, Klaus-Dieter (Hgg.) *Fachliche Textsorten. Komponenten, Relationen, Strategien* (Forum für Fachsprachen-Forschung, Bd. 25). Tübingen, S. 100–124
- SCHAEDER, BURKHARD 1998: Interdisziplinarität in Fachwörterbüchern. Zur Konzeption eines Wörterbuchs der Sexualwissenschaft. In: Beier, Klaus M. (Hgg.) *Sexualwissenschaft und Interdisziplinarität. Beiträge einer Fachtagung*. Berlin, S. 77–99
- SCHAEDER, BURKHARD 1999: Rd. 250 (namentlich gekennzeichnete) Artikel zum Bereich „Lexikologie / Lexikographie“. In: Helmut Glück (Hg.) *Metzler Lexikon Sprache*. 2. Aufl. Stuttgart. (i.D.)
- SCHAEDER, BURKHARD / BERGENHOLTZ, HENNING (Hgg.) 1994: *Fachlexikographie. Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern* (Forum für Fachsprachenforschung 23). Tübingen
- SCHAEDER, BURKHARD / BERGENHOLTZ, HENNING 1994a: *Fachlexikographie. Ein Vorwort*. In: Schaeder / Bergenholtz (Hgg.), S. 1–8.

Peter Bassola (Szeged)

WÖRTERBÜCHER ZUR SUBSTANTIVVALENZ AUS HEUTIGER SICHT*

1

Wie u.a. auch durch mehrere Veröffentlichungen bekannt, arbeitet unsere Arbeitsgruppe¹, deren Leiter Peter Bassola ist und der Csilla Bernáth, Sarolta László und Magda Tamássy-Biró angehören, seit mehreren Jahren an der Erstellung eines deutsch-ungarischen Substantivvalenzwörterbuches. Anfangs mußte eine Reihe von theoretisch-methodologischen Problemen gelöst und die methodologische Grundlage geschaffen werden (vgl. u.a. BASSOLA 1990, 1991, LÁSZLÓ 1991), auf der wir die Wortartikel zunächst in der Grundform ausgearbeitet haben. Zur Zeit liegen 50 Lemmata in der endgültigen, didaktisierten Form vor; sie sollen im nächsten Jahr veröffentlicht werden. Ihnen werden dann weitere 50 Substantive folgen. Bei der Ausarbeitung der Konzeption des Wörterbuches (vgl. besonders BASSOLA / LÁSZLÓ 1996) gingen wir von dem syntaktischen Teilkonzept des deutsch-französischen Projekts PROCOPE (vgl. PROCOPE 1994, KUBCZAK / COSTANTINO 1998a, 1998b) aus. Über Einzelprobleme der Darstellung (vgl. u.a. BASSOLA 1995a, BASSOLA / BERNÁTH 1998, LÁSZLÓ 1998) sowie über Schwierigkeiten der Darstellung der ungarischen Äquivalente (vgl. u.a. TAMÁSSY-BIRÓ 1997, 1998a, 1998b) wurde bereits mehrfach geschrieben.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen möchte ich nun eine Analyse der bis heute vorliegenden Substantivvalenzwörterbücher von SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977), SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE (1993) und SOMMERFELDT / SCHREIBER (1996) vor allem unter linguistischen Aspekten vornehmen, wobei ich am Ende meiner Ausführungen auch auf die didaktischen Lösungen eingehen möchte.² Dabei muß gleich am Anfang vorausgeschickt werden, daß die drei Wörterbücher in der Anlage unter-

* Für kritische Bemerkungen sowie Vorschläge und weiterführende Gedanken danke ich Frau Sarolta László herzlich.

¹ Die Forschungstätigkeit wurde in zwei Perioden (1991–1994 und 1995–1998) von der ungarischen Stiftung OTKA (d.i. Nationalfonds für wissenschaftliche Forschungen), der ungarischen Kuno-Klebsberg-Stiftung finanziell und durch Stipendien des DAAD unterstützt.

² Die drei Wörterbücher, wie die meisten dieser Art, haben sich ein didaktisches Ziel gesetzt, welches von linguistisch fundierten Grundlagen ausgeht. Die Schwierigkeit liegt darin, wie weit man von der linguistischen Gedankenführung bei der Konzeption des Wörterbuches abweichen muß und / oder darf, um die didaktischen Ziele zu erreichen.

schiedlich sind, was bei der Analyse berücksichtigt werden wird. Es handelt sich i.e. um je ein

- semasiologisch angelegtes alphabetisches Wörterbuch (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977)
- onomasiologisch angelegtes Wörter- und Übungsbuch (SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993)
- onomasiologisch und transformationell angelegtes Wörterbuch (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996)

Bei der Analyse werde ich auf folgende Punkte ausführlicher eingehen:

- Auswahl der Lemmata
- Aufbau der Artikelstruktur
- Variationsvielfalt, Realisierungsformen der Aktanten.

2

Das „*Wörterbuch zur Valenz und Distribution der Substantive*“ von KARL-ERNST SOMMERFELDT UND HERBERT SCHREIBER (1977) ist das erste Substantivvalenzlexikon: Es ist das Verdienst der Autoren dieses Wörterbuches, daß sie bereits vor über zwanzig Jahren versucht haben, auf der theoretischen Grundlage der damaligen linguistischen Forschungsergebnisse Valenzstrukturen von über 700 Substantiven in einem Wörterbuch zu erfassen. Es folgte schnell nach dem Verbvalenzwörterbuch (vgl. HELBIG / SCHENKEL 1969) und ging – wie auch das Adjektivvalenzlexikon von SOMMERFELDT / SCHREIBER (1974) – im theoretischen Aufbau zu einem großen Teil von diesem aus.

Die Autoren wollen den Valenzbegriff Helbigs übernehmen, was sie auch im Vorwort schreiben:

In Anlehnung an die vorliegenden Wörterbücher zur Valenz der Verben und Adjektive konzentrieren wir uns auf die Beschreibung der syntaktischen und semantischen Umgebung des Valenzträgers (**syntaktisches Modell im Sinne Helbigs**). (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977: 7) (Hervorhebung von mir, P. B.)

Trotzdem betonen sie mehrfach, daß sie ihren Valenzbegriff logisch-semantisch begründen und dabei von der **Bedeutung** des Valenzträgers ausgehen (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977: 11f, 14ff, 37f), weil die Semantik des Substantivs die Leerstellen eröffnet. Sie schreiben, daß sie erst im zweiten Schritt die syntaktische Valenz des Substantivs angeben werden (a.a.O.: 37). Auf diesen zwei Stufen beschreiben sie die Typen der valenten Substantive. Bei der semantischen Kategorisierung unterscheiden sie Konkreta und Abstrakta, die weiter unterteilt werden (a.a.O.: 14ff). Bei der allge-

meinen Darstellung über die Modelle der Substantivgruppe betonen sie wieder, daß das Valenzmodell für sie lediglich Gliederungsprinzip ist (a.a.O.: 24ff).³

Zur Auswahl der Lemmata schreiben die Autoren, daß sie überwiegend Substantive ausgewählt haben, „die am besten in der Lage sind, Satzinhalte auszudrücken: Substantive, die Prozesse und Eigenschaften bezeichnen, also Ableitungen von Verben und Adjektiven“ (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977: 37, vgl. noch S. 7). Damit repräsentiert dieses Wörterbuch nach Helbig die erste der drei Phasen der Valenzforschung zu den Substantiven, in der „das an Verb und Adjektiv erprobte Inventarium weitgehend unreflektiert auf das Substantiv übertragen wurde“ (HELBIG 1992: 114). Helbig sieht darin auch die Begründung der Auswahl der Substantive, wenn er schreibt: „Es wurden dadurch die Nominalisierungen (von Verben und Adjektiven) beschrieben, [...]“ (a.a.O.). Aber da die Autoren ihren Substantivvalenzbegriff logisch-semantisch begründen, findet sich auch eine beträchtliche Anzahl von Substantiven anderen Typs: Etwa zu 11% kommen nicht abgeleitete Substantive vor.⁴

Dem über anderthalb Jahrzehnte nach dem ersten Substantivvalenzwörterbuch veröffentlichten Wörter- und Übungsbuch (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1993) liegt eine onomasiologische Anordnung zugrunde, wobei die Valenz von etwa 300 in neun Wortfeldern angeordneten Substantiven beschrieben wird. Auch hier kommen nicht abgeleitete Substantive zu etwa 7%⁵ vor, weil die Autoren auch in diesem Übungsbuch von der Semantik des Substantivs ausgegangen sind.

SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE hielten es bereits 1993 (vgl. S. 11) für indiziert, ein Übungsbuch zu etymologisch verwandten und bedeutungsähnlichen Verben, Adjektiven und Substantiven zusammenzustellen, das ein paar Jahre danach erschienen ist und mehr als 900 Substantive enthält (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996). Da es bei diesem Wörterbuch um eine semantisch-transformationelle Beschreibung geht, legt das etymo-

³ Eine ausführlichere semantische Gruppierung von prädikativen Substantiven finden wir bei TEUBERT (1979: 81ff).

⁴ Nicht abgeleitete Substantive im Wörterbuch von SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977): Abbild, Anatomie, Annexion, Anrecht, Anteil, Appetit, Argument, Armut, Attentat, Ausflug, Autor, Bau V2, Charakter, Debatte, Diskrepanz, Duell, Durst, Ehrgeiz, Eid, Enkel, Feind, Finale, Flanke, Freund, Front, Heer, Hunger, Jugend, Kandidat, Konferenz, Konsequenz, Lohn, Mittel, Monopol, Opfer, Partner, Pate, Pech, Periode, Polemik, Politik, Popularität, Porträt, Programm, Prozeß, Quelle 1 u. 2, Raum, Reaktion, Recht, Rekord, Rendezvous, Rest, Rezept, Ring, Schatten, Schock, Schwester, Sinn, Spalier, Spur, Studium, Stufe, Talent, Tendenz, Urkunde, Verhältnis, Vermögen, Weg, Wert, Zukunft.

⁵ Nicht abgeleitete Substantive im Übungsbuch von SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE (1993): Affekt, Alternative, Analogie, Fabrikation, Frühstück, Galanterie, Interesse, Kluft, Konkordat, Kontrakt, Kontrast, Monismus, Pakt, Polarität, Recht, Synonymie, Toleranz, Unrecht, Vertrag, Vorsatz.

logische Prinzip fest, daß hier nur Nominalisierungen vorkommen. Besonders auffallend ist in diesem Wörterbuch die hohe Zahl von Infinitiv-Substantiven mit *-en* wie [das] *Abschleppen*, *Duschen*, *Erzählen*, *Anfeuern*, *Freisprechen* etc., die oft parallel zu den *-ung*-Bildungen erscheinen wie [das] *Verpflegen* – [die] *Verpflegung*.

Untersucht man den Anteil von nicht abgeleiteten Substantiven in den drei Valenzwörterbüchern, so kann man feststellen, daß die ersten beiden (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977 und SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993) solche in relativ hoher Zahl aufweisen, weil hier – wie oben gezeigt – ein semantisch begründeter und damit selbständiger („sui generis“; vgl. TEUBERT 1979: 212) Valenzbegriff dem Auswahlprinzip zugrunde liegt. Im dritten Wörterbuch (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996) ist kein abgeleitetes Substantiv aufzufinden, da hier ein semantisch und transformationell begründeter und damit unselbständiger Valenzbegriff die Substantivauswahl bestimmt.

In diesem letzten Wörterbuch (1996) haben SOMMERFELDT / SCHREIBER das Beschreibungsmodell der Verb- und Adjektivvalenz (nämlich das von HELBIG / SCHENKEL 1969) am folgerichtigsten auf die Substantivanalyse übertragen, da sie hier wirklich nur deverbale und deadjektivische Substantive herangezogen und ihre Valenz von der der Verben bzw. Adjektive als reguläre Verschiebungen – im Sinne der I. Phase (HELBIG 1992: 114) – bestimmt haben. Trotz einer skizzenhaften Besprechung neuerer Forschungsergebnisse und des Versprechens, Weiterentwicklungen in ihrem neuen Buch zu berücksichtigen, halten sich die Autoren m.E. mehr an die früheren Positionen als sie es zunächst vermuten lassen. Damit haben sie statt eines Substantivvalenzlexikons ein sog. ‘Nominalisierungswörterbuch’ erstellt, in dem die Substantivvalenzstrukturen als sekundäre Erscheinungen der Verb- und Adjektivvalenz dargestellt werden. Dieses letzte Wörterbuch hätte sich m.E. noch mehr als Übungsbuch geeignet als das vorangehende (SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993), da hier die Substantivvalenzstrukturen durch die Transformationsregeln einfach festgelegt werden können. Je nach Wortfeld kann es vorkommen, daß fast alle Substantive die gleichen Regularitäten aufweisen, wie z.B. im Falle des Feldes des *Produzierens* (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996: 87ff) 30 von 34 Subfeldern.⁶

Täter	Verb: Sn	Subst.: Sp (durch)
Resultat / Ding	Verb: Sa	Subst.: Sg / Sp (von)
z.B.: <i>errichten</i> – <i>Errichtung</i> , <i>montieren</i> – <i>Montieren</i> , <i>Montage</i>		

Auch für manche anderen Wortfelder kann man die Verschiebungsregeln – mit wenigen Ausnahmen – festlegen, wie z.B. beim Wortfeld *Reinigung*, wo der Valenzträger meist dreiwertig ist (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996: 121ff):

⁶ Zeichenerklärung: Sn = Substantiv im Nominativ, Sa = Substantiv im Akkusativ, Sg = Substantiv im Genitiv, Sp = Substantiv mit Präposition

Täter / Mensch	Verb: Sn	Subst.: Sp (durch)
Objekt / Gegenstand	Verb: Sa	Subst.: Sg
Instrument / Mittel	Verb: Sp (mit)	Subst.: Sp (mit)

3

Die Artikelstruktur im Wörterbuch von SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977) besteht aus 3 + 1 Ebenen (S. 37f). Damit übernimmt es im wesentlichen den Aufbau der Artikelstruktur des Verbvalenzlexikons (HELBIG / SCHENKEL 1969): Zunächst wird die syntaktische Valenz angegeben, nämlich 1.1. die Anzahl der Aktanten, 1.2. ihre Erscheinungsform/en und 1.3. ihre Kombinationsmöglichkeit mit eventuellen Stellungsvariationen, auf der weiteren Ebene 2. folgen dann die semantischen Beschreibungen der Aktanten:

Antrag = 'Gesuch', 'Aufforderung'

- 1.1. (3)
- 1.2. Sg, pS1 (an), pS2 (auf) / NS / Inf
- 1.3. fest: Sg + pS1 (an) + pS2 (auf)
(der Antrag *des Bewerbers an die Leitung auf Einstellung*)
- 2. Sg
 - 1. Hum (der Antrag *des Bürgers / Arbeiters*)
 - 2. Hum / Institution (der Antrag *des Betriebes / Wohnbezirkes*)
- p1 = an
- S1
 - 1. Hum (der Antrag... *an den Vorsitzenden / Minister*)
 - 2. Hum / Institution (der Antrag... *an den Staat / die Regierung / das Institut*)
- p2 = auf
- S2 = Abstr (der Antrag ... *auf die Erhöhung der Rente / Bewilligung der Zulage*)
- NS Abstr (der Antrag..., *daß die Volkskammer dem Gesetz zustimmt*)
- Inf Abstr (der Antrag..., *dem Gesetz zuzustimmen / den Bewerber einzustellen*)

Dann kommen – wie auch hier – eventuelle Anmerkungen u.a. zu weiteren Bedeutungen.

Auf der Ebene 1.3., die im Vergleich zu HELBIG / SCHENKEL (1969) hier zusätzlich erscheint, wird die sog. Grundstruktur mit Symbol und Beispiel angegeben, wobei – möglicherweise – alle Aktanten realisiert sind.

Die Beschreibung der Artikelstruktur im Übungsbuch *Deutsche Substantive* (SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993) beginnt nach einem Beispiel, in dem alle Aktanten realisiert sind, mit einer semantischen Darstellung. Auf Ebene 2 erscheinen die seman-

tischen Einschränkungen der Aktanten sowie ihre syntaktischen Realisierungsformen, auf Ebene 3 sind Beispiele – mit möglichen und /oder häufigen Aktantenkombinationen – zu finden:

Anspruch (Ansprüche)

der Anspruch des Arbeiters (a) auf Versorgung im Alter (b)

1. 'Verlangen', 'Forderung', 'berechtigt' Ggs. Verzicht
2. a – Merkmalsträger / Mensch (Kollektiv, Institution), Haustier / Sg
b – Bezugsgröße / Ding, Geschehen / pS (auf), Inf, NS
3. der Anspruch des Bürgers / des Volkes auf Freizügigkeit [und weitere Beispiele]

Im 'Nominalisierungswörterbuch' (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996) beginnt das Lemma mit Beispielsätzen für alle angegebenen Valenzträger mit allen Aktanten. Ebene 1 gibt die semantische Beschreibung des Subfeldes an. Auf Ebene 2 sind die Aktanten und ihre semantischen Einschränkungen sowie ihre Realisierungsformen bei allen möglichen Valenzträgern zu finden, wobei Verben und Adjektive primäre Strukturen haben, aus denen die der Substantive folgen. Ebene 3 bringt wieder Beispiele für alle Valenzträger mit – möglichen – Aktantenkombinationen.

überweisen – Überweisen / Überweisung

Der Mieter (a) überweist dem Verwalter (b) die Miete (c). Das Überweisen / die Überweisung des Rechnungsbetrages (c) an den Handwerker (b) durch den Kunden (a) ließ lange auf sich warten.

1. 'Aktivität des Besitzers', 'ohne Berücksichtigung der Zeit', 'Zusendung eines Geldbetrages', 'mit Hilfe eines Geldinstitutes / der Post', 'geben'
2. a – Besitzer / Mensch, Institution /
V: Sn; S: Sp (durch)
b – Nichtbesitzer / Mensch, Institution /
V: Sd / Sp (an) S: Sp (an)
c – Objekt / Ding (Geld) /
V: Sa; S: Sg / Sp (von)
3. Die Rentenstelle überweist dem Antragsteller die fällige Rente. [...] Die Überweisung der Miete für die Garage an den Besitzer muß bis zum 3. des Monats erfolgen. Der Student wartet dringend auf das Überweisen / die Überweisung der Unterstützung durch die Eltern.

Wie oben schon gesehen, arbeiten zwei der drei Wörterbücher mit einem semantisch begründeten, das dritte mit einem doppelten, nämlich semantisch-transformationell begründeten Valenzbegriff. Auf Grund der oben dargestellten Artikelstrukturen können

wir das Verhältnis zwischen Artikelstruktur und Valenzbegriff in den drei Wörterbüchern folgendermaßen darstellen:

1977	semantisch begründeter Valenzbegriff	syntaktisch angelegte Beschreibung (die semantische Ausgangsstruktur bleibt implizit)
1993	semantisch begründeter Valenzbegriff	semantisch angelegte Beschreibung
1996	doppelt (semantisch-transformationell) begründeter Valenzbegriff	doppelte (semantisch-transformationell) angelegte Beschreibung

Die Tabelle zeigt, wie auch aus dem oben Gesagten hervorgeht, daß im ersten Wörterbuch (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977) der Valenzbegriff und das Beschreibungsmodell nicht miteinander im Einklang stehen. Die semantische Ausgangsstruktur bleibt implizit erhalten, indem sie die Auswahl der Lemmata bestimmt. Die anderen beiden Wörterbücher (SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993 und SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996) arbeiten bei der Beschreibung der Valenzstrukturen konsequent mit dem Valenzbegriff.

4

Alle drei Wörterbücher (1977, 1993, 1996) geben (manchmal, aber nicht konsequent und nicht vollständig) auch mehrere Präpositionen bei ein und demselben Aktanten an, wenn sie alternativ oder mit unterschiedlichen Bedeutungen vorkommen können, z.B.:

Anfrage = 'Frage'

1.1. (3)

1.2. Sg, pS1 (**an** / **bei**), pS2 (**nach**) / NS [Hervorhebung von mir, P. B.]
(SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977)

Trieb (Triebe)

[.....]

2. a – [.....]

b – Bezugsgröße / Geschehen (Abstr) / pS (**zu**, **nach**) Inf

(SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993)

Bei 'Antrag' ist in SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977) die Grundform mit einer präpositionalen Substantivgruppe (**auf**) angegeben und als weitere Realisierungsmöglichkeiten sind Nebensatz und Infinitivkonstruktion hinzugefügt:

pS2 (**auf**) / NS / Inf

Damit ist aber in diesem Fall einerseits zu viel, andererseits zu wenig angegeben. Zu viel, weil in der Bedeutung, die im Wörterbuch von SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977)

angeführt ist, Nebensatz (NS) wahrscheinlich nicht vorkommen kann, und zu wenig, weil weitere präpositionale Varianten fehlen.⁷

Die eben erwähnte Problematik der unvollständigen Darstellung der Realisierungsformen der Aktanten mag vielleicht daran liegen, daß die Autoren der Wörterbücher ohne Korpusgrundlage mit konstruierten Beispielen arbeiten. SOMMERFELDT / SCHREIBER sprechen von „Material“ (1977: 37), das aber nicht näher beschrieben ist. Die Beispiele in den Wortartikeln lassen aber vermuten, daß sie eigene Konstruktionen ohne Kontextzusammenhang sind. Ein – entsprechend großes – Korpus gibt sowohl die Valenzstrukturen der Substantive als auch die unterschiedlichen Realisierungsformen der einzelnen Aktanten an. Dadurch werden die Substantivvalenzstrukturen in der Parole und nicht in der Langue dargestellt. Im Wörterbuch von 1977 sind konstruierte Wortgruppen ohne Satzeinbettung zu finden. Als wesentlicher Fortschritt in Richtung natürliche Kommunikation kann angesehen werden, daß im Übungsbuch von 1993 außer den Phrasenbeispielen bei jedem Substantiv ein Beispielsatz angeführt ist und im Nominalisierungswörterbuch (1996) alle Beispiele im Satzzusammenhang angegeben sind.

Das Substantivvalenzwörterbuch von 1977 unterscheidet bei gleichlautenden Substantiven zwischen polysemischen (*Angst*) und homonymischen (*Schluß*) Formen (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977: 15f, 28), was auch in der Darstellungsform zum Ausdruck kommt:

Polyseme:

Angst

V1 = 'Furcht'

[.....]

V2 = 'Sorge'

Homonyme:

Schluß₁ = 'Ende' (ohne Plural)

[.....]

Schluß₂ = 'Folgerung'

Da die beiden anderen Substantivwörterbücher (1993 und 1996) von Bedeutungsfeldern ausgehen und deshalb eine Bedeutung des Substantivs festlegen, kann man ihnen eine Darstellung der Polysemie und Homonymie der Substantive nicht abverlangen. Dort findet sich bei einem Substantiv jeweils eine Struktur.

Da SOMMERFELDT / SCHREIBER bei der Beschreibung der Valenzstrukturen im Wörterbuch von 1977 auf die eigene Sprachkompetenz angewiesen waren und die Wörterbücher nur Teilinformationen über weitere Strukturen geben,⁸ kommt es öfter vor, daß

⁷ Vgl. die Realisierungsmöglichkeiten von 'Antrag' in der Zusammenfassung (Kap. 5).

⁸ Vgl. zur Darstellung der Substantivvalenzstruktur in den Wörterbüchern BASSOLA (1995b).

auch in die-sem Wörterbuch nur eine von mehreren möglichen Strukturen dargestellt ist, wie im Falle von 'Antrag'.⁹

In keinem der Wörterbücher sind die morphologischen Angaben des Artikelwortes (Artikel, Genitiv- und Pluralform) angegeben, obwohl das methodologisch wichtig und notwendig wäre, denn die Wörterbücher sind u.a. für Deutsch lernende Ausländer bestimmt, wie die Autoren mehrfach betonen (SOMMERFELDT / SCHREIBER 1977: 5, SCHREIBER / SOMMERFELDT / STARKE 1993: 7, SOMMERFELDT / SCHREIBER 1996: V).

5 Zusammenfassung und Ausblick

Obwohl SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977) selbst sagen, daß sie in ihr Wörterbuch vor allem deverbale und deadjektivische Substantive aufnehmen, die Prozesse und Eigenschaften ausdrücken, und die Substantivvalenzstrukturen nach dem Verbvalenzmodell von Helbig beschreiben, finden sich in den ersten beiden Wörterbüchern (1977 und 1993) zu einem hohen Prozentsatz Substantive, deren Strukturen sich nicht von Verben oder Adjektiven herleiten lassen. Wie oben gesehen ist diese Tatsache mit dem semantisch begründeten Valenzbegriff zu erklären. Die semantische Ausgangsbasis ist im 'Nominalisierungswörterbuch' mit der etymologischen gekoppelt worden, deshalb erscheint hier (1996) die Substantivvalenzstruktur als sekundäre Darstellung, nämlich nach der Verb- und Adjektivvalenz. Das etymologische Kriterium schränkt den Kreis der darzustellenden Substantive ein, daher werden nur diejenigen im Wörterbuch behandelt, die von den zu dem jeweiligen Wortfeld gehörenden Verben oder Adjektiven abzuleiten sind.

Unser Wörterbuch wird sowohl Substantive enthalten, die nicht abgeleitet sind als auch welche – das ist natürlich die größere Gruppe –, die, wenn sie deverbale oder deadjektivisch sind, lexikalisierte Bedeutungen aufweisen. Damit führen wir sozusagen die Arbeit von SOMMERFELDT / SCHREIBER (1977) weiter. Wir bewegen uns aber in eine andere Richtung als sie, da wir uns auf Substantive konzentrieren, die sich nicht (mehr) von Verben oder Adjektiven ableiten lassen.¹⁰ Die lexikographische Erfassung der syntaktischen Eigenschaften solcher Substantive sieht unsere Arbeitsgruppe als das eigentliche Terrain eines Substantivvalenzlexikons an. Dazu bietet uns der PROCOPE-Ansatz eine neuartige methodologische Grundlage.

Eine Entfernung von einer möglichst vollständigen Darstellung von polysemen und homonymen Substantiven (eine solche Darstellung ist im Valenzwörterbuch von 1977 noch angestrebt worden) ist in den beiden anderen Übungs- und Nachschlagewerken zu beobachten, was mit der semantisch angelegten Beschreibung zu begründen ist. Wir

⁹ S. unsere Strukturdarstellung im Anhang.

¹⁰ Vgl. 'Antrag' im Anhang.

streben dagegen in unserem Wörterbuch nach einer – möglichst – vollständigen Strukturdarstellung. Dabei spielt wohl auch der methodologische Gesichtspunkt eine wichtige Rolle.

Im sog. Nominalisierungswörterbuch von 1996 ist die Beschreibung der Substantivvalenz durch reguläre Verschiebungen der Verb- und Adjektivvalenz wegen der zweifachen Festlegung der Gesichtspunkte (Wortfeld und etymologisch verwandte Wörter) regelgerecht durchgeführt: **ein** Substantiv – **eine** Bedeutung – **eine** Valenzstruktur. Die konsequente Durchführung des Primats der Verb- bzw. Adjektivvalenz ist auch daran zu erkennen, daß auch bei denominalen Verben und Adjektiven das Verb bzw. das Adjektiv als primärer Valenzträger angegeben ist (z.B. **Transport** ⇒ **transportieren**, **Neid** ⇒ **neidisch**).

In unserem Wörterbuch streben wir eine vollständige Darstellung der Valenzstrukturen von Substantiven der obigen Typen an, wobei wir auch die Realisierbarkeit und (möglicherweise) die Kombinierbarkeit der Aktanten beachten.¹¹

Unser Korpus¹² legt fest, wieviele Aktanten das jeweilige Substantiv haben kann, aber ferner auch, in welchen Kombinationen sie erscheinen können. Wir geben die Struktur von 'Antrag' in seinen zwei Bedeutungen (vgl. DUDEN 1989, HANDWÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE 1984 u.a.) gesondert an (vgl. Anhang). Bei beiden Bedeutungen, die durch die ungarischen Entsprechungen eindeutig auseinandergehalten werden, kann also A3 (außer *auf etw*) durch Nominalergänzungen mit weiteren Präpositionen realisiert werden, für die in unserem Wörterbuch die folgenden Belege stehen:

Zu *Antrag 1*:

Anträge **für** Unternehmensgründungen
eine Flut von Anträgen **zu** Kontoneueröffnungen

Zu *Antrag 2*:

ein Antrag **für** den Bau einer Erinnerungsstätte
ein Antrag **zur** Einschränkung des Stimmrechts

Während aber in der zweiten Bedeutung A3 auch noch in Form eines Nebensatzes mit *daß* oder eines Hauptsatzes erscheinen kann, sind diese Varianten bei *Antrag 1* in unserem Korpus nicht belegt.

Die Belege aus unserem Korpus zeigen bei manchen Substantiven eine besondere Viel-

¹¹ Vgl. 'Antrag' STRUKT und PÉLD im Anhang.

¹² Wir haben aus dem im Großrechner des Instituts für deutsche Sprache gespeicherten Textbestand ein Korpus zusammengestellt, um die möglichen Realisierungsformen der substantivischen Ergänzungen ermitteln zu können (vgl. BASSOLA / LÁSZLÓ 1996: 9f).

falt präpositionaler Realisierungsformen von Aktanten. Weitere Untersuchungen sollen erörtern, welche Bedeutungs-, Stil- oder fachsprachliche o.ä. Unterschiede die einzelnen Präpositionen haben.

Wir bringen in unserem Wörterbuch bei jedem Aktanten und jeder seiner Realisierungsformen korpusbelegte Beispiele. Nach den Einzeldarstellungen führen wir in Sätzen eingebettete Beispiele an, die u.a. auch die Kombinierbarkeit der Aktanten zeigen (s. Anhang).

Literatur

- BASSOLA, PETER 1990: Substantivvalenz im Deutschen und im Ungarischen. Vorstudie zu einem kontrastiven Lexikon. In: Sprachwissenschaft, Bd. 15, S. 384–403
- BASSOLA, PETER 1991: Ergänzungen der semantischen Substantivklassen im Deutschen und im Ungarischen (präpositionale Nominalphrasen und Partizipialphrasen in Konkurrenz). In: Bartha, Magdolna / Brdar Szabó, Rita (Hgg.) Von der Schulgrammatik zur allgemeinen Sprachwissenschaft. Beiträge zur Gedenktagung für Professor János Juhász. (Budapester Beiträge zur Germanistik. Bd. 23) Budapest, S. 149–161
- BASSOLA, PETER 1995a: Schwierigkeiten bei der Erstellung eines Lernerwörterbuches 'Substantivvalenz Deutsch–Ungarisch'. In: Bernáth, Csilla (Hg.) Studien zur zweisprachigen Lexikographie Deutsch–Ungarisch. (Acta Germanica Szegedi) Szeged, S. 101–116
- BASSOLA, PETER 1995b: Substantivvalenz in Forschung und Unterricht. In: Popp, Heidrun (Hg.) Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München, S. 389–405
- BASSOLA, PETER 1997: Funktionsverbgefüge im Deutschen und im Ungarischen. In: Sprachwissenschaft, Bd. 22, Heft 3, S. 329–371
- BASSOLA, PETER (Hg.) 1998: Beiträge zur Nominalphrasensyntax. (Acta Germanica Szegediensis Bd. 6), Szeged
- BASSOLA, PETER / BERNÁTH, CSILLA 1998: Realisierung der Valenzstruktur von deutschen und ungarischen deverbale Substantiven. In: Bassola, Peter (Hg.), S. 173–196
- BASSOLA, PETER / LÁSZLÓ, SAROLTA 1996: Konzeption eines Substantivvalenzlexikons Deutsch–Ungarisch. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch. Bd. III. Germanistische Linguistik 134–135. Hildesheim, New York, S. 1–34
- DUDEN 1989: DUDEN Deutsches Universalwörterbuch A–Z, Mannheim
- HANDWÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE 1984: Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Zwei Bände. Berlin
- HELBIG, GERHARD 1992: Probleme der Valenz- und Kasustheorie. Tübingen
- HELBIG, GERHARD / SCHENKEL, WOLFGANG 1969: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig (5. Auflage: 1983)
- KUBCZAK, JACQUELINE / COSTANTINO, SYLVIE 1998a: Exemplarische Untersuchungen für ein syntagmatisches Wörterbuch Deutsch–Französisch / Französisch–Deutsch. In: Daniel Bresson / Jacqueline Kubczak (Hg.) Abstrakte Nomina. Vorarbeiten zu ihrer Erfassung in

- einem zweisprachigen syntagmatischen Wörterbuch. (Studien zur deutschen Sprache, Bd 10), S. 11–119
- KUBCZAK, JACQUELINE / COSTANTINO, SYLVIE 1998b: Frage [Frage / Frage- / -frage]. Über ein französisch-deutsches Kooperationsprojekt: Syntagmatisches Wörterbuch. (Lexique-Grammaire). Deutsch-Französisch, Französisch-Deutsch. In: Bassola, Peter (Hg.), S. 63–128
- LÁSZLÓ, SAROLTA 1991: Möglichkeiten und Grenzen eines Vergleichs der Substantivvalenz im Deutschen und im Ungarischen. In: Bartha, Magdolna / Brdar Szabó, Rita (Hgg.), S. 149–161
- LÁSZLÓ, SAROLTA 1993: Der partizipiale Anschluß von Substantivergänzungen im Ungarischen. Überlegungen zu einem Problembereich des deutsch-ungarischen Substantivvergleichs. In: Bassola, Peter / Hessky, Regina / Tarnói, László (Hgg.) Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Prof. Dr. Karl Mollay zum 80. Geburtstag. (Budapester Beiträge zur Germanistik Bd. 24) Budapest, S. 221–232
- LÁSZLÓ, SAROLTA 1998: Zur Grenze zwischen Grammatik und Lexik im Bereich der Substantivvalenz. In: Bassola, Peter (Hg.), S. 129–142
- PROCOPE 1994: = KUBCZAK, JACQUELINE / COSTANTINO, SYLVIE (red.) Lexikographie contrastive: syntax nominale du français et de l'allemand. PROCOPE 1991–1993. Rapport final. Institut für deutsche Sprache, Mannheim / Université Paris XIII. / Université de Provence
- SOMMERFELDT, KARL-ERNST / SCHREIBER, HERBERT 1974: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive. Leipzig
- SOMMERFELDT, KARL-ERNST / SCHREIBER, HERBERT 1977: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Substantive. Leipzig (3. Auflage: 1983)
- SCHREIBER, HERBERT / SOMMERFELDT, KARL-ERNST / STARKE, GÜNTER 1993: Deutsche Substantive. Wortfelder für den Sprachunterricht. Leipzig, Berlin, München, Wien, Zürich, New York
- SOMMERFELDT, KARL-ERNST / SCHREIBER, HERBERT 1996: Wörterbuch der Valenz etymologisch verwandter Wörter. Tübingen
- TAMÁSSY-BIRÓ, MAGDA 1997: Obligatorische Ergänzung in der Nominalphrase? Zur Valenzstruktur deutscher und ungarischer Substantive mit besonderem Hinblick auf die Subklasse des Typs *eleje, alja*. In: Papiere zur Linguistik, Nr. 57 (Heft 2 / 1997), Tübingen
- TAMÁSSY-BIRÓ, MAGDA 1998a: Valente Substantive mit Aktanten auf Mikroebene. Valente Substantivsubklassen im Deutschen und Ungarischen. In: Sprachwissenschaft Bd 23, 3 / 1998
- TAMÁSSY-BIRÓ, MAGDA 1998b: Einige Gedanken zur Valenz der ungarischen Substantive. In: Bassola, Peter (Hg.), S. 143–172
- TEUBERT, WOLFGANG 1979: Valenz des Substantivs. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 499) Düsseldorf

Anhang

ANTRAG, der; -(e)s, Anträge

Antrag 1: <hatósághoz intézett> **kérelem, kérvény**

[Gesuch, Ersuchen]¹³

Antrag 2: <tanácskozó testület elé terjesztett> **indítvány, javaslat**

[Entwurf, Vorschlag]

Egyéb jelentések (Sonstige Bedeutungen):

sich am Schalter einen Antrag besorgen

– kér egy *kérőlapot* / *űrlapot* az ablaknál

einem Mädchen einen Antrag machen

– *házassági ajánlatot* tesz egy lánynak

ANTRAG 1 – <hatósághoz intézett> **kérelem, kérvény**

LEVEZ
(Ableitung)
STRUKT
(Struktur)

jmd(A1) beantragt bei jmdm(A2) etw(A3)

jmd(A1) stellt bei jmdm / an jmdn(A2) einen Antrag auf etw(A3)

A1	A2	A3
jmds Antrag	an jmdn bei jmdm	auf etw für etw zu etw zu + Inf

A1	Gen der Antrag des Arbeitnehmers	vki(nek a) a munkavállaló kérelme/kérvénye
A2	an + Akk ein Antrag an die Weltgesundheitsorganisation	vkihez (intézett) kérelem / kérvény az Egészségügyi Világszervezet- hez az Egészségügyi Világszerve- zethez intézett kérelem / kérvény

¹³ Die wort-wörtliche Bedeutung der ungarischen Texte wird in eckigen Klammern angeführt

A3

bei + D

sein Antrag bei der deutschen
Botschaft in Maputo

auf + Akk

ein Antrag auf Übersiedlung

für + Akk

Anträge für Unternehmens-
gründungen

zu + Dat

eine Flut von Anträgen
zu Kontoneueröffnungen

vkihez benyújtott

a maputoi német követséghez
benyújtott kérvénye

vmire (vonatkozó / irányuló)

kérelem / kérvény áttelepü-
lésre áttelepülésre vonatkozó
/ irányuló kérelem / kérvény

vmi iránti

áttelepülés iránti
kérelem / kérvény

[-i]¹⁴

[áttelepülési kérelem / kérvény]

kérelmek / kérvények vállala-
latalapításra

vállalatalapításra vonatkozó /
irányuló kérelmek / kérvények

vállalatalapítás iránti kérel-
mek / kérvények

[vállalatalapítási kérelmek /
kérvények]

új számlanyitásra vonatkozó /
irányuló kérelmek / kérvé-
nyek özöne

új számlanyitás iránti kérel-
mek / kérvények özöne

[számlanyitási kérelmek /
kérvények özöne]

¹⁴ Die adjektivische Realisierungsmöglichkeit im Ungarischen wird in eckigen Klammern fettgedruckt angegeben.

	zu + Inf ein Antrag, in die Akten einzusehen	hogy (felsz mód) kérelem / kérvény, hogy az aktákba belenézhesse nek						
PÉLD (Beispiele)	<p>Anträge bei der iranischen Botschaft auf Entlassung aus der iranischen Staatsbürgerschaft werden schleppend bearbeitet. (die tageszeitung, 06. 01. 1995, S. 14)</p> <p>Inzwischen werden mehr als 71000 Anträge auf Arbeitslosengeld verwaltet, das vom 1. Juli an ebenso wie die Rente 495 Mark im Monat betragen soll. (Frankfurter Rundschau, 06. 06 1990, S. 6)</p> <p>Nach Angaben des Ministers liegen bereits 70 Anträge für Unternehmungsgründungen sowie für gemeinsame Projekte mit bundesrepublikanischen Unternehmen in der Baubranche vor. (Frankfurter Rundschau, 03. 02. 1990, S. 8)</p> <p>Sie werden jetzt einen Antrag an den Vatikan richten, die Mitglieder der Berliner Bischofskonferenz zu Vollmitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz zu machen. (Frankfurter Allgemeine, 06. 09. 1990, S. 5)</p>							
FRAZ (Phrase- ologie inAuswahl)	jmd stellt (bei jmdm) einen Antrag auf / für / ...etw	kérelmez / kérvényez (vkinél) vmit						
	jmd stellt einen Antrag an jmdn (auf / für / ...etw)	kérelmet / kérvényt intéz vki- hez (vmire vonatkozóan)						
ANTRAG 2	<tanácskozó testület elé terjesztett> indítvány, javaslat							
LEVEZ (Ableitung)	jmd(A1) stellt einen Antrag an jmdn(A2) auf etw(A3)							
STRUKT (Struktur)	<table border="1"> <thead> <tr> <th>A1</th><th>A2</th><th>A3</th></tr> </thead> <tbody> <tr> <td>jmds Antrag</td><td>an jmdn</td><td>auf etw für etw zu etw über etw zu + Inf daß HS</td></tr> </tbody> </table>		A1	A2	A3	jmds Antrag	an jmdn	auf etw für etw zu etw über etw zu + Inf daß HS
A1	A2	A3						
jmds Antrag	an jmdn	auf etw für etw zu etw über etw zu + Inf daß HS						
A1	Gen der Antrag des Vor- sitzenden des Ministerrates	vki(nek a) a minisztertanács elnökének javaslata / indítványa						

vkinek (tett / szóló)
javaslat/ indítvány a Népi
Kamarának

a Népi Kamarának tett / szóló
javaslat / indítvány

vkihez intézett
a Népi Kamarához intézett ja-
vaslat / indítvány

A3

auf + Akk
ein Antrag auf Verfassungsänderung

vmire (tett / vonatkozó)
javaslat / indítvány alkot-
mánymódosításra

alkotmánymódosításra tett /
vonatkozó javaslat / indít-
vány

[-i]
[alkotmánymódosítási javaslat / indítvány]

für + Akk
ein Antrag für den Bau einer
Erinnerungsstätte

javaslat / indítvány emlék-
hely létesítésére

emlékhely létesítésére tett /
vonatkozó javaslat / indít-
vány

[emlékhely-létesítési javaslat
/ indítvány]

zu + Dat
ein Antrag zur Einschränkung
des Stimmrechts

javaslat / indítvány a szavazati jog korlátozására

a szavazati jog korlátozására
tett / vonatkozó javas-
lat / indítvány

[korlátozási javaslat / indítvány]

über + Akk
ein Antrag über die Gleichstellung
von Frauen und Männern

vmiről szóló
a férfiak és nők egyenlő elbi-
rálásáról szóló javaslat / in-
dítvány

zu + Inf

der Antrag, die Aussprache
zu beenden

hogy (felsz mód)

a javaslat / indítvány, hogy
zárjuk le a vitát

daß

der Antrag, daß dieser
Tagesordnungspunkt
als erstes diskutiert wird

a javaslat / indítvány, hogy
elsőként vitassuk meg ezt a
napirendi pontot

HS

der Antrag, die Volkskammer
möge den Beitritt beschließen

a javaslat / indítvány, hogy a
Népi Kamara hozzon határo-
zatot a belépésről

PÉLD
(Beispiele)

Ich frage jetzt den Abgeordneten Krause, ob das ein Antrag seiner Person war oder ein Antrag der Fraktion? (28. Volkskammertagung (08. 08. 1990), S. 1347)

Wir haben in der Mittagspause im Kabinett eine Änderung des Zivilgesetzbuches als Antrag an die Volkskammer beschlossen... (25. Volkskammertagung (19. 07. 1990), S. 1097)

Ich hätte die Frage: wird über den Antrag auf Aussprache abgestimmt? (27. Volkskammertagung (22. 07. 1990), S. 1267)

Wir werden jetzt eine Abstimmung über einen Antrag zur polnischen Westgrenze... durchführen. (Bundestagsprotokolle, Bd. 151 (= Sitzung Nr. 173, 08. 11. 1989), S. 13058)

Am Samstag soll... ein Antrag über Ausländer- und Asylpolitik beraten werden. (Mannheimer Morgen, 28. 04. 1989)

Ein umgehend von der CDU-DDR eingebrachter Antrag, diesen Passus ersatzlos zu streichen, fand... lediglich fünf Befürworter. (Frankfurter Rundschau, 13. 02. 1990, S. 2)

FRAZ
(Phrase-
ologie
in Auswahl)

jmd stellt (an jmdn) einen
Antrag (auf / für / ...etw)

javaslatot / indítványt tesz
(vkinek) (vmire)

jmd bringt (irgendwo) einen
Antrag (auf / für / ...etw) ein

javaslatot / indítványt terjeszt
be / nyújt be (vhol) (vmire)

ein auf jmds Antrag

vkinek a javaslatára / indítvá-
nyára

Helmut Schumacher (Mannheim)

WIR GLAUBTEN DIE SCHIFAHRRER IN GEFAHR. PROBLEME BEI DER BESCHREIBUNG VON VERBEN DES GLAUBENS

0 Vorbemerkungen

Bei dem nachfolgenden Beitrag handelt es sich um einen Werkstattbericht aus der lexikographischen Praxis, der aus der Arbeit am Valenzwörterbuch deutscher Verben (VALBU) erwachsen ist. Bei der Endredaktion der Verben des Glaubens zeigten sich neben den zahlreichen einzelverbspezifischen Problemen mehrere übergreifende Fragestellungen, die für die Verben dieses Feldes charakteristisch sind. Für diese musste in der lexikographischen Beschreibung jeweils eine Lösung gefunden werden, die dem Benutzer eines solchen Wörterbuchs die syntaktischen und semantischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Verben vor Augen führt.

Der Beitrag zeigt die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten auf und diskutiert sie vor dem Hintergrund der vorliegenden Beschreibungen in verwandten Valenzwörterbüchern. Der Weg zur Entscheidung wird skizziert, bei dem eine möglichst nahtlose Einpassung in die theoretische Grundlage und in die bisherige Beschreibungspraxis hohe Priorität genießt. An den Ergebnissen sind die Bearbeiterinnen der vier hier relevanten Wortartikel beteiligt: Jacqueline Kubczak (*meinen*); Vera de Ruiter (*glauben, wissen*); Renate Schmidt (*vermuten*). Ihnen sind zahlreiche Hinweise und Lösungsvorschläge zu verdanken.

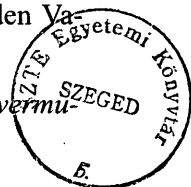
1 SBP: NomE AkkE AdvE

In einigen Valenzwörterbüchern wird bei den Verben des Glaubens ein Satzbauplan (SBP) für ein dreiwertiges Verb angesetzt mit Nominativ-Ergänzung (NomE), Akkusativ-Ergänzung (AkkE) und einer statisch-lokalen Adverbial-Ergänzung (AdvE), gemäß dem Beispiel (1):

(1) *Man glaubt / weiß / vermutet den Entflohenen in Berlin.*

Diese Konstruktion scheint mit dem Verb *vermuten* recht gängig zu sein. Bei *glauben* ist sie nicht unüblich und bei *wissen* ist sie akzeptabel. Sätze mit *meinen* und einer Lokalbestimmung scheinen nicht akzeptiert zu werden, jedenfalls werden sie in den Valenzwörterbüchern nicht kodifiziert.

Das KVL (ENGEL / SCHUMACHER 1978) verzeichnet diese Struktur aber nur bei *vermuten* und *glauben* mit den Beispielen (2) und (3):



(2) *Die Dame vermutet einen Dieb in ihrer Wohnung.* (KVL 1978: 287)

(3) *Ich glaube ihn in London.* (KVL 1978: 191)

In ENGEL / SAVIN (1983: 387) ist diese Struktur bei *vermuten* mit einem leicht veränderten Beispiel übernommen, bei *glauben* hingegen gestrichen worden. Dieser Lösung folgen auch MORCINIEC / CIRCO / ZIOBRO (1995: 291). Umgekehrt verfährt BIANCO (1996: 455), indem dort Beispiel (3) bei *glauben* – leicht variiert – wieder aufgenommen wird, die Struktur beim Verb *vermuten* aber nicht verzeichnet wird.

Wenn man die Beispiele (2) und (3) unter dem SBP: NomE AkkE AdvE codiert, kommt man zu einer Lösung, die bei *finden* und *suchen* in (4) manchmal gewählt wird:

(4) *Man findet / sucht den Entflohenen in Berlin.*

Ein Unterschied ist allerdings, dass die lokale Präpositiv-Gruppe (PräpG) bei *finden* und *suchen* fakultativ ist. Überhaupt ist fraglich, ob hier eine AdvE vorliegt oder ob es sich um eine lokale Angabe handelt. (In der Literatur werden beide Auffassungen vertreten.) Auch bei fast allen anderen Verben, die man unter diesen SBP subsumieren könnte, ist der Status der AdvE fraglich. Eindeutig scheint nur *verbringen* zu sein:

(5) *Sie verbrachte ihren Urlaub in Berlin.*

An diesem Beispiel kann man den Unterschied zu den Sätzen mit *glauben* u.a. aufzeigen. Jemand verbringt seinen Urlaub, und zwar an einem bestimmten Ort. Es gibt also einen engen Skopus 'seinen Urlaub verbringen' und einen weiteren 'irgendwo seinen Urlaub verbringen'. Die AkkE kann nur mit Ausdrücken für Zeiträume belegt werden, was bedeutet, dass hier die AkkE zweifelhaft ist, denn in Satz (6)

(6) *Sie verbrachte drei Wochen in Berlin.*

wäre *drei Wochen* als temporale AdvE und nicht als AkkE zu codieren. Ähnlich verhält es sich mit *haben* in (7)

(7) *Sie hat noch einen Koffer in Berlin.*

wo statt der AkkE eine quantifizierende AdvE möglich ist:

(8) *Sie hat hundert Mark in der Tasche.*

Satz (7) kann auch elliptisch erklärt werden, indem eine zugrunde liegende Struktur mit einem getilgten Verb *stehen* angenommen wird. In diesem Fall wäre *in Berlin* die Belegung einer AdvE von *stehen* und gar nicht von *haben* abhängig. Bei (8) ist es hingegen schwieriger zu sagen, welches Verb getilgt sein könnte.

Weder bei *verbringen* noch bei *haben* ist eine SE möglich, so dass man nicht von einer verkürzten Darstellung eines Sachverhalts ausgehen kann.

Das ist bei den Verben des Glaubens ganz anders. Hier wird ein Sachverhalt für wahr gehalten, nämlich der, dass der Entflohene in Berlin ist. Prototypisch wird dies durch einen daß-Satz ausgedrückt:

(9) *Man glaubt / weiß / meint / vermutet, dass der Entflohene in Berlin ist.*

Satz (9) ist zu anaphorisieren mit 'jemand glaubt / weiß / meint / vermutet etwas'. Daraus ist der SBP: NomE AkkE abzuleiten, bei dem mit der AkkE auf einen Sachverhalt Bezug genommen wird.

Der gleiche Sachverhalt kann in verkürzter Form unter Tilgung des Verbs sein als eingebettete Proposition ausgedrückt werden. Die NomE des SBP von sein wird im SBP des Glauben-Verbs zur AkkE.

Wenn man den Fall so interpretiert, kann man Satz (1) auch unter den SBP: NomE AkkE subsumieren. Es handelt sich hier aber um eine besondere Form einer AkkE, die eine Zwischenstellung einnimmt zwischen den „einfachen“ Ausdrucksformen einer Ergänzung wie Nominal- und Pronominalgruppe und den Satzförmigen Ergänzungen (SE). Alle SE-Formen sind entweder Infinitivkonstruktionen oder abhängige Sätze.

Diese in ENGEL (1988: 243) „Ausbausätze“ genannten Konstrukte enthalten also in jedem Falle eine Verbform. Die hier zur Diskussion stehende verblose Konstruktion fällt aus dem Schema, da sie weder einfaches Satzglied noch vollständiger Satz ist. Sie sollte daher in einer Anmerkung (ANM) zu den Belegungsregeln für die AkkE kommentiert werden.

Eine verwandte Analyse findet sich bei HELBIG / SCHENKEL (1975: 187) in einer Anmerkung beim Artikel zu *vermuten*. Hier wird die Konstruktion aus dem daß-Satz hergeleitet, die möglich wird, wenn keine Identität des Subjekts im Haupt- und im Nebensatz gegeben ist und daher der daß-Satz nicht in eine Infinitivkonstruktion transformiert werden kann, wie im Beispiel (10):

(10) *Er vermutet, daß sein Freund in Leipzig ist. ⇒ Er vermutet seinen Freund in Leipzig.*

Allerdings bewerten HELBIG / SCHENKEL (1975: 187–188) diese Struktur als dreiwertig mit einer AkkE ohne Restriktionen. Die präpositionale Ergänzung könne auch durch ein Partizip ersetzt werden, z.B. durch *erschöpft* im o.a. Satz: *Er vermutet den Freund erschöpft*.

Die oben gegebene Interpretation hätte den Vorteil, dass sich auch die Funktionsverbgefüge (FVG) bei diesen Verben vernünftig erklären ließen. Die Verben des Glaubens sind keine Funktionsverben, und somit gibt es kein FVG *in Gefahr glauben*. Sätze vom Typ (11)

(11) *Wir glaubten die Schifahrer in Gefahr.*

lassen sich am besten erklären, wenn ein zugrunde liegendes FVG *in Gefahr sein* angenommen wird und jemand glaubt, dass ein Sachverhalt besteht, der mit diesem Ausdruck bezeichnet wird.

Dies wird auch bei HELBIG / SCHENKEL (³1975: 186-187) ähnlich gesehen, indem bei *glauben* und *meinen* die daß-Sätze mit FVG mit *sein* kommutieren:

(12) *Sie glaubt, daß er in Sicherheit ist. ⇒ Sie glaubt ihn in Sicherheit.*

(13) *Ich meine, daß er im Recht ist. ⇒ Ich meine ihn im Recht.*

Hier zeigt sich eine Besonderheit von *meinen*, dass nur in solchen FVG mit *sein* und einer PrägV vorkommt, die formal den statisch-lokalen Bestimmungen entspricht. Bei den drei anderen Verben sind beide Möglichkeiten gegeben, was allerdings bei Helbig / Schenkel nicht differenziert und bei *wissen* ganz übersehen wird.

Im Gegensatz zu der Analyse von Helbig / Schenkel werden in VALBU diese Verbvarianten nicht als dreiwertig angesehen, sondern auch diese Fälle werden als zweiwertig betrachtet und unter dem SBP: NomE AkkE erfasst und deren Besonderheit in einer ANM erklärt. Bei den Verben *glauben*, *wissen* und *vermuten* werden im Valenzwörterbuch Beispiele in der Art von (1) gegeben.

2 SBP: NomE AkkE PrädE

Bei den Verben des Glaubens kommen Konstruktionen vor, die den AccI-Konstruktionen bei den Verben der sinnlichen Wahrnehmung verwandt sind. Allerdings werden keine Infinitive angeschlossen, sondern entweder prädikative Adjektive (14) oder Verben im Partizip II (15):

(14) *Die Mutter glaubte die Tochter völlig gesund.*

(15) *Der Trainer glaubte das Spiel schon gewonnen.*

Die Konstruktion in (14) ist wohl nur mit *glauben* und *wissen* möglich, nicht aber bei *vermuten* und *meinen*. Sätze mit *meinen* vom Typ (16) sind nicht als solche mit einer Prädikativ-Ergänzung (PrädE), sondern als Bildungen mit einer AdvE der Art und Weise zu klassifizieren:

(16) *Er hat seine Bemerkung nicht böse / ganz anders / versöhnlich gemeint.*

Hier ist nicht die Bemerkung böse, sondern die Sprechintention. Es liegt also keine Ist-Prädikation vor, wie sie für die PrädE konstitutiv ist. Allerdings kommt *meinen* auch mit einer PrädE vor, und zwar in Form einer als-Gruppe wie in (17), denn hier „ist“ die Bemerkung ein Kompliment:

(17) *[Anscheinend] hat er diese Bemerkung als Kompliment gemeint.*

Die Bildung mit einem abhängigen Verb im Partizip II geht wohl mit allen Verben dieser Gruppe:

(18) *Der Feldherr glaubte / meinte / vermutete / wusste die Schlacht schon verloren.*

Für beide Fälle ist nicht eindeutig vorgegeben, welcher SBP anzusetzen ist. Bei Sätzen vom Typ (14) liegt es nahe, *gesund* als Belegung einer PrädE zu klassifizieren. Die Frage ist nur, ob diese direkt von *glauben* abhängig ist oder von einem getilgten Verb *sein*. Im letzteren Falle wäre eine AkkE anzusetzen und Satz (14) auf die Struktur 'jemand glaubt etwas' zurückzuführen. Die AkkE ist zu einer SE in Form eines Hauptsatzes ausgebaut:

(19) *Die Mutter glaubte, die Tochter sei völlig gesund.*

Außerdem ist die AkkSE in Form eines daß-Satzes möglich:

(20) *Die Mutter glaubte, dass die Tochter völlig gesund sei.*

Die verkürzte Form ohne Verb als Ausbausatz zu interpretieren ist allerdings – wie schon gesagt – nicht zweckmäßig. Daher passt die Interpretation einer Sonderform der AkkE von *glauben* besser in die SBP-Systematik als die Annahme einer AkkSE oder einer PrädE.

Der Status der Akkusativ-Gruppe (AkkG) *die Tochter* bleibt noch zu klären, weil die Nominal-Gruppe (NG) an der Nahtstelle von Verb- und Adjektivvalenz liegt. Man kann diese NG aber nicht als eine Ergänzung zum Adjektiv *gesund* betrachten, wie z.B. in (21) die Genitiv-Gruppe (GenG) *seiner Sache* zum Adjektiv *sicher* oder die Dativ-Gruppe (DatG) *dem Gegner* zu *überlegen* in (22):

(21) *Er glaubte sich seiner Sache völlig sicher.*

(22) *Er glaubte sich dem Gegner klar überlegen.*

Somit bleibt nur die Interpretation übrig, die Tochter als NomE zum getilgten Verb *sein* zu klassifizieren und für den ganzen Ausdruck *die Tochter völlig gesund* eine besondere Art einer AkkE anzunehmen. Für Sätze des Typs von (14) ist daher die SBP-Codierung NomE AkkE die wohl relativ beste Lösung. Daher wurde in VALBU so verfahren und die Besonderheit auch in diesem Falle in einer ANM erklärt.

3 SBP: NomE AkkE PartE

Schwieriger stellt sich das Problem bei Satz (15) und (18) dar. Das Partizip II wird nicht als PrädE gewertet, weil es kein Adjektiv oder Nomen ist und damit nicht zu den „normalen“ Ausdrucksformen einer PrädE gehört. Als Verbativ-Ergänzung (VerbE) wäre es auch recht ungewöhnlich, weil in dieser E-Klasse immer ein Verb im Infinitiv erwartet wird. Als Partizipverben verzeichnet ENGEL (1988: 492f) nur *kommen* und *stehen*,

daneben auch *finden* und *sehen*, die u.a. das Partizip II eines anderen Verbs regieren. Die Verben des Glaubens werden in diesem Zusammenhang nicht erwähnt.

In dieser Konstruktion kommt die Valenz des Partizipverbs voll zum Tragen:

(23) *Er glaubte den Rasen von Wildschweinen zertrampelt.*

(24) *Er meinte sich von seinen Gegnern in die Enge getrieben.*

(25) *Er vermutete den Wagen bereits verkauft.*

(26) *Er wusste das Gremium über die Tagesordnung informiert.*

In diesen Sätzen ist die AkkG immer von der Valenz des Partizipverbs bedingt und nicht von *glauben* usw. abhängig. Daher ist *glauben* hier zweiwertig, kann also nicht unter den gleichen SBP wie das prädikative Adjektiv genommen werden. Im KVL (1978: 191) wird allerdings ein SBP 018 verzeichnet mit dem Beispiel:

(27) *Ich glaubte das Geld [schon] verloren.*

Diese Notation widerspricht allerdings der Theorie, denn *verloren* ist schlecht als prädikatives Adjektiv zu deuten. Die späteren zweisprachigen Versionen enthalten diesen SBP nicht mehr, was aber auch keine gute Lösung darstellt. Die interne Struktur des Partizipverbkomplexes ist kompliziert, weil sie bei passivfähigen Verben von der Passivkonstruktion der Ergänzungen bestimmt ist.

Als Lösungsmöglichkeiten für die Beschreibung der Partizip II-Konstruktionen bei den Glauben-Verben bleiben noch drei weitere Alternativen:

- Man postuliert eine neue E-Klasse mit Namen Partizipial-Ergänzung (PartE). Diese Lösung ist aber nicht gut, weil sich diese E nur durch die Form ihres Nukleus von der VerbE unterscheidet und keine eigenständige Anaphorisierung hätte.
- Man anaphorisiert die Partizipialkonstruktion mit 'etwas' und wertet sie als AkkE. Als Ausdrucksform müsste man eine neue SE-Form ansetzen, nämlich – analog zur Infinitivkonstruktion – eine Partizipkonstruktion. Diese Lösung wäre vertretbar, weil der ganze Ausdruck auf einen Sachverhalt bezogen ist und auch sonst die Definition der SE nicht verletzt wird.
- Man anaphorisiert die Partizipialkonstruktion mit 'dass es geschieht / so ist' und wertet sie als VerbE. Die VerbE wird in der bisherigen Definition durch eine finite oder infinite Verbform realisiert mit den Ergänzungen dieses Verbs. Das trifft auch hier zu, so dass man nur explizit sagen müsste, dass bei den infiniten Formen nicht nur der Infinitiv, sondern auch das Partizip II vorkommen kann, und zwar verb-spezifisch. Bei dieser Lösung darf man natürlich die NG im A wie in *Ich glaube diese Geschichte*. nicht ins gleiche Paradigma stellen, da die VerbE nicht mit einfachen NGs kommutiert.

Die zuletzt skizzierte Lösung hätte den Vorteil, dass sie nur eine geringfügige Modifikation der theoretischen Grundlagen erforderte. Sie hat allerdings den Nachteil, dass die intuitiv ähnlich gelagerten Fälle vom Typ des Beispiels (1) ganz anders beschrieben werden, obwohl bei der Verbbedeutung kein Unterschied zu erkennen ist und eine Darstellung in nur einem Subartikel möglich wäre, wenn man den Ausdruck des Sachverhaltes in allen Fällen unter die AkkE subsumiert.

Zu bedenken ist ferner, dass die Partizip II-Konstruktion nicht nur bei den Verben des Glaubens, sondern auch bei Verben der Wahrnehmung vorkommt, nämlich bei *sehen*, *hören*, *sich fühlen* so wie bei *sich finden*, sodann bei den typischen Partizipverben *kommen* und *stehen* und möglicherweise bei weiteren Verben. Wünschenswert wäre, wenn diese Fälle in gleicher Weise gelöst werden könnten. Bei den Reflexivverben scheidet wohl die Lösung mit der AkkE aus. Bei den Sätzen

(28) *Er fühlte sich von seinen Freunden im Stich gelassen.*

(29) *Er fand sich in einen Skandal verwickelt.*

kommen nur die PrädE und die VerbE als Klassen in Betracht, während *beisehen* und *hören* die AkkE naheliegt.

Für VALBU ist daher die Lösung gewählt worden, bei den Verben des Glaubens die Partizip II-Konstruktion unter dem SBP: NomE AkkE zu behandeln. In einer ANM wird auf die Sonderform unter dem Begriff „elliptischer Satz“ hingewiesen.

4 SBP: NomE VerbE

Bei einigen Verben des Glaubens kommt der SBP: NomE VerbE noch in einem ganz anderen Zusammenhang ins Spiel. Bei einigen Ausbausätzen stellt sich die Frage, ob sie sich auf eine einfache AkkE in Form einer NG im Akk zurückführen lassen, oder ob es sich um einen obligatorischen Ausbau handelt, der schon im KVL als VerbE (E 9) codiert wurde. Diese Frage ist verbspezifisch verschieden beantwortet und in den Valenzwörterbüchern unterschiedlich behandelt worden. Im KVL wird nur bei *meinen* ein SBP 09 angenommen mit den drei Ausdrucksformen der VerbE in folgenden Beispielen:

(30) *Ich meinte fälschlicherweise, nachhause zu fahren / daß das Problem schon gelöst sei / das Problem sei schon gelöst.* (KVL 1978: 223)

(Die Angabe *fälschlicherweise* steht irrtümlich nicht in eckigen Klammern. Die Schreibung *nachhause* ist nicht korrekt.)

Bei den drei anderen Verben des Glaubens werden die entsprechenden Nebensätze jeweils auf eine AkkE (E 1) zurückgeführt mit den Beispielen:

(31) *Ich glaube [nicht] alles.* (KVL 1978: 190)

(32) *Meine Schwester weiß sehr viel.* (KVL 1978: 300)

(33) *Der Arzt vermutet eine schlimme Krankheit.* (KVL 1978: 287)

Dem entsprechend werden die valenzgebundenen Nebensätze, deren Formen bei den drei Verben variieren, als AkkSE eingestuft. Es ist ganz offensichtlich, dass die Paradigmen an der fraglichen E-Stelle sehr verschieden sind. Bei *meinen* ist außer der Belegung mit Nebensätzen nur die Anapher *das* möglich, so dass eine VerbE hier die im System naheliegende Klassifikation ist. Bei *vermuten* scheidet die Annahme einer VerbE praktisch aus, weil hier einfache NG im A unproblematisch sind und daher nur die AkkE mit Ausbauplan in Betracht kommt. Allerdings verzeichnet ENGEL (1988: 375) überraschenderweise eine VerbE mit dem Beispiel:

(34) *Sie vermutete, daß er die Passage überlesen habe.*

Der daß-Satz wird also als obligatorisch betrachtet und damit als VerbE interpretiert. Es folgt allerdings die Bemerkung: „In seltenen Fällen kann statt der Verbativergänzung eine Akkusativergänzung erscheinen [...]: Er vermutete ein Verbrechen.“ Dadurch wird unterstellt, die beiden Strukturen würden in keinem Austauschverhältnis stehen. Dieser Interpretation schließt sich BIANCO (1996: 787) an, obwohl sie inkonsequent ist. Entweder führt man die Nebensätze als SE auf eine AkkE zurück, was hier sicher möglich ist, oder man muss zwei SBP unterscheiden und NomE AkkE und NomE VerbE ansetzen. Die Fälle mit eindeutiger AkkE sind keineswegs so marginal, dass sie mit einer Anmerkung zu erledigen sind.

Als Grenzfälle muss man hingegen die Konstruktionen bei *glauben* und *wissen* ansehen. Das Modalitätsverb *wissen* i.S.v. ‘imstande sein, die Fähigkeit haben’ (ENGEL 1988: 483) bleibt hier außer Betracht, da diese Verben in jedem Fall eine VerbE regieren. In ENGEL / SAVIN (1983) wird wie im KVL verfahren. BIANCO (1996: 456) verzeichnet bei *glauben* einen SBP NomE VerbE (09), dessen Beispiele:

(35) *Ich glaubte / glaube, ihn zu kennen / daß Sie recht haben / Sie haben recht.*

nicht auf ‘jemand glaubt etwas’ bezogen werden. Diese Entscheidung ist wohl als analog zu der bei *vermuten* zu sehen.

Bei ENGEL / MRAZOVIĆ (1986: 1026) wird nicht nur für *meinen*, sondern auch für *glauben* eine VerbE angesetzt:

(36) *Er glaubt / meint, daß alles in Ordnung sein wird.*

Zwingend ist die Annahme einer VerbE weder beim Verb *glauben* noch bei *wissen*, so dass nur bei *meinen* der SBP: NomE VerbE vorzusehen ist. Bei den drei anderen Verben dagegen ist der SBP: NomE AkkE mit Ausbaumöglichkeiten anzusetzen. In den Verbartikeln von VALBU wird dem entsprechend verfahren.

5 ABP: NomE AkkSE

Bei allen vier Verben des Glaubens gibt es mehrere Formen von Ausbaumöglichkeiten, auch Ausbauplan (ABP) genannt. Meistens sind es drei, wobei die Formen von Verb zu Verb variieren. Auffällig ist die Selektion bei den w-Frag und ob-Frag, für die EISENBERG (³1994: 92-94) Gründe gefunden hat. Im Gegensatz zu *glauben* handele es sich bei *wissen* um ein „faktives Verb“, das vom Sprecher gewählt wird, wenn er von der Wahrheit des in der SE Geäußerten überzeugt ist. Bei Sätzen mit *glauben* lege sich der Sprecher in dieser Hinsicht nicht fest. EISENBERG (³1994: 92) erläutert die Unterschiede an Hand folgender Beispiele:

(37a) *Karl weiß / glaubt, daß Paula in München ist.*

(37b) *Karl weiß / *glaubt, ob Paula in München ist.*

(37c) *Karl weiß / *glaubt, wo Paula wohnt.*

Eisenberg zieht aus der Ungrammatikalität von (37b) und (37c) bei *glauben* weitreichende Schlüsse, die hier nicht alle nachgezeichnet werden sollen. Wichtig ist, dass man mit einem indirekten Fragesatz, der durch ein w-Wort eingeleitet wird (w-Frag), oder mit einem durch ob eingeleiteten Nebensatz (ob-Frag) „die Tatsache eines Wissens und den Gegenstand des Wissens“ mitteilt, während mit dem daß-Satz (daß-S) „ein Wissensinhalt selbst bezeichnet wird“. Bei den indirekten Fragesätzen wird das Wissen „zum Gegenstand der Reflexion“, wozu man nicht das Verb *glauben* wähle (EISENBERG ³1994: 93). Beim Ausbau der AkkE in Form einer Infinitivkonstruktion mit *zu* (Inf+) als Alternative zum daß-S muss die NomE des daß-S auf dasselbe Individuum referieren wie die NomE des übergeordneten Satzes. Weil bei *glauben* ein primär subjektiver Bezug gegeben sei, während *wissen* sich stärker auf von uns unabhängige Fakten beziehe, sei der Inf+ nur bei *glauben* zulässig:

(38a) *Karl glaubt, daß er träumt / zu träumen.*

(38b) *Karl weiß, daß er träumt / *zu träumen. (EISENBERG ³1994: 93)*

Unabhängig davon, ob man diese Schlussfolgerungen für schlüssig hält oder nicht, ist Eisenbergs Zuweisungen der SE-Formen bei den beiden Verben zuzustimmen. Die scheinbaren Gegenbeispiele von w-Frag bei *glauben* vom Typ:

(39) *Thomas glaubt [nur], was er sieht.*

sind nicht stichhaltig, da es sich hier um einen Generalisierenden Ergänzungssatz (GES) handelt und nicht um eine SE.

Wenn man die beiden von Eisenberg nicht behandelten Verben des Glaubens hinzunimmt, zeigt sich bei *meinen* das gleiche syntaktische Verhalten wie bei *glauben*, was sicher mit der semantischen Ähnlichkeit zu tun hat. Unerheblich ist in diesem Zusam-

-menhang der Unterschied bei den E-Klassen, wenn man bei *glauben* eine AkkSE und bei *meinen* eine VerbE ansetzt:

(40) daß-S: *Karl glaubt / meint, dass er träumt.*

Inf+: *Karl glaubi / meint, zu träumen.*

Hpts: *Karl glaubt / meint, er träumt.*

Diffuser ist das Bild bei *vermuten*, dessen AkkSE-Formen sich teilweise im Grenzbe-
reich der Akzeptabilität bewegen.

Unstrittig ist nur, dass der daß-S vorkommt, nicht aber die Frage, ob mit oder ohne Korrelat. Das KVL (1978: 287) nimmt ein fakultatives Korrelat an, MORCINIEC / CIRCO / ZIOBRO (1995: 291) verzeichnen diese Form ohne Korrelat, ENGEL / SAVIN (1983: 387) notieren beide Möglichkeiten jeweils mit den gleichen rumänischen Entsprechungen und ohne Erklärung dieser ungewöhnlichen Notation, BIANCO (1996: 787) fasst den Fall unter VerbE (E 9) und gibt verschiedene italienische Entsprechungen an für daß-S ohne und mit fakultativem Korrelat.

Der Inf+ steht im KVL und im deutsch-polnischen Valenzwörterbuch mit den Beispielen:

(41) *Der Patient vermutet, eine schlimme Krankheit zu haben.* (KVL 1978: 287)

(42) *Das Institut vermutet, das Problem lösen zu können.* (MORCINIEC / CIRCO / ZIOBRO 1995: 291)

Bei Engel / Savin und Bianco kommt diese Ausbauf orm nicht vor, obgleich auch bereits HELBIG / SCHENKEL (1975: 187) die Infinitivkonstruktion angeben:

(43) *Er vermutet, ihn zu treffen.*

Die hauptsatzförmige Ergänzung (Hpts) fehlt nur bei MORCINIEC / CIRCO / ZIOBRO (1995), was aber wohl daran liegt, dass diese Form hier generell nicht als Ausbau betrachtet wird. Nur das KVL notiert bei diesem Verb den w-Frag mit dem problematischen Beispiel:

(44) *Hans vermutet, wo seine Frau sein könne.*

Der GES, zu dem hier eine gewisse Affinität besteht, ist prinzipiell möglich:

(45) *Ich habe [schon lange] vermutet, was heute Gewissheit geworden ist.*

Bei Einfügung eines Modalverbs werden auch die indirekten Fragesätze durchaus akzeptabel:

(46) *[Im Moment] kann man [nur] vermuten, wieviel ein Erweiterungsbau kosten würde / ob der Termin der Fertigstellung gehalten werden kann.*

Dieser zunächst seltsame Befund lässt sich semantisch auf dem Hintergrund der Leitverben *wissen* und *glauben* erklären: Wenn *vermuten* durch nicht *wissen* in modalisierten Obersätzen ersetzt werden kann, sind w-Frag und ob-Frag möglich. Wenn *vermuten* synonym mit *glauben* gebraucht wird, sind diese SE-Formen nicht akzeptabel. Daraus lässt sich für die semantische Beschreibung von *vermuten* ableiten, dass man hier von einer gewissen Vagheit ausgehen muss. Das Verb hat in jedem Fall den SBP: NomE AkkE. Bei der AkkSE gibt es je nach Interpretation der Verbbedeutung Unterschiede in der Vielfalt der Ausdrucksformen. In VALBU werden bei jedem Verb die einzelnen AkkSE-Formen angegeben und mit einem Beispielsatz illustriert. Auf die besondere Bedingung der Modalisierung bei den genannten Formen wird auch hier in einer ANM Bezug genommen.

6 Abschließende Bemerkungen

Die hier diskutierten Probleme bilden nur eine Auswahl der Fragestellungen, die sich bei der Erarbeitung eines Valenzwörterbuchs ergeben. Es sollten hier nur exemplarisch bestimmte Problemlösungen dargeboten werden, die insbesondere die Bemühungen um wörterbuchinterne Konsistenz deutlich machen. Nicht nur bei diesen Beispielen hat sich gezeigt, dass bei der lexikographischen Arbeit immer wieder Fälle auftreten, die in den einschlägigen Grammatiken nicht oder nicht befriedigend behandelt werden. Der Lexikograph ist daher oft gezwungen, eigene grammatikographische Darstellungen zu entwickeln.

Aus Platzgründen können die vier Verbartikel hier nicht abgedruckt werden. Interessierte Leser werden daher auf das später erscheinende Wörterbuch verwiesen.

Literatur

- BIANCO, MARIA TERESA 1996: Valenzlexikon Deutsch-Italienisch. Dizionario della valenza verbale. 2 Bde. (= Deutsch im Kontrast 17). Heidelberg
- EISENBERG, PETER ³1994: Grundriss der deutschen Grammatik. 3. Aufl. Stuttgart
- ENGEL, ULRICH 1988: Deutsche Grammatik. Heidelberg
- ENGEL, ULRICH / MRAZOVIĆ, PAVICA (Hgg.) 1986: Kontrastive Grammatik deutsch-serbokroatisch. Novi Sad. München. 2 Bde.
- ENGEL, ULRICH / SAVIN, EMILIA 1983: Valenzlexikon deutsch-rumänisch. Dictionar de valenta german-roman. (= Deutsch im Kontrast 3). Heidelberg
- KVL 1978: = ENGEL, ULRICH / SCHUMACHER, HELMUT 1978: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 31). Tübingen
- HELBIG, GERHARD / SCHENKEL, WOLFGANG ³1975: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. 3. Aufl. Leipzig
- MORCINIEC, NORBERT / CIRCO, LESLAW / ZIOBRO, RYSZARD 1995: Wörterbuch zur Valenz deutscher und polnischer Verben. Wrocław

Miloje Đorđević (Sarajevo)

THEORETISCHE GRUNDLAGEN FÜR EIN DEUTSCH–SERBOKRATISCHES VALENZLEXIKON*

Ausgehend von den grundlegenden Postulaten L. Tesnière's hat sich die Valenztheorie in den letzten 30 Jahren auch in der germanistischen Linguistik durchgesetzt. Zuerst wurden vorrangig die morphosyntaktischen Merkmale des Verbs untersucht und der strukturelle Aufbau der vom Verb als Zentrum des Satzes abhängigen Satelliten beschrieben. Ein solches Beschreibungsverfahren schlug sich auch in der Struktur der in den letzten Jahrzehnten entstandenen kontrastiven Grammatiken nieder, von denen hier stellvertretend auf die *Kontrastive Grammatik deutsch-serbokroatisch* von U. ENGEL und P. MRAZOVIĆ (1986) verwiesen werden soll. In Anlehnung an die genannte Grammatik, zu deren Entstehung die Geehrte, Pavica Mrazović, einen wesentlichen Beitrag geleistet hat, wird hier ein Modell vorgestellt, das ich in Zusammenarbeit mit U. Engel (vgl. ENGEL 1995) für die kontrastive Beschreibung der Verben im Deutschen und im Serbokroatischen ausgearbeitet habe.

In diesem Modell wird sowohl die Syntax als auch die Semantik der Verben berücksichtigt. Ich gehe nämlich von der Ausdrucks- und Inhaltsseite des Verbs aus und versuche, alle für die syntaktische und semantische Umgebung des Verbs wichtigen Elemente, d.h. die Zahl und Art der Leerstellen und die realisierbaren semantischen Funktionen zu bestimmen. Dabei betrachte ich das Verb als strukturelles Zentrum des Satzes, das die Zahl und Art der ergänzenden Konstituenten bestimmt, die bekanntlich in der linguistischen Fachliteratur 'Ergänzungen' bzw. 'freie Angaben' genannt werden. In neuerer Zeit werden sie unter dem Einfluss der angelsächsischen Linguistik als 'Komplemente' bzw. 'Supplemente' (vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 1073ff) bezeichnet. Je nach dem Charakter der einzelnen vom Verb gesteuerten Elemente und deren Ausdrucksformen bzw. Beziehungen zum Verb unterscheide ich mit ENGEL / MRAZOVIĆ (1986: 940ff) und ENGEL (1994: 154ff) elf Verbkomplemente im Deutschen und zwölf im Serbokroatischen, die als subklassenspezifische Elemente für die Konstituierung des Satzbauplans eine entscheidende Rolle spielen, und zwar: Subjekt-, Akkusativ-, Genitiv-, Dativ-, Präpositiv-, Situativ-, Direktiv-, Expansiv-, Nominal-, Adjektival- und Verbativkomplemente. Hinsichtlich der Zahl der Komplementklassen kann gesagt werden, dass sich die beiden Sprachen bis auf die Instrumentalkomplemente, die sprachsystembedingt nur im Serbokroatischen vorkommen, fast völlig decken.

* Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus einer umfangreicheren Arbeit, die mit wertvoller Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung aus Bonn entstanden ist und im nächsten Jahr veröffentlicht werden soll.

Da die syntaktische Struktur der Verben in ENGEL / MRAZOVIĆ (1986) ziemlich ausführlich beschrieben ist, werde ich mich im Folgenden auf die Darstellung des semantischen Bereichs der deutschen und serbokroatischen Verben konzentrieren. Die semantische Seite des Beschreibungsmodells bezieht sich vor allem auf die Beschreibung der durch unterschiedliche semantische Merkmale konstituierten Verbbedeutung. Je nach theoretischer Grundlage und linguistischer Orientierung werden in der Fachliteratur vor allem zwei Arten der Bedeutung unterschieden: a) die inhärente Bedeutung, b) die kombinatorische Bedeutung. Die erstere stellt die eigentliche Bedeutung des Verbs selbst dar, die in jedes allgemein konzipierte Bedeutungswörterbuch aufgenommen wird. Sie ist im Lexikon vermerkt, in dem kontextuelle Aspekte nicht so sehr berücksichtigt werden. Es handelt sich also lediglich um einen Teilaspekt der Wortbedeutung, der nur durch inhärente Merkmale charakterisiert wird, aus denen auch die allgemeine Referenz von Wörtern hervorgeht.

Wörter werden jedoch nur selten als isolierte Sprachelemente verwendet. Wesentlich häufiger treten sie in komplexeren sprachlichen Strukturen auf, deren Komponenten in unterschiedlicher Form voneinander abhängen und sich gegenseitig bedingen. In solchen Fällen spricht man von kombinatorischen Bedeutungen, weil sie verschiedene Verknüpfungen zu Sätzen ermöglichen, in denen bestimmte syntaktische und semantische Regeln gelten, nach denen sich der Sprecher bei der Bildung der Sätze richtet. In diesem Zusammenhang spricht RAUH (1988: 323) neben den inhärenten von kontextuellen Merkmalen, die für die Definition des Bedeutungsbegriffs relevant sind. Sie sind weiterhin in zwei Untergruppen zu gliedern, nämlich in die selektionellen und die relationalen Merkmale.

Die Bedeutung eines Lexems ist eigentlich nichts anderes als dessen Gebrauch im Satz, also im Kommunikationsprozess. Erst im Satz kommt die Bedeutung eines Wortes zu voller Geltung, wobei man sagen muss, dass die vom Valenzträger abhängigen Satzkomplemente keine unveränderliche Bedeutung haben. Sie sind von Satz zu Satz verschieden. Das regierende Verb legt nicht nur die Zahl der Satelliten, sondern auch die semantischen Merkmale und Beziehungen und sogar – zum Teil – auch die Bedeutung der einzelnen Satzglieder fest. Auf Grund dieser unterschiedlichen semantischen Merkmale bestehen gewisse Bedeutungseinschränkungen, die bei der Konstituierung einzelner Komplemente berücksichtigt werden müssen. Hierzu gelten bestimmte Selektionsregeln, die auf Kontextmerkmalen beruhen, so dass im Prinzip bei jedem Verb von mehreren selektionalen Merkmalen gesprochen werden kann. Auf Grund der semantischen Selektionsbeziehungen zwischen dem Verb und seinen Komplementen wird genau angegeben, was womit verbindbar ist, weil bestimmte Handlungen und Vorgänge nur von bestimmten Elementen einer Gattung ausgeführt bzw. bestimmte Eigenschaften nur von einer begrenzten Anzahl von Individuen getragen werden.

Die vom Verb abhängigen Nominalphrasen gehören unterschiedlichen Bedeutungsgruppen der Substantive an. Diese bezeichnen Lebewesen, Gegenstände oder abstrakte

Phänomene. Jede von ihnen lässt sich in weitere Subklassen einteilen, je nachdem, wie weit man in der Subkategorisierung gehen will und diese für die Darstellung des gegebenen Problems von Belang ist. Dabei ist auch darauf zu achten, mit welchen verbalen Inhalten das betreffende Substantiv verbunden wird. Ist es eine Handlung, ein Vorgang oder ein Zustand? Die Natur der genannten Inhalte ist nicht homogen. So bezeichnen die Abstrakta sehr Unterschiedliches, vor allem aber etwas, was durch das Merkmal ‘-gegenständlich’ (Eigenschaft, Idee, Beziehung u.ä.) charakterisiert ist. Die Konkreta können ebenfalls verschiedene Merkmale haben, wie Lebewesen, Personen, Sachen (zählbar und nicht zählbar) usw. Auf Grund derartiger Gliederungen von Substantiven lassen sich zahlreiche Merkmalsbündel erschließen, die für die Beschreibung der Wortbedeutung von Gewicht sein können. Semantische Merkmale wie ‘konkret’, ‘abstrakt’, ‘belebt’, ‘unbelebt’, ‘hum’, ‘plant’, ‘zool’ u.ä. charakterisieren einen Teil der sog. kontextuellen / kombinatorischen Bedeutung. Ihre Verteilung auf verschiedene Subklassen von Substantiven wirkt sich natürlich auch auf die Anwendung des gegebenen Verbs in einem bestimmten syntaktischen und semantischen Umfeld aus. Denn *ausschütten* (‘*prosuti*’, ‘*istresti*’) kann man nur etwas, was flüssig oder körnig ist; man kann etwas *töten* (‘*ubiti*’, ‘*usmrtili*’), was das Merkmal +belebt trägt, etwas *lesen* (‘*čitati*’), was geschrieben ist, etwas *zerschlagen* (‘*razbiti*’), was zerbrechlich ist (Glas, Porzellan, gebrannter Ton) oder was man zerschlagen bzw. vernichten kann (Partei, Front, Armee, Feind). Kurzum: Bei der Bildung von Sätzen müssen Selektionsregeln beachtet werden, die nicht nur für die Wohlgeformtheit der Sätze sorgen, sondern gleichzeitig verhindern, dass semantisch abweichende Sätze des Typs

**Peter kommt auf der Schreibmaschine.*

**Petar dolazni na pisaćoj mašini.*

entstehen. Zwischen dem Verb und seinen Komplementen muss also immer eine ‘Verträglichkeitsbeziehung’ gewährleistet sein. Im angeführten Beispielsatz würde dies mit dem Verb *schreiben* oder *tippen* erreicht werden. Betrachtet man beispielsweise die verschiedenen Verbindungen von *frieren*, so kann festgestellt werden, dass unterschiedliche Entitäten frieren bzw. durch den Vorgang des Frierens betroffen werden oder sich in diesem Zustand befinden können. Vgl. dazu:

1. *Peter hat sehr gefroren.*

Petru je bilo jako hladno / je jako ozebao. (+anim, +hum)

Genauso:

Es friert mich / mich friert / es /.

Zima mi je / Mrznem se.

2. Die Hände / Füße frieren mir.

Ruke / noge mi zebu. (+anim, +hum, +Körperteil)

3. Das Wasser (ge)friert.

Voda se mrzne / ledi. (+konkr, +mat, +flüssig, -belebt, -hum)

4. *Der Boden ist hart gefroren.**Tlo se jako zamrzlo.* (+konkr, +mat, -belebt, -hum)

Von derartigen Postulaten ausgehend hat man in der linguistischen Fachliteratur eine Liste der wichtigsten und der wohl häufigsten Bedeutungsmerkmale zusammengestellt, auf Grund derer die meisten Kombinationen aus Verb und Nominalphrase erklärbar sind. ENGEL (³1996: 358) führt folgende Merkmale an: **akt**: Geschehensablauf, Vorgang, Tätigkeit; **geg**: Gegenständliches, sinnlich Wahrnehmbares, unbelebt und zählbar; **hum**: Menschen, Menschliches, auch menschliche Körperteile; **inst**: von Menschen geschaffene Institutionen (z.B. Stadtverwaltung, Parlament); **intell**: Nur-Geistiges, Nicht-Sinnliches, Begriff u.ä.; **loc**: räumliche Bestimmung; **mat**: Gegenständliches, sinnlich Wahrnehmbares, unbelebt und nicht zählbar (z.B. Feuer, Staub, Wasser); **plant**: Pflanze(n), Pflanzliches; **sent**: Gefühl, Empfindung; **stat**: Zustand, Eigenschaft; **temp**: zeitliche Bestimmung; **zool**: Tiere.

Zu dieser Liste muss betont werden, dass es manchmal schwer ist, zwischen den einzelnen Kategorien scharfe Grenzen zu ziehen, denn im Deutschen wie im Serbokroatischen gibt es zahlreiche Beispiele, die auf Grund ihrer inhärenten Bedeutung Konkretes oder Abstraktes ausdrücken können. Skepsis den Selektionsregeln gegenüber rührt meist daher, dass die Gliederung der Substantive in Konkreta und Abstrakta nicht immer restlos aufgeht (vgl. SCHUMACHER 1990: 134), vor allem aber dann nicht, wenn Substantive ohne Kontext betrachtet werden und die sog. kontextfreie Subkategorisierung vorgenommen wird, so dass man bei vielen Substantiven von Doppeldeutigkeit bzw. von Mehrdeutigkeit sprechen kann. Dass die Grenzen oft fließend sind, mögen auch die folgenden Beispiele illustrieren:

Grund: a) Grund, Boden (konkr): *Er bohrte ein Loch in den festen Grund.*

On je izbušio rupu u tvrdo tlo.

b) Ursache (abstr): *Es gibt keinen Grund zur Aufregung.*

Nema razloga za uzrujavanje.

Aber: *Im Grunde des Herzens (im Innersten) verabscheute er diese Tat.*

U dubini svoje duše je prezirao to delo.

Arbeit: a) Arbeit als Erzeugnis (konkr): *Junge Künstler stellen ihre Arbeiten aus.*

Mladi umetnici izlažu svoje radove.

b) Tätigkeit vieler Menschen, geistige Arbeit (abstr):

*Er hat gute Arbeit geleistet.**On je obavio dobar posao.*

Aber: *Wir haben keine Arbeit und Mühe gescheut.*

Nismo štedeli rada ni truda.

Wesen: a) einzelne Person (konkr): *Sie ist ein stilles Wesen.*

Ona je mirno stvorenje.

b) Beschaffenheit (abstr): *Sein ganzes Wesen strahlt Zuversicht aus.*
 Njeno čitavo biće zrači poverenje.

Aber: *Das Wesen der Sache. Das liegt im Wesen der Kunst.*
 Suština stvari. To je u biti umetnosti.

Derartige Beispiele sind zwar in beiden Sprachen häufig anzutreffen, sie lassen sich jedoch im konkreten Textzusammenhang ohne weiteres in die entsprechende Subklasse einordnen. Wichtig ist, dass man beim Text bzw. Kontext bleibt, denn nur der Wortgebrauch im konkreten Text ist für die Klassifizierung eines Wortes maßgebend.

Die oben genannten Merkmale können nur einen Teil des Bedeutungskomplexes definieren und reichen nicht immer aus, die Gesamtbedeutung eines Verbs zu beschreiben. Dazu braucht man eine Beschreibung der Beziehungen, die zwischen den einzelnen Komponenten des Satzes oder der Äußerung bestehen. Man muss die sog. relationalen Merkmale heranziehen, um dieses Ziel zu erreichen.

Als zentraler Bestandteil des Satzes bestimmt das Verb, welche Elemente in der Funktion des Handelnden, des Leidenden oder des Betroffenen, des Instrumentals, des Lokativs usw. auftreten können. Diese semantischen Relationen bestehen weitgehend unabhängig von den syntaktischen Relationen auf der Oberfläche und werden durch verschiedene semantische Merkmale näher bestimmt. Welche semantische Funktion jeweils im Vordergrund steht, hängt vom Verb ab, das die Beziehung zu seinen Begleitern, auf der semantischen Ebene zu den Rollenträgern, vor allem in Form von Nominalphrasen festlegt. Das Verb bildet im Satz einen semantischen Rahmen, in den die einzelnen Rollen oder Funktionen hineinpassen müssen. So sind im Satz:

Peter gibt seiner Frau ein Buch.
Petar svojoj supruzi daje knjigu.

folgende Elemente als Rollenträger enthalten: a) der / die / das Gebende; b) der Adressat – derjenige, dem etwas gegeben wird; c) das Objekt – dasjenige, das jemandem gegeben wird. Das Verb *geben* (*dati*) enthält also drei semantische Relationen / Rollen. In dem Satz

Er nimmt ein Buch.
On uzima knjigu.

existieren nur zwei semantische Relationen: a) der Gebende und b) das Genommene. Die semantischen Rollen sind in der Verbvalenz enthalten und werden versprachlicht, indem die einzelnen Satzglieder in Beziehung gesetzt werden. So ist zum Beispiel nicht jedes Element mit adverbialer Bedeutung gleichzeitig und in allen Fällen mit der semantischen Funktion LOC gleichzusetzen. Die Nominalphrase *Frankfurt am Main* / *Frankfurt na Majni* etwa kann bei sehr unterschiedlichen Verben und in verschiedenen Kombinationen „lokale Bedeutung“ haben:

<i>aus Frankfurt a.M.</i>	= <i>doći / dolaziti iz Frankfurta na Majni;</i>
<i>an Frankfurt a.M. vorbeifahren</i>	= <i>proći / prolaziti pored Frankfurta na Majni;</i>
<i>in Frankfurt a.M. wohnen</i>	= <i>stanovati u Frankfurtu na Majni;</i>
<i>nach Frankfurt a.M. fahren</i>	= <i>putovati u Frankfurta na Majni;</i>
usw.	

Wird dieselbe Nominalphrase mit anderen Verb verbunden, so erhält sie andere semantische Funktionen, die nicht mit den Funktionen eines kasusgrammatischen Lokativs gleichzusetzen sind. Vgl. dazu:

Frankfurt a.M. schickt eine Delegation nach Moskau.

Frankfurt na Majni šalje delegaciju u Moskvu. (handelnde Instanz = Agentiv)

Autos verschmutzen Frankfurt a.M.

Automobili zagađuju Frankfurt na Majni. (affiziertes Objekt)

Das Land Hessen hat Frankfurt a.M. eine neue Bibliothek geschenkt.

Pokrajina Hessen je Frankfurtu na Majni poklonila novu biblioteku. (Dativ; Nutznießer)

Selbst bei Bewegungsverben wie *umfahren* und *umgehen* ist es nicht immer einfach zu entscheiden, ob das Lexem *Frankfurt a.M.* die semantische Rolle des Lokativs oder des Objekts im Sinne der Kasusgrammatik hat:

Wir haben Frankfurt a.M. umfahren.

Mi smo zaobišli Frankfurt na Majni.

Die Straße umgeht Frankfurt a.M. in weitem Bogen.

Cesta u velikom luku zaobilazi Frankfurt na Majni.

Die Zahl der möglichen Rollenzuweisungen ist groß und die Grenzziehung zwischen den einzelnen Rollentypen schwierig. Ihre Anzahl bewegt sich von den anfänglichen sechs Tiefenkasus bei FILLMORE (1971) (Agentiv, Instrumental, Dativ, Faktitiv, Lokativ, Objektiv), die er später teilweise unter anderen Bezeichnungen sogar auf acht bzw. neun erhöhte, über neun Kasusrelationen bei STAROSTA (1981: 55) bis hin zur Liste von sechzehn semantischen Rollen bei POLENZ (²1988: 170). Nach Ansicht von Polenz ließe sich auch diese bereits sehr detaillierte Aufzählung noch ergänzen, wiese man den Bezugsstellen von Vorgangs-, Zustands-, Eigenschafts- und Gattungsprädikaten die Funktion von speziellen semantischen Rollen zu. Es stellt sich aber die Frage, ob eine solche Aufsplitterung der Sache dienlich wäre, insbesondere bei der Valenzbeschreibung von Verben innerhalb eines kontrastiven Valenzmodells, das ein leichteres Erfassen verschiedener Satzmuster und produktive Kommunikation in einer Fremdsprache zum Ziel hat. Von den Bemühungen, angemessene Kriterien zur Abgrenzung einzelner Typen semantischer Rollen auszuarbeiten, zeugen zahlreiche Arbeiten, von denen ich hier stellvertretend nur folgende nennen möchte: FILLMORE (1971: 41), PLEINES (1976: 47, 65, 110), RAUH (1988: 66).

Zur Ermittlung von einzelnen semantischen Relatoren stütze ich mich vor allem auf die Untersuchungen von ENGEL (1995, 1995a), der im Unterschied zu vielen anderen Autoren das ganze Inventar der semantischen Rollen untergliedert, und zwar in Agentiv (AGT), Affektiv (AFF), Lokativ (LOC) und Klassifikativ (KLS).

Die semantische Rolle **Agentiv** ist wesentlich weiter zu fassen, als das in der bisherigen Forschung der Fall war. Der Agentiv bezeichnet meistens eine handelnde Instanz, die eine Tätigkeit hervorbringt und vollzieht wie die Subjektgröße in den Beispielen:

Mein Onkel stellt Ersatzteile her.

Moj ujak proizvodi rezervne delove.

Ihre Schwester hat ihre Schlüssel verloren.

Njena sestra je izgubila svoje ključeve.

Pferde trinken im Winter wenig Wasser.

Konji zimi piju malo vode.

Die Schule hat an Ansehen verloren.

Škola je izgubila na ugledu.

Der Regen hat uns überrascht.

Kiša nas je iznenadila.

Die Urheber der Verbalhandlung sind also sehr verschiedenartig und das Merkmal +/- belebt ist demzufolge kein stichhaltiges Kriterium für die Identifikation des semantischen Relators Agentiv. Der Agentiv kann durch verschiedene Instanzen repräsentiert werden: meist durch Menschen, aber auch durch Institutionen, Tiere, Naturkräfte, Maschinen, die von Menschen bedient werden, Gegenstände, denen menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Er wird in beiden Sprachen meistens als Subjekt realisiert. Agentivische Funktion haben auch die Präpositionalphrasen in deutschen Passivsätzen, die im Serbokroatischen bis auf wenige Ausnahmen (*od* und *od strane*) blockiert sind.

Der **Affektiv** bezeichnet kasusgrammatisch ein breites Spektrum von Inhalten und Beziehungen, bei denen es sich um verschiedene Arten der Betroffenheit durch das verbale Geschehen handelt. Solche Verhältnisse zwischen dem verbalen Geschehen und den betroffenen Größen werden am besten an Beispielen verdeutlicht, bei denen sich der Agentiv und der Affektiv gegenüberstehen:

1a) *Peter liest interessante Bücher.*

Petar čita zanimljive knjige.

1b) *Interessante Bücher lesen sich schnell.*

Interesante knjige se brzo čitaju.

2a) *Die Mutter füllte die Badewanne bis zum Rand.*

Majka je napunila kadu do ruba.

- 2b) *Die Badewanne füllte sich langsam.*
Kada se polakopunila.
- 3a) *Regenwolken verdunkelten den Horizont.*
Kišni oblaci su zamračili horizont. / Horizont se zamračio od kišnih oblaka.
- 3b) *Der Horizont hatte sich verdunkelt.*
Horizont se zamračio.

Die betroffenen Größen (*Bücher, Badewanne, Horizont*) haben verschiedene syntaktische Funktionen. In den unter **a** angeführten Sätzen sind sie Akkusativkomplemente und in den unter **b** angeführten Sätzen Subjektkomplemente. Der Unterschied liegt auch darin, dass in den a-Sätzen agentivische Verben, in den b-Sätzen jedoch keine agentivischen Verben stehen. Die Subjekte sind hier keine Agentive, sondern Affektive, die von intransitiven Verben abhängen. Meistens signalisieren sie eine an den betroffenen Entitäten vollzogene Veränderung. Der Grad der Betroffenheit ist jedoch von Verb zu Verb verschieden, ja man kann sagen, dass beim Affektiv nicht nur der Grad, sondern auch die Art der Betroffenheit variiert. Dazu lassen sich einige Subklassen von Verben und deren Inhalten unterscheiden:

- a) Die betroffene Größe kann durch Verbalhandlung vernichtet bzw. erschaffen werden, wie dies in folgenden Sätzen der Fall ist:

1) *Peter hat die Spuren (aus)gelöscht / verwischt.*

Petar je uništio / obrisao tragove.

2) *Peter baut ein neues Haus.*

Petar gradi novu kuću.

Als Kennzeichen dient das Symbol **AFFeff** (Affektiv effektiv).

- b) Die betroffene Größe kann durch die Wirkung des verbalen Geschehens im konkreten oder abstrakten Raum bewegt werden oder sich verändern. In diesem Fall fungiert sie als Trägerin eines Zustands oder Vorgangs, der verändert wird. Man spricht dann von der Subklasse 'Mutativ' (**AFFmut**), die dem Akkusativkomplement bei Verben wie (*sich*) *füllen, färben, verstecken, verdunkeln* und dem Dativkomplement bei *schaden* entspricht.

- c) Die gegebene Entität kann von der Verbalhandlung zwar betroffen werden, der Grad der Betroffenheit ist jedoch nicht so ausgeprägt, so dass die Einwirkung des verbalen Geschehens „erträglich“ (vgl. lat. *ferre*) ist. Als Beispiele seien folgende Sätze angeführt:

1) *Nach langer Zeit erschien uns ein Engel.*

Nakon dugog vremena pojavio nam se anđeo.

Ebenso: *jemandem bekannt / komisch vorkommen / fehlen*

izgledati kome poznat / smešan / nedostajati kome

- 2) *Wir trafen unsere Lehrerin beim letzten Klassentreffen.*
Sreli smo svoju nastavnicu na poslednjem susretu razreda.
- 3) *Er sieht seinen Bekannten jeden Morgen.*
On svoga poznanika viđa svakog jutra.

Das Deutsche und das Serbokroatische verfügen über die Möglichkeit, gelegentlich ein und dasselbe Verb agentivisch und nicht-agentivisch bzw. mit dem Agentiv oder dem Affektiv zu verwenden. Nur die Ausdrucksformen sind verschieden, was auf die unterschiedlichen Sprachsysteme zurückzuführen ist. Vgl.

lesen <sub> akk> : **sich lesen** <sub>>;
verdunkeln <sub> akk> : **sich verdunkeln** <sub>>;
färben <sub> akk> : **sich färben** <sub>>

Im Serbokroatischen werden diese Inhalte meistens durch reflexive oder reflexiv gebrauchte Verben (*zamračiti*; *čitati se*) oder durch ein anderes intransitives Verb (*postati* mit Adjektivalkomplement) ausgedrückt.

Der **Lokativ (LOC)** bezeichnet einen Ort, an den das verbale Geschehen gebunden ist, an dem sich also etwas befindet, zu dem sich etwas hinbewegt bzw. von dem sich etwas entfernt. Es handelt sich hier nicht nur um eine statische semantische Einheit, sondern auch um eine Richtung als semantische Größe. Er kennzeichnet also eine Lage, aber auch einen Ausgangs- oder einen Zielpunkt, Komponenten also, die durch **woher (odakle)**, **wohin (kuda)** und ähnliche lokalbezogene Formen erfragt werden können. Damit enthält er zwei wichtige semantische Einheiten: a) Lokativ schlechthin und b) Richtungsbestimmung mit einigen Subklassen. Es handelt sich dabei um die sog. adverbialen Kasusrollen, die als nichtmenschliche Entitäten auf folgende Fragen antworten:

- a) Wo befindet sich jemand / etwas? (*Situativ*)
 b) Wohin bewegt sich bzw. zu welchem Ziel (auf welches Ziel) ist jemand / etwas gerichtet? (*Zielbestimmung*)
 c) Woher kommt etwas? (*Ursprung*)
 d) Über welche Lokalität kommt jemand / etwas? (*Transit*)

ENGEL (1995a) verwendet diesbezüglich folgende Bezeichnungen, die ich mit geringen Präzisierungen übernehme:

- a) Lokativ schlechthin: **LOC**; erfragbar durch **wo**. Diese Subklasse ist nicht indiziert und wird meistens durch das Situativkomplement ausgedrückt:
- 1) *Peter wohnt in Mannheim.*
Petar stanuje u Mannheimu.
- 2) *Die Sitzung findet im kleinen Saal statt.*
Sednica se održava maloj sali.

b) Lokativ (Allativ): **LOC_{all}** bezeichnet die Bewegungsrichtung einer Größe und wird durch **wohin** erfragt. Beispiele sind:

- 1) *Mein Onkel geht nach Amerika.*
Moj ujak seli (ide) u Ameriku.
- 2) *Die Studentin legte das Buch auf den Tisch.*
Studentkinja je stavila knjigu na stol.

c) Lokativ (Ablativ): **LOC_{abl}** wird durch **woher** erfragt und bezeichnet den Ort, woher jemand / etwas kommt:

- 1) *Der Zug kommt aus Berlin.*
Voz dolazi iz Berlina.
- 2) *Meine Freundin stammt aus Österreich.*
Moja prijateljica potiče / je poreklom iz Austrije.

d) Der Lokativ (Päritiv): **LOC_{pri}** bezeichnet den Ort, an dem jemand / etwas vorbeigefahren oder über bzw. durch den jemand / etwas gefahren ist. Er wird durch **woran vorbei, wo hindurch** u.ä. erfragt. Vgl. dazu:

- 1) *Ich flog über Berlin nach Hause.*
Leteo sam kući preko Berlina.
- 2) *Wir kamen an vielen Passanten vorbei.*
Prošli smo pored mnogih prolaznika.
- 3) *Die Straße führt durch das Stadtzentrum.*
Cesta vodi kroz centar grada.

Der hier dargestellte Begriff des Lokativs unterscheidet sich von der Definition des Tiefenkasus, den wir in der traditionellen Kasusgrammatik finden, nach der der Lokativ eine „lokale Position oder räumliche Ausdehnung in Zustand oder Tätigkeit [...] ausdrückt“ (FILLMORE 1971: 35).

Der Relator **Klassifikativ (KLS)** liegt in erster Linie bei den Nominal- und Adjektival-komplementen vor, deren wesentliche Funktion es ist, Größen zu klassifizieren. Beide treten weitgehend mit denselben Verben, vor allem mit den Verben *sein (biti)* und *werden (postati)* auf:

- 1) *Peter ist mein Onkel.*
Petar je moj ujak.
- 2) *Violeta wurde Krankenschwester.*
Violeta je postala medicinska sestra.
- 3) *Die neue Rechtschreibung ist sehr kompliziert.*
Novi pravopis je veoma komplikovan.
- 4) *Angelina ist reich geworden.*
Angelina je postala bogata.

Der Klassifikativ kann auch ein Ausgangsstadium oder ein Zielstadium bezeichnen, was bei den Konstruktionen mit dem Verb *werden* / *postati* und seinen Komplementen besonders deutlich zum Ausdruck kommt:

- 1) *Peter ist ein guter Fachmann geworden.*
Petar je postao dobar stručnjak.
- 2) *Das neue Buch von G. Grass wurde zum Roman des Jahres.*
Nova knjiga G. Grassa je postala roman(om) godine.
- 3) *Diese Maske ist aus Gips gemacht (worden).*
Ta maska je (napravljena) od gipsa.

Manchmal ist es sogar möglich, beide Stadien in einem Satz auszudrücken:

Aus einem durchschnittlichen Schüler ist ein exzellenter Fachmann geworden.
Od jednog prosečnog učenika postao je vrsni stručnjak.

Je nachdem, was für Inhalte der Klassifikativ bezeichnet, kann er in einige Subkategorien unterteilt werden, und zwar in:

a) Klassifikativ (nichtindiziert) für Beispiele, in denen ein Zustand ausgedrückt wird:

- 1) *Er gilt als guter Student.*
On važi za dobrog studenta.
- 2) *Er ist ein guter Student.*
On je dobar student.

b) Klassifikativ ablativ (**KLSabl**) für Beispiele, die Herkunft ausdrücken:

Aus unserem Plan ist nichts geworden.
Od našeg plana nije bilo ništa.

c) Klassifikativ allativ (**KLSall**) für Beispiele, in denen ein Ziel ausgedrückt wird:

Der kleine Betrieb entwickelte sich zu einer großen Fabrik.
Mali pogon se razvio u veliku fabriku.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Bei der syntaktischen Beschreibung der Verben im Deutschen und im Serbokroatischen unterscheiden wir elf bzw. zwölf verschiedene Komplementklassen, die auf Grund der semantischen Füllung der Verben sowohl im Deutschen als auch im Serbokroatischen in verschiedenen Ausdrucksformen auftreten können. Grundsätzlich gilt die Regel, dass jedes Komplement durch eine entsprechende semantische Rolle näher bestimmt wird. Genauso lassen sich die semantischen Rollen oder Relatoren in verschiedene Subkategorien untergliedern, die bei jeder einzelnen Verbbedeutung besonders gekennzeichnet werden. Nach dem hier vorgestellten Beschreibungsmodell wird auch die Passivfähigkeit des betreffenden Verbs sowie die Fähigkeit des auftretenden Komplements zu einem Nebensatz oder einer Infinitivkonstruktion ausgebaut zu werden, angegeben und mit Beispielen

illustriert. Die einzelnen Angaben zu jedem Verb müssen deutlich erkennen lassen, wie die von der Valenz abhängige Umgebung konstituiert wird, welche Elemente auftreten können, in was für einer Relation sie zum Valenzträger stehen und wie die Beziehungen zwischen den einzelnen vom Verb abhängigen Bestandteilen der Nominalphrasen und den anderen Satelliten des Verbs charakterisiert werden. Diese gegenseitige Bedingtheit der Komplemente und der Verbbedeutung lassen erkennen, dass die syntaktische und semantische Valenz immer in einer gegenseitigen Abhängigkeit zu betrachten sind. Denn nur dann, wenn die beiden Ebenen als gleichberechtigte Komponenten angesehen werden, kann die vollständige Bedeutung des gegebenen Verbs erfasst werden.

Literatur

- ENGEL, ULRICH 1994: Syntax der deutschen Gegenwartssprache, 3. Aufl., Berlin
- ENGEL, ULRICH 1995: Tiefenkasus in der Valenzgrammatik. In: Eichinger, L. M. / Eroms, H.-W. (Hgg.) *Dependenz und Valenz*. Hamburg, S. 53–65
- ENGEL, ULRICH 1995a: Semantische Relatoren. Ein Entwurf für künftige Valenzwörterbücher (Manuskript, 15 Seiten)
- ENGEL, ULRICH 1996: Deutsche Grammatik, 3. Auflage, Heidelberg
- ENGEL, ULRICH / MRAZOVIĆ, PAVICA (Hgg.) 1986: Kontrastive Grammatik deutsch-serbokroatisch, Novi Sad, München
- FILLMORE, CHARLES J. 1971: Plädoyer für Kasus. In: Abraham, W. (Hg.) *Kasustheorie*, Frankfurt a.M., S. 1–118
- PLEINES, JOCHEN 1976: Handlung – Kausalität – Intention. Probleme der Beschreibung semantischer Relationen. Tübingen
- POLENZ, PETER VON 1988: Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens, 2. Auflage, Berlin, New York
- RAUH, GISA 1988: Tiefenkasus, thematische Relationen und Thetarollen. Tübingen
- SCHUMACHER, HELMUT 1990: Konzeptionelle Überlegungen zur Neubearbeitung des „Kleinen Valenzlexikons deutscher Verben“. In: *Muttersprache* 2–3, S. 128–139
- STAROSTA, STANLEY 1981: Die „1-Pro-Sent“-Lösung. In: Pleines, Jochen (Hg.) *Beiträge zum Stand der Kasustheorie*. Tübingen, S. 45–148
- ZIFONUN, GISELA ET AL. 1997: Grammatik der deutschen Sprache, Berlin

Edit Gyáfrás (Szeged)

FACHLEXIK DER WIRTSCHAFT

0 Einleitung

Seit 1994 sind in Ungarn sieben zweisprachige wirtschaftliche Fachwörterbücher mit Deutsch und Ungarisch entweder als Ausgangs- oder Zielsprache erschienen. Diese Fachwörterbücher versuchen, den Bedürfnissen eines breiten Benutzerkreises, zu dem sowohl Fachleute als auch Laien gehören, gerecht zu werden und Hilfe z.B. bei Rezeption und Produktion sowie beim Übersetzen wirtschaftlicher Texte aus dem Deutschen ins Ungarische oder vice versa zu bieten.

Ein zweisprachiges wirtschaftliches Wörterbuch ist bei der Übersetzung von großer Bedeutung. Die meisten Fachwörterbücher erfüllen die Bedürfnisse des Benutzerkreises meistens jedoch nicht. Anhand der wirtschaftlichen Texte, die im Rahmen der Dolmetscher- und Übersetzer Ausbildung an der JATE Szeged (vgl. SÁNDOR / GÖRBE, in diesem Band) sowohl aus dem Ungarischen ins Deutsche als auch aus dem Deutschen ins Ungarische übersetzt wurden, konnte ich feststellen, wie viele Mängel und Ungenauigkeiten aller Art die Wörterbücher bei der Auswahl und Anordnung der Lemmata enthalten.

Aus diesen Gründen habe ich als Thema meiner Dissertation „Stand, Probleme und Perspektiven der zweisprachigen wirtschaftlichen Fachlexikographie“ gewählt. Das Ziel der Arbeit ist die Erarbeitung einer Konzeption eines neuen deutsch-ungarischen wirtschaftlichen Fachwörterbuches, das die speziellen Bedürfnisse von Übersetzern und Dolmetschern berücksichtigt.

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht überarbeitete Version des ersten Kapitels meiner Dissertation, in der ich mich mit der Fachlexik befasse, die die Grundlage meiner Untersuchungen bildet.

1 Definitionsversuche

In den zurückliegenden Jahren sind verschiedene Klärungsversuche im Hinblick auf eine Bestimmung von Fachsprache weitergegangen (SCHMIDT / SCHERZBERG 1968: 65; HOFFMANN 1976: 161; MÖHN / PELKA 1984 :26), eine inhaltliche Auffassung und Terminologie hat sich jedoch nicht herausbilden können.

Das zentrale Problem bei der Bestimmung des Begriffs 'Fachsprache' resultiert aus der Tatsache, daß er kontrastierend zu dem ebenso viel diskutierten Begriff 'Gemein-

sprache' gestellt wird. Die Besonderheit der Fachsprache ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß sie einmal einen auf das jeweilige Fach abgestimmten Wortschatz aufweist, dessen Übergänge zur Gemeinsprache fließend sind und außerdem auch gemeinsprachliche, allgemeinsprachliche Wörter enthält. Als Abgrenzungskriterium zwischen der Fachsprache und der Gemeinsprache dient das Vorkommen von speziellen Fachtermini im lexikalischen Bereich.

HOFFMANN (1976: 161) definiert Fachsprache als „die Gesamtheit aller sprachlichen Mittel, die in einem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten.“ Unter Fachsprache versteht er eine besondere Auswahl sprachlicher, lexikalischer, auch syntaktischer Mittel der Sprache, die zu einem speziellen, von der fachlichen Aussage bedingten Zweck erfolgt.

Der Begriff der Fachsprache wurde auch in den DIN-Normen festgelegt. Laut DIN-NORM 2342 (1992) wird Fachsprache wie folgt definiert: „Fachsprache ist der auf eindeutige und widerspruchsfreie Kommunikation im jeweiligen Fachgebiet gerichtete Bereich der Sprache, dessen Funktionieren durch eine festgelegte Terminologie entscheidend unterstützt wird.“

Da in dieser Arbeit nicht die einzelnen Charakteristika von Fachsprache behandelt werden, bleibe ich im weiteren bei dieser allgemein akzeptierten Bestimmung.

Die Wirtschaftssprache, ihre Existenz und Definition wurde von der Forschung stiefmütterlich oder gar nicht behandelt, wie auch HUNDT in seiner Dissertation schreibt:

Die Wirtschaftssprache, d.h. die einzelnen Fachsprachen der Wirtschaft, sind für die linguistische Forschung weitgehend eine *terra incognita*. Da die Wirtschaft mit ihren Einzelbereichen, Institutionen und Fachdisziplinen einen konstitutiven Teil der menschlichen Kommunikation und des gesellschaftlichen Lebens ausmacht, ist eine Erforschung dieser *terra* sowohl in synchronischer als auch in diachronischer Hinsicht dringend geboten. (1995: 11)

Tatsache ist, daß wir im Alltag jeden Tag mit der Wirtschaftssprache konfrontiert sind, da ein wesentlicher Teil der Kommunikation wirtschaftliche Sachverhalte betrifft. Ich denke jetzt nicht nur an die verschiedenen Berichterstattungen in Zeitung, Rundfunk und Fernsehen, sondern auch an Kontakte mit Banken, Versicherungen oder Finanzamt usw. Ohne Grundkenntnisse der Wirtschaftssprache kann man in der heutigen Welt nicht auskommen. Die Wirtschaftssprache und das mit ihr verbundene Wissen sind nicht nur für Fachleute (Wirtschaftswissenschaftler, Kapitalanleger usw.) wichtig, sondern für alle Kommunikationsteilnehmer. In diesem Sinne ist es wünschenswert, zuerst den Begriff 'Wirtschaftssprache' zu definieren.

Wirtschaftssprache ist ein vielschichtiger Begriff, weil sie die Sprache der Wirtschaftswissenschaften ebenso einschließt wie die der Wirtschaftspolitik – und darunter kann u.a. der spezifische Sprachgebrauch in Handel und Industrie oder die Sprache der Börse,

des Finanzwesens oder der Werbung verstanden werden. Diese Vielfalt führt zu dem Problem der Typologie der Wirtschaftssprache.

Es gab bereits Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Wirtschaftslinguistik entstanden ist, Definitionsversuche zur Wirtschaftssprache, deren Betrachtungsweise darin lag, daß spezifische Spracherscheinungen in Verknüpfung mit wirtschaftlichen Entwicklungen untersucht wurden (vgl. DROZD / SEIBICKE 1963).

Die Wirtschaftsfachsprache ist nach HUNDT (1998: 1297) „ein Gebilde verschiedener Fachsprachen der kommunikativen Bezugsbereiche ‘Institutionen’ und ‘Theorie / Wissenschaften’“.

Aus den bisherigen Untersuchungen zur Wirtschaftssprache wird deutlich, daß sie keine Einheitlichkeit wie z.B. die Fachsprache der Medizin aufweist. Deshalb kann ‘Wirtschaftssprache’ ein Sammelbegriff für mehrere Fachsprachen sein.

Aufgrund der bisherigen Forschungen würde ich den Terminus ‘Wirtschaftssprache’ wie folgt definieren:

Die Wirtschaftssprache ist die Gesamtheit aller sprachlichen Mittel einer jeweiligen Einzelsprache, die erstens dazu verwendet werden, wirtschaftliche Texte möglichst präzise wiederzugeben, zweitens die fachinterne, fachexterne und interfachliche Kommunikation und Verständigung zwischen den an der Kommunikation Beteiligten zu ermöglichen, deren Aufgabe es ist, sowohl Aussagen als auch Texte, die als Gegenstand den Bereich der Wirtschaft haben, zu formulieren und zu verstehen.

2 Probleme der Abgrenzung

2.1 Typologie der Wirtschaftssprache; Nachbardisziplinen

Nicht nur die Definition der Wirtschaftssprache bereitet Probleme; daraus folgend taucht die Frage der Abgrenzung des Fachwortschatzes der Wirtschaft vom Fachwortschatz anderer Fächer auf. Diese Frage ist von besonderer Bedeutung für die Lemmaauswahl des Wortschatzes für ein Wörterbuch. Nach SCHAEDE (1994: 33) ist die Fachlexik ein Feld, dessen Erforschung sich die einzelnen Fächer und die Fachsprachenlinguistik zur Aufgabe machen. Es gibt zwar unter den Fachleuten eines Faches ein gleichsam heimliches Einverständnis darüber, welche Ausdrücke zu dessen Fachlexik gehören und welche nicht, doch offenbart der Vergleich zweier Wörterbücher zum selben Fach oder Fachausschnitt, daß die Antwort auf die Frage, ob ein bestimmter Ausdruck zur Fachlexik des betreffenden Faches gehört, durchaus unterschiedlich ausfallen kann.

Bei den Fachsprachen wird vorwiegend der Fachwortschatz hervorgehoben, dessen Abgrenzung nicht nur von der Gemeinsprache, sondern besonders von den Fachwortbeständen der benachbarten Disziplinen große Probleme bereitet. Das Problem der

Abgrenzung des Fachwortschatzes ist dabei in erster Linie damit verbunden, daß es unterschiedliche Ansichten über die Bestimmung und Abgrenzung des Faches 'Wirtschaft' und verschiedene Bestimmungen seiner Gegenstände und Gegenstandsbereiche gibt.

Diese Heterogenität wird durch die verschiedenartigen Typologien der Wirtschaftssprache gekennzeichnet, die meistens grundsätzlich auf zwei Ebenen durchgeführt werden. Auf der Makroebene wird die Wirtschaftssprache in ihren verschiedenen Ausformungen in Beziehung zur Alltagssprache, zu anderen Fachsprachen und zu anderen Varietäten des Deutschen gesetzt. Auf der Mikroebene wird die Wirtschaftssprache selbst einer Binnenstrukturierung unterzogen (HUNDT 1995: 49). Dabei wird untersucht, inwieweit sich die wirtschaftlichen Texte voneinander unterscheiden.

Es gibt verschiedene Typologien zur Wirtschaftssprache, von denen die meisten die Wirtschaftssprache nur auf der Mikroebene klassifizieren. Für diese Arbeit ist die von HUNDT (1995) vorgeschlagene Typologie von großer Bedeutung. Hundt geht in seiner hypothetischen Typologie davon aus, daß Unterschiede zwischen der 'institutionellen Wirtschaftssprache' und der 'wissenschaftlich-theoretischen Wirtschaftssprache' zu machen sind. Die erste – die 'institutionelle Wirtschaftssprache' – ist für Behörden, Banken, Versicherungen usw. charakteristisch. Ausgehend von der sog. Drei-Sektoren-Hypothese zur Einteilung der Gesamtwirtschaft schlägt HUNDT eine Typologisierung institutioneller Wirtschaftsfachsprachen wie folgt vor:

1. Zum primären Sektor gehören: FS der Landwirtschaft, FS der Forstwirtschaft und FS der Fischereiwirtschaft;
2. Zum sekundären Sektor gehören: FSn der Industrie, FSn des Handwerks, FS des Bergbaus;
3. Zum tertiären Sektor gehören: FSn des Handels, FSn der Verkehrs- / Nachrichtenübermittlungswirtschaft, FS der Kredit- / Versicherungswirtschaft, FSn öffentlicher Körperschaften, FSn sonstiger Dienstleistungsbereiche, FSn von Organisationen ohne Erwerbscharakter. (1995: 89)

Die Wirtschaftswissenschaften weisen heutzutage enge Verbindungen und partielle Überschneidungen mit Mathematik, Informatik, Statistik, Rechtswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft und teilweise auch Geschichtswissenschaft und Geographie auf. Damit steht fest:

„Die Unabhängigkeit der Wirtschaftswissenschaft in einem weitverstandenen disziplinmäßigen Sinn bricht schnell zusammen, während zur gleichen Zeit die Spezialisierung bei den Unterdisziplinen innerhalb der 'Wirtschaftswissenschaft' mit schnellen Schritten zunimmt“ (BUCHANAN 1971: 88).

Dadurch werden immer neue Fragen, Aufgaben und diskussionswürdige Punkte in bezug auf das Abgrenzungsproblem auftreten.

Die oben aufgezählten Nachbardisziplinen bezeichnet HUNDT (1995) ohne Rangfolge als Teilbereiche der wissenschaftlich-theoretischen Wirtschaftssprache, deren Grenzen fließend sind.

2.2 Zentrum und Peripherie

Nach SCHARNHORST ist das Konzept von Zentrum und Peripherie wissenschaftsgeschichtlich gesehen im Zusammenhang mit der Beschreibung von Systemen entstanden. „Danach haben Systeme einen Kernbereich, das sogenannte ‘Zentrum’, einen Übergangsbereich und eine Peripherie, die an die sogenannte ‘Grenzsphäre’ stößt, welche ihrerseits den Übergang zu anderen Systemen vermittelt“ (1993: 63).

Wenn man dieses Modell auf den Wirtschaftswortschatz anzuwenden versucht, muß man darüber nachdenken, nach welchen Kriterien der Wortschatz dem Zentrum, dem Übergangsbereich oder der Peripherie zugeordnet werden kann.

Man muß erstens die Fachwortbestände der zentralen Fächer der Wirtschaftswissenschaften berücksichtigen, zweitens die Fachwortschätze der Nachbarwissenschaften.

Zu den zentralen Fächern der Wirtschaftswissenschaften werden neben der Betriebswirtschaftslehre und der Volkswirtschaftslehre noch die Finanzwissenschaft und die Statistik gerechnet (vgl. HUNDT 1995).

Aufgrund dieser Einteilung würde ich vorschlagen, den wirtschaftlichen Wortschatz erstens in die wirtschaftlichen Ausdrücke einzuteilen, denen keine Bedeutung außer der wirtschaftlichen zugeordnet werden kann, zweitens in die Ausdrücke mit einer primär wirtschaftlichen und einer sekundär allgemeinsprachlichen Bedeutung und drittens in die Ausdrücke, deren allgemeinsprachliche Bedeutung durch eine wirtschaftliche ergänzt werden kann. Das bedeutet, daß die Ausdrücke, die primär wirtschaftliche Bedeutung haben, den Übergang vom Zentrum in die Grenzsphäre bilden würden. Die Ausdrücke mit primär allgemeinsprachlicher Bedeutung würden die Grenzsphäre zur Peripherie ausfüllen.

Die Fachausdrücke, die sowohl zum Wortschatz der Wirtschaftswissenschaft als auch zu einem der Nachbarwissenschaften gehören, könnten sowohl der Peripherie als auch dem Bereich des Überganges zugeordnet werden. Diese Fachausdrücke könnten weiter klassifiziert werden, sofern sie zusätzlich eine allgemeine oder auch eine wirtschaftliche Bedeutung aufweisen. Das ist der Grund, warum das Schema von Scharnhorst weiter ergänzungs- und erweiterungsbedürftig ist (vgl. STĘPIŃKOWSKA 1998).

3 Methoden der Bestimmung des Fachwortschatzes

Der Fachwortschatz, der als Quelle bei der Lemmaauswahl der Wörterbuchbasis dient, kann aus verschiedenen Quellen gewonnen werden. Im Fall der wirtschaftlichen Lexik

gibt es Primär- und Sekundärquellen, wobei die Primärquellen weiter differenziert werden können. Als Primärquellen gelten vor allem Fachtexte und Hand- oder Lehrbücher. Als Sekundärquellen wären in erster Linie sowohl einsprachige als auch zweisprachige Fachwörterbücher zu nennen. Außerdem sind verschiedene Glossare und Register in Lehr- oder Handbüchern in Betracht zu ziehen (vgl. BERGENHOLTZ / PEDERSEN 1994).

Bei der Analyse eines Textkorpus (sowohl der Primär- als auch der Sekundärquellen) sollten die folgenden Kriterien beachtet werden:

- Bei der Untersuchung von Wirtschaftstexten mit dem Ziel, ein angemessenes Textkorpus zusammenzustellen, kommt es zunächst darauf an, zwischen Allgemeinbegriffen und wirtschaftlichen Fachbegriffen zu unterscheiden.
- Im Korpus der wirtschaftlichen Fachtexte fehlende Fachausdrücke sollten trotzdem im Wörterbuch aufgenommen werden, deshalb muß man anhand der Lemmaliste der Wirtschaftswörterbücher einen systematischen Wortschatz zusammenstellen.

3.1 Analyse und Auswertung von Primärquellen: Fachtexte, Hand- und Lehrbücher

Zu den Quellen des wirtschaftlichen Wortschatzes zähle ich vor allem:

- Artikel über Wirtschaft: erstens Fachzeitschriften, die die Fachleute informieren, zweitens populärwissenschaftliche Artikel, die die Aufgabe haben, über das Wirtschaftsleben verständliche Informationen für Laien zu liefern;
- Hand- und Lehrbücher (volkswirtschaftlich orientiert), die Register aufweisen und vorwiegend Lehrzwecke erfüllen.

Zu den populärwissenschaftlichen Artikeln gehören die Wirtschaftsteile von Tageszeitungen, die aber unterschiedliche politische Intentionen haben und ein unterschiedliches Leserpublikum ansprechen. KISKERS Analyseergebnisse zeigen:

Im Wirtschaftsteil wird ausführlich über Unternehmen und Kurse von Unternehmensanteilen, über Zins- und Dividendenbewegungen, über Maßnahmen, die die Kapitalrentabilität beeinflussen, und über Rohstoffpreise berichtet. [Da] Untersuchungen über die Lage der Arbeiter und Angestellten im Wirtschaftssystem, in bestimmten Branchen oder einzelnen Unternehmen ebenso wie Analysen über die Befriedigung der Bedürfnisse der Konsumenten fehlen (1973: 47–63),

kann festgestellt werden, daß die Fachlexik der Wirtschaft auf den in den relevanten Medien erscheinenden Begriffen und Fakten beruht. Deshalb ist es notwendig, Hand- und Lehrbücher als Wortschatzquellen mit einzubeziehen, da sie Grundlagen der Wirtschaftskenntnisse abbilden.

Die Basis, mit der man anfangen sollte, sind die Lehr- und Handbücher, die Stichwortregister zu diesen Bereichen enthalten. Dann wird die von diesen Quellen angebotene Basis mit den Ausdrücken in fachbezogenen Zeitschriften und Zeitungsartikeln verglichen. Nach der Untersuchung der genannten Quellen und der Selektion der Ausdrücke sollten sowohl die vorhandenen Fachwörterbücher mit einbezogen als auch die Vorschläge von Fachleuten (Ökonomen) berücksichtigt werden.

3.2 Analyse und Auswertung von Sekundärquellen: Fachwörterbücher

Die Fachwörterbücher bilden eine andere Quelle zur Bestimmung der Fachlexik der Wirtschaft, wobei sowohl die einsprachigen als auch die zweisprachigen in Betracht gezogen werden sollten. Die in den Fachwörterbüchern aufgezählten Lemmata sind aufgrund einer Selektion ausgewählt und nach bestimmten Kriterien entweder onomasiologisch oder semasiologisch angeordnet.

Der Vergleich mehrerer Wörterbücher zum Fach Wirtschaft ermöglicht, die Lücken zu schließen, die nach der Auswertung der Primärquellen geblieben sind. Um zu entscheiden, ob die ausgewählten Ausdrücke zur Fachlexik der Wirtschaft gehören oder nicht, ist es empfehlenswert, zur Konsultation Lexikographen mit einzubeziehen.

Bei der Auswertung funktionieren als Quellen die im folgenden aufgeführten einsprachigen volkswirtschaftlich orientierten Wirtschaftswörterbücher, die an deutschen Universitäten vor allem empfohlen und benutzt werden.

Tabelle 1	Wörterbuchbasis	Benutzergruppe	Zahl der Lemmata
(1) WOLL (¹² 1996): Wirtschaftslexikon. München.	das aktuelle Standardwissen der BWL, VWL, Statistik und wirtschaftlich bedeutsame Teile der Rechtswissenschaft	Studenten, alle im Wirtschaftsalltag Tätigen, alle am Wirtschaftsgeschehen Interessierten	5000
(2) SELLN / SELLN (1988): Gablers Wirtschafts-Lexikon. Wiesbaden.	außer BWL, VWL, Steuer und Recht kommen noch wichtige neue Arbeitsfelder und aktuelle Wissensgebiete hinzu (z.B. Wirtschaftsrecht, Logistik, Krisenmanagement)	In der Wirtschaft Tätige, beruflicher oder privater Interessenkreis	22 000
(3) ARENTZEN (1997): Gabler-Volkswirtschafts-Lexikon. Wiesbaden.	Mikro- und Makroökonomie, Wirtschaftspolitik, Finanzwissenschaften	Studenten, in der Wirtschaft Tätige	5000
(4) DICHTL / ISSING (¹³ 1994): Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. München.	Das gesamte Basiswissen der Wirtschaftswissenschaften einschließlich ihrer Spezial- und wirtschaftlich bedeutsamen Nachbardisziplinen	alle, die in Unternehmen, Verbänden, Verwaltung oder als Selbständige tätig sind (Ökonomen, Informatiker, Juristen, Techniker, Naturwissenschaftler)	11 000

Aus Tabelle 1 läßt sich ablesen, daß die Wörterbuchbasis die Benutzergruppe bestimmt, deshalb ist die Basis entweder das aktuelle ((1), (3)) oder (fast) das gesamte Grundwissen ((2), (4)) der Wirtschaft.

4 Merkmale der Wirtschaftssprache

Im folgenden versuche ich, die deutsche Wirtschaftssprache im Hinblick auf ihre wichtigsten Merkmale darzustellen. Einen Vergleich mit der ungarischen Wirtschaftssprache bietet die Arbeit von MURÁTH (1991), die verbale Wendungen in deutschen und ungarischen Wirtschaftstexten untersucht. Untersuchungen zu Merkmalen der Wirtschaftssprache stellen die Arbeiten von DE CORT / HESSMANN (1977), LINDELL / PIIRAINEN (1980), PIIRAINEN / AIRESMÄKI (1987) und OHNACKER (1992) zur Verfügung. Bei meiner Darstellung stütze ich mich auf die Analyse zur Syntax der Fachsprache Wirtschaft von Ohnacker.

In der Arbeit von Ohnacker wird die Wirtschaftssprache in allen drei Fachsprachschichten (in der theoretischen, fachumgangssprachlichen und verteilersprachlichen) analysiert. Da die Zielgruppe des Wörterbuches der Wirtschaft Übersetzer und fachlich Interessierte bilden, konzentriere ich mich auf zwei Fachsprachschichten – auf die theoretische und auf die fachumgangssprachliche.

Zur Illustration von Ohnackers Analyse habe ich einige Lehrbücher zu den Wirtschaftswissenschaften und fachbezogene Wirtschaftszeitschriften wie CAPITAL, WIRTSCHAFTSWOCHE ausgewählt.

Die Wirtschaftssprache besitzt wie die anderen Fachsprachen keine eigene Grammatik; es werden lediglich bestimmte sprachliche Mittel bevorzugt, wodurch sie gekennzeichnet wird.

Eine höhere Frequenz der Verwendung von Satzverbindungen und Satzgefügen ist bei der Darstellung komplexer Sachverhalte und Zusammenhänge festzustellen.

Nach dem zweiten Weltkrieg war die Zweiradindustrie zunächst vollbeschäftigt, weil sie ein Fortbewegungsmittel produzierte, das bei den damaligen Einkommensverhältnissen und dem enormen Nachholbedarf für breite Bevölkerungsschichten erschwinglich war. (WOLL ¹²1996: 80)

Preisniveaustabilität ist das wichtigste Ziel der Wirtschaftspolitik und die Voraussetzung dafür, daß andere Ziele wie Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum überhaupt erreicht werden können. (ADAM 1997: 97)

Die Nebensätze werden vor allem als Konjunktionalsätze, Relativsätze oder Infinitivkonstruktionen angeschlossen. Bei Temporalsätzen ist vor allem die einleitende Konjunktion 'wenn' zu beobachten.

Die verbreitete Kritik am 'Kapitalismus' hat lange verkannt, daß die aus dem Privateigentum folgenden ökonomischen Wirkungen auch dann auftreten können, wenn die Eigentümer der Produktionsmittel selbst nicht produzieren, wenn also im juristischen Sinne nur Besitz vorliegt. (WOLL ¹²1996: 79)

Verben werden bevorzugt in der 3. Person Singular gebraucht, da es um Mitteilungen von Sachverhalten und Prozessen geht.

Bei der Einkommensverteilung unterscheidet man eine personelle und eine funktionelle Einkommensverteilung. (SIEBERT 1996: 24)

Den Verkauf eines im Inland produzierten Gutes an das Ausland nennt man Warenexport [...], den Kauf eines im Ausland produzierten Gutes Warenimport [...]. (ADAM 1997: 101)

Als Tempus dominiert das Präsens und die Texte stehen vorwiegend im Indikativ.

Die Volkswirtschaft befindet sich im Zustand der Vollbeschäftigung, wenn alle Arbeitswilligen – abgesehen von einem geringen Ausmaß unvermeidlicher Arbeitslosigkeit – zum herrschenden Lohn Arbeit finden. (WOLL ¹²1996: 408)

Das Fusionsfieber ist in Europa ausgebrochen. Fast jeder Tag wartet mit neuen Nachrichten auf: Daimler und Chrysler verschmelzen, Bertelsmann wird durch den Kauf des US-Verlags Random House zum weltgrößten Buchverlag. Der schwedische Papierproduzent Stosa schließt sich mit der finnischen Euro zum Weltmarktführer zusammen; Thyssen / Krupp interessiert sich für den zur Privatisierung anstehenden belgischen Stahlkonzern Cocherill Sambre. (CAPITAL 7 / 1998: 8)

Von den Modalverben werden meist 'können', 'sollen' und 'müssen' verwendet. Die Infinitivkonstruktion 'sein + zu + Inf.' wird bevorzugt.

Die Zahlungsbilanz muß formal immer ausgeglichen sein, weil Überschüsse / Defizite in der Leistungs- und Kapitalbilanz immer einen entsprechenden Devisenzu- bzw. -abfluß auslösen. (ADAM 1997: 104)

Die Unternehmen aus dem Osten müssen ihre Aktionäre exzellent informieren: zweisprachige Quartalsberichte, Bilanzierung nach US-GAAP sowie regelmäßige Analystenkonferenzen sollen Standard werden. (CAPITAL, 7 / 1998: 19)

Der Nominalstil wird häufig durch die Nominalisierung auf -ung und die erweiterten Attribute (Genitivkonstruktion) geprägt.

Eine ebenfalls noch junge Erfahrung sind die Entflechtung der Weltwirtschaft und die Lähmung der internationalen Arbeitsteilung durch Devisenzwangswirtschaft und binnenwirtschaftlich motivierte Abwertungen, hinter denen regelmäßig mangelnde internationale Solidarität, fehlende Einsicht in die Vor-

teile eines freien internationalen Handels- und Zahlungsverkehrs und ein von nationalen, militärpolitischen und sonstigen Erwägungen geleitetes Autarkiedenken stehen. (CAPITAL 7 / 1998: 19)

Das wichtigste Merkmal ist die Verwendung des Passivs.

Überschreiten die Kapitaleinkünfte den Freibetrag, wird die Rechnung kompliziert: Sparerfreibetrag und Werbungskostenpauschale werden den nach Ländern zusammengefaßten Erträgen jeweils zugeordnet. (CAPITAL 7 / 1998: 176)

Bezüglich der aufgezählten Merkmale gibt es Übereinstimmungen und kleine Abweichungen zwischen der theoretischen und der fachumgangssprachlichen Wirtschaftssprache, da z.B. die verwendeten Funktionsverbgefüge unterschiedliche Funktionen erfüllen oder in der fachumgangssprachlichen Wirtschaftssprache vor allem das Zustandspassiv zu finden ist (vgl. OHNACKER 1992).

Die Fachwortschätze der Wirtschaftssprache erweitern sich aufgrund der wichtigen Veränderungen und der Entwicklung im Wirtschaftsleben. Die englische Sprache hat einen großen Einfluß auf die deutsche Sprache, deshalb werden viele Ausdrücke aus dem Englischen übernommen wie Sales Promotion, Public Relation, Break-Even-Point, Dumping, Rack-Jobber, Broker, Joint Venture.

Diese englischen Ausdrücke aus der wirtschaftlichen Welt beeinflussen auch die ungarische Sprache, die diese Begriffe wie die deutsche übernommen hat. In den neunziger Jahren (nach der Wende) sind wirtschaftliche 'Phänomene' in das ungarische Wirtschaftsleben eingedrungen, für die es keine ungarischen Bezeichnungen gab. Die Zahl der Übernahmen aus dem Englischen, die sowohl in den neuen ungarischen Wirtschaftslehrbüchern als auch in den Zeitschriften zu finden sind, wächst.

5 Resümee

Die Fachlexik der Wirtschaft bereitet verschiedene Probleme, zu denen ich die Definition der Wirtschaftssprache und das Problem der Abgrenzung von den unterschiedlichen Nachbardisziplinen zähle. Bei der Lemmaauswahl des wirtschaftlichen Fachwörterbuches werden die Primär- und Sekundärquellen berücksichtigt. Die Einbeziehung der Primärquellen bietet die Möglichkeit, den gefundenen Wortschatz zu vergleichen, besonders hinsichtlich des Kontextes und der verwendeten Phraseologie. Der Vergleich mehrerer Wörterbücher zum selben Fach ermöglicht, die nach der Auswertung der Primärquellen verbliebenen Lücken aufzudecken. Der Vergleich einsprachiger Wörterbücher bietet Einblick in die Methode, mit der die Klärung der Begriffsinhalte vorgenommen wurde. Der Vergleich zweisprachiger wirtschaftlicher Wörterbücher hat den Vorteil, daß man die Sammlung von Beispielsätzen und Phraseologismen durch die in einzelnen Wörterbuchartikeln vorhandenen ergänzen kann.

Daraus ergibt sich, daß Übersetzer oder Dolmetscher wirtschaftlicher Texte Probleme auf mehreren Ebenen zu bewältigen haben. Deshalb sind nicht nur gute Sprachkenntnisse, sondern auch Sprachvergleiche und ausreichende Kenntnisse der Wirtschaftssysteme bei der erfolgreichen Übersetzung nötig. Dabei sollte das neue deutsch-ungarische wirtschaftliche Fachwörterbuch Hilfe leisten.

Literatur

- ADAM, HERMANN 1997: Bausteine der Volkswirtschaftslehre. Köln
- ARENTZEN, U. 1997: Gablers-Volkswirtschafts-Lexikon. 3 Bde. Wiesbaden
- BERGENHOLTZ, HENNING / PEDERSEN, JETTE 1994: Zusammensetzung von Textkorpora für die Fachlexikographie. In: Burkhard Schaefer / Henning Bergenholtz (Hgg.): Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern. Tübingen, S. 161–176
- BUCHANAN, JAMES MCGILL 1971: Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zu ihren Nachbardisziplinen. In: Reimut Jochimsen / Helmut Knobel (Hgg.): Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie. Köln, S. 88–105
- DE CORT, JOSEF / HESSMANN, PIERRE 1977: Beschreibung der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache der Wirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der erweiterten Attribute. In: Fachsprache. Sonderheft 1, S. 149–163
- DICHTL, E. / ISSING, O. ²1994: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. 4 Bde. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. München
- DIN 2342 1992: Begriffe der Terminologielehre: Grundbegriffe. Berlin, Köln
- DROZD, LUBOMIR / SEIBICKE, WOLFGANG 1963: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Wiesbaden
- HOFFMANN, LOTHAR 1976: Kommunikationsmittel Fachsprache: eine Einführung. Tübingen
- HUNDT, MARKUS 1995: Modellbildung in der Wirtschaftssprache. Zur Geschichte der Institutionen- und Theoriefachsprachen der Wirtschaft. Reihe Germanistische Linguistik. Tübingen
- HUNDT, MARKUS 1998: Neuere institutionelle und wissenschaftliche Wirtschaftssprachen. In: Hoffmann, L. / Kalverkämper, H. / Wiegand, H. E. (Hgg.): Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. / An international Handbook of Special-Language and Terminology Research. 1. Halbband. Berlin, New York, S. 1296–1300
- KISKER, KLAUS-PETER ³1973: Public Relations statt objektiver Berichterstattung. Wirtschaftsteil nur für Börsianer? In: Eckart Spoo (Hg.) Die Tabus der bundesdeutschen Presse. 3. Aufl. München, S. 47–63
- LINDELL, A. / PIIRAINEN, I. T. 1980: Untersuchungen zur Sprache des Wirtschaftsmagazins 'Capital'. Vaasa
- MÖHN, DIETER / PELKA, ROLAND 1984: Fachsprachen: eine Einführung. Germanistische Arbeitshefte 30, Tübingen
- MURÁTH, JUDITH 1991: Die Leistungen verbaler Wendungen in deutschen und ungarischen Wirtschaftstexten. In: Elisabeth Feldbusch et. al. (Hgg.): Neue Fragen der Linguistik.

- Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990. Band 2: Innovation und Anwendung. Tübingen, S. 447–452
- OHNACKER, KLAUS 1992: Die Syntax der Fachsprache Wirtschaft im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main etc.
- PIIRAINEN, I. T. / AIRISMAKI, J. 1987: Sprache der Wirtschaftspresse. Untersuchungen zum Sprachgebrauch des Handelsblattes. Bochum
- SCHAEFER, BURKHARD 1994: Fachsprachen und Fachkommunikation in Forschung, Lehre und beruflicher Praxis. Essen
- SCHARNHORST, JÜRGEN 1993: Der Wortschatz unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie. In: Gerhard Bartels / Inge Pohl (Hgg.): Wortschatz – Satz – Text. Frankfurt am Main etc., S. 63–77
- SCHMIDT, WILHELM / SCHERZBERG, JOHANNA 1968: Fachsprache und Gemeinsprache. In: Sprachpflege 17, München, S. 65–84
- SELLIEN, R. / SELLIEN, H. 1988: Gablers Wirtschafts-Lexikon. 2 Bde. 12., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden
- SIEBERT, H. 1996: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Stuttgart, Berlin, Köln
- STĘPNIKOWSKA, AGNIESZKA 1998: Stand, Probleme und Perspektiven der zweisprachigen juristischen Fachlexikographie. Konzeption eines Fachwörterbuchs des Rechts Deutsch-Polnisch. Frankfurt am Main etc.
- WOLL, ARTUR ¹²1996: Allgemeine Volkswirtschaftslehre. 12., überarbeitete und ergänzte Aufl. München

Tamás Kispál (Szeged)

SPRICHWÖRTER IM ALLGEMEINEN EINSPRACHIGEN WÖRTERBUCH

1

Phraseologismen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch waren öfter Gegenstand der Untersuchung (z.B. BURGER 1989). Sprichwörter werden aber in diesen Arbeiten meistens ausgeklammert. Der Grund dafür kann eine Bevorzugung eines engen – die Sprichwörter ausschließenden – Phraseologiebegriffs sein oder lediglich die Beschränkung des Untersuchungsmaterials auf eine kleine – den Kernbereich der Phraseologie umfassende oder eine noch kleinere spezielle – Gruppe (zum Verhältnis von Sprichwörtern und Phraseologie vgl. z.B. CZICHOCKI / MRAZOVIĆ 1997: 175; FLEISCHER 1994). Meistens finden Sprichwörter noch nicht mal Erwähnung. Wenn man sie doch erwähnt, dann werden sie z.B. mit dem Hinweis ausgeklammert, daß „sie als Mikrotexte besondere Problembereiche innerhalb der Phraseologie darstellen“ (PLZ 1987: 130) oder sie „eher unter textlinguistischem Gesichtspunkt zu erfassen“ (KORHONEN 1992: 3) sind. Ausnahmen bilden die phraseographischen Aufsätze von WOTJAK / DOBROVOL'SKIJ (1996) und BURGER (1983), wo Sprichwörter aus der Untersuchung nicht ausgeschlossen werden. WOTJAK / DOBROVOL'SKIJ (1996) behandeln das Lernerwörterbuch LGWDaF, BURGER (1983) untersucht allgemeine einsprachige Wörterbücher. Auch FLEISCHER (1994: 167f.) erwähnt das Problem der Kodifizierung von Sprichwörtern im Wörterbuch.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind sechs allgemeine deutsche Wörterbücher (BW, DGW, DUW, HWDG, WAHRIG, WDG), die in bezug auf die Sprichwörter untersucht werden. Als Korpus dient in erster Linie eine Liste von 57 Sprichwörtern (die BAUR / CHLOSTA / GRZYBEK-Liste), die anhand der empirischen Sprichwortforschung als die bekanntesten deutschen Sprichwörter postuliert werden können (BAUR / CHLOSTA 1996: 22).

2

Informationen über Sprichwörter könnte man im **Wörterbuchvorspann** erwarten. Während DUW (S. 11) und DGW (S. 23) unter „Anlage und Artikelaufbau“ ein eigenes Kapitel „Phraseologie“ enthalten, gibt es im BW, im WAHRIG und im WDG kein solches Kapitel. Das Wort „Sprichwort“ kommt jedoch nur im Vorspann der letzteren Wörterbücher – allerdings ohne Definition – vor. Im Vorspann des BW tauchen die Termini „Redewendungen, Sprichwörter, festgelegte Wendungen u.ä.“ auf, im WDG werden

auch „feste Verbindungen“, „Redewendungen“, „Sprichwörter“, „sprichwörtliche Redensarten“ erwähnt, ohne definiert zu werden. Im BW (S. 8) werden die genannten Termini sogar im Schlagwortverzeichnis aufgeführt, was ihr Auffinden im Vorspann zwar erleichtert, aber ohne Definition dem Wörterbuchbenutzer nicht viel hilft. Das HWDG (S. XI) „trägt den Ergebnissen der Phraseologieforschung Rechnung“. Da aber im Wörterbuch leider kein Sprichwort kodifiziert ist – was nicht begründet wurde – richte ich meine Aufmerksamkeit im weiteren auf die anderen fünf Wörterbücher! Im Kapitel „Phraseologie“ von DUW und DGW kommen „idiomatische Ausdrücke“, „feste Verbindungen und Wendungen“, „Redewendungen“ und „Phraseologismen“ undefiniert zur Erwähnung. Über Kriterien zur Klassifizierung von Phraseologismen (darunter evtl. Sprichwörter) ist in den untersuchten Wörterbüchern auch nichts zu lesen. Eine Sprichwort-Definition ist in den Wörterbüchern nur im Wörterbuchartikel „Sprichwort“ zu finden (s. 3).

Sprichwörter werden in den Wörterbüchern folgendermaßen gekennzeichnet: Spr (DUW, DGW); <Sprichw.> (BW, WAHRIG); sprichw. (WDG). Große Verwirrung herrscht bei der Klassifikation im DUW und im DGW. Sprichwörter werden hier oft als Redensarten (Symbol R) klassifiziert. *Wie gewonnen, so zerronnen* oder *Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus*, die nach diesen Wörterbüchern Redensarten sind, werden in den anderen Wörterbüchern als Sprichwörter kodifiziert. Die klare Abtrennung der Sprichwörter von den Redensarten – da schon verschiedene Symbole für diese Einheiten verwendet wurden – wäre im DUW und im DGW erforderlich gewesen (vgl. auch BURGER 1983: 20, 1989: 594; KORHONEN 1992: 5).

Zusätzlich zur Abkürzung <Sprichw.> verwendet WAHRIG die Abkürzung <sprichwörtl.>. Besonders auffallend ist zum Beispiel, daß *Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte* unter **zwei** und **streiten** als <Sprichw.>, unter **dritte** als <sprichwörtl.> markiert ist. Ebenso: *Unglück kommt selten allein* unter **Unglück** als <Sprichw.>, unter **allein** als <sprichwörtl.>. Ich kann diesbezüglich der Feststellung von PILZ (1981: 30) zustimmen, daß „sprichwörtlich“ „ein wenig geeigneter linguistischer Terminus ist“.

Das WDG behandelt unter „sprichw.“ „Sprichwörter (z.B. bei **Abend** 1b ‘es ist noch nicht aller Tage Abend’) und sprichwörtliche Redensarten (z.B. bei **ander** 1 ‘andere Städtchen, andere Mädchen’)“ (WDG: 035). Hier wird also metasprachlich zwischen Sprichwörtern und Redensarten nicht unterschieden (vgl. BURGER 1983: 30).

Es gibt in der BAUR / CHLOSTA / GRZYBEK-Liste auch einige Einträge, die in dem einen oder anderen Wörterbuch keinerlei Markierung der Klassifikation erhalten. *Gegensätze ziehen sich an* wird zum Beispiel in keinem der Wörterbücher als Sprichwort markiert. Von der Liste werden 36 im DGW und im WAHRIG, 37 im DUW, 48 im BW und 49 im

¹ FLEISCHER (1994: 168) merkt an, daß dem HWDG durch den Verzicht auf Sprichwörter „im Hinblick auf den Zweck eines derartigen Wörterbuches [nichts] Wesentliches fehlt“.

WDG als Sprichwort oder sprichwörtlich markiert. DUW, DGW und WAHRIG betrachten also ziemlich viele untersuchte Einheiten nicht als Sprichwörter.

3

In den **WB-Artikeln „Sprichwort“** werden folgende Sprichwortdefinitionen angegeben: „kurzer, einprägsamer Satz, der eine praktische Lebensweisheit enthält“ (DGW: 3192, DUW: 1441); „kurze, in ausdrucksvoller, einprägsamer Form (häufig mit End- od. Stabreim) überlieferte Lebensweisheit“ (WAHRIG: 1210); „im Volksmund umlaufende Sprüche, die eine Lebensregel od. -weisheit in kurzer, prägnanter Form ausdrücken“ (BW: 867); „vielfach in den Grenzen der Zeit ihrer Entstehung verhaftete, knapp, meist bildlich formulierte, im Volksmund überlieferte Lebenserfahrung, -weisheit mit moralisierendem, auch gesellschaftskritischem Inhalt“ (HWDG: 1083); „meist weit verbreiteter, dem Volksmund entstammender Satz, der in prägnanter, pointierter, einprägsamer, oft bildlicher Formulierung eine verallgemeinerte, zum Teil heute überlebte Lebenserfahrung mit moralisierendem, belehrendem, gelegentlich auch gesellschaftskritischem Inhalt festhält und überliefert“ (WDG: 3514).

Bei der Definition des Wortes „Sprichwort“ wird in den allgemeinen Wörterbüchern öfters auf bekannte wissenschaftliche Definitionen zurückgegriffen. BW führt eine gemischte Form aus zwei wissenschaftlichen Definitionen an, von SEILER (1922: 2) (Sprichwörter sind „im Volksmund umlaufende, in sich geschlossene Sprüche von lehrhafter Tendenz und gehobener Form“) und von RÖHRICH / MIEDER (1977: 3): „Sprichwörter sind allgemein bekannte, festgeprägte Sätze, die eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter, kurzer Form ausdrücken.“ DUW und DGW geben einfache Definitionen an, die die Merkmale „Kürze“ und „Lebensweisheit“ enthalten. WAHRIG ergänzt das mit dem Merkmal „Reim“. HWDG, das keine Sprichwörter kodifiziert hat, und WDG bringen die längsten Definitionen. Diese Definitionen ergänzen die anderen mit den Merkmalen „Festigkeit“, „Bildlichkeit“, mit den nicht ideologiefreien Charakteristika „moralisierend“ und „gesellschaftskritisch“ bzw. mit „allgemeiner Bekanntheit“, „verallgemeinert“ und „belehrend“.

4

Wenn man bei der **Auswahl** das Vorhandensein der 57 Sprichwörter der BAUR / CHLOSTA / GRZYBEK-Liste in den Wörterbüchern untersucht, kommt man zu dem Ergebnis, daß 88–96% dieser Sprichwörter kodifiziert sind. 50 (WAHRIG), 54 (WDG) oder 55 (BW, DGW, DUW) Sprichwörter der Liste werden jeweils aufgeführt.

Zur **Anordnung** schreiben DUW (S. 11) und DGW (S. 19) im Vorspann:

Idiomatische Ausdrücke werden, um Platz zu sparen, gewöhnlich unter dem ersten auftretenden Substantiv aufgeführt, wenn keins vorhanden ist, unter dem ersten sinntra-

genden Wort, z.B. „frieren wie ein Schneider“ nur unter „Schneider“, „durch dick und dünn“ nur unter „dick“, „die Engel im Himmel singen hören“ nur unter „Engel“.

Nach dem weiten Phraseologiebegriff der beiden Wörterbücher ist darauf zu schließen, daß hier der Terminus „idiomatischer Ausdruck“ für alle festen Verbindungen, darunter auch für die Sprichwörter gilt. Die dargestellten Anordnungsprinzipien werden im DUW und im DGW nicht konsequent verfolgt. Sie werden manchmal nicht „unter dem ersten auftretenden Substantiv“ aufgeführt: *Der kluge Mann baut vor* (**vorbauen**); *Arbeit schändet nicht* (**schänden**); *Allen Menschen recht getan ist eine Kunst, die niemand kann* (**recht**); *Jeder Krämer lobt seine Ware* (**Ware**). Einige Sprichwörter werden nicht nur unter einem Wort kodifiziert: *Aufgeschoben ist nicht aufgehoben* (**aufheben, aufschieben**); *Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach* (**Fleisch, Geist**); *Ehrlich währt am längsten* (**ehrlich, währen**); *Jedes Ding hat zwei Seiten* (**Ding, Seite**).

BW (S. 9) hat ein anderes Anordnungssystem: „Mehrgliedrige deutschsprachige Ausdrücke sind in der Regel unter dem ersten sinntragenden Wort nachzuschlagen, z.B. ‘blinder Passagier’ unter ‘blind’“. Sprichwörter sind im BW tatsächlich „unter dem ersten sinntragenden Wort“ kodifiziert. Sie werden aber meistens unter mehreren (zwei, drei oder auch vier) Stichwörtern aufgeführt: *Wer A sagt, muß auch B sagen* (**A, sagen**); *Kommt Zeit, kommt Rat* (**kommen, Zeit, Rat**); *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein* (**wer, Grube, graben, hineinfallen**).

Der Vorspann im WAHRIG enthält keine Informationen zur Anordnung von festen Verbindungen (darunter von Sprichwörtern). Sprichwörter werden hier meistens nur unter einem Lemma oder evtl. unter zwei Lemmata kodifiziert: *Wie du mir, so ich dir* (**mir**); *Die Zeit heilt alle Wunden* (**heilen**); *Kommt Zeit, kommt Rat* (**kommen, Rat**).

Im WDG (S. 06f.) gilt: „Die feste Verbindung wird entsprechend der Anzahl ihrer wesentlichen Wörter unter mehreren Stichwörtern gebracht, z.B. ‘das kannst du dir an den (fünf) Fingern abzählen’ wird unter **abzählen** und **Finger** angeführt und erklärt, ‘das geht mir an die Nieren’ unter **Niere**.“ Die Anführung unter allen „wesentlichen Wörtern“ ist m.E. am angemessensten. Das vermeidet die vorkommenden Anordnungsprobleme der anderen Methoden. Dieses Verfahren ist auch sehr benutzerfreundlich (BURGER 1989: 594). Daß dies jedoch „nicht in allen Fällen durchgeführt wird“, hat auch BURGER (1989: 594f.) in bezug auf die Phraseologismen betont. Im Gegensatz zu vielen Einträgen (*Aller Anfang ist schwer* – unter **all, Anfang, schwer**; *Ein Unglück kommt selten allein* – unter **Unglück, kommen, selten, allein**) sind manche Sprichwörter nicht unter allen wesentlichen Wörtern kodifiziert: *Ende gut, alles gut* (**Ende**); *Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg* (**Weg**); *Die Zeit heilt alle Wunden* (**heilen**). Als wesentliche Wörter der obigen Sprichwörter könnten noch **gut, all; Wille; Zeit, Wunde** betrachtet werden.² Unter mehr als einem Lemma werden von den 57 Sprichwörtern 3

² Was unter „wesentlichen Wörtern“ verstanden werden soll, kann natürlich auch problematisch sein (vgl. BURGER 1983: 32).

im DUW und im DGW, 14 im WAHRIG, 24 im BW und 42 im WDG aufgeführt. Hier wird für die benutzerfreundliche Anordnung unter allen wesentlichen Wörtern plädiert, wobei die Ökonomie dadurch berücksichtigt werden könnte, daß die Sprichwörter nur an einer Stelle erklärt werden sollten und an den anderen Stellen Verweise stehen könnten (vgl. 9).

5

Zur Einordnung im Wörterbuchartikel: Im DUW und im DGW kann das Grundschema für den Artikelaufbau folgendermaßen beschrieben werden: Nach der Bedeutungsangabe stehen Phraseologismen mit Beispielen und idiomatischen Ausdrücken (DUW: 7) bzw. mit Beispielen, Zitaten und idiomatischen Ausdrücken (DGW: 8). Daraus – und auch aus dem oben erwähnten Kapitel zur Phraseologie im Vorspann – läßt sich folgern, daß Phraseologie in diesen Wörterbüchern sehr weit gefaßt wird (vgl. BURGER 1983: 16). Darunter werden sowohl Verbindungen mit übertragener (bildlicher, metaphorischer) Bedeutung als auch idiomatische Ausdrücke und Sprichwörter verstanden. Wenn die so verstandene Phraseologie weiter unterteilt wird, ist die folgende Reihenfolge im Wörterbuchartikel festzustellen: Kollokationen, Redensarten (Symbol R), Sprichwörter (Spr), Übertragung (Ü) und Idiome (*). „Idiomatische Ausdrücke (feste Verbindungen und Wendungen; Phraseologismen) werden bei der Bedeutung aufgeführt, zu der sie gehören.“ (DUW: 11; DGW: 24).³

Beim Bedeutungspunkt **lachen 1. a** sind im DUW z.B. u.a. folgende Wortverbindungen und Sätze zu finden:

Kollokationen: *laut, schallend, wiehernd, leise, meckernd lachen*

Redensart: R *lachen ist gesund, die beste Medizin*

Spruchwort: Spr *wer zuletzt lacht, lacht am besten*

Übertragung: Ü *die Sonne, der Himmel lacht*

Idiom: **zum Lachen sein*

Bei den Wörtern, die im Sprichwort keine Idiomatisierung oder Umdeutung erhalten bzw. in der angegebenen (wendungsexternen) Bedeutung im Sprichwort vorkommen, ist die Einordnung weniger problematisch. Das Sprichwort *Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg* ist z.B. richtig beim Bedeutungspunkt 4 des Lemmas **Weg** (*Art u. Weise, in der man vorgeht, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen; Möglichkeit, Methode zur Lösung von etw.*) aufgeführt. Die Einordnung der Sprichwörter *Die Zeit heilt [alle] Wunden* –

³ Die Benutzung des Terminus „Phraseologismus“ ist in diesem Satz wieder verwirrend. Im DGW steht statt „Wendungen“ „Redewendungen“.

Kommt Zeit, kommt Rat – Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muß nehmen / essen / sehen, was übrigbleibt – Spare in der Zeit, so hast du in der Not – Zeit ist Geld unter drei verschiedenen Bedeutungen des Stichwortes **Zeit** (1., 2. a), 3. b)) ist schon viel schwieriger und umstrittener. Die Zuordnung der vier Sprichwörter *Hunde, die [viel] bellen, beißen nicht – Viele Hunde sind des Hasen Tod – Den letzten beißen die Hunde – Kommt man über den Hund, kommt man auch über den Schwanz* zur Bedeutung von **Hund 1. a)** (als Tier) oder des Sprichwortes *Unkraut vergeht / verdirbt nicht* zur Bedeutung von **Unkraut 1.** (als Pflanze) kann sowohl sprichwort- als auch wörterbuch-didaktisch stark kritisiert werden. Die Problematik wird allerdings in diesem Fall dadurch relativiert, daß letztere Sprichwörter (unter **Hund** und **Unkraut**) im DUW und im DGW erläutert werden. Die Richtigkeit dieser Einordnungstechnik kann jedenfalls bei den Sprichwörtern bezweifelt werden. Die diskutierte Einordnung der oben erwähnten Sprichwörter im DUW entspricht fast überall auch der im DGW.⁴

Auch im BW sind die Artikel nach der Bedeutung strukturiert. Die Bedeutungen sind entweder nebengeordnet oder untergeordnet. Der extrem differenzierte Aufbau der Artikel im BW wird auch von BURGER (1983: 53ff.) u.a. im Hinblick auf die Phraseologismen kritisiert. Über die Anordnung der festen Verbindungen im Artikel steht tatsächlich nichts fest. Sie stehen eher nur als Verwendungsbeispiele da. Das wird auch im Vorwort des BW (S. 15) bestätigt, im Kapitel „Die Anwendungsbeispiele“: „Oft sind auch Sprichwörter und Redensarten aufgenommen, die dann durch Angaben in einer spitzen Klammer als solche gekennzeichnet sind.“. Unter **lachen 1** steht *Am vielen Lachen erkennt man den Narren* als ein Verwendungsbeispiel. Unter **lachen 1.11** steht allein das Sprichwort *Wer zuletzt lacht, lacht am besten*. Die Sprichwörter mit Stichwörtern im übertragenen Sinne sind im BW jedoch manchmal markiert. Die Sprichwörter (und Phraseologismen) mit „Hund“ sind z.B. unter einem durch „fig.“ markierten Bedeutungspunkt kodifiziert (vgl. **Hund 2** <fig.; umg.> im BW).

Im WDG (S. 010) tritt „zu der Hauptbedeutung am Beginn eines Artikels oder Bedeutungspunktes [...] die weiterführende Bedeutung“. „Feste Verbindungen sind, soweit möglich, den einzelnen Bedeutungen des Stichwortes zugewiesen und stehen organisch an der Stelle, zu der sie inhaltlich gehören.“ (WDG: 06). Feste Verbindungen sind im WDG nicht markiert (vgl. BURGER 1983: 27), außer der Markierung „sprichw.“ (vgl. 3). Die Anordnung der festen Verbindungen ist innerhalb eines Artikels deshalb nicht erkennbar. Unter **lachen 1** stehen z.B. *Am vielen Lachen erkennt man den Narren* und *Bei Kindern steckt Lachen und Weinen in einem Sack* in der Mitte, *Wer zuletzt lacht, lacht am besten* am Ende des Bedeutungspunktes. Auf diese Anordnung wird allerdings auch im Vorspann des WDG (S. 06) hingewiesen: „Bei kleineren Artikeln stehen sie [feste Verbindungen] meist am Ende des Artikels oder Bedeutungspunktes, d.h. nach

⁴ Eine Ausnahme bildet das Sprichwort *Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg*, das im DGW beim Lemma **Wille** kodifiziert ist.

dem freien Gebrauch des Stichwortes. Bei größeren Artikeln können sie auch mitten im Bedeutungspunkt stehen“.

Der Wörterbuchartikel im WAHRIG (S. 12) geht „rein von der Form eines Wortes“ aus. Phraseme sind auch hier – so wie im WDG – nicht markiert, nur die Sprichwörter (BURGER 1983: 43). Bei den „Redewendungen mit Substantiven in der Umgebung eines Wortes“ (WAHRIG: 12) kommt z.B. folgendes Sprichwort vor: *Kommt Zeit, kommt Rat!* (**kommen 2**). Bei den Redewendungen mit Verben: *Übung **macht** den Meister* (**Übung 3, Meister 3**). Bei den Redewendungen mit Adjektiven: *Ein **blindes** Huhn findet auch ein Korn* (**Huhn 3**). Bei den Redewendungen mit Partikeln (Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen): *Wer **zuletzt** lacht, lacht am besten* (**lachen 5**). Da „für WAHRIG alle seine Beispiele ‘Redewendungen’ sind“ (WIEGAND 1990: 2147), kann man im WAHRIG ein der Phraseologieforschung Rechnung tragendes Klassifikationssystem der Phraseologismen auch nicht erwarten.

6

Bei den **Erläuterungen zum Sinn der Sprichwörter** erheben sich zwei Fragen: Sollen alle Sprichwörter erläutert werden? Wie soll die Erläuterung aussehen? Etwa die Hälfte der kodifizierten Sprichwörter des Korpus sind in den Wörterbüchern erläutert. BW erläutert die meisten Sprichwörter (33 von 55). Zu neun Sprichwörtern, die in allen fünf Wörterbüchern aufgeführt werden, gibt es in keinem der Wörterbücher Erläuterungen: *Ausnahmen bestätigen die Regel* – *Geld allein macht nicht glücklich* – *Über den Geschmack läßt sich nicht streiten* – *Wie gewonnen, so zerronnen* – *Irren ist menschlich* – *Der Klügere gibt nach* – *Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung* – *Übung macht den Meister* – *Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg*. Wenn ein Sprichwort bei mehreren Lemmata aufgeführt wird, würde man entweder an allen Stellen eine Erläuterung erwarten – wenn das Sprichwort überhaupt erklärt wird – oder Verweise auf das Lemma, wo das Sprichwort erläutert wird. Demgegenüber sind Sprichwörter nicht selten bei einem Stichwort erklärt, beim anderen nur aufgeführt, aber nicht erklärt, ohne Verweis auf die Stelle mit Erklärung. Im WDG ist bei 16 Sprichwörtern der untersuchten Sprichwortliste so eine Inkonsistenz zu beobachten. *Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein* ist bei vier Stichwörtern kodifiziert. Es wird aber nur beim Lemma **hineinfallen** erklärt, bei **ander**, **Grube** und **wer** nicht. *Den Letzten beißen die Hunde* ist bei **beißen** und **Hund** erklärt, bei **letzt** jedoch nicht. Im DUW und im DGW sind die untersuchten Sprichwörter entweder bei jedem Stichwort, wo das Sprichwort kodifiziert ist (meistens nur bei einem Lemma) oder bei keinem Stichwort erklärt. Im WAHRIG und im BW kommt noch eine dritte Möglichkeit, das Verweissystem, hinzu. Bei Lemmata mit Verweis auf ein anderes Lemma wird das Sprichwort nicht einmal aufgeführt, aber bei dem Lemma, auf das verwiesen wird, bekommt das Sprichwort immer eine Erklärung (zur Mediostruktur vgl. 9).

Wenn Sprichwörter bei mehreren Lemmata erklärt werden, findet man zuweilen unterschiedliche Erklärungen.⁵ Es wird derselbe Sinn unterschiedlich paraphrasiert: *Wie du mir, so ich dir: Was du mir antust, vergelte ich dir (wie – BW); Gleiches wird mit Gleichem vergolten (du – BW); Wie du zu mir bist, so bin ich zu dir. Was du mir getan hast, tu ich dir auch (ich – BW)*. Bei einem zweiten Stichwort wird die Erklärung im Vergleich zur Erklärung beim ersten Stichwort ergänzt: *Wer A sagt, muß auch B sagen: Wer mit einer Sache anfängt, muß damit fortfahren (A – BW); Wer eine Sache anfängt, der muß sie auch zu Ende führen u. darf vor ihren unangenehmen Folgen nicht davonlaufen (sagen – BW)*. Bei einem Lemma steht eine allgemeinere, bei einem anderen eine konkretere Erläuterung: *Wie du mir, so ich dir: Ich werde dich genauso behandeln, wie du mich behandelt hast (du – DGW); Was du mir Übles antust, das tue ich dir auch an (wie – DGW)*. Einige Erklärungen sind in den verschiedenen Wörterbüchern auffallend ähnlich. Zum Sprichwort *Es ist nicht alles Gold, was glänzt* sind unter dem Stichwort **Gold** folgende Erklärungen angegeben:⁶ *Der Schein trügt oft (DGW, DUW); Oft trügt der Schein (WAHRIG); Oft täuscht der Schein (BW)*. Andere Erklärungen sind in den Wörterbüchern ziemlich unterschiedlich (vgl. auch FLEISCHER 1994: 168): *Gelegenheit macht Diebe: Man darf Dieben das Stehlen nicht leichtmachen, indem man Wertsachen unbeobachtet liegenläßt (WAHRIG); Durch bestimmte äußere Umstände unterliegt man leichter der Versuchung, etwas (Verbotenes) zu tun, was man sonst unterlassen hätte (BW)*.

Die am häufigsten verwendete Methode ist die Paraphrase mit einem verallgemeinernden Satz, z.B.: *Wer A sagt, muß auch B sagen: Wer mit einer Sache anfängt, muß damit fortfahren (WAHRIG, BW)*. Statt des üblichen Terminus „Bedeutungsangabe“ könnte man allerdings bei Sprichwörtern m.E. von „Sinnangaben“ sprechen.⁷

In vielen Fällen ist neben einigen Phraseologismen auch bei den Sprichwörtern „eine semantische Bedeutungserläuterung nicht möglich“ (BURGER 1983: 62). Dann werden (oft aber auch nur ungenügend) pragmatische Mittel zu Rate gezogen: *Ehre, wem Ehre gebührt*: Höflichkeitsformel (WAHRIG). Die pragmatischen Angaben werden in den Wörterbüchern auch typographisch abgesondert. Sie werden nicht – wie die semantischen Bedeutungsangaben – kursiv gedruckt. Die folgende Angabe ist eine Kombination von pragmatischer und semantischer Information: *Aufgeschoben ist nicht aufgehoben: Wenn man etwas verschoben hat, braucht es noch nicht ungültig zu sein (Einladung) (WAHRIG)*. Ein m.E. unglückliches Verfahren ist es, wenn man nur die Komponenten mit übertragener Bedeutung erklärt, während die anderen Komponenten mit anscheinend wörtlicher Bedeutung ohne Erklärung bleiben: *Eigener Herd (Hausstand, Haushalt) ist Goldes wert (DUW, DGW)*. Wer nicht hören will, muß fühlen

⁵ Dasselbe ist z.B. im WDG auch bei Phraseologismen zu beobachten (vgl. BURGER 1983: 38f.).

⁶ Im WDG wird dieses Sprichwort nicht erläutert.

⁷ FLEISCHER (1994: 168) nennt diese Angaben statt Bedeutungsangaben „Erläuterungen zum Text-Sinn“.

(wird hinterher bestraft, bekommt später die Folgen zu spüren) (DUW, DGW); Wer nicht hören will, muß fühlen: *leiden* (WDG). Man muß die Feste feiern, wie sie fallen: *die Gelegenheit benutzen, wie sie sich bietet* (WDG).

Sprichwörter sind – wie andere sprachliche Einheiten – polyfunktional und polysituativ (GRZYBEK 1984). Die Polyfunktionalität zeigt sich dadurch, daß ein Sprichwort gleichzeitig mehrere pragmatische Funktionen haben kann. Von diesen Funktionen erscheint meistens – wenn überhaupt – nur eine in den Wörterbüchern: *Scherben bringen Glück*: Trost (DGW). *Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen*: Trost (BW). Wegen der Polysituativität können sich die Sprichwörter in verschiedenen Kontexten auf unterschiedliche Situationen beziehen. Die kann man Kontext- oder Referenzsituationen nennen (vgl. GRZYBEK 1984). Beim Sprichwort *Was sich liebt, das neckt sich* steht im BW z.B. so eine Referenzsituation: *wird gesagt, wenn sich z.B. ein Mädchen u. ein Junge necken, um scherzhaft darauf hinzuweisen, daß sie ineinander verliebt sind*. Das Sprichwort *Den Letzten beißen die Hunde* wird im BW durch die allgemeine Sprichwortidee und eine konkrete Referenzsituation erläutert: *Der letzte ist immer im Nachteil, muß für alles eintreten, muß z.B. die Zeche bezahlen, wenn alle anderen gegangen sind*.

7

Von der BAUR / CHLOSTA / GRZYBEK-Liste werden nur wenige Sprichwörter in den untersuchten Wörterbüchern **stilistisch** markiert. *Eigenlob stinkt* wird im WAHRIG, im BW und im DGW als umgangssprachlich (ugs.) markiert. *Unkraut vergeht nicht* wird nach DUW, DGW und BW „scherzhaft“ verwendet. *Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung* ist nach WAHRIG und BW „umgangssprachlich scherzhaft“. *Gegensätze ziehen sich an* ist nur im WAHRIG, *Ein Küßchen in Ehren kann niemand verwehren* nur im BW als „umg.“ markiert. Das Sprichwort *Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn* wird jedoch in zwei Wörterbüchern unterschiedlich markiert. Das WDG hält es für „salopp“, das DUW enthält dabei die Anmerkung „häufig scherzh.“ als Stilfärbung: „[häufig scherzh. von der eigenen Person gebraucht]“.

Abweichungen zwischen der lexikographisch-stilistischen Markierung von Phraseologismen und deren Beurteilung durch muttersprachliche Informanten sind nach einer Untersuchung von (HÄCKI BUHOFFER / BURGER 1992) auffallend. Ob die tatsächliche Verwendung von der lexikographischen Markierung auch bei den Sprichwörtern so abweicht, sollte man empirisch untersuchen. Nach ihrer uneinheitlichen Behandlung in den Wörterbüchern kann man das zumindest annehmen.

8

Über die **Herkunft** der Sprichwörter ist in den allgemeinen Wörterbüchern meistens nur wenig zu erfahren. Eine ziemlich lange Herkunftserläuterung steht in den Wörterbü-

chern demgegenüber z.B. beim Sprichwort *Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul*. Im WAHRIG: «sprichwörtl.» *Geschenke muß man hinnehmen, ohne zu fragen, was sie wert sind (beim Pferd kann man aus dem Zustand der Zähne das Alter feststellen; bei einem geschenkten Pferd ist man deshalb so höflich, dies nicht zu tun)* (vgl. auch im DUW, im DGW und im BW).

Auf die Herkunft als Geflügeltes Wort wird in den Wörterbüchern öfters hingewiesen, z.B. *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann* stammt aus „Wilhelm Tell“ von Schiller (DGW, WAHRIG, BW, WDG). Angaben zur biblischen Herkunft enthalten die Wörterbücher auch. Zum Sprichwort *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über* geben DUW, DGW, WAHRIG und BW die biblische Stelle (Matth. 12, 34) an. Im WAHRIG werden die Sätze, bei denen solche Herkunftsangaben (literarische Quelle oder biblische Stelle) stehen, nicht als «Sprichw.» markiert. Aufgrund dessen kann man annehmen, daß Geflügelte Worte nach der Sprichwortauffassung des WAHRIG nicht zu Sprichwörtern übergehen bzw. nicht als solche genannt werden können. Auf diese Möglichkeit wird demgegenüber im WDG schon im Vorwort hingewiesen. Dort wird zu den durch „sprichw.“ markierten Verbindungen die folgende Information hinzugefügt: „Sie erhalten den Namen des Autors, wenn sie auf einen bekannten Schriftsteller zurückgehen (z.B. **Axt**).“ (WDG: 035). Die biblischen Sprichwörter werden jedoch im DDR-Wörterbuch WDG immer ohne Hinweis auf ihre Quelle aufgeführt.

9

Zur **Mediostruktur**: Im WDG wird wegen der Kodifizierung unter allen wesentlichen Wörtern auf Verweise völlig verzichtet. DUW, DGW, WAHRIG und BW benutzen Verweise. Im BW (S. 14) verweist „⇒ a.“ (Siehe auch!) u. a. „auf Redewendungen, in denen das Stichwort enthalten ist und die an anderer Stelle erklärt sind“. WAHRIG, DUW und DGW enthalten im Vorspann keinen Hinweis auf Verweise bei den festen Verbindungen. Im DUW und im DGW gibt es auch kaum Verweise bei den Sprichwörtern. Das Verweissystem des BW ist viel vollständiger als das des WAHRIG, obwohl zu einem lückenlosen System im BW Verweise bei noch mehr Lemmata zu wünschen wären. Vgl. z.B. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* (**Apfel**; kein Verweis auf andere Lemmata (WAHRIG) – **Apfel**; **Stamm** ⇒ a. **Apfel** (BW)); *Wer nicht hören will, muß fühlen* (**hören** (WAHRIG) – **hören**; **fühlen** ⇒ a. **hören** (BW)); *Kleider machen Leute* (**Kleid** (WAHRIG) – **Kleid**; **Leute** ⇒ a. **Kleid** (BW)).

10

Zur Sprichwortdarstellung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch läßt sich **zusammenfassend** folgendes festhalten:

- Ob innerhalb oder außerhalb der Phraseologie, die Sprichwörter sollten von anderen festen Einheiten abgegrenzt werden. Im Wörterbuchvorspann sollte ein eigenes Kapi-

tel zur Phraseologie stehen, wobei die Ergebnisse der Phraseologieforschung berücksichtigt werden. Die Termini sollten definiert werden, um solche Abgrenzungsprobleme wie z.B. Sprichwörter vs. Redensarten zu vermeiden.

- Bei der Auswahl des Sprichwortbestandes sollte man die neuesten Ergebnisse der empirischen Sprichwortforschung in Betracht ziehen. Zur Überprüfung des vollständigen Sprichwortbestandes der allgemeinen einsprachigen Wörterbücher sind noch Untersuchungen durchzuführen. Die Einheiten der untersuchten Liste der bekanntesten deutschen Sprichwörter sind allerdings zum großen Teil in den Wörterbüchern enthalten.
- Um die Benutzerfreundlichkeit zu berücksichtigen, wird hier für die Anordnung unter allen wesentlichen Wörtern plädiert. Die Sprichwörter sollten jedoch nur bei einem Stichwort, z.B. unter dem ersten sinntragenden Wort erklärt werden; bei den anderen Wörtern können Verweise stehen. Die Durchsichtigkeit dieser Methode im BW hat sich nach der vorliegenden Untersuchung bestätigt.
- Da sich die Methoden der gegenwärtigen Wörterbücher im Hinblick auf die Positionierung im Wörterbuchartikel nicht als durchsichtig und benutzerfreundlich genug erwiesen, schlage ich die Abtrennung der Phraseologismen vom Rest des Artikels vor, wobei die Sprichwörter nach den Phraseolexemen⁸ und den kommunikativen Formeln am Ende des Wörterbuchartikels stehen könnten (vgl. WOTJAK / DOBROVOL'SKIJ 1996: 260; STEFFENS 1989: 595). Dadurch kann die problematische Einordnung unter einem Bedeutungspunkt vermieden werden.
- Bei der Markierung sollten klare Symbole für die festen Verbindungen stehen. Wenn man Sprichwörter von anderen festen Verbindungen auch durch Symbole abgrenzt, sollte das nicht so wie im WDG (unter „sprichw.“: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten) erfolgen, aber auch nicht so verwirrend wie im DUW und im DGW, wo viele Sprichwörter mit dem die nicht definierten Redensarten markierenden Symbol R gekennzeichnet werden.
- Bei den Erläuterungen zum Sinn der Sprichwörter könnte man die kommunikativen Funktionen berücksichtigen. Außerdem ist es sehr nützlich, wenn bei der Erläuterung neben dem allgemeinen Sprichwortsinn auch eine konkrete Referenzsituation angeführt wird. In dieser Hinsicht findet sich im BW beim Sprichwort *Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen* eine gut gelungene Bedeutungsangabe: *Man hat schon immer lernen müssen, um etwas zu werden, jeder Könnner mußte erst lange lernen (z.B. als Trost, wenn jmdm., der in einem Fach Anfänger ist, etwas mißlungen ist).* Wörterbuch- und sprichwortdidaktisch ist aber auf die Polyfunktionalität und die Polysitua-

⁸ Phraseolexeme bilden als voll- oder teildidiomatische feste Wortverbindungen den Kernbereich der Phraseologie.

tivität von Sprichwörtern zu verweisen, d.h. darauf, daß die angegebene Funktion und die Beispielsituation nur eine der möglichen Funktionen und Situationen darstellen.

- Stilangaben sind bei den Sprichwörtern in den Wörterbüchern ziemlich rar. Sie sollten allerdings auch vorsichtig vorgenommen werden. Zur richtigen und zuverlässigen Kennzeichnung der Stilschichten und Stilfärbungen von Sprichwörtern stehen empirische Untersuchungen noch aus.
- Angaben zur Herkunft sind m.E. nicht unbedingt Aufgabe der allgemeinen Wörterbücher. Diese Informationen könnten in speziellen Wörterbüchern stehen. Demgegenüber findet man solche Daten öfters in einsprachigen allgemeinen Wörterbüchern. Im Hinblick auf literarische und biblische Quellen sind das DUW und besonders das DGW am vollständigsten. In ihnen wird mitunter auch auf die Entlehnung hingewiesen.

Literatur

Wörterbücher

BW = Brockhaus–WAHRIG. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Hg. von G. Wahrig et al. Wiesbaden / Stuttgart 1980–1984

DGW = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 1993–1995

DUW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 1989

HWDG = Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache in zwei Bänden. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von G. Kempcke. Berlin 1984

LGWDaF = Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Das neue einsprachige Wörterbuch für Deutschlernende. Hg. von D. Götz / G. Haensch / H. Wellmann. Berlin usw. 1993

WAHRIG = WAHRIG, GERHARD 1986: Deutsches Wörterbuch. Völlig überarbeitete Neuausgabe. München

WDG = Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. 6 Bde. Berlin 1964–1977

Sekundärliteratur

BAUR, RUPPRECHT S. / CHLOSTA, CHRISTOPH 1996: Welche Übung macht den Meister? Von der Sprichwortforschung zur Sprichwortdidaktik. In: Fremdsprache Deutsch 15. S. 17–24

BURGER, HARALD 1983: Phraseologie in den Wörterbüchern des heutigen Deutsch. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III Hildesheim (Germanistische Linguistik 1–4 / 82), S. 13–66

BURGER, HARALD 1989: Phraseologismen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann, Franz Josef / Reichmann, Oskar / Wiegand, Herbert Ernst / Zgusta,

- Ladislav (Hgg.) Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Teilband. Berlin / New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1), S. 593–599
- CZICHOCKI, SIEGLINDE / MRAZOVIĆ, PAVICA 1997: Lexikologie der deutschen Sprache. Einführung. Unter Mitarbeit von Csilla Bernáth. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Szeged
- FLEISCHER, WOLFGANG 1994: Phraseologismus und Sprichwort: lexikalische Einheit und Text. In: Sandig, Barbara (Hg.) Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1), S. 155–172
- GRZYBEK, PETER 1984: Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung. In: Grzybek, Peter (Hg.) Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I. (Kodikas / Code – Ars Semiotica 7.3 / 4), S. 215–249
- HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES / BURGER, HARALD 1992: Gehören Redewendungen zum heutigen Deutsch? In: Fremdsprachen Lehren und Lernen 21, S. 11–32
- KORHONEN, JARMO 1992: Idiome als Lexikoneinheiten. Eine Auswahl von Beschreibungsproblemen. In: Korhonen, Jarmo (Hg.) Phraseologie und Wortbildung – Aspekte der Lexikonerweiterung. Finnisch-Deutsche Sprachwissenschaftliche Konferenz, 5.–6. Dezember 1990 in Berlin. Tübingen (Linguistische Arbeiten 284), S. 1–20
- PILZ, KLAUS DIETER 1981: Phraseologie. Redensartenforschung Stuttgart (Sammlung Metzler 198)
- PILZ, KLAUS DIETER 1987: Allgemeine und phraseologische Wörterbücher. Brauchen wir überhaupt phraseologische Wörterbücher? In: Korhonen, Jarmo (Hg.) Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.–15.6.1986. Oulu (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu 7). S. 129–154
- RÖHRICH, LUTZ / MIEDER, WOLFGANG 1977: Sprichwort. Stuttgart (Sammlung Metzler 154)
- SEILER, FRIEDRICH 1922: Deutsche Sprichwörterkunde. München (Nachdruck München 1967)
- STEFFENS, DORIS 1989: Untersuchungen zur Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache unter lexikographischem Aspekt. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 9, S. 79–93
- WIEGAND, HERBERT ERNST 1990: Die deutsche Lexikographie der Gegenwart. In: Hausmann, Franz Josef / Reichmann, Oskar / Wiegand, Herbert Ernst / Zgusta, Ladislav (Hgg.) Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 2. Teilband. Berlin / New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.2), S. 2100–2246
- WOTJAK, BARBARA / DOBROVOL'SKIJ, DMITRIJ 1996: Phraseologismen im Lernerwörterbuch. In: Barz, Irmhild / Schröder, Marianne (Hgg.) Das Lernerwörterbuch Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion. Heidelberg, S. 243–264

Árpád Bernáth (Szeged)

ÜBER DIE METAPHER

Zwei Gebiete des Wissens: das Wissen über Grammatik und das über Literatur sind in der Bezeichnung des Gebietes identisch, zumindest nach Herkunft der Bezeichnungen. Grammatik und Literatur drücken nämlich in der Sprache, der sie entlehnt sind, die wohl unterscheidbaren Arten der Beschäftigung mit Sprachgebilden gleich aus: „γραμματα“ (grammata) und „litteratura“ heißen griechisch genauso wie lateinisch ursprünglich soviel wie „Buchstabe, Buchstabenschrift“.¹ In der Geschichte der Philologie – griechisch: φιλολογία (philologia: ‘Liebe zum Sprechen und Disputieren, wissenschaftliches Streben, Beschäftigung mit Sprache *und* Literatur’)² – haben Sprach- und Literaturwissenschaft ebenfalls schwer zertrennbare gemeinsame Wurzeln: Sie wurden mal gemeinsam, mal gesondert betrieben, wie auch die Rahmen für ihre Ausübung mal vereinigt, mal getrennt ausgebaut waren.³ Die erste explizite Theorie der Dichtkunst in der europäischen Kultur, die Vorlesungen Aristoteles’ über die Poetik, enthält auch gleich vier Kapitel über „die sprachliche Form und die Gedankenführung“.⁴ Einzelne Aspekte der ausführlicheren Behandlung der Sprache als Medium der Dichtung bleiben zwar laut der *Poetik* Teilgebieten anderer Disziplinen – so der Rhetorik oder der Metrik – vorbehalten, doch bleibt auch aus der Sicht der Dichtkunst noch einiges zu prüfen. Dazu gehört – aus heutiger Sicht vielleicht unerwartet – auch die Wortlehre. Die Überraschung schwindet gleich, wenn daran erinnert wird, daß Aristoteles gerade in diesem Rahmen einen Terminus für eine bestimmte Klasse von Wörtern prägte, der sowohl in der Behandlung der Dichtkunst als auch in der Behandlung des Wortschatzes einer Einzelsprache weiterhin verwendet wird. Es handelt sich um den Terminus μεταφορά (metaphora), der in den verschiedensten Sprachen die griechische Form – angeglichen an das jeweilige Lautsystem – bewahrt hat.⁵

¹ Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 3 Bde. Berlin: Akademie Verlag, 1989, S. 593f und S. 1023f

² Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 3 Bde. Berlin: Akademie Verlag, 1989, S. 1270

³ cf. etwa die Geschichte der Germanistik an der Universität Szeged: zunächst Institut für Germanische Philologie (ab 1921), dann Lehrstuhl für deutsche Literatur und Sprache (1957), heute Institut für Germanische Philologie mit den Lehrstühlen für Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und österreichische Literatur und Kultur.

⁴ 1456 b, 19. Kapitel; alle Zitate aus diesem Werk zitiert nach: Aristoteles: Poetik. Griechisch / Deutsch. Übers. und hrsg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Philipp Reclam jun, 1982, hier S. 61

⁵ cf. u. a. Pavica Mrazović: Lexikologie der deutschen Sprache. Einführung. Unter Mitarbeit von Csilla Bernáth. Szeged: JATEPress, 1997. Metapher wird hier definiert als „bildlicher Aus-

Im folgenden möchte ich mich nicht mit der langen und verzweigten Geschichte der Aufnahme des Terminus in verschiedene Sprach- oder Literaturtheorien befassen, und ebenfalls nicht mit den Abwandlungen der Explikationen des Ausdrucks, die damit verbunden sind. Ich gehe im folgenden auf ein einziges Problem ein: Wie definiert Aristoteles den Terminus „μεταφορά“ (Metapher) und welche Funktion erfüllt das Phänomen, das mit diesem Fachausdruck bezeichnet wird, im Rahmen der Poetik?

Zunächst sollten wir uns dem 20. Kapitel der *Poetik*, wo Aristoteles seine Sprachauffassung darlegt, zuwenden.

Nach Aristoteles baut sich ein *Text* aus den folgenden vier sprachlichen Schichten als qualitativ verschiedenen Elementen auf: *Laut, Silbe, Wort, Satz*. Die unterste Schicht besteht aus unteilbaren Lauten mit der Fähigkeit, sich mit anderen unteilbaren Lauten zu verbinden. Die kleinste Einheit der verbundenen Laute ist die Silbe, die als solche keine Bedeutung hat. Aus Silben wird das Wort gebildet. Die Wörter kann man auf Grund ihrer Bedeutung klassifizieren: Es gibt die Bindewörter und Artikel, die keine Bedeutung haben, und diejenigen Wörter, die eine Bedeutung haben, wie die Nennwörter und Zeitwörter in ihrer Grundform oder in ihren verschiedenen Flexionsformen. Der Satz ist schließlich „ein zusammengesetzter, bedeutungshafter Laut, von dem einige Teile an sich etwas bedeuten.“⁶ Der Satz bildet eine Einheit dadurch, daß er einen einzigen Gegenstand bezeichnet: einen individuellen (Aristoteles gibt die Definition des Menschen als Beispiel an) oder einen komplexen Sachverhalt (das Beispiel hierfür ist die *Ilias*). Die oberste Schicht, der Text, ist damit ein Satz des zweiten Typs: Er besteht aus zweckmäßigen Verknüpfungen von Sätzen, deren Einheit durch die Bezeichnung individueller Gegenstände gegeben ist.

Aristoteles verwendet zur theoretischen Beschreibung einer sprachlichen Äußerung das Kriteriensystem unteilbar (einfach) / teilbar (zusammengesetzt) bzw. bedeutungslos und bedeutungshaft, wobei sowohl die Sprache als verwendetes Laut- oder Schriftgebilde als auch das konkret Bedeutete als einfach oder als zusammengesetzt betrachtet werden können. Nun gibt es noch andere Aspekte zur Beschreibung der Wörter, die Aristoteles im 21. Kapitel behandelt. Er klassifiziert die Wörter hier implizit auch nach metrisch-phonologischen und soziolinguistischen Kriterien, wobei auch die Bedeutungshaftigkeit der Wörter immer mitspielt.

?

druck, Bezeichnungsübertragung auf Grund *äußerer* Ähnlichkeit zweier Gegenstände oder 'Erscheinungen' (S. 250) – und zwar im Gegensatz zu Metonymie, wo die Bezeichnungsübertragung „auf Grund *ursächlichen* Zusammenhangs“ (S. 250) zwischen Gegenständen oder Erscheinungen erfolgt. Behandelt wird die Metapher im 4. Kapitel unter den Problemen der Wortbedeutung und des Bedeutungswandels (S. 117 ff).

⁶ 1457 a, 20. Kapitel, S. 65

Die metrisch-phonologischen Kriterien ergeben die Wortklassen *Erweiterung*, *Verkürzung* und *Abwandlung*, denn die Wörter, die diesen Klassen angehören, weisen in ihrer Verwendung in einem Text eine Erweiterung, eine Verkürzung oder eine Abwandlung ihres Lautbestandes auf.

Die soziolinguistischen Kriterien der Gebrauchshäufigkeit, Herkunft und Verstehbarkeit ergeben die Wortklassen *üblicher Ausdruck*, *Glosse*, *Schmuckwort*, *Neubildung* und *Metapher*. Nach Aristoteles gehört ein Wort dann der Wortklasse üblicher Ausdruck an, wenn das fragliche (bedeutungshafte) Wort in einer Sprachgemeinschaft von jedem gebraucht oder verstanden wird. Ein üblicher Ausdruck, der auch in einer anderen Sprachgemeinschaft von einigen gebraucht wird, ist in dieser Gemeinschaft eine Glosse. Für das Schmuckwort gibt es keine nähere Bestimmung in der Poetik. Ein Wort sollte nach meinem Verständnis in diesem System dann der Klasse Schmuckwort angehören, wenn es sich um ein selten und nur in bestimmter stilistischer Absicht gebrauchtes, aber allgemein verstandenes Wort einer Sprachgemeinschaft handelt. Denn es steht in der Aufzählung der zu behandelnden Wortarten zwischen zwei weiteren Klassen, zwischen Neubildung und Metapher: Alle drei sind durch die Häufigkeit des Gebrauchs, durch die Schwierigkeit des Verstehens und durch eine spezifische, nur von einer bestimmten Gruppe hervorgebrachten Textsorte, in der sie typischerweise vorkommen, zu charakterisieren. Neubildung und Metapher sind nämlich nach Aristoteles in der Regel Schöpfungen der Dichter: „Eine Neubildung ist, was, ohne daß es je von irgend jemandem gebraucht worden wäre, vom Dichter geprägt wird.“ Und: „Es ist aber bei weitem das Wichtigste [in der Dichtung], daß man Metaphern zu finden weiß. Denn dies ist das Einzige [in der Sprache – wohl abgesehen von den Neubildungen], das man nicht von einem anderen erlernen kann, und ein Zeichen von [dichterischer] Begabung.“ Zwischen einer Neubildung und einer Metapher besteht der Unterschied wohl darin, daß die neue Bedeutung bei letzterer nicht, wie bei ersterer, durch die Prägung eines neuen Wortes entsteht, sondern durch „Weg- und Anderswohintragen“ der Bedeutung von einem bekannten Wort zu einem anderen bekannten Wort, denn soviel bedeutet das Wort „metaphora“ in den nicht sprach- oder literaturwissenschaftlichen Kontexten⁸. Die spezifische Leistung der kleinen Metaphertheorie von Aristoteles innerhalb der Wortlehre besteht in der Klassifizierung der Transportwege zwischen den möglichen Klassen der Wörter.

Ich spreche hier deshalb von einer kleinen Theorie innerhalb der Behandlung der (dichterischen) Sprache, weil die Aussagen über die Metapher weder mit dem Kriteriensystem der allgemeinen Beschreibung von sprachlichen Äußerungen noch mit den

⁷ 1457 b, 21. Kapitel, S. 69

⁸ Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 1097. Auch im Neugriechischen ist der Wortstamm erhalten geblieben: man sieht entsprechende Aufschriften auf griechischen Lastwagen für Gütertransport.

zusätzlichen pragmatischen Faktoren der Gebrauchshäufigkeit und der Herkunft nach Sprachgemeinschaft oder Sprecher direkt zu verbinden sind. Aristoteles führt für die Erklärung der Unüblichkeit der Wortklasse Metapher neue Unterscheidungen mit Hilfe von Termini der Logik ein. Es gibt demnach (übliche) Ausdrücke, deren Bedeutung ein *Gattungsbegriff* ist, und Ausdrücke, deren Bedeutung ein *Artbegriff* ist. Gattung und Art als Schichten verschiedener Abstraktionsebenen der Erfassung von Phänomenen sind nur aufeinander bezogen zu definieren, und eben die Erkenntnis der Aufeinanderbeziehbarkeit bestimmter Ebenen macht das „Weg- und Anderswohintragen“, den Bedeutungstransport möglich: a) von oben nach unten: „von der Gattung auf die Art“, b) von unten nach oben: „von der Art zur Gattung“⁹. Es gibt aber auch kompliziertere Transportwege auf der oberen oder auf der unteren Ebene: c) von der Art einer Gattung zu der Art einer anderen Gattung oder d) von der Gattung einer Art zu der Gattung einer anderen Art. Allgemein: Wenn der Dichter erkennt, daß „sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite.“¹⁰ Und wer einen solchen unüblich verwendeten Ausdruck verstehen will, muß diese Transportwege auch erkennen. Oder weniger metaphorisch ausgedrückt: Wir müssen erkennen, daß derselbe Gegenstand sprachlich unterschiedlich erfaßt werden kann, und neue Erfassungsweisen ermöglichen uns, die Zugehörigkeit eines Gegenstandes zu verschiedenen Bereichen zu erkennen. In diesem Sinne braucht man eine besondere – poetische – Begabung, um Metaphern bilden zu können, aber auch eine besondere – sagen wir hermeneutische – Begabung, Metaphern verstehen zu können. Denn den Gebrauch und das Verstehen von fremden oder selten verwendeten Wörtern kann man mit mehr oder weniger Mühe erlernen, und auch die Art, wie man neue Wörter bildet und einführt oder wie man übliche Ausdrücke phonetisch-morphologisch verändert. Aber eine systematische Bewegung zwischen Abstraktionsebenen der Bedeutung, die Bildung einer Metapher, ist eine spezifische Schöpfungstat, denn sie als solche ist zugleich auch ein Ausdruck einer *neuen* Erkenntnis. Es bleibt hier nur die Frage: Welche Erkenntnisse dieser Art passen in ein poetisches Werk von der Art der *Ilias* oder *Iphigenie*?

Die Antwort, die Aristoteles auf diese Frage gibt, ist nicht besonders überzeugend. Nach seiner Auffassung ist die vollkommene sprachliche Form eines poetischen Werkes durch zwei Faktoren zu bestimmen: von oben mit dem Faktor Klarheit, von unten mit dem Faktor Banalität. Die Sprache des idealen poetischen Werkes ist also gekennzeichnet durch ein Maximum an Klarheit und ein Minimum an Banalität seiner Ausdrücke. Träger der Klarheit und der Banalität sind aber Wörter der gleichen Klasse, nämlich der Klasse der üblichen Ausdrücke. Banalität kann man durch Verwendung von

⁹ 1457 b, 21. Kapitel, S. 67

¹⁰ 1457 b, 21. Kapitel, S. 67

¹¹ 1457 b, 21. Kapitel, S. 69

nicht üblichen Ausdrücken wie Glosse, Metapher, Neubildung und phonetisch veränderten Wörtern erreichen. Zuviel Glosse führt freilich – wie Aristoteles anmerkt – zum Eindruck des Fremdartigen („Barbarismus“¹²), Häufungen der Neubildungen und der Metaphern machen den Text zu einem Rätsel. Die Klarheit des Textes wird noch am wenigsten durch die Erweiterungen, Verkürzungen und Abwandlungen gestört (denn sie berühren nicht die semantischen Eigenschaften des üblichen Ausdrucks) und dieselben Klassen entbanalisieren am anschaulichsten die sonst üblichen Ausdrücke. Und doch wäre ein Text voll mit Wörtern dieser Art – räumt auch Aristoteles ein – einfach lächerlich. Daher ist seiner Weisheit letzter Schluß: „Man muß also die verschiedenen Arten irgendwie mischen.“ Und doch wird am Ende dieser Überlegungen von Aristoteles festgehalten, was ich bereits zitierte: „Es ist aber bei weitem das Wichtigste, daß man Metaphern zu finden weiß.“¹³

Wie kommt man zu dieser für Aristoteles nicht charakteristischen Unschärfe in der Bestimmung der „vollkommene[n] sprachliche[n] Form“¹⁴ der Dichtung? Was ist der Grund für seine schwache, nicht überzeugende Argumentation? Um eine mögliche Antwort auf diese Fragen zu finden, müssen wir zunächst die Stellung der Behandlung der Sprache innerhalb der *Poetik* klar vor uns sehen. Die Theorie der Dichtung nach Aristoteles ist eine Schichtentheorie, genauso wie die der Sprache. Nach seiner Auffassung besteht ein poetisches Werk mindestens aus vier qualitativen Teilen. Sie sind der *Mythos* (μῦθος), die *Charaktere* (ἥθος), die *Denkweise* (διανοία) und die *Sprache* (λέξις). Diese Schichten als qualitative Teile bedingen einander: der Mythos soll die Charaktere, die Charaktere sollen wiederum die Denkweise und die Denkweise soll zuletzt die Sprache bestimmen. Die allgemeine Hierarchie der Schichten wird von Aristoteles selbst aufgestellt; die Art und Weise der Bestimmung der unteren Schichten wird aber nur im Falle des Verhältnisses zwischen Mythos und Charakteren bzw. zwischen Charakteren und Denkweise diskutiert. Die Möglichkeit, zwischen Mythos und Sprache über die Schichten der Charaktere und Denkweise eine Bestimmung aufzudecken, wird in der *Poetik* jedoch vertan. Obwohl Aristoteles klar erkennt, daß sich die Begabung des Dichters nicht nur in der Erfindung von Metaphern, sondern auch in der Erfindung des Mythos zeigt, stellt er zwischen diesen beiden Bedingungen keinen Zusammenhang her. Das Fehlen der Verbindung ist um so auffallender, da die Hervorhebung der eigentlichen Leistung des Dichters als Schöpfer des Mythos im 9. Kapitel einer gewöhnlichen sprachlichen Leistung gegenübergestellt wird: „die Tätigkeit des Dichters (erstreckt sich) mehr auf die [Mythen] als auf die Verse.“¹⁵ Würde den

¹² 1458 a, 22. Kapitel, S. 73

¹³ 1458 a, 22. Kapitel, S. 73

¹⁴ 1458 a, 22. Kapitel, S. 71

¹⁵ 1451 b, 9. Kapitel, S. 31. In Fuhrmanns Übersetzung steht „Fabeln“. Da er aber „μῦθος“ als Hauptteil der Dichtung nicht immer mit „Fabel“ übersetzt, verwenden wir hier den aus dem Griechischen abgeleiteten Ausdruck.

Dichter vor allem die Kompetenz, in Versen schreiben zu können, auszeichnen, wäre die vollkommene sprachliche Form eines poetischen Werkes auch leicht zu bestimmen. Für die Klarheit sollten weiterhin die üblichen Ausdrücke sorgen, für die Minderung ihrer Banalität das Metrum ihrer Reihen. Vollkommenheit wäre erreicht, wenn das vollkommene Metrum allein mit üblichen Wörtern, ohne jede nicht notwendige Inanspruchnahme der phonetischen Erweiterung, Verkürzung oder Abwandlung erreicht werden könnte. (Wie lächerlich es ist, dem gewählten Versmaß durch unnötige Modifikationen der Lautform zu entsprechen, wußte man bereits vor Aristoteles. Er selbst erwähnt in der *Poetik* den älteren Eukleides, der solche Dichter parodierte, die sich das Dichten im Metrum dadurch erleichterten, daß sie die Wörter beliebig erweiterten.) Da ein Metrum (wie alle unüblichen Ausdrücke durch wiederholte Anwendung) mit der Zeit üblich und dadurch banal werden kann, sollte das fragliche Metrum eine Schöpfung des Dichters sein. Diese hier skizzierte Lösung kann aber Aristoteles nicht wählen: Eine seiner Grundthesen würde ihr widersprechen: „Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt – man könnte ja auch das Werk Herodots in Verse kleiden, und es wäre in Versen nicht weniger ein Geschichtswerk als ohne Verse –; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.“¹⁶

Die enge Pforte der Verbindung zwischen Mythos und Metapher kann durch die Analyse des Mythosbegriffs von Aristoteles geöffnet werden. Wir sollten daher die Frage stellen, ob etwas Gemeinsames in der Schöpfung von Metaphern und Mythen vorhanden ist. Um meine Antwort vorwegzunehmen, stelle ich hier im Rahmen des Systems von Aristoteles die folgende Hypothese auf: Die Mythossschöpfung setzt genauso einen Erkenntnisakt, und zwar einen von dem gleichen Typ, voraus, wie die Metapherschöpfung. Ein vollkommener Mythos zeichnet sich insbesondere durch seine Einheit aus. Die Anwendung einer Metapher trägt dann zur Vollkommenheit der poetischen Sprache bei, wenn sie die Einheit des Mythos klarlegt, wenn sie auf das Rätsel des Mythos mit ungewöhnlichen Ausdrucksweisen hinweist, und mit der Erkenntnis der einzelnen Bedeutungsübertragungen die Erkenntnis der Bedeutung des Mythos fördert. Durch die Erkenntnis wird zwar sowohl der Mythos als auch die Metapher banal, aber beide sind vollkommen, wenn die Erkenntnis, die sie vermitteln, nicht banal ist.

In dieser Arbeit möchte ich nur für die Richtigkeit des ersten Teiles meiner Hypothese argumentieren: „Die Mythossschöpfung setzt genauso einen Erkenntnisakt, und zwar einen von dem gleichen Typ, voraus, wie die Metapherschöpfung.“

Aristoteles definiert den Mythos als etwas Zusammengesetztes und Ganzes. Zusammengesetzt wird der Mythos aus üblichen Geschehnissen, die wir aus dem Leben oder aus

¹⁶ 1451 b, 9. Kapitel, S. 29

Erzählungen kennen. Die Ganzheit oder Einheitlichkeit des Mythos beruht auf der Einheit des abgebildeten Gegenstandes. Gegenstand des Mythos ist eine Handlung, deren Einheit dadurch gegeben ist, daß ihre Teile klar von Teilen anderer möglicher Handlungen abgrenzbar und miteinander logisch verbunden sind oder verbunden zu sein scheinen. „Demzufolge dürfen [Mythen], wenn sie gut zusammengefügt sein sollen, nicht an beliebiger Stelle einsetzen noch an beliebiger Stelle enden, sondern sie müssen sich an die genannten Grundsätze halten.“¹⁷ Es gibt daher zwei Möglichkeiten, einen Mythos gut zusammenzufügen: Entweder muß der Dichter im Gegebenen die Ganzheit erkennen oder eine Ganzheit konstruieren, die durch einzelne Geschehnisse abgebildet wird. Wichtig ist unter unserem Aspekt zu erkennen, daß der Mythos als Abbildung (μυεσις) nicht auf derselben Abstraktionsebene steht wie das Gegebene (sei es als Leben, als Geschichte oder als Überlieferung gegeben) oder die Handlung: Entweder ist er abstrakter oder er ist konkreter. Das Gegebene und der Mythos haben damit ein Verhältnis wie Art und Gattung, Handlung und Mythos wie Gattung und Art. Voraussetzung ist für die Erkennung eines guten poetischen Werkes in jedem Fall das Abstrakt-Allgemeinere. Das Gegebene gilt nämlich nur dann als Einheit stiftender Gegenstand der Dichtung, wenn erkannt wird, daß seine Teile durch Notwendigkeits- oder durch Wahrscheinlichkeitsrelationen verbunden sind und einen Teil als Anfang haben, der „selbst nicht mit Notwendigkeit auf etwas anderes folgt, nach dem jedoch natürlicherweise etwas anderes eintritt oder entsteht“¹⁸, bzw. einen Teil als Ende, der „selbst natürlicherweise auf etwas anderes folgt, und zwar notwendigerweise oder in der Regel, während nach ihm nichts anderes mehr eintritt.“¹⁹ Die Ähnlichkeit der Gattung-Art-Relation der Bedeutungsübertragung und die Gattung-Art-Relation der Mythosgestaltung wird dann am besten einsehbar, wenn Aristoteles am Beispiel der *Iphigenie*

¹⁷ 1450 b, 7. Kapitel, S. 25. Die Übersetzung enthält eine irreführende Wortwahl: Manfred Fuhrmann schreibt hier für „μυθος“ (mythos) „Handlung“. Als „Handlung“ wird aber sonst „πραξις“ (praxis) übersetzt, oder es steht für „λογος“ (logos), wenn es um die sprachliche Beschreibung einer Praxis, einer meist abstrakten Handlung geht. Es gibt leider keine deutsche Übersetzung, die die Termini logos, praxis, mythos, pragmata usw. konsequent übersetzt hätte. Das erschwert das Verstehen von Aristoteles' Denkweise in diesen Übersetzungen enorm. Walter Schönher's Übersetzung in der Bearbeitung von Ernst Günther Schmidt gibt die besprochene Stelle so wieder: „Die Fabeln der Dramen, die gut aufgebaut sind, dürfen weder von einem zufälligen Punkte anfangen noch an einem beliebigen Punkte aufhören, sie müssen vielmehr den soeben klargelegten Begriffsbestimmungen entsprechen.“ Aristoteles: Poetik. Hrsg. v. Ernst Günther Schmidt. Leipzig, Philipp Reclam jun., o.J., S. 17. Die Übersetzung von Olof Gigon: „Es dürfen also Handlungen, die gut aufgebaut sein sollen, weder an einem beliebigen Punkte beginnen noch an einem beliebigen Punkte aufhören, sondern müssen sich an die angegebenen Prinzipien halten.“ Aristoteles: Poetik. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1961, S. 34

¹⁸ 1450 b, 7. Kapitel, S. 25

¹⁹ 1450 b, 7. Kapitel, S. 25

ein Verfahren zur gelungenen Dramenschöpfung vorstellt. „Die [Handlungen], die überlieferten und erfundenen, soll man [...] zunächst im allgemeinen skizzieren [...]. Daraufhin soll man die Namen einsetzen und das Werk szenisch ausarbeiten.“²⁰ Für die Gattung „ein Mädchen, das geopfert werden soll“ wird so die Art „Iphigenie“ eingesetzt, für „Bruder des Mädchens“ „Orestes“, für „das Land, wo es Brauch ist, die Fremden der Göttin zu opfern“ „das Land der Trauer“ etc.

Mythos und Metapher sind Produkte eines bestimmten Erkenntnistyps und dienen der Erkenntnis, indem sie als Übertragungen von der Handlung auf den Mythos, von der Gattung auf die Art erscheinen. Was in der Zusammenfügung dem Mythos der Arten c) und d) der Übertragung entspricht, soll in einem anderen Aufsatz dargelegt werden.

²⁰ 1455 a, 17. Kapitel, S. 55. Fuhrmann schreibt statt „Handlung“ (logos im Griechischen) „Stoffe“. Die szenische Ausarbeitung bedeutet eigentlich die Einsetzung von Episoden (epeisodion). Walter Schönherrs Übersetzung in der Bearbeitung von Ernst Günther Schmidt verwendet an der gleichen Stelle „Sagen“ für die überlieferte Handlung und „Stoffe“ für die selbst erfundene. Gigon schreibt „Reden“ in diesem Zusammenhang.

Christian Oberwagner (Szeged)

ÖSTERREICHISCHES DEUTSCH UND UNGARISCH – GEMEINSAMKEITEN UND GEGENSEITIGE EINFLÜSSE

1 Einleitung

Die Tendenz, sich mit österreichischem Deutsch als nationaler Varietät, d.h. als Subsystem einer Gesamtsprache Deutsch im Sinne AMMONS (1995) zu beschäftigen, hat, wie die Forschung zeigt, in den letzten Jahren einen erheblichen Aufschwung erfahren (vgl. KATSIKAS / ERNST 1996, 1998).

Ziel dieser Arbeit ist es, diese Tradition eines plurinationalen Ansatzes aufzunehmen und zu untersuchen, in wie weit die Entwicklung der deutschen Sprache in Österreich von ihrer einerseits geographischen und andererseits historischen Nähe zu Ungarn beeinflusst wurde bzw. ihrerseits umgekehrt Einfluss auf das Ungarische genommen hat, und wie sich diese Unterschiede in Bezug und Abgrenzung auf die anderen Varietäten des Deutschen ausgewirkt haben.

Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss, der die Gründe für gegenseitige Entlehnungsprozesse veranschaulichen soll, werde ich exemplarisch Beispiele aus den Bereichen Lautung, Morphologie, Pragmatik und Lexik aufführen, die zeigen sollen, wo die Gemeinsamkeiten zwischen Österreich und Ungarn liegen und wo das österreichische Deutsch sich aufgrund dieser Gemeinsamkeiten von der bundesdeutschen Varietät abgrenzt. Der Schwerpunkt wird dabei – an Hand einer vergleichenden Wortliste – auf den Bereich der Lexik gelegt, die laut Wiesinger „die kulturellen Beziehungen Österreichs zu seiner fremdsprachigen Umgebung in Form von Lehnwörtern“ (WIESINGER 1988: 27) am deutlichsten zu Tage treten lässt, ohne dabei jedoch die innerhalb des Entlehnungsprozesses wirkenden Kräfte vor allem in Bezug auf Lautung und Wortbildung aus den Augen zu verlieren, da ein sog. gemeinsamer Wortschatz als synchron zu beschreibendes Resultat zwar am leichtesten erfassbar ist, dieser jedoch keinesfalls isoliert von diachronen lautlichen und grammatischen Entwicklungen betrachtet werden darf.

Als Materialengrundlage dienen mir vor allem das Österreichische Wörterbuch (ÖWB³⁸ 1997) sowie die Arbeiten von AMMON (1995), EBNER (1988³ 1998) und SCHUSTER / SCHIKOLA (1996) für den österreichischen Teil; in Bezug auf das Ungarische waren die Wörterbücher von KELEMEN (²1912), HALASZ / FÖLDES / UZONYI (1998) sowie das Etymologische Wörterbuch von BENKŐ (1970) ausschlaggebend. Einschlägige Untersuchungen über den gegenseitigen Einfluss von österreichischem Deutsch und Ungarisch liegen bislang nicht vor.

2 Zur Entwicklung der deutschen Sprache in Österreich

Trotz der Unterschiede, die den deutschen Sprachraum nicht erst seit Luther und der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache prägen, kann behauptet werden, dass „erst nach 1866 [...] die äußeren Voraussetzungen für eine auch sprachliche (varietätsmäßige) Sonderstellung Österreichs“ [entstehen] (AMMON 1995: 120). Im Zuge dieser Entwicklung zu einem eigenständigen Zentrum des Deutschen

beschreitet Österreich als erstes Land eigene Wege und kodifiziert 1879 die in Österreich üblichen schriftsprachlichen Gewohnheiten als *Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung*, die dann mit Modifikationen bis 1938 in Verwendung bleiben (WIESINGER 1988: 16f).

Durch das Entstehen der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie wurde das österreichische Deutsch mit einer Vielzahl von Lehnwörtern aus dem Italienischen, Slawischen, Tschechischen und Ungarischen angereichert, die als Teil der sog. Austriazismen noch heute in der Sprache zu finden sind. Ammon sieht den Grund dafür am „Festhalten an fremdsprachlichen Normen, die früher einmal gemeindeutsch waren, aber später in anderen Zentren des Deutschen eingedeutscht wurden“ (AMMON 1995: 179).

An dieser Tendenz hat sich auch nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie und der Hinwendung Österreichs zum nationalsozialistischen Deutschen Reich nichts geändert. Trotz der 1935 vom damaligen Bearbeiter des Duden, Otto Basler, postulierten Gleichstellung von Sprachvolk und Rassevolk („Wir führen auf der äußeren und inneren Linie den Kampf um unsere Muttersprache, um unser Volkstum zugleich. Denn Sprache und Volk, Volkstum und Sprache sind nicht zu trennen.“ (BASLER 1935: V)), die ihrerseits eine Beseitigung von fremdem Wortgut aus der Sprache nach sich zöge, nimmt in der 1941 erschienenen Ausgabe von „Regeln und Wörterverzeichnis für die Aussprache und Rechtschreibung“ die Zahl der Austriazismen gegenüber früheren Auflagen sogar zu (vgl. AMMON 1995).

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Wiedererlangung der Souveränität bildet auch die Sprache einen wichtigen Faktor in Hinsicht auf ein eigenes Identitäts- bzw. ein eigenes Österreichbewusstsein. Die Abgrenzung zu Deutschland wird auch über die eigene Sprache zu definieren versucht, wenngleich damalige Bestrebungen bisweilen des Guten zu viel tun: Der Vorschlag, das Schulfach „Deutsch“ in „Unterrichtssprache“ umzubenennen scheiterte durch eine klare Feststellung Leopold Figls, der – wohl richtig – bemerkte, dass die Nation zwar „österreichisch“, ihre Muttersprache aber „deutsch“ sei (vgl. WIESINGER 1988). Mit dem 1951 in erster Auflage erschienenen Österreichischen Wörterbuch (ÖWB) als reiner Binnenkodifizierung wurde den Bestrebungen auch nach sprachlicher Eigenständigkeit jedoch Rechnung getragen. Neben dem mittlerweile in seiner 38. Auflage vorliegenden ÖWB stellt vor allem das von Jakob Ebner verfasste Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten „Wie sagt man in Österreich?“ in seiner dritten Auflage 1998 die einzig verlässliche Quelle für Hinweise auf Entlehnungen aus anderen Sprachen im heutigen österreichischen Deutsch dar.

3 Entlehnungsprozesse

„Unter Entlehnung verstehen wir die Übernahme fremden Sprachmaterials in die jeweilige Muttersprache“ (MRAZOVIĆ ²1997: 153). Diese Übernahmen werden nach dem jeweiligen Grad der Anpassung als Fremdwörter oder Lehnwörter bezeichnet, wobei Fremdwörter laut Mrazović bei ihrer Verwendung innerhalb einer anderen Sprache wesentliche phonologische, morphologische und orthographische Merkmale der Herkunftssprache beibehalten, während sich Lehnwörter in starkem Maße oder ganz ihrer Gastsprache angepasst haben (vgl. MRAZOVIĆ ²1997).

Im Falle von Österreich und Ungarn war die gegenseitige Beeinflussung während der Doppelmonarchie sowohl politisch als auch kulturell vorgegeben. Zudem wirkten aber durch die generelle ethnische und sprachliche Heterogenität des Vielvölkerstaates auch andere sprachliche Kräfte auf beide Sprachen gleichermaßen ein, so dass heute oft nicht mehr klar belegt werden kann, welche aus einer Drittsprache entlehnten Wörter wie und auf welchem Weg in die jeweilige Sprache kamen.

So ist das aus dem Italienischen *cavolfiore* stammende Wort *Karfiol* (ung. *karfiol*) laut deutschen und ungarischen Etymologiewörterbüchern etwa zur gleichen Zeit sowohl ins Deutsche als auch ins Ungarische gekommen; die heute in Deutschland verbreitete Form *Blumenkohl* ist eine sog. Lehnübertragung aus dem Italienischen (vgl. BENKŐ 1970; DUDEN ETYMOLOGIE ²1989; KLUGE ²³1995). Weder bei FARKAS (1872) noch bei KELEMEN (²1912) findet sich ein Eintrag unter Blumenkohl, ung. *carfiol* / *karfiol* wird mit dt. *Karfiol* übersetzt.

Ähnliche Beispiele für solche Übertragungen lassen sich aus sich aus dem Serbischen (öst. *Kukuruz*; ung. *kukorica*; dt. *Mais*), aus dem Tschechischen (öst. *Buchtel*; ung. *bukta*; dt. *Gebäck aus Hefeteig, meist mit Marmelade gefüllt*) aber auch aus dem Französischen (öst. *Plafond*; ung. *plafon*; dt. *Decke eines Raumes*) finden.

Diese Übernahmen wurden allesamt aus einer Drittsprache ins Österreichische bzw. ins Ungarische entlehnt, in Deutschland ist (meist mit Ausnahme Bayerns) ebenso wie in der Schweiz in vielen Fällen eine andere Entsprechung als Standardvarietät üblich. Der Grad der Entlehnung variiert in Schreibung, Lautung, Betonung und Flexion, wobei das Ungarische stärker als das Österreichische die übernommenen Wörter in die eigene Sprache einpasst, was übrigens auch bei sog. Internationalismen, wo jedoch häufig zwei Formen nebeneinander existieren (*jazz* / *dzsessz*; *rendezvous* / *randevú* u.v.a.), der Fall ist.

Betrachtet man nun konkret die Bereiche, in denen sich die beiden Sprachen gegenseitig beeinflusst haben, so lässt sich konstatieren, dass einerseits ein gemeinsamer Wortschatz, der in unterschiedlicher Form und Realisierung aus einer Drittsprache übernommen wurde, im heutigen österreichischen Deutsch bzw. Ungarisch festzustellen ist und der das österreichische Deutsch von der deutschen und schweizerischen Standardvarietät abgrenzt, dass aber andererseits auch ein gegenseitiger Austausch zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Ungarischen erfolgte, der – wie ich im Folgenden zeigen möchte – auf weiteren sprachlichen Ebenen erfolgte.

3.1 Lautliche Gemeinsamkeiten

Wie bereits erwähnt, neigt das Ungarische dazu, zunächst in fremder Schreibung übernommene Ausdrücke vergleichsweise schnell dem eigenen System anzupassen, d.h. dass die fremde Lautung das Schriftbild bestimmt, so dass es auch zu einer Anpassung hinsichtlich der Schreibung kommt. Bei einer nahezu phonematischen Schrift wie der Ungarischen diktiert also im Bereich der Übernahmen die Lautung eindeutig das Schriftbild; wie bei den bereits oben erwähnten Internationalismen deutlich wurde, wird die ursprüngliche Schreibung durch die phonematische ungarische Schreibweise entweder ersetzt oder als zweite Form neben der ersten verwendet. Anders als das Deutsche, das Fremdwörter vor allem aus dem anglo-amerikanischen Raum oft für lange Zeit ohne Veränderung in sein eigenes Sprachsystem eingliedert, assimiliert das Ungarische also das fremde Wortgut sehr bald.

Bei Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch fällt auf, dass bei Übernahmen, die vermutlich über die gesprochene Sprache ins Ungarische gelangten, vor allem im Bereich der Lenis- und Fortisplosive Irregularitäten zu beobachten sind: So entsprechen u.a. den österreichischen Formen *Bartwisch*, *Biskotte*, *Bussi*, *Galosche* und *Gugelhupf* im Ungarischen *partvis*, *piskóta*, *puszi*, *kalucsni* und *kuglóf*. Ich führe das darauf zurück, dass im österreichischen Deutsch nicht nur ein Verlust der Stimmhaftigkeit bei den Lenisplosiven, sondern vor allem ein wesentlich geringerer phonetischer Abstand zwischen den Lenis- und Fortisvarianten zu beobachten ist als in der deutschen Standardvarietät, was dazu führt, dass der in der deutschen Standardlautung im Anlaut vor Vokal stimmhaft zu artikulierende Lenisplosiv nicht nur stimmlos artikuliert wird, sondern auch seine Qualität in Bezug auf die Intensität einbüßt. Dazu kommt, dass die ungarischen Fortisplosive in ihrer Realisierung eher als stimmlose Lenis produziert und daher umgekehrt auch rezipiert werden.

Ähnliches ist im Fall der österreichischen Variante des [a] zu bemerken. Durch die beinahe völlige Abdunklung von [a] zu [o] kommt es auch hier zu Formen wie *spórhelt* aus öst. *Sparherd*, was eine eindeutige lautliche Übernahme aus der gesprochenen Sprache sogar in Bezug auf die Auslautverhärtung belegt.

3.2 Morphologische Gemeinsamkeiten

Betrachtet man zunächst die morphologischen Unterschiede zwischen den Standardvarietäten Deutschlands und Österreichs, so kann man feststellen, dass beim Substantiv vor allem Genus- und Endungsdifferenzen sowie Schwankungen im Bereich der Pluralbildung vorkommen, beim Verb einige unterschiedliche Präsens- und Präteritumformen zu erkennen sind.

Im Bereich der Wortbildung werden für das österreichische Deutsch verschiedene Diminutivformen sowie generell andere Formen von Suffixbildungen registriert, u.a.

stellen Tatzreiter, Valta und Muhr fest, dass der Bildung von Verben auf *-ieren* sog. bundesdeutsche „einfache“ Varianten gegenüberstehen. Als Beispiele werden *pulsieren* vs. *pulsen*, *strichlieren* vs. *stricheln*, *röntgenisieren* vs. *röntgen* u.v.a. angeführt (vgl. VALTA 1974; TATZREITER 1988, MUHR 1995). Dem österreichischen Deutsch wird also eine Vorliebe für die Wortbildung mit *-ieren* nachgesagt. Dem aus dem Französischen stammenden Derivationssuffix *-ieren* entsprechen im Ungarischen sehr häufig die Formen *-azni*, *-ozni*, *-ezni*, *-özni*, wie folgende Beispiele dt. *regulieren* / ung. *szabályozni*; dt. *charakterisieren* / ung. *jellemezni*; dt. *balancieren* / ung. *egyensúlyozni* u.a. zeigen. Bei Übernahmen von Wörtern aus dem Deutschen – d.h. nicht immer deutschen Wörtern, aber aus dem Deutschen übernommenen Wörtern – wird dabei in vielen Fällen auch das analoge Wortbildungssuffix gebildet: *betonieren* / *betonozni*; *polieren* / *polírozni*; *lackieren* / *lakkozni*; *sekkieren* / *szekírozni* u.a.

Dieser Übernahmeprozess wirkt offenbar in umgekehrter Form auch auf das österreichische Deutsch: Hier finden sich Verben, die in der deutschen und auch schweizerischen Standardvarietät entweder so nicht vorkommen und üblicherweise durch Umschreibungen mit Ableitungen aus demselben Sprachmaterial realisiert werden oder gänzlich unbekannt sind, wie ich an Hand der folgenden beiden Beispiele zeigen werde:

1. ***paprizieren***: a) mit *Paprika* würzen: Die Zwiebeln werden geröstet, dann *paprizieren* und sofort mit Essig und Wasser ablöschen. b) verschärfen, energisch vorbringen, aufpulvern: *paprizierte Vorwürfe* (vgl. EBNER ³1998). Das Wort stammt zweifelsohne aus dem ung. *paprikazni* und wird von Kelemen (²1912) noch mit *paprizieren* übersetzt, während in der letzten Auflage des Halasz-Wörterbuches von 1998 die Eintragung mit *Paprika* würzen bzw. A *paprizieren* zu finden ist (vgl. KELEMEN ²1912; HALÁSZ / FÖLDES / UZONYI 1998).
2. ***mulatieren***: an einem *Mulatschag* teilnehmen; ausgiebig feiern: Früher wie ich unten war *-da is auch viel mullattiert worn* [Kraus: Menschheit: 149] (vgl. EBNER ³1998). Auch hier handelt es sich um ein Lehnwort aus ung. *mulatozni*; hier decken sich im Gegensatz zu Beispiel 1 die Übersetzungen der beiden oben zitierten Wörterbücher von Kelemen und Halasz: das Verb wird mit *sich unterhalten*, *sich vergnügen*, *amüsieren* wiedergegeben.

Beide Beispiele belegen, dass die oben aufgestellte These im Bereich der Derivation auch umgekehrt funktioniert, dass also aus dem Ungarischen stammende Verben mit den Formen *-azni*, *-ozni*, *-ezni*, *-özni* bei Entlehnung im österreichischen Deutsch ihrerseits mit *-ieren* gebildet werden.

3.3 Pragmatische Gemeinsamkeiten

„Die Pragmatik befaßt sich mit den Erscheinungsformen und Funktionen von Sprache in bestimmten Situationen“ (AMMON 1995: 176). Pragmatische Besonderheiten des

österreichischen Deutsch wurden vor allem von MUHR (1993) untersucht. Hinweise zu Gemeinsamkeiten mit dem Ungarischen blieben jedoch bisher unerforscht.

Als einer der ersten und klassischen – wenngleich für neuere pragmalinguistische Forschungen eher uninteressant gewordenen – Forschungsbereiche der Pragmatik gilt der der Anrede- und Grußformeln. Das österreichische Deutsch kennt die nach wie vor verwendete Formel *Küss die Hand!* Ammon und Ebner verstehen darunter den „ehrethetigen Gruß an eine Dame“ (AMMON 1995: 177) bzw. „an Damen, seltener an höher gestellte Herren, gerichtete Grußformel beim Kommen oder Gehen“ (EBNER 1998: 140). Eine spezifische Entsprechung fehlt sowohl in der deutschen als auch in der schweizerischen Standardvarietät. Das Ungarische kennt jedoch seinerseits die Grußformel *kezét csokolom*, das einerseits als höfliche Grußformel von Männern an Frauen, andererseits aber auch von Kindern an Erwachsene verwendet wird, wenn besondere Höflichkeit ausgedrückt werden soll.

Ein anderes – aus dem Bereich der Militärsprache – stammendes Beispiel ist die Wendung *Habt acht!*, die im Dt. mit *Stillgestanden!*, im Schweiz. mit *Achtung!* ausgedrückt wird. Auch hier findet sich die direkte ungarische Entsprechung *hapták*, die wohl als lautliche Entlehnung aus dem österreichischen Deutsch ins Ungarische gelangt ist.

3.4 Lexikalische Gemeinsamkeiten

Wie bereits eingangs erwähnt, mag „die leichte Erkennbarkeit von Wortausdrücken [dies gilt auch für den gemeinsamen Wortschatz mit dem Ungarischen] für manche Nichtlinguisten den Schluß nahelegen, ihre Beschreibung sei einfach und könne in Form einer Wortliste erfolgen“ (AMMON 1995: 155). Davon muss unbedingt Abstand genommen werden. Im Sinne einer plurinationalen Sprachauffassung müssen zunächst die Wortbedeutungen der einzelnen Varianten in Abgrenzung und Übereinstimmung mit den anderen Varianten sowohl auf denotativer als auch auf konnotativer Ebene untersucht werden. Dies gilt besonders, wenn als Vergleichsgrundlage eine weitere Sprache – in unserem Fall Ungarisch – herangezogen wird, für deren Beschreibung die gleichen Kriterien zu gelten haben. Die Erfassung eines gemeinsamen Wortschatzes einer Varietät mit einer anderen Sprache in Form einer Wortliste kann nur als erster Schritt für weitere Arbeiten angesehen werden, wobei in den weiteren Schritten nicht nur Bedeutungsumfang, Bekanntheitsgrad innerhalb der jeweiligen Sprachregion und Verwendung in gesprochener und geschriebener Sprache – was nur im Rahmen einer empirischen Untersuchung gewährleistet werden kann –, sondern auch die Art der Entlehnung unter Zuhilfenahme von Angaben zur Etymologie sowie die historisch-kulturelle Motivation behandelt und untersucht werden.

All dies kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Ich werde daher an Hand zweier Lexeme die m.E. notwendige Arbeitsweise exemplifizieren, wobei Beispiel 1 eine Entlehnung aus dem Ungarischen ins österreichische Deutsch zeigt und Beispiel 2

den umgekehrten Fall beschreibt. Die im Anschluss an dieses Kapitel beigelegte Wortliste soll die Vielfalt der Möglichkeiten, die in diesem noch unerforschten Gebiet liegen, deutlich machen.

1. **Maschekseite, Maschikseite:** bei Ebner mit dem Verweis auf die ungarische Herkunft und die besondere Verwendung im ostösterreichischen Raum markiert, als *Rückseite* bzw. *entgegengesetzte Seite* übersetzt und mit zwei literarischen Verwendungsbeispielen (Kraus, Zauner) belegt (vgl. EBNER ³1998). Im ÖWB findet sich zwar kein Hinweis auf die Herkunft, dafür neben der regionalen Zuordnung „W“(ien) noch die stilistischen Markierungen „ugs.“ (umgangssprachlich) und „sal.“ (salopp), die Bedeutung wird mit *von der M. (von der Rückseite, von hinten herum) kommen* umschrieben (vgl. ÖWB ³⁸1997). Im kulturgeschichtlichen Wörterbuch von SCHUSTER / SCHIKOLA (1996) kommt zu der Grundbedeutung *von der falschen, unrichtigen, entgegengesetzten Seite kommen* noch der Hinweis der Überrumpelungsabsicht, indem sie *ein absichtliches Ausweichen, ein listig-bedachtes Kommen von einer unerwarteten Seite* unterstellen. Auch bei ihnen findet sich ein Hinweis auf die Herkunft, sogar mit dem ungarischen Ausgangswort *másik* mit Hinweis auf die korrekte Aussprache.

Allen Quellen fehlt ein konkreter Hinweis, wann dieses Wort in das österreichische Deutsch gelangte und ob sich die Bedeutung sowie die stilistische Markierung im Laufe der Zeit veränderte. Sowohl Bedeutungsumfang als auch regionaler sowie sprachschichtenspezifischer Verwendungsbereich werden unterschiedlich angegeben. Letzteres könnte – und müsste – in Form weiterer empirischer Erhebungen geklärt werden.

2. **Nockerl, Nock'n:** die als Diminutivbildung zu obdt. *Nock* [*knolliger Berg, Felskopf, Hügel*] (vgl. KLUGE ²³1995; DUDEN ETYMOLOGIE ²1989) gebildete Form bezeichnet laut EBNER (³1998), ÖWB (³⁸1997) und SCHUSTER / SCHIKOLA (1996) einerseits *kleine längliche Teigstücke als Suppeneinlage oder Beilage*, andererseits *ein eingebildetes, naives Mädchen*. Bedeutungsumfang und Verwendungsbereich sind hier klar eingegrenzt und mit entsprechenden Beispielen sowohl aus Kochbüchern als auch aus der österreichischen Gegenwartsliteratur (vgl. EBNER ³1998) belegt.

Das Wort kommt etwa Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Bayr.-Österr. mit der Bedeutung *kleine längliche Teigstücke als Suppeneinlage oder Beilage* als *nokedli* ins Ungarische (vgl. BENKÖ 1970) und folgt im Zuge der Abschwächung der unbetonten Endsilben im Oberdeutschen der lautlich motivierten Angleichung im Ungarischen; vgl. *kaszten-kasztni; zsámoly-sámli* u.v.a. (vgl. BÁRCZI / BENKÖ / BERRÁR 1989). Dem ungarischen *-li* entsprechen die (österreichischen) Endungen *-l, -el, -erl*, wobei in vielen Fällen kein Unterschied mehr festzustellen ist, ob es sich um eine für das österreichische Deutsch übliche Diminutivendung (*-l, -el, -erl*) oder um eine reduzierte Form handelt, was an zahlreichen Analogbeispielen belegt werden kann: *Kipferl-kifli, Stamperl-stampedli, Schemel-sámli, Scherzel-sercli* usw.

Im Vergleich mit der deutschen bzw. schweizerischen Varietät kann Beispiel 1 als reiner Austriazismus bezeichnet werden; entsprechende Äquivalente fehlen und können nur durch Umschreibungen ersetzt werden. Beispiel 2 wird außerhalb Österreichs auch in Bayern verwendet; die entsprechenden Varianten für Deutschland und die Schweiz finden sich in der anschließenden Wortliste.

Die folgende – keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebende – Liste zeigt eine Auswahl von Wörtern verschiedener Sachgebiete, in denen die österreichische Variante, in Abgrenzung zur deutschen und auch schweizerischen, Gemeinsamkeiten mit dem Ungarischen aufweist. Alle österreichischen Wörter sind in den aktuellen Auflagen des ÖWB (³⁸1997) und bei EBNER (³1998) belegt. Die Auflistung der Beispiele erfolgt in der Reihenfolge öst.-ung.-dt.-schweiz.

3.4.1 Speisen, Mahlzeiten

Faschiertes	fasírozott	Hackfleisch	Hackfleisch
Fogosch	fogas	Zander	Zander
Gugelhupf	kuglóf	Napfkuchen	Gugelhupf
Karfiol	karfiol	Blumenkohl	Blumenkohl
Kukuruz	kukorica	Mais	Mais
Nockerl	nokedli	Spätzle	Knöpfli, Spätzli
Palatschinke	palacsinta	Pfannkuchen	Pfannkuchen
Paradeiser	paradicsom	Tomate	Tomate
Ribisel	ribizli	Johannisbeere	Johannisbeere
Semmel	zsemle	Brötchen	Brötchen

3.4.2 Haushalt, Kleidung

Bartwisch	partvis	Handbesen	Kehrbesen
Fauteuil	fotel	Sessel	Sessel
Fetzen	fecni	Lappen	Lappen
Gate(hose); Gatje	gatya	(lange Männer)unterhose	
Lavoir	lavór	Waschschüssel	Waschschüssel
Plafond	plafon	Decke	Decke

Rechaud	rezsó	Gaskocher	Gaskocher
Stamperl	stampedli	Schnapsgläschen	Schnapsgläschen
Stockerl	stokedli	Hocker	Taburett
Zippverschluss	cipzár	Reissverschluss	Reissverschluss

3.4.3 Sonstiges

benzen, penzen	pézn	bitten, betteln	bitten, betteln
Bussi	puszi	Küsschen	Küsschen
fesch	fess	schick	chic
Masche/ikseite	másik	Rückseite, entgegengesetzte Seite	
Mulatschag	mulatság	Fete, Fest	Fete, Fest
patschert	bocsánat	unbeholfen	unbeholfen
Ramasuri	ramazúri	Durcheinander	Durcheinander
sekkieren	szekírozni	belästigen	belästigen
Strizzi	strici	Strolch, Zuhälter	Strizzi
Teschek	tessék	r Benachteiligte, Ausgenutzte	

4 Schlussbemerkungen

Zusammenfassend lässt sich folgendes feststellen: Gegenseitige Nachbarschaft, vor allem aber ein Stück gemeinsamer Geschichte, haben in beiden Sprachen ihre unverkennbaren Spuren hinterlassen. Die am leichtesten auszumachenden Elemente, nämlich die in Bezug auf den Wortschatz, bilden jedoch meist nur das Resultat komplexerer Entlehnungsprozesse, die auf verschiedenen sprachlichen Ebenen unterschiedlich motiviert stattfinden. Fremd- bzw. Lehnwörter sind bei und nach der Übernahme Assimilations- und Analogieprinzipien unterworfen, was hinsichtlich des Ungarischen vor allem im Bereich der Schreibung deutlich wird. Eine Erfassung des heute noch gemeinsamen Wortschatzes muss daher einerseits im Sinne einer plurinationalen Sprachauffassung von einer Gesamtsprache Deutsch mit seinen kodifizierten Varietäten und deren Vergleich ausgehen, muss aber andererseits auch diachron betrachtet werden und dabei Lautung, Schreibung, Wortbildung etc. genau so berücksichtigen wie soziolinguistische Kriterien.

Literatur

- AMMON, ULRICH 1995: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin, New York
- BÁRCZI, GÉZA / BENKÓ, LORÁND / BERRÁR, JOLÁN 1989: A magyar nyelv története. Budapest
- BASLER, OTTO 1935: Der Große Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Eine Anleitung zum Verständnis des Aufbaus unserer Muttersprache. Leipzig
- BENKÓ, LORÁND 1970: A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. Budapest
- CZICHOCKI, SIEGLINDE / MRAZOVIĆ, PAVICA ²1997: Lexikologie der deutschen Sprache. Einführung. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Szeged
- DUDEN ETYMOLOGIE ²1989: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. von Günther Drosdowski. Mannheim, Wien, Zürich
- EBNER, JAKOB 1988: Wörter und Wendungen des Österreichischen Deutsch. In: Peter Wiesinger (Hg.) Das österreichische Deutsch. Wien, Köln, Graz, S. 99-187
- EBNER, JAKOB ³1998: Wie sagt man in Österreich? 3., vollst. überarb. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich
- FARKAS, ELEK 1872: Magyar és német zsebszókönyv. Pest
- HALÁSZ, ELŐD / FÖLDES, CSABA / UZONYI, PÁL 1998: Magyar-Német Nagyszótár. Ungarisch-Deutsches Großwörterbuch. Budapest
- KATSIKAS, SERGIOS / ERNST, PETER 1996: Bibliographie zur österreichischen Variante der deutschen Standardsprache. In: LernSprache Deutsch. Hgg. von Günter Lipold und Sergios Katsikas. Jg. 4 (1996) Heft 2, S. 145-182
- KATSIKAS, SERGIOS / ERNST, PETER 1998: Bibliographie zur österreichischen Variante der deutschen Standardsprache. Teil 2 (Nachträge und Neuerscheinungen). In: LernSprache Deutsch. Hgg. von Günter Lipold und Sergios Katsikas. Jg. 6 (1998) Heft 1-2, S. 197-206
- KELEMEN, BÉLA ²1912: Magyar és Német Nagy Kézi Szótár. 2., stark vermehrte Aufl. Budapest
- KLUGE, FRIEDRICH ²³1995: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold. 23., erw. Aufl. Berlin, New York
- MUHR, RUDOLF 1993: Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Interaktion. Österreichisch-Bundesdeutsch. In: Rudolf Muhr (Hg.) Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien, S. 26-38
- ÖWB ³⁸1997: Österreichisches Wörterbuch. Hg. im Auftrag des BMUK. 38. Auflage. Wien
- SCHUSTER / SCHIKOLA 1996: Das alte Wienerisch. Ein kulturgeschichtliches Wörterbuch. Wien
- TATZREITER, HERBERT 1988: Besonderheiten in der Morphologie der deutschen Sprache in Österreich. In: Peter Wiesinger (Hg.) Das österreichische Deutsch. Wien, Köln, Graz, S. 71-98
- VALTA, ZDENEK 1974: Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen Gegenwartssprache. Manuskript. Prag
- WIESINGER, PETER (Hg.) 1988: Das österreichische Deutsch. Wien, Köln

György Scheibl (Szeged)

EINER FÜR ALLE – ALLE FÜR EINEN. WIE ENTSTEHT DIE DISTRIBUTIVE INTERPRETATION?

0 Einführung

Das Ziel dieses Beitrags ist eine möglichst informelle semantische Analyse der Plural-Mehrdeutigkeiten. Sätze, in denen pluralische Nominalphrasen (im folgenden PNP) auftreten, können bekanntlich mehrdeutig (ambig) sein, d.h. gleichzeitig mehrere Propositionen ausdrücken. Unter den verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten, den sog. Lesarten dieser Sätze, findet man die auch distributive Lesart. Wie sie entsteht und was sie von anderen Lesarten unterscheidet, möchte ich hier näher untersuchen. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach den Gründen der Mehrdeutigkeit. Ich werde dafür argumentieren, dass die Quellen der Mehrdeutigkeit in der Semantik der Nominalphrase zu suchen sind. Daher sollen die referenziellen Eigenschaften der NP etwas detaillierter analysiert werden.

In Punkt 1 untersuche ich zwei hinsichtlich der Problematik relevante PNP-Charakteristika: ihre Kombinierbarkeit mit kollektiven Prädikaten und ihre möglichen Skopusrelationen. In Punkt 2 werden die PNP im Rahmen der algebraischen Semantik interpretiert. Der nächste Punkt widmet sich der Definition der Distributivität und leitet die verschiedenen Lesarten der Sätze ohne Skopus-Ambiguitäten ab. In Punkt 4 gebe ich schließlich die möglichen Lesarten der Sätze mit Skopus-Ambiguitäten an. Es lässt sich zeigen, dass die Mehrdeutigkeiten von Sätzen mit oder ohne Skopusrelationen auf gemeinsame Prinzipien zurückgeführt werden können.

1 Die Mehrdeutigkeit

1.1 PNP-Phänomene

Eines der bekanntesten Charakteristika der PNP ist, dass sie in den Sätzen, in denen sie auftreten, Mehrdeutigkeit erzeugen können (vgl. LINK 1983, 1991, 1992, LANDMAN 1996, BOSVELD-DE SMET 1997). Den Begriff Mehrdeutigkeit verwende ich hier, wie er in LASERSOHN (1995: 117) definiert ist: Ein Satz ist **mehrdeutig** (ambig), wenn er nach dem gegebenen Stand der Dinge gleichzeitig wahr und falsch sein kann. Daher muss er zugleich mehrere Propositionen ausdrücken, d.h. er kann durch mehrere Situationen verifiziert werden. Ein Beispiel für mehrdeutige Sätze ist (1.1).

(1.1) *Drei Musketiere retteten eine unschuldige Frau.*

(1.1) kann in drei Situationen wahr sein: in der ersten retteten die drei Musketiere gemeinsam eine Frau (kollektiver Rettungsakt von drei Musketieren – eine Gerettete), in der zweiten retteten die Musketiere je eine Frau (drei Retter – drei Gerettete), und in der dritten Situation wurde eine Frau dreimal von jeweils einem Musketier gerettet (drei Retter – eine Gerettete). Der Satz kann also auf drei verschiedene Weisen interpretiert werden, wobei jeder der drei Situationen eine Lesart entspricht.

Auf der Suche nach den Quellen solcher Mehrdeutigkeiten findet man in der Literatur drei Annahmen (vgl. LASERSOHN 1995):

- 1) Mehrdeutigkeiten sind auf die NP-Semantik zurückzuführen.
- 2) Nicht die NP, sondern die VP ist für die Mehrdeutigkeiten verantwortlich.
- 3) Weder die NP noch die VP ist mehrdeutig, ihre Interaktion kann aber zu Mehrdeutigkeiten führen.

Ich vertrete die Ansicht, dass die Existenz der verschiedenen Lesarten vor allem der Semantik der NP zuzuschreiben ist. Zur Unterstützung dieser Annahme werde ich in den folgenden Punkten zwei relevante PNP-Phänomene diskutieren.

1.1.1 Kombinierbarkeit mit kollektiven Prädikaten

Es gibt im Deutschen zahlreiche Verben (wie z.B. *sich versammeln*, *sich trennen*, *auseinandergehen*), die auf Grund ihrer lexikalischen Bedeutung nur mit solchen NP kombinierbar sind, die Gruppen (Kollektionen) bezeichnen. Unter einer Gruppe wird eine nicht diskrete Gesamtheit von Objekten gleichen Typs verstanden. So werden typischerweise die sog. Kollektiva (*Geistlichkeit*, *Kommission*) gedeutet. Wir können davon ausgehen, dass alle die NP, die mit den obigen Verben (kollektiven Verben) zusammen im Satz auftreten können, eine Gruppeninterpretation zulassen. Neben den Kollektiva sind das die meisten PNP (vgl. BOSVERLD-DE SMET 1997, LINK 1991). (1.2) und (1.3) sind Beispiele für PNP mit Gruppeninterpretation.

- (1.2) *Athos und Porthos haben sich versammelt.*
- (1.3) *Die drei Musketiere haben sich versammelt.*

Daraus, dass Gruppen nicht diskrete Gesamtheiten von Objekten sind, folgt, dass das verbale Prädikat nicht auf die einzelnen Teile dieser Gesamtheit anwendbar ist, vgl. (1.4), (1.5).

- (1.4) *Athos und Porthos haben sich versammelt.* ≠ **Athos hat sich versammelt und Porthos hat sich versammelt.*
- (1.5) *Die drei Musketiere haben sich versammelt.* ≠ **Athos hat sich versammelt, Porthos hat sich versammelt und Aramis hat sich versammelt.*

Die Ungrammatikalität von (1.6) und (1.7) zeigt auf der anderen Seite, dass die NP *Athos* und *jeder der drei Musketiere* nicht als Gruppen interpretiert werden können.

(1.6) **Athos hat sich versammelt.*

(1.7) **Jeder der drei Musketiere hat sich versammelt.*

Wenn aber das Verb *hat sich versammelt* in (1.7) durch *ist im Krieg gegen England gefallen* ersetzt wird, entsteht der akzeptable Satz (1.7'), der sogar mit (1.3') synonym ist. (1.3') wurde aus (1.3) durch ähnlichen Austausch der Prädikate gewonnen.

(1.7') *Jeder der drei Musketiere ist im Krieg gegen England gefallen.*

(1.3') *Die drei Musketiere sind im Krieg gegen England gefallen.*

In (1.3') kann aber *die drei Musketiere* unmöglich als Gruppe interpretiert werden, denn (1.3') erfüllt die Forderung (1.5) nicht. Vgl.

(1.8) *Die drei Musketiere sind im Krieg gegen England gefallen. = Athos ist gefallen, Porthos ist gefallen und Aramis ist gefallen.*

Damit haben wir in (1.3) und (1.3') zwei Sätze mit derselben PNP *die drei Musketiere*. Dass beide wohlgeformt sind, weist darauf hin, dass die PNP drei Musketiere zwei Interpretationen zulassen muss. Sie hat einmal eine Gruppeninterpretation, wie in (1.3), wo das verbale Prädikat auf die Gesamtheit der *drei Musketiere* zutrifft, ohne auf die einzelnen Musketiere zuzutreffen; und sie hat eine andere Interpretation, wo das Prädikat auf die einzelnen Musketiere angewendet wird wie in (1.3'). Diese zweite Interpretation nennt man Summeninterpretation (vgl. LINK 1983, 1992, KRIFKA 1989, LANDMAN 1996). **Summen** und **Gruppen** haben gemeinsam, dass sie Pluralitäten von Individuen sind. Beide stehen im Gegensatz zu den **singularischen Individuen** wie z.B. *Athos* in (1.4). PNP können mal Gruppen, mal Summen bezeichnen, aber nur im ersten Fall sind sie mit kollektiven Verben kombinierbar (vgl. LINK 1983, 1992, SCHWARZSCHILD 1992, LANDMAN 1996). Diese Doppelrolle der PNP ist die erste Quelle der Mehrdeutigkeit von Sätzen wie (1.1), der hier wiederholt sei.

(1.1) *Drei Musketiere retteten eine unschuldige Frau.*

Interpretiert man die PNP als Summe von drei Individuen, so kommt man zu der Lesart, in der drei Musketiere (je) eine Frau retteten (= Situation 2, 3); wird aber *drei Musketiere* als Gruppe aufgefasst, so bekommt man die Lesart, in der drei Musketiere als Gruppe eine Frau retteten (= Situation 1).

Die Summeninterpretation der PNP ergibt hier die sog. **distributiven Lesarten**, während die Gruppeninterpretation der PNP der **kollektiven Lesart** entspricht.¹

¹ Die kollektive Interpretation eines Satzes bedeutet nicht einfach, dass die Individuen, die zur PNP-Denotation gehören, die Handlung 'gemeinsam' oder 'auf einmal' durchführen. (1.1) wird in der kollektiven Lesart nicht dadurch wahr, dass die drei Musketiere die Frau z.B. gemeinsam

1.1.2 Skopusrelationen

Das zweite hinsichtlich der Mehrdeutigkeit relevante Charakteristikum der PNP ist, dass sie **Skopus-Unterschiede** erzeugen können. Die Relevanz der Skopusrelationen wird am deutlichsten von LINK (1992) betont, der behauptet, dass im Falle eines transitiven Verbs die eine NP über die andere Skopus haben muss. (1.1) hatte drei verifizierende Situationen, d.h. drei Lesarten. Zwei davon ließen sich durch die Unterscheidung Summeninterpretation – Gruppeninterpretation von der dritten abgrenzen (distributive Lesarten = Situation 2, 3; kollektive Lesart = Situation 1). Zur Unterscheidung der zwei distributiven Lesarten zieht Link den Skopus heran, wonach mal die Subjekt-NP Skopus über die Objekt-NP hat, mal umgekehrt. Das führt zu zwei Lesarten. Im ersten Fall muss es drei Musketiere geben, die je eine Frau retteten (Subjekt-NP hat Skopus über Objekt-NP: $S > O$) = Situation 2, im zweiten Fall muss es eine Frau geben, die von drei Musketieren gerettet wurde (Objekt-NP hat Skopus über Subjekt-NP: $O > S$) = Situation 3.

In einer solchen Skopus-Theorie bleibt allerdings unklar, ob und inwiefern die lexikalischen Eigenschaften der NP bei den Skopus-Unterschieden relevant sind, was wünschenswert wäre, falls man den Grund der Mehrdeutigkeiten auf die NP-Semantik verlagern möchte. Zum anderen geht die Theorie – mit Recht – davon aus, dass Skopus-Unterschiede Mehrdeutigkeiten erzeugen. Nun sind aber Sätze wie (1.9), (1.10) nicht mehrdeutig, woraus folgt, dass man bei ihnen nicht sinnvoll von Skopus-**Unterschieden** sprechen kann.

(1.9) *Ein Musketier rettete eine unschuldige Frau.*

(1.10) *Drei Musketiere als Gruppe retteten jede / eine unschuldige Frau.*

(1.9) ist nur dann wahr, wenn es einen Musketier und eine Frau gibt, und ersterer letztere gerettet hat. (1.10) ist nur dann wahr, wenn die Gruppe der drei Musketiere jede einzelne / eine beliebige Frau rettete.

Fakt ist, dass mit Skopus-Lesarten gerechnet werden muss, wenn man sämtliche Interpretationen herleiten will. Der Skopus bleibt weiterhin nötig, aber um die erwähnten Mängel zu beseitigen, werde ich einen Skopusbegriff benutzen, der fähig ist, die verschiedenen Lesarten zu erzeugen, und die Skopus-Ambiguitäten auf die referenziellen Eigenschaften der NP zurückzuführen (vgl. 4.). Die Skopusrelation ist die zweite Quelle der Mehrdeutigkeit.

vom Galgenstrick befreit haben; es handelt sich vielmehr um eine Situation, in der alle drei Musketiere dazu beigetragen haben, dass die Frau nicht gehängt wird. Athos hat z.B. den Kardinal um Gnade gebeten, Porthos hat sich als Henker verkleidet, um in der Nähe der Frau zu sein, und Aramis ist schließlich mit der Frau weggeritten.

1.2 Quellen der Mehrdeutigkeit: NP-Semantik

In 1.1. habe ich bereits zwei Argumente dafür gebracht, dass für eventuelle Mehrdeutigkeiten die NP verantwortlich sind. Das erste war, dass die PNP – und nur sie – zwei Interpretationen zulassen. Bei intransitiven Verben sollte mit Mehrdeutigkeiten erst dann gerechnet werden, wenn das Subjekt-Argument als PNP realisiert wird. Ist das Verb transitiv, so können in beiden Argumentpositionen PNP auftreten, was zur Folge hat, dass noch mehr Lesarten erzeugt werden, da beide PNP sowohl als Summen wie auch als Gruppen interpretierbar sind. Daher erwartet man bei (1.11) mindestens vier Lesarten.

(1.11) *Zwei Musketiere retteten drei unschuldige Frauen.*

Zweitens: Durch die Anwesenheit von zwei PNP (in manchen Fällen sogar durch die Anwesenheit von einer PNP und einer singularischen NP (vgl. (1.1)) können Skopus-Ambiguitäten entstehen. Andere Sätze wie (1.9) und (1.10) haben auf der anderen Seite keine Skopus-Lesarten. Der einzige Unterschied zwischen (1.1) und (1.9) oder (1.10) ist die NP in der Argumentposition. So könnte mit Recht angenommen werden, dass es an der PNP liegt, genauer an ihren referenziellen Eigenschaften, ob Skopus-Unterschiede entstehen.

Drittens: Es gibt viele NP im Deutschen, die nur eine Interpretation zulassen (d.h. sie können nicht als Summen und als Gruppen interpretiert werden), und daher den Satz nicht mehrdeutig machen. Beispiele dafür sind NP, deren Determinatoren sog. distributive Quantoren sind: *jeder, beide, je ein* usw. (vgl. PARTEE 1995: 563).

(1.12) *Jeder Musketier rettete eine unschuldige Frau.*

(1.13) *Beide Musketiere retteten eine unschuldige Frau.*

(1.14) *Athos und Porthos retteten je eine unschuldige Frau.*

Alle drei Sätze sind eindeutig: die NP haben nur eine Summeninterpretation.² Dies zeigt, dass es wieder einmal die NP ist, die eventuelle Mehrdeutigkeiten bestimmt.

Schließlich sollte ich erwähnen, zumindest weil viele angeführte Beispiele PNP mit Numeralien enthalten, dass je nachdem, ob das Numeral schwach (d.h. mindestens *n*) oder stark (d.h. genau *n*) gedeutet wird (vgl. LÖBNER 1984), die Zahl der verifizierenden Situationen wächst. Vgl.

(1.15) *(Mindestens) drei Musketiere sind im Krieg gegen England gefallen.*

(1.15) ist wahr, wenn die Zahl der gefallenen Musketiere drei oder mehr ist. Jede Situation, in der vier, zehn, hundert usw. Musketiere gefallen sind, verifiziert (1.15).

² Das Fehlen der Gruppeninterpretation erklärt, warum diese NP nicht mit kollektiven Verben kombinierbar sind. Vgl. auch (1.7)

Diese vier Argumente laufen auf dasselbe hinaus: die Quelle der Mehrdeutigkeit ist in der Semantik der NP zu suchen.

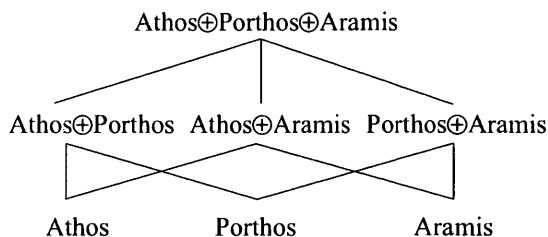
2 PNP im Deutschen

2.1 Das Modell

Eine vollständige Analyse der Plural-Mehrdeutigkeiten kann demnach nicht gegeben werden, ohne dass man die Semantik der NP, vor allem der PNP, untersucht. Die gewählte Theorie muss Verschiedenes leisten: sie muss die aus den referenziellen Eigenschaften der PNP abgeleiteten Mehrdeutigkeiten intuitiv angemessen modellieren (Summen und Gruppen) und zugleich die daraus folgenden möglichen Skopus-Unterschiede explizit darstellen. Der hier dazu verwendete theoretische Rahmen ist der Zweig der modelltheoretischen Semantik, der algebraische Semantik genannt wird, weil er das Interpretationsmodell mit einer algebraischen Struktur versieht. Ich werde dieses Modell – sehr vereinfacht – nach LINK (1983) darlegen. Eine mehr oder weniger ähnliche Struktur wird auch bei KRIFKA (1989), OJEDA (1993), MALECZKI (1995), LANDMAN (1996) diskutiert.

Jedes singularische Nomen im Deutschen kann als nominales Prädikat aufgefasst werden, dessen Denotat eine Menge **A** der Individuen ist. Wenn es im Modell z.B. drei Musketiere gibt, so denotiert die NP *ein Musketier* genau diese Menge **A** der Musketiere: {Athos, Porthos, Aramis}. Diese Individuen sind singularische Individuen, sog. **reine Atome**. Wir wollen aber **A** mit einer algebraischen Struktur versehen, indem wir eine Summenoperation \oplus definieren, die aus zwei Individuen ihre Individuensumme bildet.³ So erhalten wir eine strukturierte Domäne **D**, die Summenmenge für Athos, Porthos und Aramis genannt sei. Die Summen sind dann unter Einschluss der reinen Atome durch die nach oben gerichteten Linien halbgeordnet (vgl. (2.1)).⁴ Diese Halbordnung ist die Teil-von-Relation \leq , z.B. Athos ist ein Teil von Athos \oplus Porthos oder Athos \oplus Porthos ist ein Teil von Athos \oplus Porthos \oplus Aramis.

(2.1) **D** = Summenmenge für Athos, Porthos, Aramis



³ Individuensummen sind Pluralindividuen von demselben Typ wie singularische Individuen.

⁴ Eine Halbordnung ist eine Relation, die reflexiv, transitiv und antisymmetrisch ist.

In **D** ist Athos ein reines Atom, Athos \oplus Porthos oder Athos \oplus Porthos \oplus Aramis sind dagegen Summen. Die so gewonnene Modellstruktur ist eine vollständige atomare Halbverbandsstruktur⁵ mit der Menge **A** der reinen Atome, der Summenoperation \oplus und der Halbordnung \leq .

2.2 Die Interpretation der PNP

In diesem Modell werden den deutschen NP ihre Denotate folgendermaßen zugeordnet. Die NP *ein Musketier* denotiert die Menge der Musketiere: {Athos, Porthos, Aramis}, die PNP *Musketiere* die reinen Atome und die aus ihnen gebildeten Summenindividuen: {Athos, Porthos, Aramis, Athos \oplus Porthos, Athos \oplus Aramis, Porthos \oplus Aramis, Athos \oplus Porthos \oplus Aramis}. Ähnlich *zwei Musketiere* := {Athos \oplus Porthos, Athos \oplus Aramis, Porthos \oplus Aramis}, *jeder Musketier* := {Athos \oplus Porthos \oplus Aramis}, *Athos und Porthos* := {Athos \oplus Porthos}.

Zur Herleitung der kollektiven Lesarten benötigen wir ferner – neben reinen Atomen und Summen – noch die dritte Art der Individuen: die Gruppen. Sie werden mit Hilfe einer Operation \uparrow von Summen abgeleitet. \uparrow bildet aus jeder Individuensumme, und nur aus denen, die entsprechende Gruppe. \uparrow wird in LANDMAN (1996: 438) wie folgt definiert:

- (2.2) $\forall d \in \text{SUMMENINDIVIDUUM}; \uparrow d \in \text{GRUPPE}$
 z.B. aus Athos \oplus Porthos entsteht durch die Anwendung von \uparrow das Gruppenindividuum $\uparrow(\text{Athos} \oplus \text{Porthos})$

Gruppenindividuen sind mehr als bloße Summen ihrer Teile, sie sind unteilbare Einheiten, atomare Individuen (vgl. LANDMAN 1996: 438). Zur Unterscheidung von den reinen Atomen werden sie **unreine Atome** genannt (vgl. LINK 1992).

PNP wie *Athos und Porthos* können ihre Interpretation wechseln: sie können zum einen als Individuensummen, zum anderen als Gruppen gedeutet werden. Die mit Gruppen erweiterte Modellstruktur ist somit ein Tripel $\langle \mathbf{D}, \text{GRUPPE}, \uparrow \rangle$ mit der vollständigen atomaren Halbverbandsstruktur **D**, den Gruppenindividuen und der Operation \uparrow der Gruppenbildung.

3 Die distributive Lesart und die Prädikation

Nach der Definition der Modellstruktur für die Interpretation der PNP gehe ich jetzt der Frage nach, wie PNP-Bedeutungen in die Satzinterpretation eingehen. Zur Herleitung

⁵ Die Halbverbandsstruktur ist eine Algebra mit einer zweistelligen Operation, die idempotent, assoziativ und kumulativ ist.

der Satzbedeutung muss das verbale Prädikat auf sein(e) Argument(e) angewendet werden. Dabei wird zugleich ermittelt, wie sich die distributive Lesart ergibt und was sie von anderen Lesarten unterscheidet. Zuerst betrachte ich Sätze, in denen die von der NP festgelegten Voraussetzungen für Skopus-Ambiguitäten nicht gegeben sind. In Punkt 4 komme ich dann nach der Klärung des Skopus-Phänomens und dieser Voraussetzungen auf die Behandlung der distributiven Lesart nochmal zurück.

Nehmen wir die folgenden Beispiele:

(3.1) *Athos verriet die Mylady.*

(3.2) *Athos und Porthos verrieten die Mylady.*

(3.1) ist eindeutig. Die Frage nach einer distributiven Lesart stellt sich erst gar nicht. (3.2) hat dagegen zwei Lesarten. In der kollektiven Lesart verrieten die zwei Musketiere als Gruppe die Mylady. In der distributiven wurde die Mylady zweimal von einem Musketier verraten. Was diese zweite Lesart auszeichnet, kann auf verschiedene Weisen definiert werden. Ich gebe hier jedoch eine Definition an, die die Interpretation des eindeutigen (3.1) und des ambigen (3.2) auf einen Nenner bringt und dabei die distributive Lesart von (3.2) automatisch herausgibt. Dieser gemeinsame Nenner ist die Prädikation, d.h. die Anwendung des verbalen Prädikats auf seine Argumente, vgl. (D1).

(D1) Die Prädikation ist die generelle Art der Anwendung des Verbs auf seine Argumente: Alle verbalen Prädikate werden auf der atomaren Ebene ihrer Argumente gedeutet.

Das verbale Prädikat ist in (3.1) und (3.2) dasselbe: *die Mylady verraten*. Es nimmt mal *Athos*, mal *Athos und Porthos* als Argument. Interpretiert wird es aber in beiden Fällen auf den Atomen des vom NP-Argument denotierten Individuums. *Athos* denotiert ein singularisches Individuum, d.h. ein Atom. In (3.1) gibt es somit keine Möglichkeit zur Mehrdeutigkeit. *Athos und Porthos* kann dagegen eine Summe oder eine Gruppe denotieren. Summenindividuen sind keine Atome, so muss das verbale Prädikat laut (D1) auf die Atome angewendet werden, aus denen das Summenindividuum besteht. Dies ergibt die distributive Lesart, vgl. (3.3):

(3.3) *Athos und Porthos verrieten die Mylady* **gdw.** (= genau dann, wenn) *Athos verriet die Mylady* **und** *Porthos verriet die Mylady*. (distributive Lesart)

Die distributive Lesart eines mehrdeutigen Satzes mit einem PNP-Argument entsteht demnach dadurch, dass die PNP als Summe interpretiert wird.

Die Herleitung der kollektiven Lesart von (3.2) folgt ebenfalls aus (D1). Da wird aber die Subjekt-NP als Gruppe interpretiert. Gruppen sind atomare Individuen, so wird *die Mylady verraten* gleich auf die Gruppe von *Athos und Porthos* angewendet, vgl. (3.4).

(3.4) *Athos und Porthos verrieten die Mylady* **gdw.** *Athos und Porthos* als Gruppe verrieten die Mylady. (kollektive Lesart)

4 Die distributiven Skopuslesarten

Im letzten Punkt habe ich nur Sätze betrachtet, in denen mit keinen Skopus-Lesarten gerechnet werden musste. Jetzt möchte ich auf komplexere Beispiele eingehen. Wenn in Sätzen, wo zwei NP aufeinandertreffen, Skopus-Unterschiede entstehen können, sind neben den bisherigen Lesarten auch die Skopus-Lesarten abzuhandeln. Zur Herleitung dieser Lesarten verwende ich einen Skopusbegriff, der auf den referenziellen Eigenschaften der NP basiert und festlegt, wann Skopusrelationen überhaupt entstehen und wie Skopus-Ambiguitäten zu Mehrdeutigkeiten führen. Betrachten wir als Ausgangspunkt (4.1).

(4.1) *Zwei Musketiere verrieten drei unschuldige Frauen.*

(4.1) enthält zwei PNP. Er ist in der Tat mehrdeutig. Die Frage ist nur, wieviele Lesarten er hat. Wir könnten wie folgt argumentieren. Wir wissen um die Doppelrolle der PNP und erwarten daher vier Lesarten für die vier Kombinationsmöglichkeiten von Summen-, Gruppeninterpretation der PNP in Subjekt- und Objektposition: 1. Summe (Subjekt) – Summe (Objekt), 2. Summe (Subjekt) – Gruppe (Objekt), 3. Gruppe (Subjekt) – Summe (Objekt), 4. Gruppe (Subjekt) – Gruppe (Objekt). Unglücklicherweise wäre das nur die halbe Wahrheit, denn (4.1) ist ein typisches Beispiel für Sätze, in denen die zwei NP für zusätzliche Skopus-Lesarten sorgen. Somit werden weitere vier Lesarten erzeugt: enger / weiter Skopus von der Objekt-NP zusätzlich zu der Summen-Gruppen-Unterscheidung: 5. Summe (Subjekt) > Summe (Objekt), 6. Summe (Subjekt) > Gruppe (Objekt), 7. Summe (Objekt) > Summe (Subjekt), 8. Summe (Objekt) > Gruppe (Subjekt).

(4.1) ist wahr in den Skopus-Lesarten 5–8 in den folgenden Situationen:

Lesart 5: Zwei Musketiere verrieten je drei Frauen.

Lesart 6: Zwei Musketiere verrieten je eine Gruppe von drei Frauen.

Lesart 7: Drei Frauen wurden von jeweils einem Musketier verraten.

Lesart 8: Drei Frauen wurden von jeweils einer Gruppe von zwei Musketieren verraten.

Summen- und Gruppeninterpretation der PNP in (4.1) und zusätzliche Skopus-Unterschiede ergeben somit insgesamt acht Lesarten für den Satz.

Wann entstehen Skopus-Lesarten? Ein Blick auf (3.2) zeigt, dass das Vorhandensein von zwei NP im Satz eine notwendige, aber keinesfalls hinreichende Voraussetzung dafür ist.

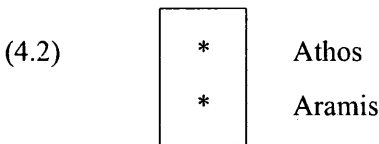
(3.2) *Athos und Porthos verrieten die Mylady.*

(3.2) hat keine Skopus-Lesarten. Indefinite PNP können aber Skopus-Unterschiede induzieren, wenn die andere NP im Satz „mitspielt“. Wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, entstehen Skopus-Unterschiede, die sog. **distributive Skopus-Lesarten** erzeugen. Distributive Skopus-Lesarten (**DSL**) werden wie folgt definiert (vgl. BEGHELLI ET AL. 1997: 31):

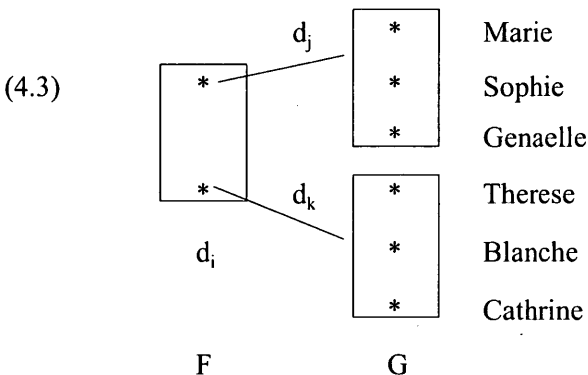
- (D2) Zur Konstruktion einer Situation, die die DSL ($F > G$) verifiziert, wähle ein beliebiges Individuum aus der Denotation von F (= der NP mit weitem Skopus), d_i , benutze Linien zur Andeutung der vom Verb ausgedrückten Relation und verbinde einen jeden atomaren Teil von d_i mit womöglich unterschiedlichen Individuen d_j, \dots, d_k aus der Denotation von G (= der NP mit engem Skopus).

Wenn dieser Mechanismus funktioniert, hat F distributiven Skopus über G . Wenn nicht, dann muss mit keinen Skopus-Ambiguitäten gerechnet werden. Später werde ich dafür argumentieren, dass durch (D2) gleich die distributiven Lesarten von Sätzen wie (4.1) definierbar sind.

Ein Beispiel für die Anwendung von (D2) auf (4.1): Die NP F ist *zwei Musketiere*, deren Denotat Summenindividuen bestehend aus zwei Atomen sind (vgl. 3.2): *zwei Musketiere* := {Athos \oplus Porthos, Athos \oplus Aramis, Porthos \oplus Aramis}. Ich wähle ein beliebiges Individuum aus dieser Menge aus, z.B. d_i = Athos \oplus Aramis.

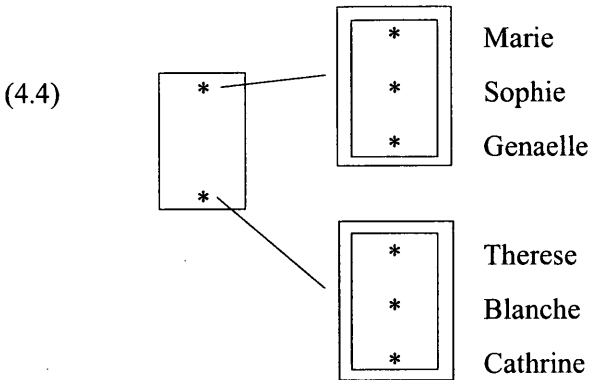


Ich verbinde einen jeden atomaren Teil dieses Summenindividuums mit verschiedenen Individuen aus der Denotation von G , d.h. *drei Frauen*. Die NP *drei Frauen* denotiert z.B. die Menge {Marie \oplus Sophie \oplus Genaelle, Sophie \oplus Therese \oplus Cathrine, Therese \oplus Blanche \oplus Cathrine, usw.}.



So bekomme ich eine verifizierende Situation für (4.1), in der Athos Marie, Sophie und Genaelle verriet und Aramis Therese, Blanche und Cathrine verriet. (4.1) ist wahr, der

Situation entspricht Lesart 5. Für Lesart 6 haben wir z.B. die folgende verifizierende Situation:



Athos verriet die Gruppe von drei unschuldigen Frauen und Aramis tat dasselbe mit einer anderen Gruppe von drei Frauen.⁶ Ähnlicherweise verfährt man im Falle der Lesarten 7, 8.

Die von (D2) ableitbaren Voraussetzungen für die Entstehung von Skopus-Ambiguitäten sind die folgenden zwei. Erstens muss **F skopusinduzierend** sein, in dem Sinne, dass es zulässt, dass die atomaren Teile von d_i mit verschiedenen Individuen aus der Denotation von **G** verbunden werden. Ist d_i selbst ein Atom (singularisches Individuum oder Gruppe), kann (D2) nicht funktionieren, und damit gibt es keine DSL. Das bedeutet, dass als Gruppen interpretierte PNP niemals distributiven Skopus über eine andere NP haben können. Zweitens muss **G eine NP** sein, die nicht ein einziges Individuum denotiert (**G muss skopussensitiv** sein). Sollte das nicht der Fall sein, funktioniert (D2) wieder nicht, denn man kann nicht verschiedene Individuen $d_1 \dots d_n$ aus der Denotation von **G** nehmen (es gibt nämlich nur eins). Damit entsteht wieder keine DSL. In (4.5) und (4.6) wird jeweils eine dieser Voraussetzungen nicht erfüllt, woraus folgt, dass keine von ihnen zusätzliche Skopus-Lesarten besitzt.

(4.5) *Athos verriet zwei Frauen.*

(4.6) *Zwei Frauen vergifteten Athos.*

Dass diese Sätze trotzdem mehrdeutig sind, hat mit Skopus nichts zu tun.

Nach der Klärung des distributiven Skopus möchte ich mich der distributiven Lesart zuwenden. Nehmen wir noch einmal (4.1):

⁶ Gruppenindividuen werden mit Doppelkästchen symbolisiert.

(4.1) *Zwei Musketiere verrieten drei unschuldige Frauen.*

(4.1) verfügt über acht Lesarten. Vier davon sind DSL (Lesarten 5–8), die restlichen vier sind zwar selber keine DSL, aber bei näherer Betrachtung kann leicht entdeckt werden, dass sie zum Teil auf solche zurückzuführen sind. Betrachten wir sie der Reihe nach.

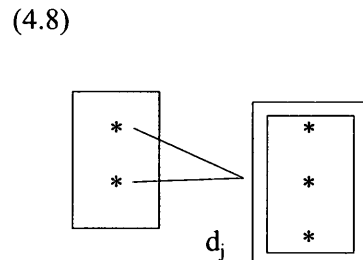
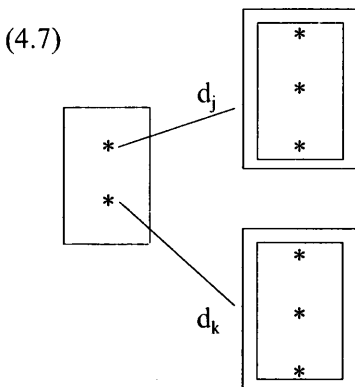
Lesart 1: Insgesamt zwei Musketiere verrieten insgesamt drei Frauen.

Lesart 2: Beide Musketiere verrieten dieselbe Gruppe von drei Frauen.

Lesart 3: Eine Gruppe von zwei Musketieren verriet jede der drei Frauen.

Lesart 4: Eine Gruppe von zwei Musketieren verriet eine Gruppe von drei Frauen.

Von diesen vier Lesarten sind die ersten drei tatsächlich spezielle Realisierungen der bereits definierten DSL. So speziell, dass sie in der Literatur vielerorts nicht mehr als Skopus-Lesarten bezeichnet werden. Aber dies ändert nichts an der Tatsache, dass sie aus den DSL ableitbar sind. Dazu muss man nur die "schwache" Formulierung von (D2) ausnutzen. (D2) besagt, dass in der Skopusrelation $F > G$ **womöglich** unterschiedliche Individuen aus der Denotation von G zu nehmen sind. In unserem speziellen Fall gehören zur Denotation von G mehrere Individuen, G ist also skopussensitiv, doch in der Interpretation wird immer dasselbe Individuum (z.B. d_j) mit den atomaren Teilen von d_i aus F relationiert. Für Lesart 2 bedeutet das z.B., dass statt (4.7) (4.8) als verifizierende Situation genommen wird.



(4.8) entspricht die Lesart 2: Beide Musketiere verrieten dieselbe Gruppe von drei Frauen. Ähnlich verfährt man mit den Lesarten 1, 3.

Nach diesen Erörterungen lässt sich die distributive Lesart bei Sätzen mit Skopus-Ambiguitäten wie folgt definieren:

(D3) Bei Sätzen mit möglichen Skopus-Ambiguitäten ist die Lesart distributiv, die aus den DSL (vgl. (D2)) hergeleitet werden kann.

Im Falle von (4.1) erfüllen sieben von acht Lesarten das Kriterium der Distributivität, (D3). Lesart 4 mit Gruppeninterpretation für beide PNP ist die kollektive Lesart von (4.1).

(D3) ermittelt die distributiven Lesarten der Sätze mit Skopus-Ambiguitäten. Dasselbe tat (D1) bei Sätzen ohne Skopusrelation. In beiden Fällen ergab sich die distributive Lesart sozusagen automatisch, ohne größeren theoretischen Aufwand. (D1) war die generelle Art der Prädikation, es kam lediglich auf die Interpretation der PNP an; und (D3) war der generelle Skopus-Mechanismus, dessen Anwendbarkeit wieder von den PNP abhing. Als letzter Zug können nun (D1) und (D3) auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Das scheint nicht problematisch, denn (D1) kann ohne weiteres für die NP mit weitem Skopus gelten. Der in (D3) angegebene Mechanismus "...verbinde einen jeden atomaren Teil von d_i ..." ist offensichtlich das, was auch (D1) besagt.

5 Zusammenfassung

Sätze, die pluralische Nominalphrasen enthalten, können mehrere Interpretationen zulassen. Im Rahmen dieser Arbeit habe ich versucht, zwei grundsätzliche Fragen in diesem Zusammenhang zu diskutieren. Die erste war, wieviele Lesarten ein mehrdeutiger Satz haben kann und welche darunter distributive Lesarten sind. Die zweite Frage war, was der Grund dieser Mehrdeutigkeit ist. Ich habe gezeigt, dass die referenziellen Eigenschaften der PNP für die Mehrdeutigkeit verantwortlich sind: jede PNP – mit Ausnahme der lexikalisch markierten Fälle – kann ihre Interpretation von Summe auf Gruppe wechseln, und sie können im Satz Skopusrelationen herstellen. Die referenziellen Eigenschaften legen fest, wann distributive Skopus-Lesarten entstehen: die NP mit weitem Skopus muss skopusinduzierend, die NP mit engem Skopus skopussensitiv sein. Bei Skopus-Ambiguitäten können die distributiven Lesarten durch (D3) ermittelt werden. Sind die Voraussetzungen für Skopus-Unterschiede nicht gegeben, dann ist die Mehrdeutigkeit des Satzes auf die PNP-Interpretation zurückzuführen. Die distributive Lesart ergibt sich durch die Anwendung von (D1). Es ließ sich zeigen, dass (D1) und (D3) dasselbe besagen: das verbale Prädikat wird auf den Atomen des von der PNP denotierten Individuums gedeutet.

Abschließend soll an einem Beispiel noch einmal gezeigt werden, wie die vorgestellte Theorie mehrdeutige Sätze behandelt.

(5.1) *Alle (Musketiere kämpfen) für einen (König).*

Der Satz hat zwei Lesarten. Die erste ist eine DSL ($S > O$): die Musketiere kämpften für unterschiedliche Könige. Die zweite Lesart ist keine DSL, sie ist aber auf die Skopusrelation $S > O$ zurückzuführen: die Musketiere kämpften für einen und denselben König. Diese zweite Lesart ist offensichtlich die intendierte Interpretation für das Beispiel im Titel dieser Arbeit.

Literatur

- BEGHELLI, F. / BEN-SHALOM, D. / SZABOLCSI, A. 1997: Variation, Distributivity and the Illusion of Branching. In: Szabolcsi, A. (Hg.) *Ways of Scope Taking*. Dordrecht, S. 29–69
- BOSVELD-DE SMET, L. 1997: On Mass and Plural Quantification. Groningen
- KRIFKA, M. 1989: Nominal Reference, Temporal Constitution and Quantification in Event Semantics. In: R. Bartsch / J. v. Benthem / van Emde Boas (Hgg.) *Semantics and Contextual Expression*. Dordrecht, S. 75–115
- LANDMAN, F. 1996: Plurality. In: S. Lappin (Hg.) *Handbook of Contemporary Semantic Theory*. Cambridge, Mass., S. 425–457
- LASERSOHN, P. 1995: Plurality, Conjunction and Events. Dordrecht
- LINK, G. 1983: The Logical Analysis of Plurals and Mass Terms: A Lettice-Theoretical Approach. In: R. Bäuerle et al. (Hgg.) *Meaning, Use and the Interpretation of Language*. Berlin, S. 303–323
- LINK, G. 1991: Quantity and Number. In: D. Zaefferer (Hg.) *Groningen Amsterdam Studies in Semantics* 12. Berlin, New York, S. 133–149
- LINK, G. 1992: Plural. In: A. v. Stechow / D. Wunderlich (Hgg.) *Semantik-Semantics*. Berlin, S. 418–441
- LÖBNER, S. 1984: Drei ist drei. In: W. Küchner / R. Vogt (Hgg.) *Linguistische Arbeiten* 156, Band 1. Tübingen, S. 311–318
- MALECZKI, M. 1995: A magyar főnevek és determinánsok interpretációja strukturált tartományú szemantikai modellekben [Die Interpretation von ungarischen Appellativa und Determinanzen in strukturierten Modellen]. In: *Néprajz és Nyelvtudomány* XXXVI. Szeged, S. 199–234
- OJEDA, A. 1993: *Linguistic Individuals*. Stanford
- PARTEE, B.H. 1995: Quantification Structures and Compositionality. In: E. Bach et al. (Hgg.) *Quantification in Natural Language Semantics*. *Studies in Linguistics and Philosophy* 54. S. 541–601
- SCHWARZSCHILD, R. 1992: Types of Plural Individuals. In: *Linguistics and Philosophy* 15. S. 641–675

Collin Scholz (Harsum)

DIE SÄTZE MIT EINEM KOMPARATIVKOMPLEX (SKK) UND IHRE SYNTAKTISCHE DARSTELLUNG

1 Die SKK und ihre syntaktische Darstellung

Einzelne, aus ihrem Kontext isolierte **SKK** lassen sich in modernen Syntaxtheorien wie **LFG** (vgl. BRESNAN / KAPLAN 1982), **GPSG** (vgl. GAZDAR 1985), **HPSG** (vgl. POLLARD / SAG 1987, 1993) oder einer Version der **Prinzipien-und-Parameter-Theorie** nach Chomsky mehr oder weniger aussagekräftig erfassen und analysieren. Dagegen bereitet die Berücksichtigung der Kontexteinflüsse, die sich auf die syntaktische Struktur und deren Analyse bzw. Interpretation massiv auswirken, allen Ansätzen (noch) mehr oder weniger große Schwierigkeiten. Eine Relationierung der syntaktischen und semantischen Muster ist nach meinem Dafürhalten am besten in der HPSG darstellbar. Dennoch werde ich meine Argumentation im Rahmen der sog. **X-bar-Syntax** führen, da zahlreiche Arbeiten zum Thema auf sie Bezug nehmen, so auch die von PINKAL ET AL. (1994).

2 Zur Topologie von SKK und ihre Analyse in der Prinzipien-und-Parameter-Theorie

Die Topologie der **SKK** weist folgende Merkmale auf:

- Ein **SKK** besteht aus dem Differenzkomplex **DK**, dem Relator *als* und einem Bezugskomplex **BK** (zur Terminologie vgl. SCHOLZ 1998).
- Tritt ein [*als* + **BK**]-Syntagma, das ich künftig *Relatorphrase* (**RP**) nennen werde, in einem **SKK** auf, wie z.B. in dem Satz:

[Rouven ist größer] als [sein Bruder]

DK

BK

dann erscheint diese **RP** (*als sein Bruder*) innerhalb einer komparierten Adjektivphrase (**kAP**), wenn die **kAP** als Prädikatsnomen oder als Adverbial fungiert und der Satz im Präsens oder im Präteritum steht.

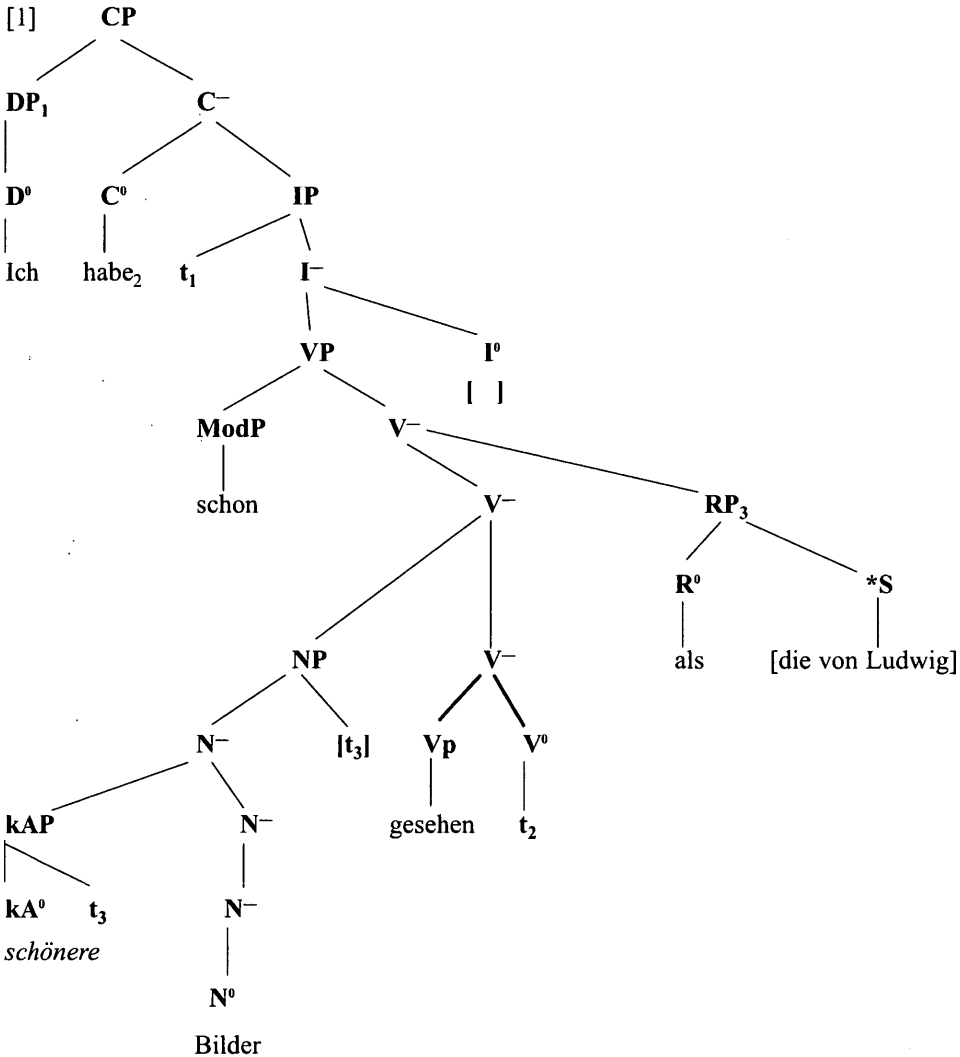
- Die **RP** befindet sich außerhalb der **kAP**, wenn diese attributiv fungiert bzw. wenn die **kAP** als Prädikatsnomen oder als Adverbial in Sätzen auftritt, die im Perfekt, Plusquamperfekt oder Futur II stehen. Die Extrapolierung der **RP** in das Nachfeld hinter die rechte Satzklammer ist dabei die Standardvariante.

- (2) *Ich habe schon schönere Bilder gesehen als die von Ludwig*
(3) *Petra ist als Kind wirklich dicker gewesen als ihr Bruder*
(4) *Suse ist heute mal schneller gelaufen als die gesamte Konkurrenz*

Der Aufbau der **kAP** und der **RP** wird weiter unten analysiert. Mit dem Diagramm [1] soll Folgendes gezeigt werden:

- Adjektivattribute gehen im Deutschen ihren Bezugsnomina unmittelbar und in flektierter Form voran. Daran ändert sich nichts, wenn das Attribut in komparierter Form erscheint.
- Die **RP** kann demnach nicht zwischen einem attributiven **kA**⁰ und seinem Bezugsnomen **N**⁰ stehen. Dennoch verlangt und lizenziert der Differenzindikator (**-er**) bzw. eine Komparativpartikel wie mehr oder weniger sein Komplement, den durch als eingeleiteten Bezugskomplex **BK**.

Die entscheidende Frage im Rahmen der X-bar-Syntax ist die, ob die **RP** in der **kAP** generiert und von dort in eine freie Position innerhalb der Bezugs-**NP** bzw. der übergeordneten **VP** bewegt wird oder ob das Syntagma außerhalb der **kAP** basisgeneriert ist, d.h. in postnominaler Position unmittelbar unterhalb des **NP**-Knotens, und von dort aus in seine Endposition unmittelbar rechts unter den **VP**-Knoten bewegt wird, wie es z.B. PINKAL ET AL. (1994) vorschlagen (siehe in Diagramm [1] die durch **t**_i markierten Positionen).



Zusätzliche Komplikationen stellen sich ein, sobald Adjektive auftreten, die gemäß ihrer Valenz ein Argument fordern wie z.B. stolz auf X, süchtig nach Y, Z treu. In den beiden ersten Fällen ist das Argument des Adjektivs eine Instanz der Klasse der Präpositionalphrasen PP. Hierbei kann das Argument dem Adjektiv vorangehen oder ihm folgen.

- (5) Inge ist süchtig nach Gummibärchen
 (5a) Inge ist nach Gummibärchen süchtig
 (6) Kalli ist unheimlich stolz auf den 1.FCK
 (6a) Kalli ist auf den 1.FCK unheimlich stolz

Wenn eine **AP** attributiv verwendet wird, steht das Argument im Deutschen notwendig links vom regierendem Kopf **A⁰**, da bei einer attributiven Verwendung kein Element zwischen den beiden Köpfen **A⁰** und **N⁰** stehen darf:

(7) *Inge ist eine nach Gummibärchen süchtige Dozentin*

(8) *Kalli ist ein auf den 1.FCK unheimlich stolzer Fan*

Wird ein Adjektiv **A⁰** kompariert, erhöht sich seine Valenz um eine Stufe. Das zweite Argument ist die **RP**:

(7a) *Inge ist nach Gummibärchen süchtiger als ein kleines Kind*

(7b) *Inge ist süchtiger nach Gummibärchen als ein kleines Kind*

(7c) *Inge ist nach Gummibärchen süchtiger als nach Erdnüssen*

(7d) *Inge ist süchtiger nach Gummibärchen als nach Erdnüssen*

(8a) *Kalli ist auf den 1.FCK viel stolzer als sein Vater*

(8b) *Kalli ist viel stolzer auf den 1.FCK als sein Vater*

(8c) *Kalli ist auf den 1.FCK viel stolzer als auf seinen Vater*

(8d) *Kalli ist viel stolzer auf den 1.FCK als auf seinen Vater*

Sieht man einmal von möglichen Modifizierungen des komparierten Adjektivs ab, stehen seine beiden Argumente entweder unmittelbar links und rechts von dem lizenzierenden Kopf **kA⁰** oder sie stehen beide rechts vom Kopf.

Wird nun beispielsweise ein Syntagma wie süchtiger nach Gummibärchen als ein kleines Kind in attributiver Funktion auf ein Nomen wie Dozentin angewendet, muß süchtiger in deklinierter Form vor seinem Bezugsnomen plazierte werden. Eine **kAP** mit zusätzlichen Modifikationen könnte wie folgt aussehen:

(7e) *Inge ist eine nach Gummibärchen noch viel süchtigere Dozentin als Franka*

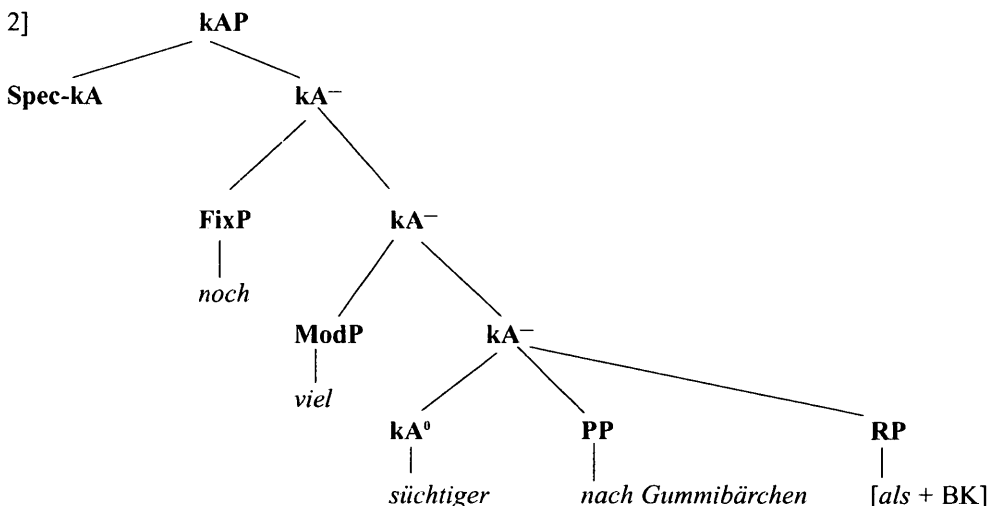


Diagramm [2] zeigt die Ausgangssituation, in der die **kAP** als Prädikatsnomen auftritt. **FixP** steht für *Fixierpartikel*, ein Terminus, der die semantische Funktion des Ausdrucks andeutet. Die **PP** kann nun in die **Spec-kA** Position verschoben werden, das komparierte Adjektiv wird dekliniert, das Bezugsnomen in die Konstruktion eingesetzt.

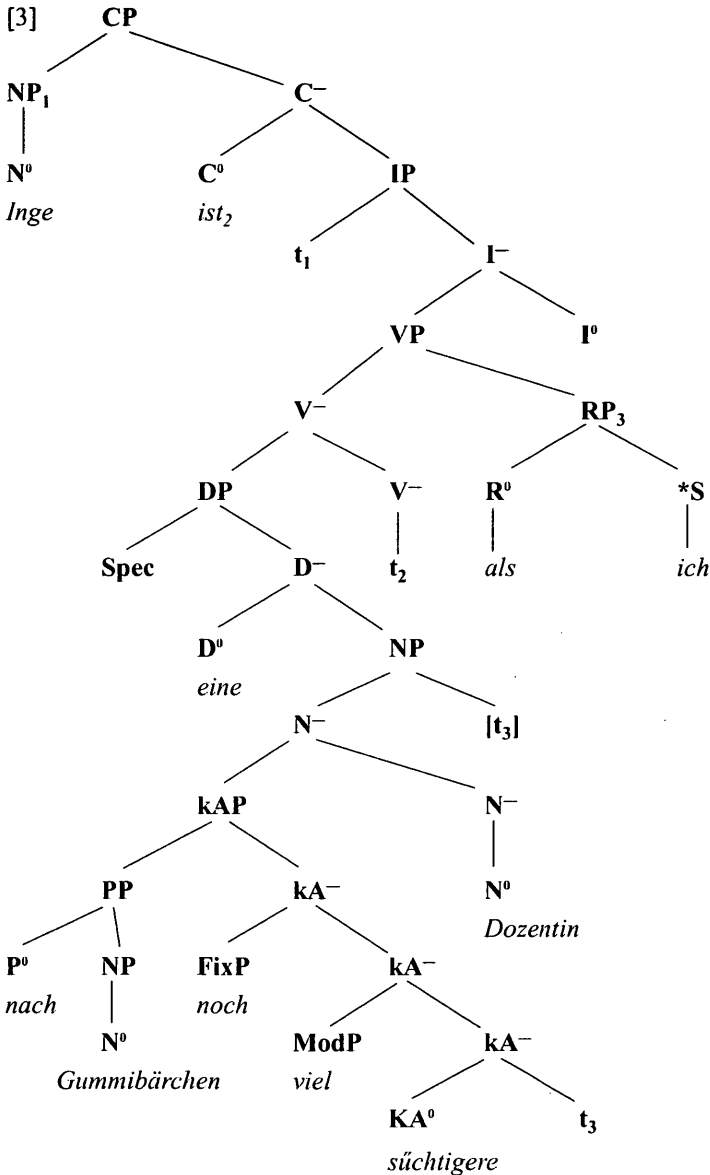
- (9) * *eine nach Gummibärchen noch viel süchtigere als ein kleines Kind Dozentin*
 (9a) * *eine nach Gummibärchen als ein kleines Kind noch viel süchtigere Dozentin*
 (9b) * *eine als ein kleines Kind nach Gummibärchen noch viel süchtigere Dozentin*

Diese drei Varianten sind eindeutig nicht Bestandteil der deutschen Schrift- oder Umgangssprache. Eine Verschiebung der **RP** in die postnominale Position trägt zur Verbesserung der Struktur bei, obgleich der Ausdruck noch fehlerhaft bleibt – allerdings nicht mehr aufgrund syntaktischer Daten.

- (9c) *Inge ist eine nach Gummibärchen noch viel süchtigere Dozentin als Petra*
 (9d) *Inge ist eine nach Gummibärchen noch viel süchtigere Dozentin als du*
 (9e)⁷ *Inge ist eine nach Gummibärchen noch viel süchtigere Dozentin als ein kleines Mädchen*

Die Grammatikalität des Satzes (9e) ist mehr als nur fraglich zu nennen. Wie aus den Sätzen (9c) und (9d) ersichtlich ist, erfordert dieser Konstruktionstyp im **BK** als Bezugsgröße einen Eigennamen respektive ein Personalpronomen und schließt generelle Terme aus dieser Funktion aus. Das wird dadurch bedingt, daß Entitäten immer hinsichtlich ganz bestimmter Eigenschaften in die Vergleichsrelation eintreten, beispielsweise hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zur Klasse der Dozentinnen, so daß die Bezugsgröße ebenfalls eine Instanz dieser Eigenschaft sein muß, um die Möglichkeit des Vergleichens zu gewährleisten, wie im obigen Beispiel das Ausmaß der Sucht nach Gummibärchen bei Dozentinnen. Am Rande erwähnt sei hier noch die zusätzliche kognitive Ergänzungsleistung, ob z.B. bei Berufsbezeichnungen die Spezifizierung des Geschlechts gemäß des situierten Kontextes klassenbildend wirkt oder nicht:

- (10) *Heike ist eine begabtere Ärztin als Ingo*



Gemäß den Diagrammen [1] und [3] lege ich mich syntaktisch wie folgt fest:

Die **RP** wird generell in der **kAP** lizenziert und generiert, parallel zu den Strukturen, in denen eine **kAP** als Prädikatsnomen oder als Adverbiale auftritt. Erscheint eine **kAP** in attributiver Funktion, wird die **RP** in postnominaler Position bzw. unmittelbar rechts unterhalb des ersten von der **kAP** aus erreichbaren **VP**-Knoten platziert.

Innerhalb der Prinzipien-und-Parameter-Theorie hat man somit folgende Prinzipien berücksichtigt:

- Der Kopf **KA**⁰ regiert die Spur **t**₃ der **RP** (= Rektion)
- Die verschobene **RP** kann ihre Spur **t**₃ c-kommandieren (= Bindung)
- Zwischen der **RP** und ihrer Spur befindet sich nicht mehr als ein Grenzknoten **NP** / **IP** (= Subjazenzenz)

Verletzt habe ich mit meiner Analyse den sog. *Inselcharakter* von Adjektivphrasen, wonach sämtliche Komponenten einer **AP** in ihr zu verbleiben haben und nicht extrahiert werden können, wenn die **AP** attributiv verwendet wird. Fakt ist aber, daß die **RP** bewegt werden muß. Will man eine Ausnahme von der Regel des *Inselcharakters* vermeiden, kann man komparierten Wortformen eine eigene Phrasenklasse, eben die **kAP** zuweisen, für die diese Restriktion nicht gilt.

Wem es nicht plausibel erscheint, daß die **RP** innerhalb einer **kAP** generiert wird, möge sich danach fragen, welche kognitiven Prozesse einem verbalisierten **SKK** zugrunde liegen, in dem ein **KA**⁰ attributiv fungiert, bzw. ob diese Prozesse von denen abweichen, in denen ein **KA**⁰ prädikativ oder adverbial auftritt.

(11) A.: *Sieh mal, hier hängen die Bilder, die Roland gemalt hat. Na?*

B.: *Also, weißt Du, ich habe schon bessere ____ gesehen!*

A.: *Was?? Bessere ____ als diese gibts gar nicht. Jedenfalls nicht von Roland!*

(12) A.: *Wie findest Du denn diese Stehlampen?*

B.: *Hm, gefallen mir nicht so, die ____ sind mir alle zu klein.*

A.: *Hör mal, ne größere ____ als diese hier kriegste nirgends!*

(13) *Mutti, kann ich noch ein Eis haben?*

Hör mal, Du hast gerade eins gegessen. Mehr ____ gibts nicht!

Es ist davon auszugehen, daß die im situativen Kontext thematisierten Entitäten, die man in eine Vergleichsrelation instantiieren will, kognitiv präsent sind. Es handelt sich dabei um die Größen, die man in jene *slots* einfügt, die das Vergleichskonzept anbietet. Dieses *Vergleichskonzept* ist eine kognitive Größe, ein prozedurales Wissen bzw. die Fertigkeit, Entitäten von unterschiedlichem Status mental in bestimmter Weise und unter bestimmten Aspekten miteinander in Bezug setzen zu können. Aus dieser Vergleichsoperation resultiert ein Gedanke bestimmter Qualität: Die unter bestimmten Aspekten **Ψ** miteinander verglichenen Entitäten werden entweder als gleich (ähnlich) oder ungleich bzgl. **Ψ** eingestuft, wobei sich die Ungleichheit bei einem bestimmten Vergleichstypus noch genauer durch die „<“ und „>“ Relationen spezifizieren läßt. Dabei ist die Komponente, die im Verbalisierungsprozeß durch die Relatorphrase **RP** repräsentiert wird, fester Bestandteil der Vergleichsoperation, deren kognitives Resultat hier in einer ersten Annäherung als Instantiierungen folgender simplifizierter Schemata verstanden werden kann:

VERGLEICHEN [Entität₁ Ψ - Entität₂ (E_{3-n})]



Entität₁ SEIN α -er (= „<“ oder „>“) als Entität₂ g- α SEIN

Vergleicht man zwei Entitäten unter bestimmten Aspekten Ψ und kommt zu dem Resultat der Ungleichheit, wie es von **SKK** verbalisiert wird, dann weist *Entität₁* eine Eigenschaft α (oder mehrere Eigenschaften) in einer anderen Intensität auf als die *Bezugsentität*, die die Eigenschaft α bis zu einem Grad g aufweist. Keinesfalls ist die durch eine **RP** verbalisierte Komponente Bestandteil eines Nominalkonzepts, das als mögliche Einsetzungsinstanz für eine Vergleichsoperation fungiert, sondern Bestandteil bzw. Produkt einer komplexen kognitiven Operation über diverse Größen unterschiedlicher Modalität. An dieser Stelle sei aber auch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man syntaktische Analysen nicht über Gebühr mit Fragen der Wahrnehmung, der Bedeutungskonstruktion bzw. -rekonstruktion in Verbindung bringen sollte, die in anderen Bereichen der kognitiven Linguistik wesentlich angebrachter sind.

Daraus folgt, daß eine attributive Konstruktion eine mögliche sprachtechnische Variation des mentalen Schemas ist, die den Gesetzen der Sprachökonomie folgt. Informell ließe sich das wie folgt ableiten:

- Ich kenne Gemälde, deren künstlerische Qualität ich für g^* -gut halte
- Ich sehe Gemälde, die Rudi geschaffen hat, und deren künstlerische Qualität ich für g -gut halte
- Dabei gilt: $g^* > g$

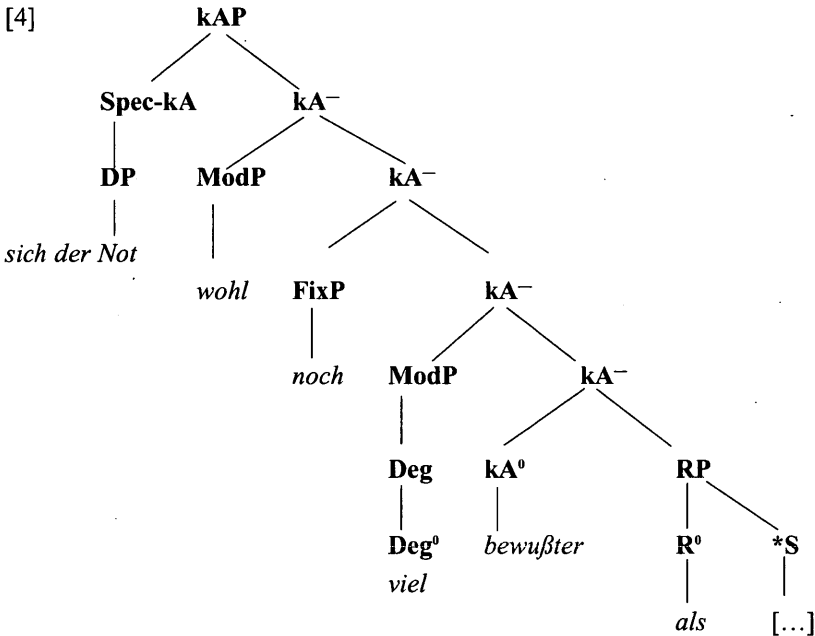
⇒ Andere Gemälde, an die ich mich erinnere, gefallen mir besser als die Gemälde, die Rudi gemalt hat

Dieses vorausgesetzt, kann man sich in situativen Kontexten so äußern, wie es z.B. in dem kleinen Dialog (11) dargestellt wird. Auch die beiden anderen Beispiele (12) und (13) zeigen, daß im Gesprächskontext auf die explizite Nennung der Bezugsgröße des attributiven Komparativs verzichtet wird, wenn sie bereits situativ oder verbal etabliert wurde.

In diesen Fällen, in denen der Kopf **N⁰** lexikalisch nicht realisiert wird, kann oberflächenstrukturell keine **NP** angenommen werden, in welcher die **RP** basisgeneriert sein könnte, weil eben die Projektions- und die Perkulationsbasis für die Generierung einer **NP** fehlt. Sichtbar ist eine **kAP**, in der der Kopf **ka⁰** seinem Argument, der **RP**, unmittelbar vorausgeht. Dabei weisen die Deklinationsmerkmale des **ka⁰** auf seine latente Bezugsgröße hin. Die entscheidende Frage ist nun, wie weit bzw. tief die syntaktische Analyse betrieben werden soll. Beschränkt man sich auf eine erklärungsadäquate Darstellung der Oberfläche oder fügt man kontextsensitive Projektions-, Tilgungs- und Reinstantiierungsregeln hinzu und rekonstruiert unter der syntaktischen Erfassung der

zwei, drei relevanten Vorgängersätze die fehlende **NP** bzw. **DP**? Dieses ist wohl wünschenswert, wurde aber bislang in der linguistischen Literatur weitenteils so nicht geleistet, wie sich überhaupt viele Autoren gerade aus dem Bereich der Prinzipien- und Parameter-Theorie in ihren Arbeiten mit konkreten und vollständigen Analysen längerer Sätze sehr zurückhalten oder englischsprachige Beispiele anführen, wenn das Deutsche sich (wieder einmal) nicht theorieadäquat verhält.

Ich lege dem Aufbau einer **kAP** ihre prädikative Verwendung zugrunde:

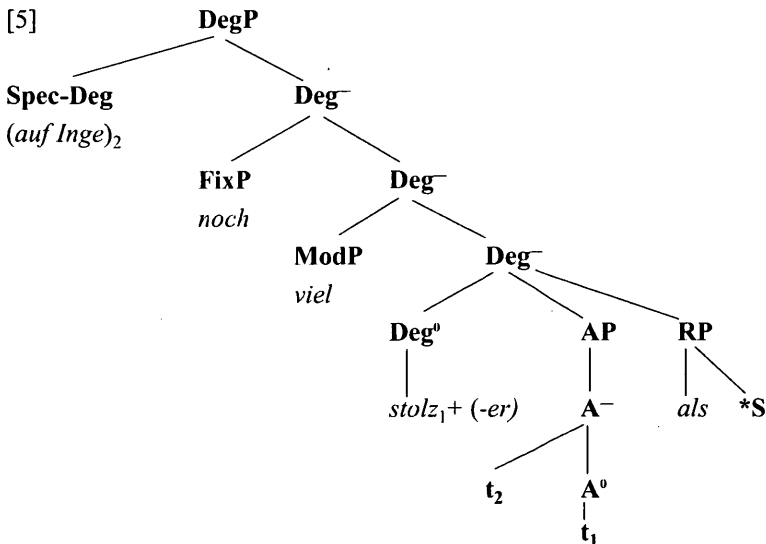


Ich gehe davon aus, daß das komparationsinduzierende Element, der Differenzanzeiger **[-er]**, im mentalen Lexikon an das jeweilige Lexem affigiert wird und so das mentale Resultat einer kognitiven Operation denotiert, d.h. eine „<“ oder eine „>“-Relation hinsichtlich der Eigenschaft α , die durch das Adjektiv bezeichnet wird. Dementsprechend bildet das komparierte Adjektiv **kA⁰** den Kopf der nach ihm benannten Phrase **kAP**. Die Konstituente ***S** verweist auf ein Satzkomprimat, das auf der syntaktischen Oberfläche nicht dekomprimiert werden kann, da es Grade enthält, die nicht versprachlicht werden können und deren Interpretation auf kognitiv-semantischer Ebene erfolgt:

Inge läuft schneller als Paul [(g-)schnell läuft] – Paul läuft g-schnell ≠ Paul läuft schnell

3 Eine Variante: Zamparellis Struktur der Adjektiv-Phrasen

Ein anderer Ansatz ergibt sich, wenn man ZAMPARELLIS (1994) **AP**-Analyse zugrundelegt, derzufolge jede **AP** das Komplement des Kopfes einer Gradphrase **DegP** sei, deren Kopf **Deg⁰** entweder von einem abstrakten Operator **Deg_{OP}** oder im Fall eines **SKK** von dem Differenzindikator **[-er]** besetzt wird. Im Zuge einer head-to-head-Bewegung muß der Differenzindikator mit dem Positiv eines Adjektivs konnektiert werden, wobei sich das Adjektiv unter **Deg⁰** mit dem Komparativmorphem verbindet.



Statt eines komparierten Adjektivs können Komparativpartikeln wie mehr oder weniger zu einem unflektierten Adjektiv treten:

(14) Sie sind auf den 1.FCK mehr stolz als auf ihre Kinder

(14a)' Sie sind auf den 1.FCK mehr als auf ihre Kinder stolze Fans

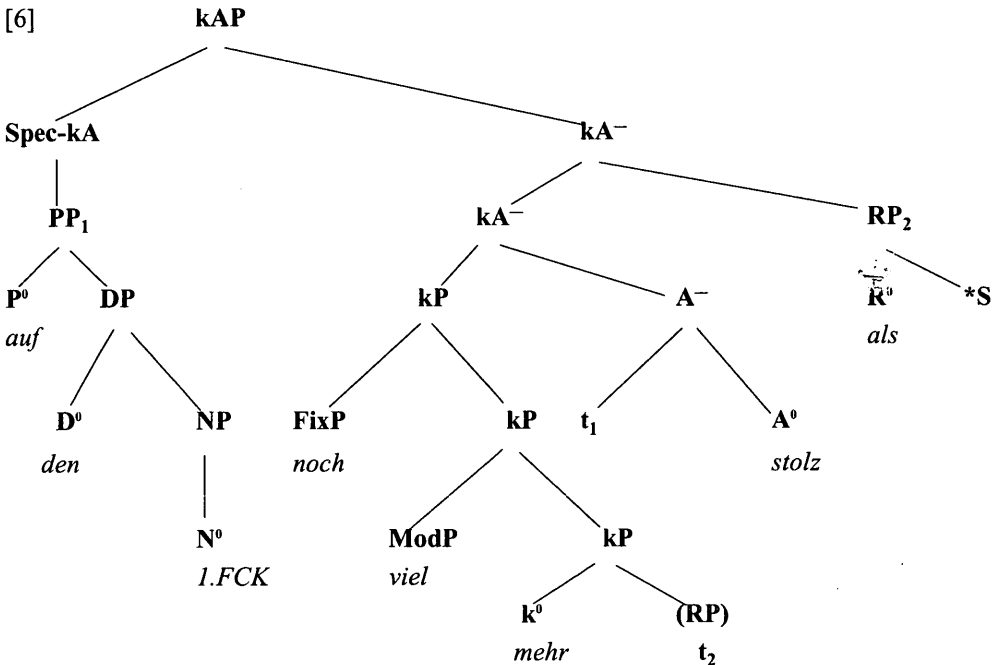
(14b) Sie sind auf den 1.FCK sehr stolz, jedenfalls mehr als auf ihre Kinder

(15) Die Tür ist mehr hoch als breit

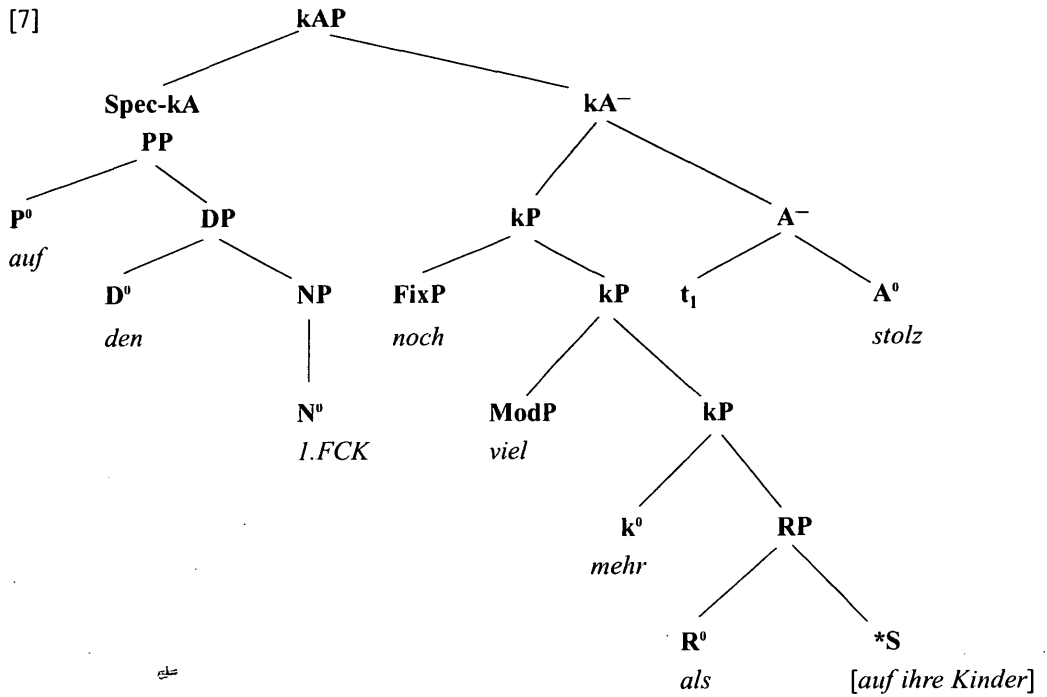
In diesen Fällen lizenziert das Adjektiv lediglich sein obligatorisches Komplement, nicht aber die **RP**, die von der Komparativpartikel lizenziert wird. Diese nimmt wiederum notwendig Bezug auf das Adjektiv, fungiert also als eine Art wortgewordener Komparativindikator, der solche Konstruktionen ermöglicht, wie sie in den obigen Beispielen angeführt werden.

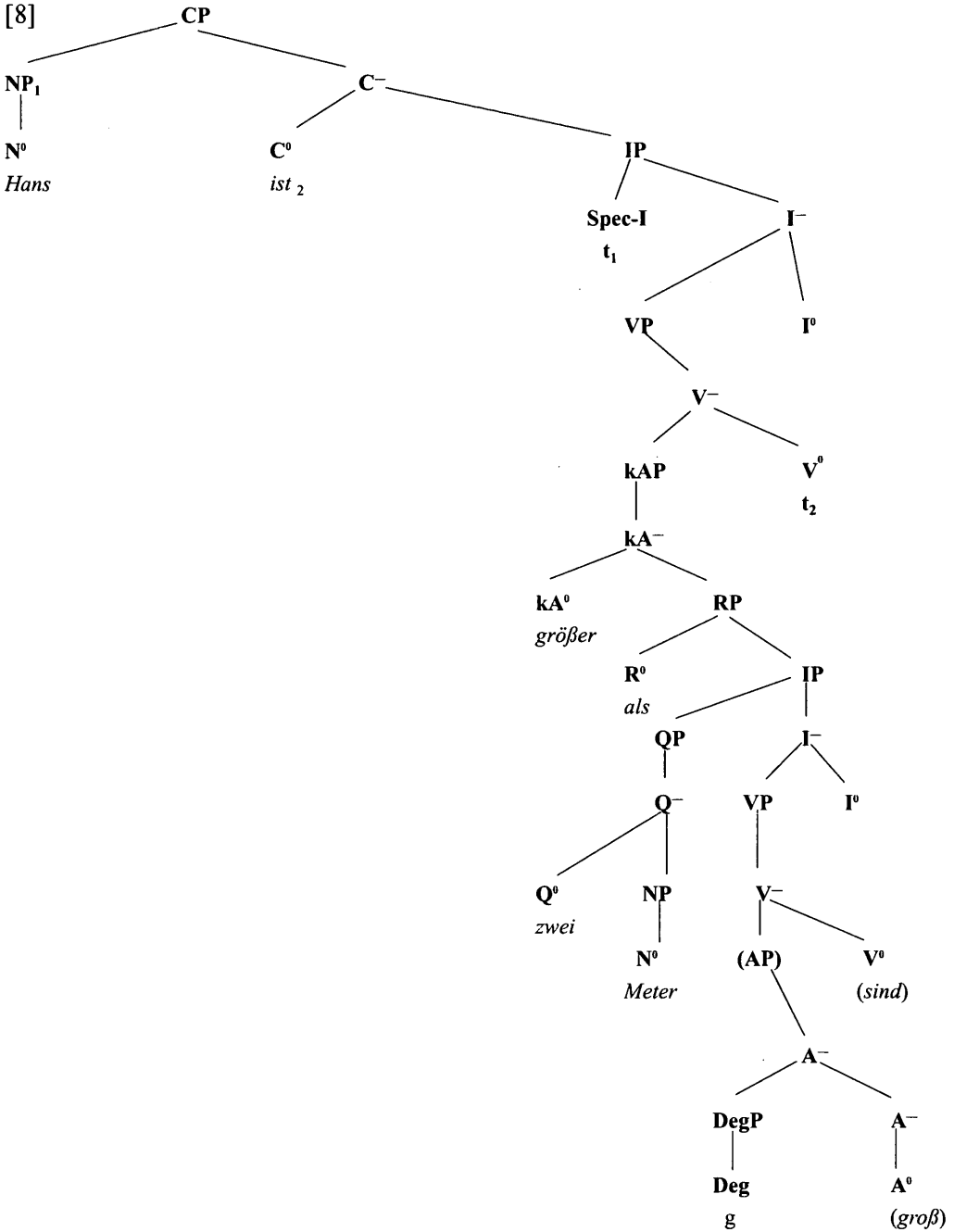
Der Komparativ ist insoweit eine besondere Form, weil er als einzige lexikalisch realisierte Gradangabe ein Komplement verlangt. D.h. sowohl der Differenzanzeiger **[-er]**

als auch die Komparativpartikeln können als Kopf k^0 verstanden werden, der als Komplement die **RP** lizenziert. Diese Eigenschaft kann an eine graduierbare Wortform vererbt werden, beispielsweise an ein Adjektiv A^0 , woraus ein KA^0 resultiert. Im Falle der Komparativpartikeln tritt das Merkmal als eigenständige Wortform auf. Dabei ist zu beachten, daß in einer solchen Konstruktion eine Komparativphrase **kP** mit einer Zwischenkategorie A^- zur **kAP** verschmilzt. So kann man im Rahmen der Prinzipien- und Parameter-Theorie allen Vorkommen von **SKK** gerecht werden und die unterschiedlichen Plazierungen der **RP** wie in den obigen Beispielsätzen erfassen. Die syntaktische Analyse im Rahmen der **kAP** sieht dann wie folgt aus:

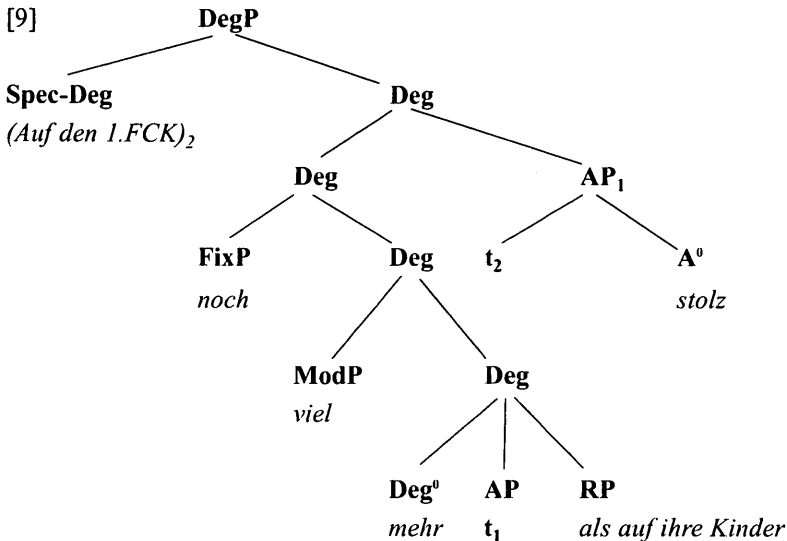


[7]





Die Alternative mit einer dominanten **DegP**:



Zamparelli wird bei seinen Überlegungen die semantische Analyse von Adjektiven miteinbezogen bzw. sogar in den Vordergrund gerückt haben, in der beim Positiv bestimmte Grade eingeführt und interpretativ verrechnet werden. Die entscheidende Frage aber ist, ob man auf der syntaktischen Ebene solche grundlegenden semantischen Phänomene adäquat darzustellen vermag. So finden in der Prinzipien-und-Parameter-Theorie z.B. die unter **I⁰** aufgeführten Merkmale der grammatischen Kategorien des finiten Verbs ihren materiellen Niederschlag in der oberflächenstrukturellen Form des Verbs, Spuren-Marker **t** zeigen solche Positionen an, die eine Konstituente des Satzes ursprünglich eingenommen hatte. Ein unsichtbarer Gradoperator zeigt auf der syntaktischen Ebene nichts oder nur etwas sehr Vages an. Aus genau diesen Gründen wird die **RP** nicht auf der lexikalisch-syntaktischen Ebene dekomprimiert, sondern auf der semantischen, weil dort die Mechanismen eingeführt werden, die eine Erklärung der Phänomene erlauben. Ein weiterer Einwand ergibt sich aus der Annahme, daß grammatische Kategorien im mentalen Lexikon zugewiesen werden. Wenn dem so ist, warum sollte dann der Differenzanzeiger [-**er**] anders behandelt werden als beispielsweise das [-**e**] als Pluralmarkierer? Wieder scheint man zu viel auf der Ebene der Syntax erklären zu wollen, wobei sich bei Zamparellis Analyse noch ein ontologisches Problem einstellt: Sind Eigenschaften Bestandteile von Graden (nach Zamparellis Analyse) oder sind Grade Bestandteile von Eigenschaften?

Literatur

- BRESNAN, JOAN / KAPLAN, RONALD (Hgg.) 1982: The Mental Representation of Grammatical Relations. Cambridge
- GAZDAR, GERALD / KLEIN, EWAN / PULLUM, GEOFFREY K. / SAG, IVAN 1985: Generalized Phrase Structure Grammar. Oxford
- POLLARD, CARL / SAG, IVAN 1987: Information-Based Syntax and Semantics. Vol. 1: Fundamentals. Chicago
- POLLARD, CARL / SAG, IVAN 1993: Information-Based Syntax and Semantics. Vol. 2: Agreement, Binding and Control. Chicago
- PINKAL, MANFRED / KARGER, REINHARD 1994: Zur syntaktisch-semantischen Analyse attributiver Komparative. In: Felix, Sascha W. / Habel, Christopher / Rickheit, Gert (Hgg.) Kognitive Linguistik – Repräsentation und Prozesse. Opladen, S. 107-128
- SCHOLZ, COLLIN 1998: Zur syntaktosemantischen Schnittstelle von Komparativkonstruktionen im Deutschen und Ungarischen. In: Papiere zur Linguistik, Nr. 58, H. 1, Tübingen, S. 36–65
- ZAMPARELLI, ROBERTO 1994: On the Structure of Adjective Phrases. Vortrag, gehalten vor der „Arbeitsgruppe strukturelle Grammatik“, 28.09.94, Berlin

Zsuzsanna Gaál (Szeged)

ADVERBIALE IM FOKUS

1 Einleitung

Die Fokusproblematik ist ein weites und sehr kontroverses Feld, das verschiedene linguistische Richtungen, Schulen und Theorien durchzieht. Die Erforschung des Fokus betrifft innerhalb der Grammatik alle Module. Hier wird das Phänomen aus dem Blickwinkel der Syntax analysiert.

Im Einzelnen wird untersucht, inwieweit die These, daß das Verhältnis zwischen Argument und Kopf bzw. zwischen Adjunkt und Kopf bei der Fokusprojektion von entscheidender Bedeutung ist, aufrechterhalten werden kann. Dazu wird eine der prominentesten Gruppen der Spracheinheiten in der Adjunktfunktion, nämlich die Gruppe der Adverbiale, insbesondere die der sog. Satzadverbiale, analysiert.

Der theoretische Rahmen, auf dem die folgende Darstellung basiert, ist CHOMSKYS Aspects-Modell (1965).

2 Präliminarien

Der Ausdruck „Adverbial“ gilt als

Sammelbegriff für mehrere syntaktische Funktionen unterschiedlicher Ausprägung. Adverbiale charakterisieren einen verbalen Vorgang oder einen Sachverhalt hinsichtlich Zeit, Ort, Art und Weise u.a. Diesen semantischen Funktionen entspricht die Klassifizierung der traditionellen Grammatik nach temporalen, lokalen, modalen, kausalen, konditionalen, konsekutiven Adverbialen. Für das Deutsche sind nach der Verbindung zum Verb drei Hauptklassen zu unterscheiden:

- (a) Valenznotwendige Adverbiale, die vom Verb gefordert sind (*wohnen* + lokale A; *sich fühlen* + modale A; *fahren* + Richtungs-A.)
- (b) Valenzmögliche (fakultative) Adverbiale; z.B. Modaladverbiale bei Bewegungsverbren (*Jakob läuft / fährt / schwimmt schnell.*)
- (c) Valenzfreie Adverbiale, die keinerlei Selektionsbeschränkungen unterliegen: *Caroline weinte / arbeitete / tanzte / meditierte im Garten.*

Die Adverbiale unter (a) und (b) werden auch als Adverbiale Ergänzungen, die Adverbiale in (c) auch als Adverbiale Angaben bezeichnet. Von diesen verbbezogenen (von VP dominierten) Adverbialen unterscheidet man Satzadverbiale wie *hoffentlich, leider, glücklicherweise*, die den ganzen Satz zum Skopus haben...“ (BUBMANN 1992: 50)

Dem Ausdruck „Satzadverbial“ werden wie in HETLAND (1992) die Satzadverbien gleichgesetzt.

3 Zwei adverbiale Hauptkategorien

Im Chomskyschen System wird die Aufmerksamkeit auf die Gruppierung der syntaktischen Kategorien gerichtet, wo die syntaktischen Funktionen aus den strukturellen Positionen der Elemente abgeleitet werden.

Von diesem generativen Modell ausgehend wird in STEINITZ (1971) eine Subkategorisierung der Adverbiale aufgrund ihres unterschiedlichen Verhaltens dem Verb gegenüber motiviert. Der Kern der für die adverbiale Funktion wichtigen Relation ist das Verb des jeweiligen Satzes. Zwei disjunkte Adverbialkategorien werden abgegrenzt:

1.A. Die eine Kategorie von Adverbialen, ‘Adv’ genannt, ist eine enge, obligatorische Ko-Konstituente des Verbs und bestimmt dessen Subkategorisierung.

(1) Herr Prellwitz wohnt in Berlin.

(2) *Herr Prellwitz wohnt.

(3) *Herr Prellwitz geht in Berlin.

1.B. Die andere adverbiale Kategorie, ‘Advb’, ist eine freie, fakultative Verbergänzung, möglicherweise eine Modifizierung des ganzen Satzes; sie hat keinen Einfluß auf die verbale Subkategorisierung.

(1) Er liest die Zeitung trotzdem.

(2) Er liest die Zeitung.

(3) Er glaubt ihnen trotzdem.

Adaptiert an die Grundlage der Valenzrelation wird so zwischen den valenzbedingten Ergänzungen und den nicht-valenzbedingten Angaben unterschieden.

4 Theorien in Konkurrenz

Es ist seit HÖHLE (1982) und besonders seit SELKIRK (1984) bzw. ROCHEMONT (1986) bekannt, daß die Fokusprosodie zwischen Argument und Kopf bzw. zwischen Adjunkt und Kopf einen Unterschied verursacht.

4.1

Bei ROCHEMONT (1986) wird ein fokusauslösendes abstraktes Merkmal ‘P’ (= ‘Prominenz’) zwischen D- und S-Struktur durch eine Regel beliebigen lexikalischen Kategorien zugewiesen. Das syntaktische Merkmal (+P) ist Teil der Eingabe zur pho-

nologischen Komponente, während ein Merkmal (+Fokus), das nach bestimmten Regeln zugewiesen wird, in die LF-Ebene eingeht. In Rochemonts Modell gehört die Zuweisung von (+P) zu den letzten Operationen der S-Struktur. Für die Zuweisung von (+Fokus) nimmt er die folgenden Regeln an:

- (4.1.1) Wenn α (+P) hat, hat α (+Fokus)
- (4.1.2a) Wenn α (+Fokus) hat und $\alpha = X^0$, dann hat auch X^n (+Fokus)
- (4.1.2b) Wenn α (+Fokus) hat und α ein in X^n enthaltenes Argument von X^0 ist, hat X^0 (+Fokus)
- (4.1.2c) Wenn X^0 (+Fokus) hat und α ein Adjunkt von X^0 ist, hat α (+Fokus)

Das bedeutet: Eine lexikalische Konstituente, die das abstrakte Merkmal (+P) hat, bekommt durch die Regel (4.1.1) auch das Merkmal (+Fokus). Nach Regel (4.1.2a) kann das Fokusmerkmal von X^0 bis X^{\max} perkolieren. Nach (4.1.2b) erbt der Kopf X^0 einer Phrase X^n das Merkmal (+Fokus) von einem Argument des Kopfes, das syntaktisch in X^n enthalten ist. Aber ein Kopf kann kein Fokusmerkmal von einem fokussierten Adjunkt erben, im Gegenteil: ein Adjunkt erbt sein Fokusmerkmal von einem fokussierten Kopf. Dementsprechend können Adjunkte nie als Fokusexponenten fungieren.

4.2

HETLAND (1992) stellt als Alternative zu Rochemonts Fokusregeln die folgenden Regeln auf:

- (4.2.1) Das Merkmal (+P) wird vor der S-Struktur-Ebene frei lexikalischen Konstituenten zugewiesen.
- (4.2.2) Das Merkmal (+Fokus) wird allen Konstituenten mit (+P) zugewiesen.
- (4.2.3) Wenn die Konstituente, die zu V adjazent ist und von V c-kommandiert wird, (+Fokus) hat, kann das Fokusmerkmal (hoch)perkolieren.
- (4.2.4) Es gibt keine Grenzknoten für die Fokusperkolierung aus einer V-adjazenten und von V c-kommandierten Stelle.

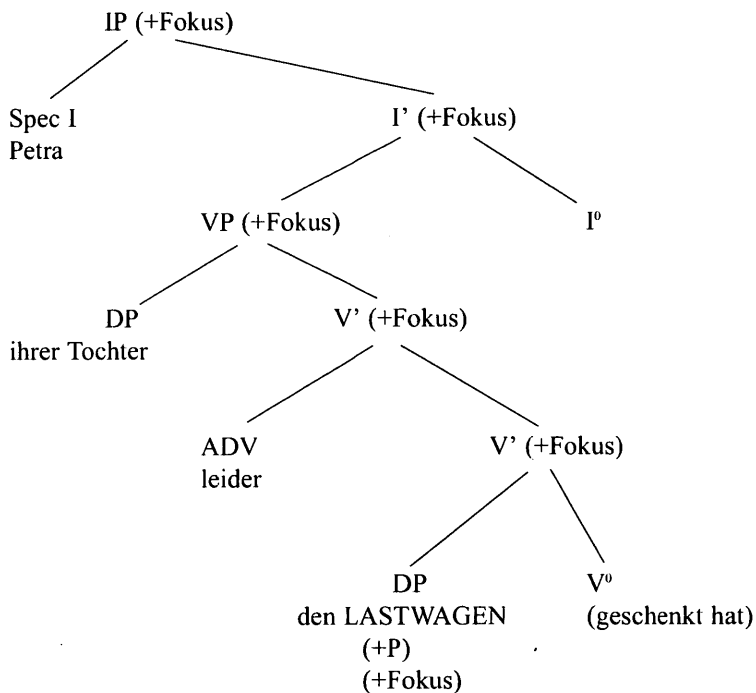
Hetland nimmt also an, daß ein V mit einem fokussierten adjazenten Argument oder Adjunkt nach (4.2.3) selbst indirekt zum Fokus gehört, weil die VP (+Fokus) durch Perkolierung bekommt.

Beispielsätze, die alle HETLAND (1992) entnommen sind:

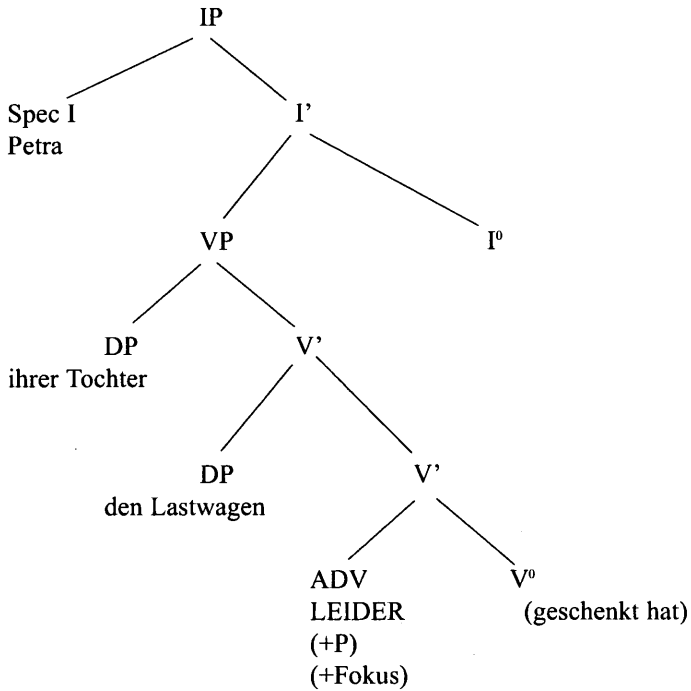
- 4A. *Petra hat ihrer Tochter leider den LASTWAGEN geschenkt.*
- 4B. *Petra hat leider ihrer TOCHTER den Lastwagen geschenkt.*
- 4C. *Petra hat ihrer TOCHTER leider den Lastwagen geschenkt.*
- 4D. *?Petra hat ihrer TOCHTER den Lastwagen leider geschenkt.*
- 4E. *Petra hat ihrer Tochter den Lastwagen LEIDER geschenkt.*
- 4F. *Petra hat ihrer Tochter den LASTWAGEN leider geschenkt.*

Satz 4A. gilt als angemessene Antwort auf die Frage: Was ist passiert? – maximale Projektion ist möglich. Die Sätze 4B. – 4D. fungieren demgegenüber als angemessene Antworten auf die Frage: Wem hat Petra den Lastwagen geschenkt? – maximale Projektion ist nicht möglich.

Die Struktur des Satzes 4A.:

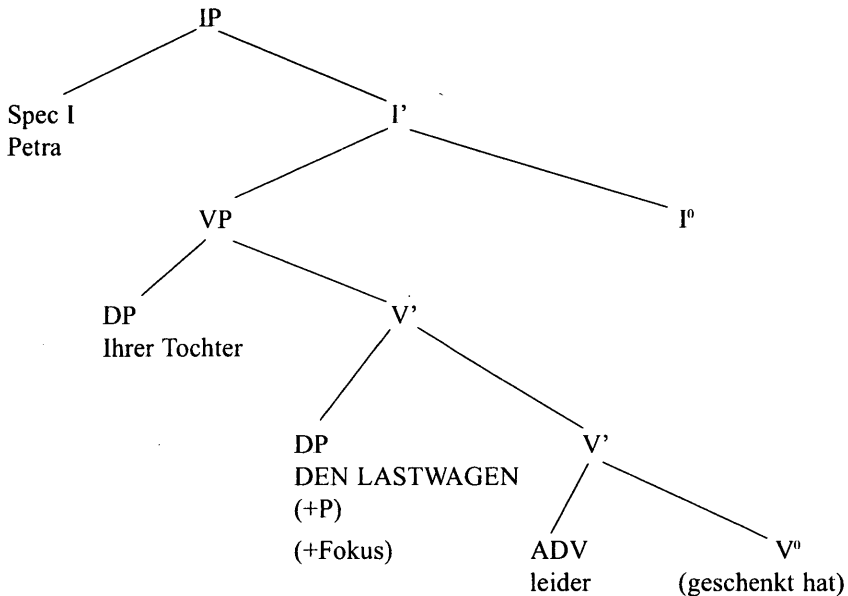


Die Struktur des Satzes 4E.:



Das Satzadverb kann nicht als Fokusexponent wirken. Wenn *leider* hier mit dem Hauptakzent auftritt, wird es zwar als minimaler Fokus interpretiert, aber eine Fokusprojektion ist nicht möglich.

Die Struktur des Satzes 4F.:



Die Stelle des Fokusexponenten ist durch ein Satzadverb blockiert und unabhängig von der Plazierung des Hauptakzents findet keine Fokusprojektion statt.

Rekapitulation der Hetlandschen Theorie:

Satzadverbien in der V-adjazenten Position haben die Eigenschaft, die Fokusprojektion zu blockieren. Die Regeln (4.2.3) und (4.2.4) scheinen hinsichtlich der Fokusprojektion diesbezüglich nicht adäquat zu sein. Andererseits verhindern die Satzadverbien, die V'-adjacent sind, die Fokusprojektion nicht, die Perkolierungsbahn ist frei.

4.3 Satzadverbien als eine Art fokusauslösender Elemente

Die folgenden Beispielsätze sind wieder HETLAND (1992) entnommen:

4G. *Petra hat möglicherweise ihrer Tochter den LASTWAGEN geschenkt.*

4H. *Petra wird möglicherweise ihrer VIERZEHNJÄHRIGEN Tochter den Lastwagen schenken.*

4I. *möglicherweise* [_{IP} *Petra* [_{DP} *ihrer vierzehnjährigen Tochter*] *den Lastwagen schenken* (+P) (+Fokus)]

wird]]

In 4G. liegt maximale Fokusprojektion vor. In 4H. dagegen kann *möglicherweise* nur mit dem fokussierten Argument zusammen als Fokus, aber nur als minimaler Fokus fungieren. Mit 4I. wird die Struktur des Satzes in 4H. auf der LF-Ebene wiedergegeben.

Fazit: Satzadverbien können als eine Art fokusauslösende Elemente wirken, wenn ein Fokusexponent in ihrem Skopus liegt. Dazu muß man die folgende Zusatzregel heranziehen, die auf der LF-Ebene wirksam ist:

(4.3.1.) Wenn α (+P) und (+Fokus) hat und X ein Satzadverb ist, das α auf der LF-Ebene c-kommandiert, hat auch X (+Fokus).

5

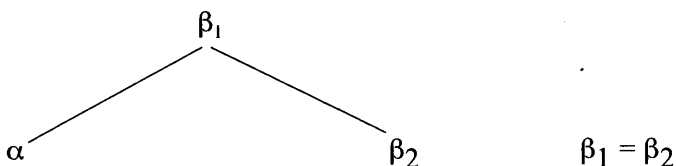
In STERNEFELD (1991) wird versucht, anhand einer neueren Theorie, nämlich der Barrierentheorie, bei der Analyse der Adverbiale als freie Angaben nur syntaktische, d.h. strukturell bedingte Beschreibungskriterien heranzuziehen. Das führt zu dem Ergebnis, daß der syntaktische Status der adverbialen Angaben von dem der adverbialen Ergänzungen abgegrenzt wird.

Die lexikalische Unabhängigkeit vom verbalen Regens muß auch auf der D-Struktur sichtbar sein. Um den Unterschied zwischen den Ergänzungen und Angaben hinsichtlich ihrer Beziehung zur Argumentstruktur des verbalen Regens auch auf der syntaktischen Repräsentationsebene darstellen zu können, wird angenommen, daß diese Elemente an die VP adjungiert werden. Die strukturelle Position eines Adjunktes könnte folgenderweise, wie in STERNEFELD (1991), definiert werden:

α ist genau dann an β adjungiert, wenn es Knoten β_1 und β_2 gibt, so daß gilt:

1. β_1 und β_2 sind von der Kategorie β .
2. β_1 ist die unmittelbare Projektion von β_2 .
3. β_1 und β_2 sind von gleicher Komplexitätsstufe.
4. β_1 dominiert unmittelbar α .
5. β_2 dominiert nicht α .“ (STERNEFELD 1991: 36)

Schematisch dargestellt handelt es sich bei der Adjunktion um die folgende strukturelle Konfiguration:



In CHOMSKY (1986) werden bestimmte Restriktionen bezüglich der Adjunktion angenommen, die wie folgt zusammenzufassen sind:

An maximale Projektionen dürfen nur maximale Projektionen, an X^0 -Kategorien nur Y^0 -Kategorien (X möglicherweise Y) adjungiert werden. Eine Adjunktion an Zwischenkategorien ist nicht möglich, sie sind bewegungstheoretisch unsichtbar. Für die Adjunktionsstrukturen, die durch Bewegung erzeugt werden, werden folgende Beschränkungen formuliert: An Argumente darf nicht adjungiert werden, wodurch eigentlich nur die Adjunktion an VP bzw. an IP als Nicht-Argumente erlaubt wird. Da an IP keine wh-Phrase adjungiert werden darf, wird eine Adjunktion an IP ausgeschlossen. Eine mögliche Adjunktion an IP würde den Status dieser Kategorie als blockierende Kategorie aufheben, so daß die CP nicht mehr als eine Barriere per Vererbung fungieren würde.

Für die Basisgenerierung der adverbialen Angaben sind die Annahmen relevant, daß sie als Adjunkte Schwesterknoten von VP sind, und daß sie von VP unmittelbar dominiert werden. Von einem Adjunkt der VP als maximaler Projektion wird eine Manifestation derselben Komplexitätsstufe, d.h. eine maximale Projektion gefordert. Da die Komplexitätsstufe der VP durch Hinzufügung weiterer Elemente im Prozeß der Adjungierung nicht ansteigt, können einer VP beliebig viele Adjunkte zugeordnet werden. Sie müssen die Forderung, maximale Projektion zu sein, in ihrem strukturellen Aufbau erfüllen.

Die Möglichkeit einer strukturell unbegrenzten Erweiterung der VP durch Adjunktion muß zur Verfügung gestellt werden, weil die Restriktionen für die akzeptablen Adverbiale als fakultative Angaben eines verbalen Regens erst auf der semantischen Repräsentationsebene formuliert werden können. Auf der Repräsentationsebene der syntaktischen Komponente können der VP solche Adjunkte zugeordnet werden, die erst später aufgrund der Nichtverträglichkeit ihrer Bedeutung mit der Proposition ausgefiltert werden. Da ein Adjunkt von der VP nicht exkludiert wird, kann es von V^0 konfigurationsell auch nicht regiert werden, weshalb es bei syntaktischen Prozessen anderen Beschränkungen unterliegt als ein regiertes Element. Weiterhin ist V^0 nicht fähig, einem Element in der Adjunktposition eine Theta-Rolle zuzuweisen, folglich müssen alle die Elemente, die im Lexikoneintrag des Verbs nicht eingeführt werden, als Adjunkte basisgeneriert werden.

Auf der D-Struktur lassen sich zwei Positionen für die Basisgenerierung der Adverbiale unterscheiden: Wenn das Adverbial vom verbalen Regens auf der lexikalischen Repräsentationsebene selektiert wird, wird es innerhalb der VP als Komplement bzw. Spezifikator basisgeneriert. Wenn das Adverbial dagegen fakultative Informationen über das Konzept liefert, wird ihm die basisgenerierte Position eines an die VP adjungierten Elementes zugeteilt.

Die Frage, wie das Fokusphänomen in diese Theorie integriert werden kann, kann erst in einem anderen Papier bearbeitet werden; sie würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten.

Literatur

- BUßMANN, HADUMOD 1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart
- CHOMSKY, NOAM 1965: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge, Mass.
- CHOMSKY, NOAM 1986: Barriers. Cambridge, Mass., London
- HETLAND, JORUN 1992: Satzadverbien im Fokus. Tübingen
- HÖHLE, TILMANN 1982: Explikationen für 'normale Betonung' und 'normale Wortstellung'. In: Abraham, Werner (Hg.): Satzglieder im Deutschen. Tübingen, S. 75–154
- ROCHEMONT, M.S. 1986: Focus in Generative Grammar. Amsterdam
- SELKIRK, E.O. 1984: Phonology and Syntax. Cambridge Ma.
- STEINITZ, RENATE 1971: Adverbialsyntax. Berlin
- STERNEFELD, WOLFGANG 1991: Syntaktische Grenzen. Opladen

Katalin Prokai (Miskolc)

UNTERSUCHUNG DER AUSKLAMMERUNG IN ZEITUNGSTEXTEN UND LITERARISCHEN TEXTEN

Vorwort

Es sei mir gestattet, Frau Professor Dr. Pavica Mrazović, die mich viele Jahre hindurch an der Universität Szeged unterrichtet und motiviert hat, an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen. Der vorliegende Artikel ist ein Auszug aus meiner Diplomarbeit, die ich unter sehr sorgfältiger Betreuung von Frau Mrazović geschrieben habe. Sie war es auch, die mir den Anstoß gab, auf der Diplomarbeit aufbauend eine Doktorarbeit zu beginnen. Die Betreuung meiner Doktorarbeit erfolgt nunmehr durch Herrn Professor Dr. Péter Bassola.

1 Einleitung

In dieser Arbeit wird ein Teilaspekt der deutschen Wortstellung, die Erscheinung der Ausklammerung in literarischen Texten und in Zeitungstexten, untersucht. Dabei wird die Frage gestellt, welche Elemente ausgeklammert werden können und in welchem Maße diese Erscheinung für die zwei verschiedenen Textarten charakteristisch ist.

Bei der Untersuchung der Ausklammerung ist von Äußerungen zu sprechen. Äußerungen sind die grundlegenden Einheiten von Texten. Sie haben oft die Form von Sätzen. Zwischen Satz und Äußerung besteht aber ein grundlegender Unterschied: „Äußerungen sind kommunikative Einheiten, die in erster Linie nach ihrem Verständigungszweck zu bewerten sind; Sätze hingegen sind grammatische Einheiten, die nach ihrer Korrektheit zu beurteilen sind“ (ENGEL ²1991: 179).

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf die Konzeption von Engel, d.h. auf die Theorie der Dependenz-Verb-Grammatik, die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen annimmt und dem Verb eine zentrale Rolle im Satz zuweist. Die Position eines Folgeelementes wird im Satz danach bestimmt, ob es sich um eine Ergänzung (subklassenspezifische Abhängigkeit vom Verb) oder um eine Angabe (aspezifische Abhängigkeit vom Verb) handelt.

2 Der Satzrahmen


Das Prinzip der Satzklammer (s. ENGEL ²1991: 303) ist charakteristisch für den deutschen Satz. Diese typische Erscheinung wird schon von Drach hervorgehoben,

„denn die Umklammerung gehört zu den wesentlichen Merkmalen des deutschen Satzbaus überhaupt“ (MRAZOVIĆ 1982: 8). Seit Drach wird dieses Prinzip von allen Grammatikern der Beschreibung des Satzes zugrundegelegt. Brinkmann versucht für diese Erscheinung eine semantische Interpretation zu geben: „[...] mit der Verbal f o r m kommt der Satz in Gang – und zugleich für das Bewußtsein zum Stehen. Das verbale G e s c h e h e n ist in zwei Glieder zerlegt und wird erst mit dem zweiten Gliede sinnvoll“ (MRAZOVIĆ 1982: 32). Oder auch: „Der Satz geht im Sprechen als Nacheinander in der Zeit vor sich und wird doch als Miteinander verstanden, [...] Anfang und Ende sind für uns also zwar nacheinander aufgenommen, aber gleichzeitig miteinander da“ (MRAZOVIĆ 1982: 33).

Verschiedene Grammatiker gebrauchen für die Beschreibung dieses Phänomens allerdings verschiedene Termini. Boost spricht von der ‘Entzweigung des Prädikats’ (BOOST 1956: 39–49), Admoni von der ‘Rahmenkonstruktion’ oder auch dem ‘Satzrahmen’ (MRAZOVIĆ 1982: 247), Helbig / Buscha vom ‘verbalen Rahmen’ (HELBIG / BUSCHA ¹⁵1993: 567). Jedenfalls muss festgestellt werden, dass das Prinzip des Satzrahmens im deutschen Satzbau – nicht nur in der geschriebenen, sondern auch in der gesprochenen Sprache – eine wesentliche Rolle spielt. Engel sagt: „Allen Folgeerscheinungen im Satz wird das Prinzip der Satzklammer zugrundegelegt“ (ENGEL ²1991: 303).

Die Satzklammer hat im deutschen Hauptsatz (HS) eine andere Form als im deutschen Nebensatz (NS).

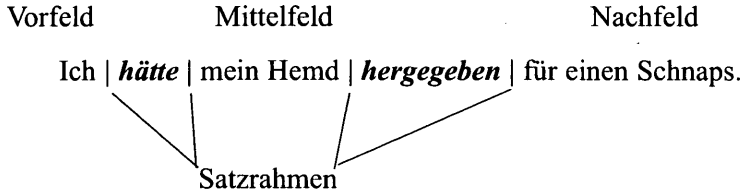
	Vorfeld		Mittelfeld		Nachfeld
HS	X	V _{fin}	Y	V _i , V _p , V _z	Z
NS	–	S	X Y	Verbalkomplex	Z



Satzrahmen

(X,Y,Z sind beliebige nichtverbale Elemente) (MRAZOVIĆ 1982: 43)

Der Satzrahmen teilt den Satz in drei ungleiche „Felder“: in Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld (ENGEL ²1991: 303).



Im Rahmen dieser Arbeit wird nur das Nachfeld untersucht; Vor- und Mittelfeld sind in Bezug auf die Ausklammerung nicht relevant.

3 Das Nachfeld

Es gibt keinen Satztyp, bei dem das Nachfeld besetzt sein muss. Das Nachfeld ist also kein strukturell notwendiger Satzbereich. Hier finden sich durchschnittlich die wenigsten Elemente. In den meisten Fällen ist das Nachfeld unbesetzt. Wenn es aber realisiert ist, dann finden sich unter den Nachfeldelementen keine Folgeelemente, die nicht auch im Mittelfeld vorkommen. „Dieser Zusammenhang ist im übrigen auch in dem Terminus ‘Ausklammerung’ angedeutet: „ausgeklammert“ werden kann im Grunde nur etwas, was ursprünglich „drinnen“, „eingeklammert“ ist“ (HOBERG 1981: 188).

In verschiedenen Grammatiken gehen die Meinungen über die Wesensart der Ausklammerung auseinander. Aus diesem Grund möchte ich hier die wichtigsten Auffassungen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – anführen.

Karl Boost spricht in diesem Fall vom Nachtrag, der vor allem ein stilistisches Mittel darstellt. „Die Besonderheit der Wirkung des Nachtrags beruht auf seiner Herausnahme aus dem Satzrahmen“; dadurch erlangen die herausgenommenen Glieder eine größere Selbständigkeit und erwecken Aufmerksamkeit. Boost vertritt die Meinung, dass sie

für eine Einsicht in die Struktur des deutschen Satzes aber nicht heranzuziehen sind, weil ihre Verwendungsmöglichkeit begrenzt ist und ihre Wirkung nur auf der Abweichung von der Norm beruht, sie selbst aber keine neue Norm darstellen. (BOOST 1956: 83)

Im Lexikon der Sprachwissenschaft von Bußmann steht, dass

die Tendenz zur Ausklammerung im Deutschen besonders in mündlicher Alltagssprache, aber auch zunehmend in der geschriebenen Hochsprache zu beobachten ist. (BUßMANN 1990: 112)

In bestimmten Fällen sei die Ausklammerung zur Norm geworden, vor allem bei besonders hervorzuhebenden Satzgliedern, aber auch bei Häufung komplexer Satzglieder, die eine zu schwerfällige Klammerkonstruktion ergeben würden (vgl. BUßMANN 1990).

Knaurs deutsche Grammatik erwähnt, dass Teile des Satzes aus stilistischen Gründen oder aus Gründen der Akzentuierung ausgeklammert werden. „Bei erläuternden Nach-

trägen, Appositionen und Vergleichen bedient man sich häufig der Ausklammerung.“ Besonders häufig ist demnach die Ausklammerung bei Nebensätzen. In einer Anmerkung findet man eine Liste von Elementen, die nicht ausgeklammert werden: (a) Funktionsverbgefüge, (b) Einordnungs- und Aktergänzungen sowie (c) nominale und pronominale Genitiv-, Dativ- oder (d) Akkusativergänzungen (KNAURS DEUTSCHE GRAMMATIK 1989: 406).

Nach Walter Jung ist die Ausklammerung keine seltene Satzform:

Das zeigen Beispiele aus der klassischen Literatur, das zeigt auch die Umgangssprache. [...] Besonders natürlich ist der ausgeklammerte Nachtrag dann, wenn sich ihm ein Gliedsatz anschließt. [...] Adjektive und Partizipien erscheinen dabei in der Regel ungebeugt und wirken dadurch selbständiger. [...] Bei manchen unfest zusammengesetzten Verben besteht die Tendenz, die Partikeln nicht vom Verb zu trennen. Diese Tendenz kann man in Zeitungen und Zeitschriften beobachten (JUNG ²1967: 106–107).

Hentschel / Weydt sagen:

Allerdings kommt es in der gesprochenen Sprache, zuweilen auch in der Schriftsprache, inzwischen zunehmend zu sog. Ausklammerungen, der Stellung von Satzteilen nach dem Satzrahmen (HENTSCHEL / WEYDT 1990: 383).

In der Grammatik der deutschen Sprache von Schulz / Griesbach steht:

Alle Satzarten können im Nachfeld ein Satzglied aufnehmen. [...] Im Nachfeld stehen vor allem Satzglieder, die mit den Konjunktionen ‘als’ oder ‘wie’ und mit der Präposition ‘außer’ gekennzeichnet sind. [...] Berichtigte Inhalte von Satzgliedern nach ‘nicht’ oder berichtigende Inhalte nach ‘sondern’ stehen meistens im Nachfeld. [...] Im Nachfeld eines Satzes können auch Satzglieder stehen, die nachgetragen oder ergänzt werden oder deren Inhalt den Hörer besonders beeindrucken sollen (SCHULZ / GRIESBACH 1960: 394–395).

Die Duden-Grammatik erwähnt, dass

bestimmte Teile des Satzes ausgeklammert, d.h. ins Nachfeld gestellt werden können. [...] Generell spielt die Länge des Elements eine Rolle; so werden umfangreiche Satzglieder und längere Nebensätze häufig ausgeklammert. [...] Einzelne Satzglieder können ausgeklammert werden, wenn man sie als unwichtig nachgetragen oder aber – umgekehrt – durch Nachtrag besonders herausheben will. Bei den hier ausgeklammerten Gliedern handelt es sich im allgemeinen um Präpositionalgefüge. Nie oder nur höchst selten stehen im Nachfeld dagegen Nomen aus Funktionsverbgefügen, Gleichsetzungsnominative und -akkusative, Adverbialkasus und Satzadjektive. Auch das Subjekt und die reinen Objekte werden nicht ausgeklammert, zumal wenn sie pronominal gebildet sind. [...] Demgegenüber ist die Ausklammerung von Appositionen und gewissen Nachträgen häufig. [...] Desgleichen stehen Glieder und Teilsätze in Vergleichsbedeutung allgemein außerhalb der Klammer (DUDEN ³1995: 790–791).

Helbig / Buscha sagen, dass „in der deutschen Gegenwartssprache der Rahmen jedoch öfters durchbrochen wird. Verschiedene Glieder treten hinter das rahmenschließende Glied.“ Sie unterscheiden zwei Arten der Ausklammerung: (1) die durch die Art der Satzglieder bedingte Ausrahmung – grammatikalisierte Ausrahmung und (2) die durch die Sprechintention bedingte Ausrahmung – stilistische Ausrahmung. Bei der grammatikalisierten Ausrahmung werden vor allem (a) Satzglieder mit den Präpositionen ‘wie’ und ‘als’, (b) Attributsätze, (c) Infinitive mit ‘zu’ und (d) Aufzählungen gleichartiger Satzglieder ausgeklammert. „Der stilistisch bedingten Ausrahmung sind vor allem präpositionale Gruppen fähig“ (HELBIG / BUSCHA ¹⁵1993: 568).

Engel sagt, dass die Nachfeldstellung nicht nur in der gesprochenen Sprache vorkommt; gerade die geschriebene Sprache bevorzugt in bestimmten Fällen Nachfeldstellung. [...] Von den nicht-satzartigen Ergänzungen ist nur die Präpositivergänzung nachfeldfähig. [...] Die übrigen Ergänzungen können prinzipiell nicht im Nachfeld stehen. Allerdings war Nachfeldstellung sämtlicher Ergänzungen im Frühneuhochdeutschen noch möglich. In der Gegenwartssprache sind solche Nachfeldstellungen allenfalls erlaubt. [...] Bei großem Umfang oder bei Häufung können jedoch alle Ergänzungen ins Nachfeld gestellt werden. [...] Situativangaben können, vor allem in mündlicher Alltagssprache, nahezu unbegrenzt und unabhängig von der jeweiligen Ausdrucksform ins Nachfeld gerückt werden. [...] Auch modifizierende Angaben sind im allgemeinen nicht nachfeldfähig. Manche modifikativen Präpositionalphrasen sind jedoch begrenzt nachfeldfähig, vor allem in ungezwungener Alltagssprache (ENGEL ²1991: 316–318).

3.1 Untersuchung der Ausklammerung

Im folgenden Teil der Arbeit wird die Erscheinung der Ausklammerung untersucht. Zu diesem Zweck wurden Äußerungen, deren Nachfeld besetzt ist, aus literarischen Texten und aus Zeitungstexten gesammelt.

Folgende Texte wurden zur Untersuchung herangezogen:

Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns	Zeichen: B Zahl der Ausklammerungen: 33 Äußerungen: 5405
Ludwig Fels: Ein Unding der Liebe	Zeichen: F Zahl der Ausklammerungen: 71 Äußerungen: 6723
Der Spiegel Nr. 5 / 27.1.97	Zeichen: S Zahl der Ausklammerungen: 104 Äußerungen: 4176

Die Zeit Nr. 11 / 7.3.97

Zeichen: Z

Zahl der Ausklammerungen: 221

Äußerungen: 4995

Es wurden also bei der Untersuchung 21299 Äußerungen geprüft und insgesamt 429 Ausklammerungen gefunden. Die Nummerierung der Ausklammerungen wurde durch alle Werke fortlaufend durchgeführt.

3.1.1 Folgeelemente und ihre Vorkommenshäufigkeit im Nachfeld

Nach einer Analyse sämtlicher Äußerungen mit besetztem Nachfeld konnte die Ausklammerung folgender Stellungselemente festgestellt werden:

Subjekt

- Z124 *Hierzulande ist das so einfach wie anstrengend und riskant, weil nicht geschickte Rede und Präsentation zählen, sondern **Begabung, Können und Courage**: in Wettbewerben, deren Anonymität eben auch Erfahrung, Alter und Geschlecht ihrer Teilnehmer im dunkeln lassen. (S. 51)*
- Z214 *320 Quadratmeter plus Keller in renoviertem Altbau, Citylage, für zwölftausend Mark Miete – vielleicht greift ja McDonald's zu oder **Hennes & Mauritz**. (S. 96)*

Bei der Ausklammerung des Subjekts handelt es sich in drei Fällen um Äußerungen in Passiv-Form:

- S11 *Die Landwirtschaft wurde geschont, **die politischen Parteien, die Sportvereine, die Spekulanten**. (S. 27)*
- S86 *In den Filmzeitschriften werden nicht mehr die besten Regisseure aufgelistet, sondern **die mächtigsten Menschen Hollywoods**. (S.178)*
- Z142 *In Wahrheit wurde also nicht die Eröffnung „gefeiert“, sondern **die Schließung einer Bücherhalle**. (S.54)*

Akkusativergänzung

- B18 *Sie hatten eine kleine Druckerei gehabt, **einen kleinen Verlag, eine Buchhandlung**. (S. 50)*
- F35 *Er brachte einen blaugrünen Arbeitsmantel mit, **die Schlüssel für den Wagen, einen Bottich voll kleiner, dünner Bratwürste, die wie abgeklemmte Finger ausschauten, einen Zellophansack mit Semmeln, alle weich wie Watte und voller Druckmulden, dazu Kartons mit Büchsenbier und Limonade**. (S. 233)*

- S84 „Man kann jetzt nicht abseits stehen“, sagt er, und es hallt in dem fünf Stockwerke hohen Nichts über ihm, in das er eine Oper bauen wird, **ein neues Theater, eine Ballettbühne und die größte Diskothek des Balkan**. (S. 176)

Dativergänzung

- S27 ...übrigens haben sie nicht nur der Allianz geglaubt, sondern auch **Gewerkschaften wie der IG Metall**. (S. 68)
- Z157 Dem eigenen Land, dem ungreifbar Nahen, sind die Gedanken des Weltflüchtlings schutzlos ausgeliefert und **dem stärkeren Leben eines Menschen**, der sich von der „portugiesischen Krankheit“ befreit, indem er sie mit seiner Liebe bezwingt. (S. 58)

Präpositivergänzung

- S39 Müller macht sich seit Wochen Sorgen **um sein Geschäft**. (S. 85)
- Z183 Man mag sich ärgern **über die manifestierten Klischees in den Südsee – oder Wildwestvorstellungen, auch über ökologische Schäden**, die mit solchen Anlagen einhergehen können. (S. 73)
- Z184 Das Land der Kathedralen, rustikalen Bauernhäuser, Weinberge und Ölmühlen, das in Reiseführern und schönen Bildbänden aufleuchtet, hat wenig zu tun **mit der Alltagswirklichkeit eines Studenten in Siena oder einer Verkäuferin in Livorno**. (S. 74)

Situativergänzung

- B27 Wir waren in Neapel, Venedig und Florenz gewesen, **in Paris und in London und in vielen deutschen Städten**. (S. 134)
- S91 „Für immer und immer“ bietet, was selten geworden ist **im deutschen Beziehungsklamotten-Kino**. (S. 183)

Direktivergänzung

- Z23 Ansonsten wischen wir Jahrhunderte der Zivilisationsgeschichte weg und kehren zurück **ins finstere, brutale Mittelalter**. (S. 8)
- Z170 Gerade diese Vorlesung gehört zu den interessantesten des vorliegenden Bandes, führt sie doch auf direktem Wege zurück **zu jener moralphilosophischen Grundfrage**, die Levinas in allen seinen Schriften bewegt. (S. 60)

- Z188 *Dafür sorgt Ida Ayu Agung Mas. Sie erklärt die unbekannte hinduistisch-balinesische Kultur, bietet indonesische Sprachkurse an oder weicht die Gäste ein in die Geheimnisse der balinesischen und indonesischen Küche.* (S. 80)

Nominalergänzung

- Z5 *Ein im reifen Alter aus einer seiner Zellen geklonter Einstein würde kein zweites Genie werden, sondern ein mit Hunderttausenden DNA-Fehlern behafteter sehr alter und sehr kranker Mensch.* (S. 1)
- Z203 *Wenn aber hier die Grünen die Kleiderordnung des Bundestags durchbrechen, wird das als gesellschaftlicher Impuls verstanden und nicht nur als Ausdruck der jeweiligen Persönlichkeit.* (S. 95)

Adjektivalergänzung

- B8 *Sie sahen verfroren aus, ängstlich und jung.* (S. 28)
- B21 *Bach kommt mir immer vor wie eine dreißigbändige Dogmatik.* (S. 59)
- F49 *Die graue Ölfarbe, mit der die Tür gestrichen war, sah aus wie verfaulte Erde.* (S. 245)

Modifizierende Angaben

Zu den modifizierenden Angaben wurden auch die Vergleiche mit 'wie' und 'als' gerechnet.

- F22 *Ich habe sie gesucht wie eine Geburtsurkunde.* (S. 172)
- S44 *Am Morgen des 19. Mai reiste Chruschtschow mit seiner Delegation ab, sehr zufrieden lächelnd.* (S. 103)
- Z32 *Aber es sind Tories, die so miteinander umspringen, ganz ungeniert vor aller Öffentlichkeit.* (S. 10)

Temporalangabe

- B13 *Der Roman endet mit einer heimlichen Trauung, [...] die ihm Schreibverbot auferlegte, etwa für zehn Monate.* (S. 37)
- F9 *Im Kopf bin ich immer durch die Wüste geritten, nach den Schularbeiten sowieso und sogar eine Zeitlang nach Feierabend.* (S. 16)

- S51 *Jeder, der ihm begegnet, fühlt sich ernst genommen, zumindest ein paar Sekunden lang.* (S. 120)

Lokalangabe

- B9 *Ich habe es gelesen, auf der Bahnschranke an der Annaberger Straße.* (S. 30)
- F16 *Auch Georg hatte im Lauf der Zeit Berge an Eßbarem davongetragen in seiner Aktentasche.* (S. 57)
- S89 *Bohm selber spielt mit in seinem Film.* (S. 183)

Kausalangabe

- F18 *Er wagte sich nicht einmal im Kopf hinunter, ließ das Fenster geschlossen wegen des Lärms.* (S. 158)
- S64 *Zwar war der Chefberater elf Wochen vor der Wahl tief gestürzt und aus dem Weißen Haus verbannt worden wegen eines Callgirls.* (S. 164)

Konzessivangabe

- F53 *Sie sagt, sie könne seinen Lebensunterhalt bestreiten trotz ihres geschäftsabhängigen Alters.* (S. 52)

Finalangabe

- B1 *Ich hätte mein Hemd hergegeben für einen Schnaps.* (S. 16)
- S17 *Ich muß sehen, wie ich den Schaden minimiere, für den einzelnen wie für das ganze soziale und das öffentliche Umfeld.* (S. 44)
- Z104 *Damit ist Airbus zum Testfall geworden für die Fähigkeit der Europäer, nationale Kleinstaaterei zu überwinden.* (S. 41)

Komitative Angabe

- F38 *Georg stank verbrannt, sein Bauch war vollgespritzt mit schwarzen Punkten, Ascheflocken, Qualmflecken.* (S. 235)
- S93 *Scientologen werden verfolgt und eingeschüchtert, ohne gesetzliche Grundlage.* (S. 118)

Z172 *Der Zuschauer glotzt nur die üblichen zwei Stunden, übersteht nur die üblichen vier Werbeblöcke und hat hinterher zwei spannende Krimis inhaliert, mit zwei Verwicklungen, zwei Mördern und beinahe zwei Opfern.* (S. 62)

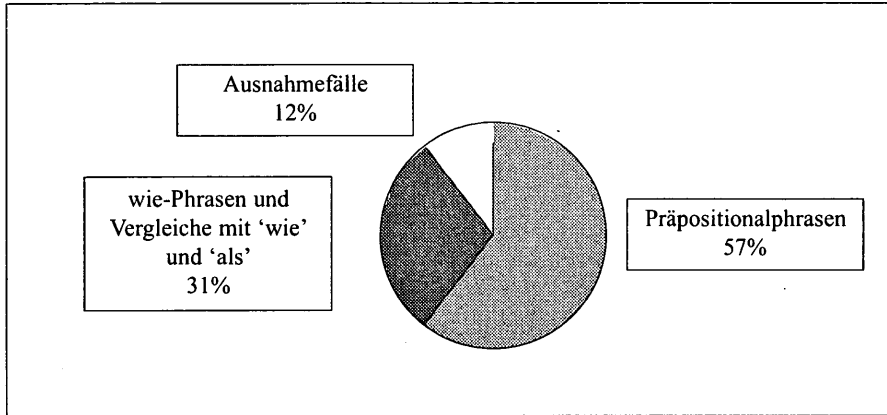
Anschließend zeigt diese zusammenfassende Tabelle die Vorkommenshäufigkeit der ausgeklammerten Folgeelemente:

Ausgeklammerte Folgeelemente	H. Böll: Ansichten eines Clowns	L. Fels: Ein Uning der Liebe	Der Spiegel Nr. 5 / 27.1.97.	Die Zeit Nr. 11 / 7.3.97	insgesamt
Modifizierende Angabe	10	21	42	89	162
Präpositivergänzung	2	10	26	59	97
Lokalangabe	4	5	10	25	44
Akkusativergänzung	6	7	6	7	26
Temporalangabe	2	6	7	7	22
Adjektivaleergänzung	4	12	0	1	17
Komitative Angabe	2	4	3	5	14
Direktivergänzung	0	1	0	12	13
Subjekt	0	0	3	7	10
Kausalangabe	1	2	4	2	9
Finalangabe	1	1	1	4	7
Dativergänzung	0	1	1	1	3
Situativergänzung	1	0	1	0	2
Nominalergänzung	0	0	0	2	2
Konzessivangabe	0	1	0	0	1
insgesamt	33	71	104	221	429

Mit Hilfe der Tabelle kann man feststellen, dass bei der Ausklammerung der Folgeelemente die modifizierende Angabe an erster Stelle steht – mit 162 Fällen. Dazu muss aber betont werden, dass 83,33% der ausgeklammerten Modalangaben wie-Phrasen und Vergleiche mit ‘wie’ und ‘als’ sind. Die zahlenmäßig zweitgrößte Gruppe von Ausklammerungen bilden die Präpositivergänzungen – 97 Fälle. Die nächststärkste Gruppe von ausgeklammerten Folgeelementen bilden die Lokalangaben mit 44 Fällen. Die weiteren Gruppen kann man als Ausnahmefälle betrachten.

Nach der Untersuchung der Aufteilung der Folgeelemente in Ergänzungen und Angaben kann festgestellt werden, dass 60,38% Angaben nur 39,62% Ergänzungen gegenüberstehen. Diese Tatsache lässt sich dadurch erklären, dass Angaben leichter verschiebbar sind als Ergänzungen.

Eine weitere wichtige Beobachtung: Bei den untersuchten 429 Fällen von Ausklammerungen handelt es sich in 244 Fällen (56,87%) um Präpositionalphrasen und in weiteren 135 Fällen (31,47%) um wie-Phrasen und um Vergleiche mit ‘wie’ und ‘als’.



3.1.2 Vorkommenshäufigkeit der Ausklammerung in literarischen Texten und in Zeitungstexten

Die Erscheinung der Ausklammerung wurde in zwei verschiedenen Textarten – in literarischen Texten und in Zeitungstexten – untersucht.

In den Zeitungstexten weisen die Ausklammerungen einen Anteil von 3,54% auf, d.h. von 9171 Äußerungen ist das Nachfeld in 325 Fällen besetzt. In den literarischen Texten weisen die Ausklammerungen einen Anteil von 0,85% auf; bei 12128 Äußerungen findet man nur in 104 Fällen Nachfeldbesetzungen.

Wenn man die zwei Durchschnittswerte – 35,4 Ausklammerungen pro 1000 Äußerungen bei Zeitungstexten und 8,5 bei literarischen Texten – miteinander vergleicht, bekommt man das folgende Ergebnis: 80,7% der Ausklammerungen kommen in Zeitungstexten vor und 19,3% der Ausklammerungen findet man in literarischen Texten. Zeitungstexte und literarische Texte sind also im Verhältnis 4:1 an der Ausklammerung im untersuchten Korpus beteiligt.

4 Zusammenfassung

Die Untersuchung der Ausklammerung hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

In den literarischen Texten und den Zeitungstexten kommen Ausklammerungen fast aller Folgeelemente vor. Es muss aber betont werden, dass bestimmte Ergänzungen nur bei der syndetischen Häufung nachfeldfähig sind. In diesen Fällen steht das erste Element der Häufung im Mittel- oder auch im Vorfeld. Zu dieser Gruppe gehören Subjekte, Akkusativergänzungen, Dativergänzungen und Nominalergänzungen. In überwiegendem Maße werden Angaben ausgeklammert; dieser Befund hängt damit zusammen, dass Angaben leichter verschiebbar sind als Ergänzungen. Es wurden weder Genitiver-

gänzungen noch Expansivergänzungen, noch negative Angaben, noch existimatorische Angaben als Nachfeldelemente gefunden; das lässt darauf schließen, dass diese Folgelemente nicht ausgeklammert werden können.

Darüber hinaus kann man feststellen, dass besonders Präpositionalphrasen, wie-Phrasen und Vergleiche mit 'wie' und 'als' den Satzrahmen durchbrechen, unabhängig davon, ob es sich um Ergänzungen oder um Angaben handelt. Diese Phrasen ergeben insgesamt 88,34% aller Ausklammerungen.

Wenn man die zwei verschiedenen Textarten – literarische Texte und Zeitungstexte – mit Hilfe der Vorkommenshäufigkeit der Ausklammerungen charakterisieren will, dann lässt sich Folgendes sagen:

80,7% der Ausklammerungen findet man in Zeitungstexten und 19,3% der Ausklammerungen kommen in literarischen Texten vor. Diese Tatsache lässt sich dadurch erklären, dass die Sprache der Zeitungstexte viel „lockerer“ ist und der Alltagssprache näher steht als die Sprache der literarischen Texte.

Literatur

- BOOST, KARL 1956: Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld. Berlin
- BUBMANN, HADUMOD ²1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Stuttgart
- DUDEN ⁵1995: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5., überarb. Aufl. Mannheim
- ENGEL, ULRICH ²1991: Deutsche Grammatik I–II. 2. Aufl. Heidelberg
- HELBIG, GERHARD / BUSCHA, JOACHIM ¹⁵1993: Deutsche Grammatik. 15. Aufl. Leipzig
- HENTSCHEL, ELKE / WEYDT, HARALD 1990: Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin, New York
- HOBERG, URSULA 1981: Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache. (= Heutiges Deutsch I, 10). München
- JUNG, WALTER ²1967: Grammatik der deutschen Sprache. 2. Aufl. Leipzig
- KNAURS DEUTSCHE GRAMMATIK 1989: Sprachsystem und Sprachgebrauch. München
- MRAZOVIĆ, PAVICA 1982: Die Stellung der Satzelemente im Deutschen und im Serbokroatischen. (= Deutsch im Kontrast I). Heidelberg
- SCHULZ, DORA / GRIESBACH, HEINZ 1960: Grammatik der deutschen Sprache. München

Csilla Bernáth (Szeged)

ZUR ENTSTEHUNG NEUER PHRASEOLOGISMEN – FILMTITEL AUF DEM WEG ZUM GEFLÜGELTEN WORT

„Phraseologismus“ ist einer der vielen Termini für die Bezeichnung gewisser eigenartig konstituierter Wortgruppen. Der wissenschaftliche Rahmen, in dem sie erfaßt und systematisiert werden, heißt Phraseologie und wird meistens als eine Disziplin innerhalb der Lexikologie verstanden.

Statt „Phraseologismus“ verwenden manche Linguisten auch die Bezeichnung „phraseologische Einheit“ oder „Phraseolexem“ sowie das auf das Griechische zurückgehende „Idiom“. Neben diesen sind auch originär deutsche Benennungen gebräuchlich wie „feste Fügung“, „feste Wortverbindung“ und viele andere mehr. Verwirrung stiftet oft die Tatsache, daß diese Termini teils ebenbürtig, teils hierarchisch gebraucht werden. Bemerkenswert ist, daß „Idiom“ und als Disziplin „Idiomatik“ sich durchzusetzen scheinen für ein mehr durch semantische Merkmale ausgezeichnetes Teilgebiet, während „Phraseologie“ eine Tendenz zum Oberbegriff zeigt.

Für die Eingrenzung des Objektbereichs wollen wir die von Burger geprägte Formel zitieren:

Phraseologisch ist eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern dann, wenn (1) die Wörter eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden, und wenn (2) die Wortverbindung in der Sprachgemeinschaft wie ein Lexem gebräuchlich ist.“ (BURGER 1982: 1)

Zur Veranschaulichung sollen hier folgende Verbindungen dienen: *an jdm. einen Narren gefressen haben* – *der kalte Krieg* – *Schritt um Schritt* – *stumm wie ein Fisch* – *zur Kenntnis nehmen* – *in Hülle und Fülle* – *das Rote Kreuz* – *Da liegt der Hase im Pfeffer* – *Viele Hunde sind des Hasen Tod* – *Was sein muß, muß sein*.

Phraseologismen zeichnen sich in semantischer Hinsicht dadurch aus, daß die Bedeutung, die sie als lexikalisierte Einheiten haben, nicht gleich mit der summativen Bedeutung der sie konstituierenden Wörter ist. BURGER (1982) spricht hier von einer Gesamtbedeutung, FLEISCHER (1982) nennt diese Eigenschaft Idiomatizität. In lexikalischer Hinsicht ist die bei Burger Festigkeit, bei Fleischer Stabilität genannte Eigenschaft charakteristisch: Sie bezeichnet die beschränkte Austauschbarkeit der Elemente der Verbindung. Abgesehen von einigen lexikalisierten Varianten – wie z. B. *auf die schiefe Bahn kommen* oder: *geraten* – bedroht das Austauschen von Wörtern die Gesamtbedeutung und dadurch den Lexemcharakter der Verbindung. Die stabile Verwendung der Phraseologismen impliziert, daß sie „nicht mehr in der Äußerung

produziert, sondern daß sie als fertige lexikalische Einheit reproduziert werden“ (FLEISCHER 1982: 67).

Durch die Anwendung obiger Merkmale erstellten Linguisten verschiedene Klassifikationen der Phraseologismen, wobei uns die Behandlung der sog. geflügelten Worte interessiert.

Harald Burger behandelt sie außerhalb seiner Klassen als Sonderfälle mit der Begründung, daß sie nicht von ihrer Struktur her, sondern durch ihre Herkunft definiert sind (vgl. BURGER 1982). Wir möchten hinzufügen, daß in struktureller Hinsicht die geflügelten Worte die untere Grenze der Phraseologismus-Definitionen unterschreiten, da sie auch Einzelwörter wie *Weltliteratur*, *Zeitungsdeutsch*, *Kulturkampf*, *Zukunftsmusik* u.v.a.m. umfassen (vgl. URBAN 1994).

Wir wollen jetzt die Herkunft der Wortverbindung „geflügeltes Wort“ nachvollziehen, die ursprünglich nicht als Terminus mit der heutigen Bedeutung geprägt worden ist. Johann Heinrich Voß hat in seiner Übersetzung der Odyssee (1781) und der Ilias (1793) den in den Homerschen Epen mehr als hundert Mal vorkommenden Topos, der Menschen- und Götterworte bezeichnet, die den Hörer gleichsam „auf Flügeln“ erreichen, mit „geflügelten Worten“ ins Deutsche übersetzt. Erst 1864 griff Georg Büchmann den Ausdruck auf, als er ihn zum Titel seiner Sammlung „Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des Deutschen Volks.“ wählte. Er erklärte den von ihm neu geschaffenen Begriff in der Einleitung zur 5. Auflage (1869) wie folgt:

Die allgemeinen Verständigungsmittel der Menschen sind nicht nur die in ihrer Form fertigen, jedem zu Gebote stehenden einzelnen Wörter, es haben sich daneben auch im Laufe der Zeit stehende, fertige Formen von Wortzusammenstellungen und Gedanken entwickelt, für welche eine allgemeine Bezeichnung nicht vorhanden ist und welche je nach ihrer Natur Redensarten, sprichwörtliche Redensarten, Sprüche, Sprichwörter usw. genannt werden. Läßt sich von den meisten dieser Gedankenformen weder die Zeit, in welcher, noch die Umstände, unter welchen sie entstanden sind, angeben, so gibt es doch eine Gruppe derselben, die sich auf einen bestimmten literarischen oder historischen Ausgangspunkt zurückführen lasse.“ (zit. n. URBAN 1994: 8)

Der erste Satz dieser Gegenstandsbeschreibung liest sich wie eine Definition des Phraseologismus im allgemeinen, der zweite aber zusammen mit dem Untertitel seiner Sammlung „Citatenschatz des Deutschen Volks“ läßt erkennen, daß Büchmann zwischen „geflügeltem Wort“ und „Zitat“ keinen Unterschied machen wollte oder konnte. Des Problems völlig bewußt, behielt er Titel und Untertitel bis zur letzten Ausgabe von seiner Hand (1882) bei.

Seine Sammlung wurde nach seinem Tode von verschiedenen Autoren ergänzt und immer wieder neu verlegt, wobei in den jeweiligen Einleitungen und Vorworten der schwierige Terminus „geflügelte Worte“ wenn auch keine präzisere Definition bekommen sollte, so doch hinsichtlich seiner Charakteristika immer ausführlicher beschrieben wurde. So kommt in der 36. Auflage (1986) die Feststellung hinzu, daß geflügelte Worte

nicht Zitate im engeren Sinne [sind], sondern solche, die, sozusagen losgelöst von ihrem Autor und ihrem Zusammenhang, in übertragenem Sinne angewendet werden und dabei in den alltäglichen Sprachschatz eingehen, wobei sie auch ihren Wortlaut ändern können.“ (BÜCHMANN ³⁶1986: VIII)

Die Quellen, aus denen geflügelte Worte gesammelt wurden, waren zum einen literarische, wie vor allem die Bibel, antike Autoren, deutsche Klassiker, von den fremdsprachigen sehr viel von Shakespeare, sowie Sagen, Volksmärchen und Volkslieder, zum anderen historische, wie berühmte Sprüche von Politikern, Feldherren usw. War die Kenntnis von solchen „landläufigen Zitaten“ im 19. Jahrhundert noch ein Muß für das Bildungsbürgertum, nennt heute der Phraseologe Harald Burger solche Erwartungen einen „ungerechtfertigten Bildungsoptimismus“ und erwähnt als zeitgemäße Quellen auch Filme, Schlager, Werbeslogans usw. (vgl. BURGER 1982).

Dieser Tatsache tragen einige neuere Sammlungen durchaus Rechnung. Eberhard Urban schickt seiner Bearbeitung von Büchmanns Sammlung, die er betont „Den neuen Büchmann“ betitelt, unter anderem diesen Satz voraus: „Neu ist bei diesem Büchmann das Kapitel „Aus Kino und Fernsehen““ (URBAN 1994: 7). Unter dieser Überschrift finden wir 76 Eintragungen, die seltener Songtitel und Dialogstellen aus Filmen, meistens aber Titel von Filmen sind wie *Der blaue Engel*, *Die Unschuld vom Lande*, *Lohn der Angst*, *Manche mögen es heiß*, *Alien*, *Krieg der Sterne*.

DUDEN (Band 12, „Zitate und Aussprüche“) stellt in der Einleitung fest: „Man zitiert heute weniger aus Werken, sondern es sind sehr häufig die Titel der Werke, die das Zitat liefern. [...] In gleicher Weise sind Titel von Spielfilmen und Fernsehserien die Lieferanten moderner Zitate“ (1993: 13). Hernach wird hier das Material nicht nach Quellen gruppiert, sondern alles wird strikt alphabetisch dargeboten; eine Mengenangabe der aufgenommenen Filmtitel ist also schwierig.

Ob literarisches Kulturgut oder Filmtitel – die Autoren der einschlägigen Sammlungen haben die Aufgabe, erst einmal geeignete Auswahlkriterien zugrundezulegen. Als allgemeines Kriterium gilt nach wie vor die Bekanntheit, die weite Verbreitung einer entsprechenden Wortverbindung, um als geflügeltes Wort gelten zu können. Obwohl die Einleitungen und Vorworte in dieser Hinsicht ziemlich wortkarg sind, kann man annehmen, daß wie auch immer durchgeführte statistische Zählungen den Ausgangspunkt bilden sollten. Das hieße: Je öfter etwas zitiert wird, desto sicherer der Weg zum Status „geflügeltes Wort“. Es scheint aber, daß eine eigenartige Zitierpraxis, das bewußt verzerrte Zitieren hier eine entscheidende Rolle spielt.

Aber was ist eigentlich Zitieren? Laut Duden: „eine Stelle aus einem gesprochenen oder geschriebenen Text unter Berufung auf die Quelle wörtlich wiedergeben“ (DUW 1996). Diese geläufige Definition enthält implizit den Umstand, daß diese Textwiedergabe selber im Rahmen einer Textschaffung geschieht. Diesem texttheoretischen Zusammenhang trägt Coseriu Rechnung, wenn er die verschiedenen Relationen von sprach-

lichen Zeichen mit anderen Zeichen untersucht. Eine mögliche Konstellation dabei ist die Relation zwischen dem Zeichen im Text und den Zeichen in anderen Texten:

Einmal geht es hier um all das, was innerhalb einer Sprachtradition als festgefügte Wendung weitergegeben wird, also Redewendungen, Sprichwörter und ähnliches, um die bloße Reproduktion des schon Gesagten; ich nenne dies wiederholte Rede. Zum anderen kann es sich dabei um Texte handeln, um literarische und nicht-literarische, die einen so großen Bekanntheitsgrad innerhalb einer Sprachgemeinschaft erreicht haben, daß man eine teilweise wörtliche Kenntnis dieser Texte bei vielen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft voraussetzen kann. Es geht also um die sog. „geflügelten Worte“.“ (COSERIU 1981: 80f)

Des weiteren führt er aus, daß er sogar unter wiederholter Rede nicht nur eine bloße Reproduktion versteht, sondern eine Anspielung auf etwas Festgefügtes. Bei der Verwendung von geflügelten Worten geht es um die Anspielung auf identifizierbare Texte (vgl. COSERIU 1981).

Unter einer Anspielung versteht man üblicherweise einen versteckten Hinweis auf etwas. Ist dieses etwas ein – noch so kurzer – Text, dann wird vielfach ein absichtlich nicht-wörtliches Zitieren desselben Anspielung genannt. Harald Burger nennt diesen spielerischen Umgang mit bekannten Textstellen „Modifikation“, worunter er – im Unterschied zur lexikalisierten „Variation“ – die nicht-lexikalisierte Umgestaltung von Texten versteht. Bei ihm finden wir eine ausführliche Beschreibung der verwendeten Verfahren, wovon wir hier die Haupttypen aufzählen wollen. Diese sind: die lexikalische Substitution, die Hinzufügung eines Adjektivs oder Genitivattributs, Verkürzungen, der Wechsel Affirmation – Negation, die Herstellung von Kontexthinweisen und die metasprachliche Kommentierung (vgl. BURGER 1982).

In einem psychologisch und kommunikativ angelegten Rahmen fragt Wolfgang Wilss nach der Funktion der Anspielungen. Die Antwort findet er im Bestreben, einen Text zugkräftiger zu machen, wobei zum konventionellen Sinn ein neuer, verblüffender Sinn hinzutritt. Dieses „aktuelle semantische Profil“ meint er in den Dimensionen Hervorhebung, Ironie und Aggressivität einfangen zu können. Wilss gruppiert sein reichhaltiges Material nach Herkunftsbereichen, wo unter den bekannten Quellen wie Bibel, Geschichte usw. auch die Massenmedien mit zwei Dutzend Filmtiteln vertreten sind. Zur Illustration sollen hier einige davon angeführt werden:

Spiel mir das Lied vom Computer (Original: *Spiel mir das Lied vom Tod*)

Über den Dächern von Stuttgart (Original: *Über den Dächern von Nizza*)

In 80 Sekunden um die Erde (Original: *In 80 Tagen um die Welt*) (WILSS 1989: 49ff)

Wir wollen aus eigener Sammlung weitere Beispiele hinzufügen, die einige Probleme illustrieren sollen.

(1) *Manche mögen es weiß – Manche mögen es leis – Manche mögen es klamaukig*
(Original: *Manche mögen es heiß*)

- (2) *Wenn die Musen Trauer tragen – Wenn Fichten Trauer tragen – Wenn die Pfannen Lametta tragen* (Original: *Wenn die Gondeln Trauer tragen*)
- (3) *Der mit den Fakten tanzt – Der mit den Wolfsburgern tanzt* (Original: *Der mit dem Wolf tanzt*)
- (4) *Wenn der Eismann zweimal klingelt – Damit der Weihnachtsmann zwölfmal klingelt* (Original: *Wenn der Postmann zweimal klingelt*)
- (5) *Die Stadtneurotiker von Saint-Germain-des Pres – Das Treffen der Stadtneurotiker auf dem Lande* (Original: *Der Stadtneurotiker*)

Einige unter den Beispielen unter (1) – (4) sind nur noch bloße Andeutungen von Ähnlichkeitsbeziehungen zum Original, die die Grenzen dieses spielerischen Umgangs mit Sprachmaterial erahnen lassen. Bestimmte Bezugselemente für Anspielungen werden so oft eingesetzt, daß sie Mustercharakter annehmen, in der Formulierung von Wilss „zu routiniert gehandhabten Versatzstücken [werden], die den Reiz des Neuen, des Unkonventionellen, des Unerwarteten eingebüßt haben und in der Sprachverwendung so lange ihr Dasein fristen, bis sie durch ein neues Klischee abgelöst werden“ (WILSS 1989: 4).

Die Beispiele unter (2) und (5) sind aus kontrastiver Sicht auffallend. In Ungarn lebende ungarische Muttersprachler kennen diese Filme unter Titeln, die mit den in Klammern gesetzten deutschen Titeln keine einzige gemeinsame Komponente haben, da sie hier unter ganz anderen Titeln liefen. Hier gilt wie bei sonstigen Phraseologismen auch, daß von einer möglichen Übersetzung nicht gesprochen werden kann; es gilt die Äquivalentfindung – das ist aber ein weites Feld.

Literatur

- BURGER, HARALD 1982: Handbuch der Phraseologie. Berlin, New York
- BÜCHMANN, GEORG ³⁶1986: Geflügelte Worte. 36. Auflage. Bearbeitet von W. Hofmann. Frankfurt, Berlin
- COSERIU, EUGENIO 1981: Textlinguistik. Tübingen
- DUDEN 1993: Zitate und Aussprüche. Duden, Band 12, Mannheim
- DUW 1996: Duden Universal-Wörterbuch. Mannheim
- FLEISCHER, WOLFGANG 1982: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig
- HESSKY, REGINA 1982: Deutsch–ungarische phraseologische Sammlung. Budapest
- MRAZOVIĆ, PAVICA 1997: Lexikologie der deutschen Sprache. Szeged
- URBAN, EBERHARD 1994: Der neue Büchmann. Niederhausen
- WILSS, WOLFGANG 1989: Anspielungen. Tübingen

Stephan Bogner (Veszprém)

ZUM GEBRAUCH VON PASSIVFORMEN IM LATEINISCHEN UND IM FRÜHNEUHOCHDEUTSCHEN

0 Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird der mögliche Einfluß der lateinischen Passivformen auf die Verbreitung der Passivformen im Frnhd. untersucht. Als Korpus wird der lateinische Originaltext *Rationale divinatorum officiorum* von W. Durandus aus dem 13. Jahrhundert und die frnhd. Übersetzung von L. Stainreuter aus dem 14. Jahrhundert verwendet. Als Ausgangspunkt der Untersuchung dienen die Bedenken Behaghels bezüglich der Übersetzung der analytischen Futurformen, d.h. die Frage, ob die Übersetzer bei der Wiedergabe das lebendig entwickelte Sprachgut darstellen oder diese Formen nach dem Vorbild der Lautsubstitution durch Formensubstitution übersetzen (BEHAGHEL 1924 II: 257). Die vorliegende Untersuchung soll zeigen, ob diese Formensubstitution auch bei der Übersetzung von lateinischen Passivformen ins Frnhd. vorhanden ist oder nicht.

In textsortenspezifischer Hinsicht gehört das Korpus zu den kirchlich-theologischen Fachtexten. Dieser Umstand setzt die häufige Verwendung von Passivformen voraus. Die Untersuchung soll zeigen,

- a) wie viele und welche Passivformen im Korpus vorkommen;
- b) welche Möglichkeiten der Übersetzer bei der Wiedergabe der lateinischen Passivformen verwendet hat.

Es kann gezeigt werden, daß im lateinischen Teilkorpus das Verhältnis von Aktivformen zu Passivformen 55% : 45% ist, wogegen dieses Verhältnis im frnhd. Teilkorpus bei 77% : 23% liegt.

1 Einführung

Die analytischen Verbformen sind in den ältesten schriftlichen germanischen Zeugnissen belegt (KELLER 1986: 205, 430). Ihre Verbreitung und ihre allgemeine Verwendung ist jedoch erst in der frnhd. Periode belegt. Dies gilt vor allem für das Perfekt und das Futur (FOURQUET 1969: 53, 63–65). Die Konstruktion mit 'werden + Part.Perf.' nennt Behaghel die herrschende Passivumschreibung und führt Beispiele aus dem Gotischen und aus *Isidor* an, wobei er auf den futurischen Charakter der Fügung hinweist (BEHAGHEL 1924 II: 200).

Bei der Bearbeitung der Futurumschreibungen hebt Behaghel seine Bedenken hervor, ob die Übersetzer bei der Wiedergabe fremder Futura das lebendig entwickelte

Sprachgut darstellen oder diese Formen, nach dem Vorbild der Lautsubstitution, in der Übersetzung als Formensubstitution erscheinen (BEHAGHEL 1924 II: 257). In diesem Sinne ist auch eine Art von Formensubstitution bei den Übersetzungen der Passivformen zu erwarten.

In der vorliegenden Arbeit wird der mögliche Einfluß des Lateinischen auf die Verbreitung der Passivformen im Frnhd. untersucht. Als Korpus wurde die Übersetzung des lateinischen Originals *Rationale divinorum officiorum* von Wilhelm Durandus (1237-1296) verwendet (MEYER 1897: 300, s.v. *Durantis*). Die Mainzer Ausgabe von 1459 gehört zu den berühmtesten Werken der Buchdruckerkunst (RÉVAI 1912: 58, s.v. *Durantis*). Die Übersetzung ist 1384 in Wien entstanden. Der Übersetzer, Leopold Stainreuter, war wohl der Augustiner Lesemeister und Kaplan Herzog Albrechts III. (GRASER / WEGERA 1978: 84; HOFFMANN / WETTER 1985: 262). Die Übersetzung ist mithin zu einer Zeit entstanden, zu der die analytischen Passivformen schon herausgebildet waren (OUBOUZAR 1974: 11, 43; REICHMANN / WEGERA 1993: 417; SCHMIDT 1996: 323).

Da im untersuchten lateinischen Text die Passivformen oft vorkommen (66,4% Aktivformen und 44,6% Passivformen), ist die Frage berechtigt, ob diese Formen den Übersetzer nicht dazu 'verleitet' haben, die Passivformen auch bei der frnhd. Wiedergabe öfter als sonst üblich zu verwenden. Daher werden die lateinischen Passivformen mit ihren frnhd. Äquivalenten exzerpiert und analysiert. I.e. soll die folgende Untersuchung zeigen,

- a) wie viele und welche Passivformen im lateinischen Text vorkommen;
- b) wie diese Verbformen ins Frnhd. übertragen wurden – ob ebenfalls mit Passiv oder ob der Übersetzer nach einer anderen Möglichkeit gesucht hat;
- c) welche Übersetzungsmöglichkeiten der Übersetzer bei der Wiedergabe der lateinischen Passivformen benutzt hat.

Die exzerpierten Passivformen der lateinischen Vorlage und ihre Äquivalente im Frnhd. sind in drei Hauptgruppen eingeteilt:

1. Passivformen im Lateinischen, die im Frnhd. ebenfalls mit Passiv übersetzt sind;
2. Passivformen im Lateinischen, die im Frnhd. mit Aktiv wiedergegeben sind;
3. *Verba deponentia* und ihre Wiedergabe in der frnhd. Übersetzung.

2 Passiv im Lateinischen – Passiv im Frühneuhochdeutschen

Coenantibus enim illis accepit Jesus panem, & gratias agens benedixit ac fregit, deditque discipulis suis dicens: Accipite & comedite. Hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur. (1, 2)¹

¹ Die erste Zahl in den Klammern bezeichnet das Kapitel und die zweite Zahl nach dem Komma den Satz im angegebenen Kapitel.

Wenn si das abentezzen azen, nam Jhesus das prot und dancht got und gesegencz und prasch und gabs seinen jungern und sprach: Nempt und ezzet, das ist mein leichnam, der gegeben wi^{er}t fu^{er} euch, (7, 17–20)³

Im ersten Teil beider Zitate stehen die Aktivformen *accepit* = *nam*; *benedixit* = *gesegencz*; *fregit* = *prasch*; *dedit* = *gabs*; alle diese Verben sind Prädikate zum Subjekt *Jesus* = *Jhesus*. Offensichtlich wollte der Autor des lateinischen Textes ganz genau das Agens im Satz hervorheben und benutzte deswegen die Aktivformen. Der Übersetzer hat diese Formen dem Original getreu auch mit Aktiv wiedergegeben.

Im zweiten Teil der Zitate stehen in beiden Sprachen die Passivformen *quod pro uobis tradetur* / *der gegeben wi^{er}t fu^{er} euch*, da die Aussage das Ziel hat, etwas Allgemeines, Allgemeingültiges auszudrücken, hier konkret in dem Sinne, daß Gott für JEDEN dieses Brot gibt.

Noch besser kommt dieses Allgemeine / Allgemeingültige zum Ausdruck im Satz

Per arcam quoque Christi humilitas intelligitur (1, 14)

Auch pei der arch wi^{er}t verstanden die diemuettigehait Christi (11, 14–15)

Der lateinische Satz stellt mit seinem Subjekt *Christi humilitas* / *die diemuettigehait Christi* und dem Prädikat *intelligitur* / *wi^{er}t verstanden* einen Ausdruck dar, der eigentlich etwas allgemein Bekanntes ausdrückt; es handelt sich hier um den generischen Gebrauch⁴ der Fügung ‘werden + Part.Prät.’. Engel nennt das „neutrales Passiv“ (ENGEL 1992: 459–460). Hier werden diese ohne Agensangabe vorkommenden Passivperiphrasen – da sie generalisieren – als generelle Ausdrücke bezeichnet.

Von den im lateinischen Korpus belegten 285 Passivformen sind 162 Belege ebenfalls mit Passiv übersetzt (129 Handlungspassiv, 33 Zustandspassiv); für die weiteren 123 lateinischen Passivformen stehen frnhd. Übersetzungen mit Aktiv.

2.1 Passiv im Lateinischen – Handlungspassiv im Frühneuhochdeutschen (129 Belege)

Häufigstes Mittel zur Übersetzung von lateinischen Passivformen ist die frnhd. Übersetzung mit Handlungspassiv.

² Die übergestellten Buchstaben werden durch das Zeichen „<“ gekennzeichnet.

³ Die erste Zahl bezeichnet die Seite und die zweite Zahl bezeichnet die Zeile bzw. die Zeilen.

⁴ Analog zum generischen Gebrauch von Aussagen, vgl. LEWANDOWSKY 1994: 352, s.v. *generischer Gebrauch*.

2.1.1

Beim Übertragen der meisten lateinischen Passivformen achtete der Übersetzer auf das im Originaltext stehende Tempus. So wurde *dicebatur* (3.Sg.Prät.) mit der gleichen Form und im gleichen Tempus *wart [...] gesprochen* wiedergegeben:

*In primodio ergo nascentis Ecclesiae Missa aliter **dicebatur*** (1,5)

*Und darumb {<am>} anfang der chirchen **wart** di mess anders **gesprochen*** (8, 14)

2.1.2

Hervorzuheben ist, daß alle 20 lateinischen Belege im Futur I Passiv im Frnhd. mit Präsens Ind. Passiv übersetzt werden:

*Accipite & comedite. Hoc est corpus meum, qui pro vobis **tradetur**, hoc facite in meam commemorationem.* (1, 3)

*Nempt und ezzet, daz ist meinn leichnam, der **gegeben wirt** für euch,* (7, 19–20)

2.1.3

Bei weiteren vier Belegen wird die lateinische Perfekt Ind. Passivform mit dem Präteritum Ind. Passiv wiedergegeben:

*Hoc visa miracula, **sancitum est**, ut semper ille feria de beata Virgine cantaretur.* (1,31)

*Und do man das zaichen sach, do **ward aufgesaczt**, das man alle sampcztag mess von unser vrauen sing* (19, 27–28)

Im lateinischen Satz steht noch eine Passivform im Präteritum Konjunktiv: *cantaretur*, die mit *das man [...]* sing umschrieben wird.

2.2 Passiv im Lateinischen – Zustandspassiv im Frühneuhochdeutschen (30 Belege)

Das Lateinische verfügt nicht über Zustandspassivformen, sondern über synthetische Passivformen im Präsens, Präteritum und Futur I und über analytische Formen im Perfekt, Plusquamperfekt und Futur II (NAGY ET AL. 1983: 60–61). Die analytischen Formen des Lateinischen sind dabei strukturell dem Zustandspassiv im Deutschen ähnlich. Alle diese Formen (9 Belege) sind auch im Frnhd. mit Zustandspassiv wiedergegeben, so *erat divisum* mit *vaz teilt*:

*Sane olim templum erat in duas partes interposito uelo **divisum** (1, 13)*

*Etwann waz der tempel **tailt** mit ainem fu^{er}hang in czway tail (10, 15)*

3 Passiv im Lateinischen – Aktiv im Frühneuhochdeutschen (111 Belege)

3.1 Passivform im Lateinischen – Aktivform im Frühneuhochdeutschen (56 Belege)

Wie bereits gesagt, wurden nicht alle Passivformen des lateinischen Textes ebenfalls mit Passiv ins Frnhd. übersetzt. Im Korpus konnte eine größere Gruppe von Beispielen belegt werden, wo das lateinische Passiv mit Aktiv wiedergegeben ist. Zum Ausdrücken einer Handlung, bei der die Agensbezeichnung nicht notwendig ist, verwendet der Übersetzer auch andere Mittel als das Passiv. So wurden die lateinischen Passivformen meistens mit folgenden Aktivformen ausgedrückt:

a) mit 3. Person Singular Ind. im Frnhd. (*hiezz < dicebatur*):

*Et hoc **dicebatur** oraculum (1, 15)*

*Und die selb tafel **hiezz** ain petlung (11, 20)*

b) mit 1. Person Plural Ind. im Frnhd. (*sprechen wi^{er} < dicitur*):

*Ceteru^o si Quadragesima occurrunt dua officia, quas dies duplices uocamus, missa de festo **dicitur** in tertia (1, 21)*

*Aber daz ist daz in der vasten czway ampt gevallen auf ain tag, die tā^g wi^{er} haizzen czwislich tag, **sprechen wi^{er}** mess zw terczeit (16, 10–13)*

Im letzten Zitat stehen drei Verben; zwei im Aktiv (*occurrunt* = *ist* [...] *gefallen*; *uocamus* = *wi^{er} haizzen*) und eines im Passiv. Alle drei Verben sind mit Aktiv übersetzt. So steht für *dicitur* *sprechen wi^{er}*.⁵

3.2 Passiv im Lateinischen – *man*-Umschreibung im Frühneuhochdeutschen (55 Belege)

Bei der Wiedergabe der lateinischen Passivformen dient als ein weiteres Mittel zum Ausdrücken einer generellen Aussage die Umschreibung mit dem Indefinitpronomen

⁵ Außer den angeführten Verbformen im 1.Sg.Präs.Ind. und 3.Pl.Präs.Ind. kommen auch Übersetzungen mit anderen Verbformen vor, die aber aus arbeitsökonomischen Gründen hier nicht angegeben werden.

man (SCHMIDT 1977: 209). Diese Möglichkeit wurde vom Übersetzer am häufigsten verwendet.

Unde in canone Alexandri ita legitur (4, 1)

Von dem list man in dem aufsacz Allexandri also (30, 24)

4. *Verba deponentia*

Die *verba deponentia*, Verben mit Passivformen mit aktiver Bedeutung (KÜHNER / HOLZWEISSIG 1912: 651; NAGY ET. AL. 1983: 76), sind im Korpus auch belegt. Sie werden im Frnhd. unterschiedlich übersetzt. Meistens sind sie mit Aktiv wiedergegeben; in einigen Fällen werden sie durch das Zustandspassiv ausgedrückt.

4.1 *Verbum deponens – Aktiv im Frühneuhochdeutschen (12 Belege)*

sicut ipse Dei filius per prophetam testatur (5, 2)

alz der selber gocz sun durch den weyssagen zeuget (36, 20 - 21)

Das Verbum deponens *testor* 1, *testatus sum* (= zeugen) ist im Frnhd. mit Aktiv wiedergegeben. Der Übersetzer hat die aktive Bedeutung des Verbs richtig berücksichtigt und dementsprechend beim Übertragen die Aktivform benutzt.

4.2 *Verbum deponens – Zustandspassiv im Frühneuhochdeutschen (3 Belege)*

quia Christus solus passus fuit (1, 21)

wann Christus nu^{er} ains gemartert ist (16, 17)

Das lateinische Verb *patior* 3, *passus sum* (= leiden), das im Perfekt steht, ist mit Zustandspassiv im Präsens wiedergegeben.

5 Zusammenfassung

Zielsetzung der Arbeit war es, die Zahl der Passivformen im lateinischen und im frnhd. Text festzustellen und zu untersuchen, wie die lateinischen Passivformen im Frnhd. übersetzt wurden.

- Nach der durchgeführten kontrastiven Analyse der beiden Korpusteile sind 285 Belege zur weiteren Untersuchung festgestellt worden.
- Im lateinischen Korpus sind 285 Passivformen und im frnhd. als deren Übersetzung 162 Passivformen und 123 Aktivformen belegt.

• Verteilung der lateinischen Passivformen nach Tempora und Modi:

Präsens (Indikativ / Konjunktiv)	212
Präteritum (Indikativ / Konjunktiv)	17
Futur I im Indikativ	22
Perfekt im Indikativ	17
Plusquamperfekt (Indikativ / Konjunktiv)	2
Verbum deponens	15

• Verteilung der Verbformen in der frnhd. Übersetzung:

Passiv im Lat. – Handlungspassiv im Frnhd.	129
Passiv im Lat. – Zustandspassiv im Frnhd.	30
Passiv im Lat. – man-Umschreibung im Frnhd.	55
Passiv im Lat. – übrige Verbformen im Frnhd.	56
Verbum deponens – Aktiv im Frnhd.	12
Verbum deponens – Zustandspassiv im Frnhd.	3

6 Folgerungen

Eine Aufgabe der Arbeit war, den möglichen Einfluß des Lateinischen auf die Verbreitung der Passivformen im Frnhd. zu untersuchen und festzustellen, ob es einen solchen gibt. Anlaß dieser Frage war erstens die von Behaghel angesprochene Formensubstitution (s. 1.) und zweitens der Umstand, daß in dem untersuchten lateinischen Teilkorpus fast die Hälfte der Verben (genau 44,6%) im Passiv stehen.

Die Untersuchung der frnhd. Übersetzung hat ergeben, daß das Verhältnis der Aktiv- und Passivformen bei 77% zu 23% liegt.⁶

Die kontrastive Analyse hat ergeben, daß nur 56,85% der lateinischen Passivformen ebenfalls mit einer Passivperiphrase im Frnhd. wiedergegeben werden und die übrigen lateinischen Passivformen – 43,15% – mit Aktiv übersetzt sind. Als Mittel zur Umschreibung im Aktiv diente das Indefinitpronomen *man*, und zwar bei 55 Belegen (44,71%); bei weiteren 56 Belegen und bei 12 Belegen von *verba deponentia* werden Aktivformen verwendet (55,29%).

Jetzt stellt sich die Frage, ob diese Übersetzung das lebendig entwickelte Sprachgut im Frnhd. darstellt oder ob man die Theorie Behaghels über die Formensubstitution bestätigt sehen kann.

⁶ Auf fünf Seiten (jeder achten) sind die Aktiv- und Passivformen in den drei Teilkorpora (Originaltext *Rationale* von Durandus, die frnhd. Übersetzung von Stainreuter und *Buch Altvæter* als Kontrolltext, s.u.) gezählt worden; deren Durchschnitt ist als Vergleichsbasis genommen worden.

Wenn man die Ergebnisse der kontrastiven Analyse in diesem Sinne resümiert, kann man feststellen, daß im lateinischen Text das Verhältnis der Aktiv- vs. Passivformen bei 55% zu 45% und in der frnhd. Übersetzung bei 77% zu 23% liegt. In Anbetracht dieser Angaben könnte man zu dem Ergebnis kommen, daß die Übersetzung eher das lebendig entwickelte Sprachgut des Lateinischen darstellt als sich der Formensubstitution bedient, da im frnhd. Text nur die Hälfte der im lateinischen vorkommenden Passivformen auch mit Passiv übersetzt wurden.

Um diese Frage genau beantworten zu können, bedarf es eines weiteren Textes aus dem gleichen Zeitraum mit ähnlicher Thematik, in welchem auch das Verhältnis der Aktivformen vs. Passivformen untersucht sind. Dazu wurde hier ein schwäbischer Text herangezogen: *Buch Altväter*; Stuttgart, ein erbaulicher Text, Originaltext und keine Übersetzung, aus dem 14. Jh. Die Untersuchung dieses Textes hat ergeben, daß hier das Verhältnis der Aktiv- vs. Passivformen etwa bei 95% : 5% liegt.

Wenn man jetzt die Vorkommensquote der Passivformen in dem aus dem Lateinischen übersetzten Text mit der des Originaltextes vergleicht, kann man feststellen, daß in der Übersetzung fast fünfmal mehr Passivformen vorkommen als in dem frnhd. Originaltext. Dieser Umstand kann so gedeutet werden, daß die Ursachen der häufigeren Verwendung der Passivformen im frnhd. Teilkorpus darin zu suchen sind, daß dieser Text eine Übersetzung aus dem Lateinischen darstellt.

Andererseits kann man auch nicht von einer konsequenten Formensubstitution sprechen, da 43,15% der lateinischen Passivformen mit dem Aktiv übersetzt sind. Hätte der Übersetzer überall die lateinische Vorlage dem Genus verbi getreu substituiert, so hätten wir bei der Übersetzung des Originaltextes *Unde in canone Alexandri ita legitur* (4, 1) die Übersetzung *Von dem in dem aufsacz Allexandri also **gelesen wi~rt***; stattdessen steht aber *Von dem **list man** in dem aufsacz Allexandri also* (30, 24).

7 **Schlußbemerkung**

Aufgrund der vorliegenden Untersuchung kann nur ein partieller Einfluß des lateinischen Passivs auf die Verbreitung der Passivformen im Frnhd. nachgewiesen werden. Zum Gegenstand der Untersuchung wurde ein Text aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gewählt. So ist nur eine Sprachlandschaft, das Mittelbairische, repräsentiert; daher kann man keine allgemeingültigen Folgerungen für die ganze frnhd. Periode ziehen. Die Untersuchung und ihre Ergebnisse lassen – im Vergleich mit einem Originaltext aus dem gleichen Zeitraum – aber immerhin einen Einblick in den Sprachgebrauch des 14. Jahrhunderts im Spiegel des Lateinischen zu.

LiteraturPrimärliteratur

- BUCH ALTVAETER, 14. Jh., Stuttgart. Bonner Korpus, Computerausdruck des RHRZ der Universität Bonn am 07.09.1982 (GRASER / WEGERA 1978: 74-91)
- DURANDUS, GULIENUS 1581: *Rationale Divinorum Officiorum* [...], Veneciis, MDLXXXI
- STAINREUTER, LEOPOLD 1384: *Rationale*. Wien. Bonner Korpus, Computerausdruck des RHRZ der Universität Bonn am 07.09.1982 (GRASER / WEGERA, 1978: 74-91)

Sekundärliteratur

- BEHAGHEL, OTTO 1924: *Deutsche Syntax* II. Bd., Heidelberg
- BIBLIORUM SACRUM iuxta Vulgatam clementinam nova editio, 1959: *Typis Polyglottis Vaticanis*
- BOGNER, ISTVÁN 1989: Zur Entwicklung der periphrastischen Futurformen im Frühneuhochdeutschen. In: *ZsfdPh*, 108 / 1, S. 56-84
- DAL, INGERID 1966: *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 3. Aufl., Tübingen
- ENGEL, ULRICH 1992: *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl., Budapest
- FOURQUET, JEAN 1969: Das Werden des neuhochdeutschen Verbsystems. In: *Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969*. Düsseldorf, S. 53-65
- GÖTZE, ALFRED 1920: *Frühneuhochdeutsches Glossar*. 2. Aufl., Bonn
- GRASER, HELMUT / WEGERA, KLAUS-PETER 1978: Zur Erforschung der frühneuhochdeutschen Flexionsmorphologie. In: *ZsfdPh*, I, S. 74-91
- HEIDOLPH, KARL ERICH ET AL. 1981: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin
- HOFFMANN, WALTER / WETTER, FRIEDRICH 1985: *Bibliographie frühneuhochdeutscher Quellen*. Frankfurt am Main, Bern, New York
- KELLER, RANDOLF E. 1986: *Die deutsche Sprache und ihre historische Entwicklung*. Hamburg
- KIENLE, RICHARD VON 1960: *Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen*. Tübingen
- KÜHNER, RAPHAEL / HOLZWEISSIG, FRIEDRICH 1912: *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache*. Darmstadt, unveränderter Nachdruck. Hannover 1989
- LEWANDOWSKY, THEODOR 1994: *Linguistisches Wörterbuch*, 6. Aufl., Heidelberg, Wiesbaden
- MAYWALD, JÓZSEF / VAYER, LAJOS / MÉSZÁROS, EDE 1978: *Görög Nyelvtan, Tizedik részben átdogozott kiadás*, Budapest
- MEYERS KONVERSATIONSLEXIKON, Band V., 1897: Bibliographisches Institut, Leipzig, Wien
- NAGY, FERENC / KOVÁTS, GYULA / PÉTER, GYULA 1983: *Latin nyelvtan* [...]. 21. kiadás, Budapest
- OUBOUZAR, ERIKA 1974: Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbsystem. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, Band 95, Halle / Saale
- PHILIPP, GERHARD 1980: *Einführung ins Frühneuhochdeutsche*. Heidelberg
- REICHMANN, OSKAR / WEGERA, KLAUS-PETER (Hgg) 1993: *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen
- RÉVAI NAGY LEXIKONA, 1912: Band V., Révai Testvérek Irodalmi Intézet, Budapest
- SCHMIDT, WILHELM 1977: *Grundfragen der deutschen Grammatik*. Berlin
- SCHMIDT, WILHELM 1996: *Geschichte der deutschen Sprache*. 7. Aufl., Stuttgart, Leipzig
- SCHWEIKLE, GÜNTHER 1986: *Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick*. Stuttgart

István Nyomárkay (Budapest)

FREMDWÖRTER DER UMGANGSSPRACHE IN DEN WERKEN VON ANTON GUSTAV MATOŠ

1

Die Verwendung von Fremdwörtern ist besonders interessant in den Sprachen, die auf die Reinheit der Sprache sorgfältig achten und fremde Elemente im allgemeinen vermeiden. Eine solche Sprache ist auch die kroatische. Der Purismus hat im Kroatischen eine jahrhundertlange Tradition, von der auch die Spracherneuerungsbewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geprägt wurde. Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen dem serbischen und kroatischen Usus besteht darin, daß das Serbische den fremden lexikalischen Elementen gegenüber tolerant ist, das Kroatische hingegen danach strebt, alles Fremde aus dem Wortschatz zu beseitigen. Diese Feststellung bezieht sich in erster Linie auf die internationalen Wörter, ein ähnliches Verhalten ist aber auch gegenüber den Wörtern deutscher oder französischer Herkunft zu beobachten. Die geschriebene Sprache (die der Presse, der Medien und der wissenschaftlichen Werke) meidet den Gebrauch von Fremdwörtern; die gesprochene Sprache verträgt sie jedoch besser. Die Gründe für diese Tatsache sind in der Struktur der Sprache zu suchen. Der fremde (hauptsächlich deutsche, in geringerem Maße ungarische) Einfluß wurde vor allem durch die für die Benennungen neuer Zivilisationsbegriffe geschaffenen zusammengesetzten Wörter vermittelt (vgl. NYOMÁRKAY 1989, OKUKA 1999).

Für die slawischen Sprachen, so auch für das Kroatische, ist es nicht charakteristisch, Zusammensetzungen zu schaffen. Entsprechend sind z.B. in der geschriebenen Sprache *stroj za pranje* ('Waschmaschine') und *okruglice sa šljivama* ('Zwetschkenknödel') die Norm, in der alltäglichen gesprochenen Sprache sind dagegen *vešmašina* und *cvečknedle* üblich. Hier wird die Ökonomie der Sprache zum Ausdruck gebracht.

Die Wörter, Ausdrücke und festen Wortverbindungen der sogenannten gesellschaftlichen Kommunikation, deren Gebrauch auf gewisse gesellschaftliche Schichten und bestimmte Gelegenheiten beschränkt ist und deren Verstehen die Kenntnis der in Frage kommenden Sprachen voraussetzt, bilden einen gesonderten Forschungsbereich. Trotz ihres gelegentlichen Gebrauchs müssen auch diese Wörter und Ausdrücke ihren Platz im System der Annehmersprache finden. So werden sie – manchmal allerdings nur für eine kurze Zeit – Bestandteile der Sprache, in der sie nach dem gefestigten Usus gebraucht werden. Ihr Gebrauch ist im allgemeinen stilistisch gefärbt, sie dienen zur Veranschaulichung eines Ereignisses, eines Milieus, Intérieurs oder einer Stimmung – wie z.B. bei Antun Gustav Matoš das Verb *antišambrirati*, das eine an eine bestimmte Situation gebundene Laune veranschaulicht, die im Kroatischen nur durch eine ziemlich

komplizierte Umschreibung wiedergegeben werden könnte. Für unseren Schriftsteller, der mehrmals längere Zeit in Paris verbracht hat und ausgezeichnet Französisch konnte, bildet das entsprechende französische Substantiv den Ausgangspunkt, aus dem mit dem Verbalsuffix *-irati* leicht ein Verb gebildet werden kann.

2

Antun Gustav Matoš (1873–1914) ist

ein Anhänger des französischen Symbolismus, ein Schriftsteller, der in drei Kunstarten Bedeutendes geleistet hat, seine Prosa, seine Lyrik und seine kritischen Schriften bilden in der kroatischen Literatur der Jahrhundertwende einen Meilenstein. (LÖKÖS 1996: 241)

Die Schriften von Matoš zeigen eine sezessionistische Überfülle (LÖKÖS 1996: 248): Die zu veranschaulichenden Eindrücke, Stimmungen werden oft im ungewöhnlichen, unerwarteten Sprachgewand, das von einer Art persönlicher Erfindung gekennzeichnet ist, verkörpert. Manchmal scheinen die von ihm gebrauchten Fremdwörter und Wortverbindungen seinen Snobismus widerzuspiegeln oder sie wurzeln in Matoš' Absicht, sich von dem akzeptierten gemeinsprachlichen Usus unterscheiden zu wollen.

3

Besonders interessant sind die Wörter, die aus fremden Eigennamen mit kroatischen Suffixen gebildet werden und sich als solche dem System des Kroatischen anpassen, z. B. das aus dem Namen von Phineas Taylor Barnum gebildete Adjektiv *barnumski* und dessen noch ungewöhnlichere Superlativform *najbarnumskiji*: *gradili su joj reklamu* (es geht um ein Buch) *kao da se Evropa pretvorila u najbarnumskiju Ameriku* (1: 103)¹. Es ist offensichtlich, daß es um die Ablehnung eines in Kroatien in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts aufgetauchten amerikanischen Reklamietyps geht. Um diese Mitteilung zu verstehen, sind die Kenntnis des Eigennamens und der sich mit ihm verbindenden Institution Voraussetzung. Ausgehend vom Namen 'Voltaire' bildet Matoš für die Bezeichnung einer Eigenschaft das Substantiv *volterština* (^(?)'Voltaireartigkeit'). Er bezieht diesen Ausdruck auf ein Gedicht von Heine, über das Matoš meint: *premda tu i tamo puna voltairštine, mnogo poetičnija* (6: 109). Über Rostand schreibt er, Rostand wurde Sardou ähnlich: *Edmond Rostand, koji se po „sardou“-io* (6: 119). Hier handelt es sich wiederum um eine okkasionelle Bildung, deren Dekodierung die Kenntnis der Werke beider Schriftsteller voraussetzt. In den erwähnten Fällen sind die Wörter nach den Regeln des Kroatischen gebildet.

¹ Die in Klammern angegebenen Zahlen weisen auf die kritische Ausgabe der Werke von A. G. Matoš hin. Die Zahl 1 bezeichnet die Ausgabe Binoza, die andere die von Pet stoljeća hrvatske književnosti.

Beachtenswert sind auch die im Rahmen kroatischer Sätze gebrauchten Wörter und Wendungen deutscher, lateinischer, italienischer und französischer Herkunft, z.B.:

Nem znam engleski. A da ovako mator počnem „**vom Pick auf**“ – ne ide, ne mogu; Što dakle da se rekne o toj drami, na koju je pomećurni autor prikačio čudnovat naziv „slika“, tj. jedan vrlo zgodan „**noli me tangere**“. (6: 73)

Wenn er einen italienischen Schriftsteller erwähnt, gebraucht er eine italienische Wendung:

D' Annunzio... pokazuje /se/ baš time, što se u posljednje vrijeme bacio **con amore** na dramu, snobizam svog modernizma i sekundarnost talenta (2: 179–180).

Bei dem Gebrauch einiger französischer und englischer Wendungen ist dieselbe Absicht zu bemerken:

Kada je ta plemenita osoba došla da mi sjedi u atelijeru, sio je **en face** i sato afektovani izraz tuđ i sasvim protivan njegovoj fizionomiji (2: 14); ...zato, što biogradski elegantni svijet po primjeru mnogih malogradskih **high-life-ova** gleda na domaće svoje pozorište skeptički (6: 8).

Von Matoš wird hier das eindrucksvolle Stilmittel des Gegensatzes gebraucht: **malogradanski** – **high life**.

Bei Matoš können auch die im (Serbo)Kroatischen ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts oft vorkommenden Pseudo-Partizipien, wie z.B. *blaziran* und *kariran* gefunden werden. Diese „Partizipien“ stammen aus dem deutschen *blasiert*, *kariert*, die aus dem französischen *blasé*, *-e*, *carré*, *-e* entlehnt wurden. Die kroatischen Wörter *blaziran* und *kariran* sind nur formal Partizipien, weil es kein Verb **blazirati*, **karirati* gibt. Bei Matoš finden wir unter anderem: *pred blaziranim svijetom* (1: 126); *blazirani čovjek* (2: 28); *kariran prsluk* (1: 111) usw.

4

Die erwähnten Belege, deren Zahl nach Belieben erhöht werden könnte, zeigen, daß die Opposition *geschriebene Sprache* – *gesprochene Sprache* um die sogenannten gesellschaftliche oder Salonsprache erweitert werden kann.

Dies kann an folgendem Modell gezeigt werden:

Sprachschichten	fremde Elemente	Beispiele
1. die gesprochene (alltägliche) Gemeinsprache	zahlreiche fremde Wörter und Ausdrücke als Benennungen auch der gewöhnlichsten Gegenstände	<i>vešmašina, cvečknedle, šparherd</i>
2. die geschriebene Sprache	sehr geringe Zahl von Fremdwörtern	<i>stroj za pranje, okruglice sa šljivama, štednjak</i>
3. die gesellschaftliche (Salon)sprache	viele Fremdwörter und Ausdrücke in okkasionellem Gebrauch mit bestimmter stilistischer Absicht	s. die Beispiele in dieser Studie

Der Leser unserer Tage nimmt den Wortgebrauch von Matoš und seinen Zeitgenossen als gezwungen und maniert wahr. Die übertriebene Verwendung fremder Elemente war in den Reihen des Bürgertums und einiger Schichten des ehemaligen Mittelstandes in Mode. Von einem linguistischen Gesichtspunkt aus sind diese Wörter und Ausdrücke beachtenswert, da sie die fast unbeschränkten morphologischen Möglichkeiten der Annehmersprache zeigen. Sie haben in jeder Mitteilung eine bestimmte stilistische Rolle, deswegen bilden sie auch für die funktionale Stilistik einen wertvollen Gegenstand. In soziolinguistischer Hinsicht ist es interessant zu bemerken, daß das, was in unseren Tagen mit dem übertriebenen, vielmals zwecklosen Gebrauch einiger häufig verwendeter englischer Wörter geschieht, dem oben angeführten und illustrierten Gebrauch der ehemaligen anderen fremden Elemente ähnelt.

Literatur

- LÖKÖS, ISTVÁN 1996: A horvát irodalom története [Geschichte der kroatischen Literatur]. Budapest
- NYOMÁRKAY, ISTVÁN 1989: Ungarische Vorbilder der kroatischen Spracherneuerung. Budapest
- OKUKA, MILOŠ 1999: Eine Sprache, viele Erben. Klagenfurt, Wien, Ljubljana, Sarajevo

Guido Schnieders (Szeged)

ZUM EINSATZ VON TRANSKRIPTIONEN AUTHENTISCHER DISKURSE IM DAF-UNTERRICHT

1 Einleitung

Transkriptionen authentischer Diskurse können die Vermittlung mündlicher Handlungsformen im DaF-Unterricht praxis- und wirklichkeitsnäher gestalten. Sie ermöglichen detaillierte Einsichten in fremdsprachliche Handlungssysteme und die genaue Reflexion von Funktionsweise und innerer Struktur des sprachlichen Handelns. Damit sind sie insbesondere wertvoll für die Vermittlung von DaF z.B. in Ungarn, wo die LernerInnen nur stark funktional eingeschränkten Zugang zur diskursiven Praxis in der fremden Sprache haben: Transkripte sind Mittel zur exakten Reflexion dieser Praxis und können somit helfen, deren funktionale Reduktion zu kompensieren. Insgesamt können sie einen effektiven Beitrag dazu leisten, dem Lernziel der umfassenden kommunikativen und interkulturellen Handlungsfähigkeit in der fremden Sprache näherzukommen (vgl. MOLL 1997).

Diese Möglichkeiten bieten Transkripte allerdings nur, wenn sie tatsächlich authentische Diskurse abbilden. Authentisch sind Formen des sprachlichen Handelns, wenn sie ursprünglich um ihrer eigenen, und nicht um didaktischer oder anderer Zwecke willen hervorgebracht wurden. In diesem Sinne authentische Transkripte bilden fremdsprachliche Handlungsstrukturen unmittelbar, an sich ab; nur sie erlauben es den LernerInnen, sich mit realen fremdsprachlichen Handlungsformen und Mittelverwendungen in realen Vorkommenszusammenhängen auseinanderzusetzen.

Obwohl das Authentizitätsdesiderat im DaF-Bereich alles andere als neu (vgl. z.B. MRAZOVIĆ 1978) und für schriftliche Formen auch vielfach umgesetzt ist, ist es in bezug auf mündliche Formen noch kaum eingeholt (vgl. LIEDEKE 1996, REERSHEMIUS 1998). Stattdessen ist das Arbeiten mit „Diskurs-Konstrukten“ (MOLL 1997: 166) weithin üblich, d.h. mit sog. Lehrwerksdialogen, die – meist ursprünglich schriftlich verfaßt – der sprachlichen Wirklichkeit irgendwie nachempfunden wurden. Solche Konstrukte weisen gewöhnlich ein hohes Maß an Künstlichkeit auf, so daß Einsichten in reale Handlungs- und Form-Funktions-Zusammenhänge an ihnen nicht zu vermitteln sind.¹

¹ Diese Kritik sollte nicht falsch verstanden werden: Das Arbeiten mit Materialien, die spezifischen Zielsetzungen entsprechend konstruiert und aufbereitet wurden, ist – etwa in der Grammatikvermittlung – wesentlich. Hier soll nicht behauptet werden, Transkripte könnten solche Materialien immer und überall ersetzen. Allerdings kann und sollte die Vermittlung jedes

Angesichts der Möglichkeiten, die Transkripte der Vermittlung von DaF bieten, stellt sich natürlich die Frage, warum sie dort nicht schon länger intensiv genutzt werden. Dafür gibt es einerseits praktische Gründe: Lange Zeit waren passende Transkripte nicht so ohne weiteres verfügbar. Dank der Arbeit der linguistischen Pragmatik ist Verfügbarkeit aber zusehends weniger das Problem, stehen entsprechende Transkripte aus immer mehr gesellschaftlichen Funktionsbereichen zur Verfügung.²

Darüber hinaus aber wurde vor allem aufgrund der dominierenden Rolle der Schriftlichkeit im DaF-Bereich (wie auch in der Linguistik) ein Bedarf an reflektierter Vermittlung von fremdsprachlicher Mündlichkeit lange überhaupt nicht wahrgenommen.³ – Dank der vor allem an der beruflichen Praxis und ihren Bedürfnissen orientierten Zielsetzungen der modernen DaF-Didaktik wird dieser Schriftlichkeitsbias aber zusehends überwunden.

Im folgenden werden einige Möglichkeiten des Einsatzes von Transkriptionen authentischer Diskurse im DaF-Unterricht vorgestellt und – zum Teil – an dem in Abschnitt 3 präsentierten Transkript eines Reklamationsgesprächs illustriert. Ich beschränke mich aus Raumgründen auf eine kleine Auswahl von Einsatzmöglichkeiten, erhebe also keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Systematizität. Zielgruppe für die Arbeit mit Transkripten sind m.E. vor allem LernerInnen auf Mittel- und Oberstufenniveau; für angehende DaF-LehrerInnen ist die Ausbildung an Transkripten besonders relevant. Ich beginne mit einigen allgemeineren Überlegungen zu Transkriptionen und gesprochener Sprache.

2 Transkriptionen gesprochener Sprache

Kennzeichnend für gesprochene Sprache ist in einem historisch wie systematisch elementaren Sinne eine Sprechsituation, in der die beteiligten Aktanten zeiträumlich und wahrnehmungsmäßig kopräsent sind. Gesprochene Sprache ist an diese Situation

fremdsprachlichen Mittels immer im Rückbezug auf die nicht didaktisierte fremdsprachliche Wirklichkeit stattfinden – auch wenn zwischendurch anders geübt wird. Transkripte sind Mittel, diesen Rückbezug immer wieder herzustellen.

² Transkripte finden sich heutzutage in so gut wie jedem Werk zur linguistischen Pragmatik (bzw. zur Diskurs-, Gesprächs- oder Konversationsanalyse). Einen Band mit Transkripten aus verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen und den zugehörigen Tondokumenten (auf CD) bieten REDDER / EHLICH (1994), Transkripte von Schulstunden REDDER (1982). In Ungarn leicht zugänglich sein dürften auf jeden Fall u.a. die Transkripte in HOFFMANN (1996) und IVÁNYI (1998).

³ Die Quellen dieses Schriftlichkeitsbias liegen u.a. in der Inanspruchnahme der Literatur für die nationale kulturelle Selbstvergewisserung im Rahmen der Entstehung eines deutschen National-

gebunden und darin an das Medium des Schalls; sie ist flüchtig. Unter diesen Bedingungen verläuft das sprachliche Handeln prinzipiell synchron, was den Aktanten ermöglicht, innerhalb der unmittelbaren Situation wechselseitig in ihre Handlungen oder ihr Wissen einzugreifen. Somit kann der jeweilige Sprecher motiviert durch die Reaktionen des Hörers seinen Plan sofort ändern und kann der Hörer, etwa wenn er den Sprecherplan nicht hinreichend nachvollziehen kann, seinerseits dessen Änderung initiieren. Flüchtigkeit bedingt so die Möglichkeit zur grundsätzlichen Effizienz des sprachlichen Handelns, bindet dieses aber zugleich an die aktuelle Sprechsituation (vgl. EHLICH 1983, 1994).

Schrift ist demgegenüber Mittel zur Überwindung der Flüchtigkeit und damit der Unmittelbarkeit der elementaren Sprechsituation, d.h. zur Verdauerung der sprachlichen Handlung in einer raumzeitlich zerdehnten Sprechsituation. Schrift findet ihre Bestimmung somit eben in der Überwindung fundamentaler Bestimmungsmomente des Mündlichen (vgl. EHLICH 1983, 1994).

Transkriptionen von gesprochener Sprache sind vor diesem Hintergrund als deren Transposition in die Verdauerungsform zu bestimmen. Das meint nicht, daß das Mündliche dabei vollständig den Konventionen der Schrift unterworfen würde; vielmehr werden im Transkript wesentliche Charakteristika des Mündlichen – neu und zum Teil gegen die Schriftkonventionen semiotisiert – abgebildet (vgl. i.e. 3). Damit sind Transkripte, obwohl schriftlich vorliegend, nicht als Schrift zu rezipieren: Bei der Analyse wie bei der Arbeit mit ihnen im DaF-Unterricht muß diese Transposition jeweils reflektiert, d.h. der Charakter des Mündlichen rekonstruiert werden.

Die Vorteile dieser Transposition in die Verdauerungsform liegen in der Stillstellung und Objektivierung des Flüchtigen. Die Stillstellung entlastet von dem Zeitdruck, unter dem die Verarbeitung des Mündlichen ob seiner Flüchtigkeit in actu immer stattfindet; das abgebildete sprachliche Handeln wird so wiederholt beobachtbar. Die Objektivierung entlastet von Handlungsdruck: Während ein Aktant in einem Handlungsprozeß eben handelndes Subjekt ist, in die Handlungen und das Wissen von anderen planvoll

staats im 19. Jahrhundert (vgl. EHLICH 1995). Die daraus resultierende Idee, hohe Literatur bilde das Ideal sprachlich-kultureller Identität, führte dazu, daß der in dieser praktizierte, funktional sehr spezifische Schriftsprachgebrauch lange Zeit als für die innere und funktionale Systematik von Sprache überhaupt paradigmatisch angesehen wurde. Die daraus folgende Unterbestimmung des Mündlichen ist z.B. noch in der Alltagsauffassung gegenwärtig, mündliche Formen seien gegenüber schriftlichen per se stilistisch niederrangig, seien, wo sie mit den schriftlichen strukturell nicht übereinstimmen, abweichend i.S.v. defizitär - und in der Vermittlung deshalb zu vernachlässigen. Diese Auffassung ignoriert die systematischen Differenzen zwischen den elementaren Bestimmungen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit (vgl. 2) und entsprechend die Differenzen zwischen den Bedingungen, unter denen die jeweilige Form des sprachlichen Handelns kognitiv prozessiert wird.

und gezielt eingreift und entsprechende Eingriffe bei sich erlebt, ist der Rezipient eines Transkripts nicht Akteur im abgebildeten Handlungsprozeß. Er kann das im Transkript abgebildete sprachliche Handeln entsprechend unbeteiligt, distanziert beobachten.

Damit wird das sonst flüchtige sprachliche Handeln detaillierter Analyse zugänglich. Während die Aktanten eines Handlungsprozesses diesen nur in seiner zweckbezogenen Gesamtheit, kaum aber seine Teilakte als einzelne wahrnehmen, werden diese Teilakte jetzt identifizierbar; das sprachliche Handeln wird zerlegbar. Das läßt sich didaktisch nutzen: Damit wird es möglich, die Aufmerksamkeit der LernerInnen auf bestimmte Teilaspekte des sonst flüchtigen Geschehens zu fokussieren; auf Teilaspekte, die im Transkript eben objektiviert vorliegen. Während dieser Fokussierung bleiben die nicht-fokussierten Phänomene im Transkript präsent, so daß die behandelten Teilaspekte nicht gegen das sprachliche Handeln, in dem sie vorkommen, isoliert werden. Ähnlich exakte Fokussierungen lassen sich ohne Transkripte, nur unter Bezugnahme auf das Wissen der LernerInnen wegen der Flüchtigkeit und der Komplexität des sprachlichen Handelns nicht vornehmen.

Transkripte können so als Mittel der genauen Reflexion ganz bestimmter mündlicher Strukturen der fremden Sprache dienen. Da die Objektivierung von Diskursen in Transkripten eine nicht alltägliche Präsentationsform ist, machen sie – meiner Erfahrung nach – die LernerInnen überdies neugierig. Entsprechend leicht ist es, sie im Rahmen unterschiedlicher Arbeitsformen zum Arbeiten mit Transkripten zu motivieren.

3 Transkript eines authentischen telefonischen Reklamationsgesprächs

Das folgende Beispiel ist das Transkript einer telefonischen Reklamation, die von einer älteren Kundin einem Sachbearbeiter des verkaufenden Unternehmens gegenüber geführt wurde. Das Unternehmen arbeitet im Direktvertrieb – verkauft wird durch VertreterInnen in der Wohnung der KundInnen, zugestellt wird per Post. Die Kundin im Beispiel hat zuvor etwas gekauft, ist dann aber vom Kauf zurückgetreten, weil sie ins Altenheim muß, wo sie das Produkt nicht gebrauchen kann (Fl. 17–22). Darüber verlangt die Firma in einem Schreiben (Fl. 15–17) nun schon wiederholt schriftliche Bestätigungen (Fl. 28–32), was für sie notwendig ist, weil der Kaufvertrag schon rechtsgültig und damit bindend ist. Gegen dieses Schriftlichkeitserfordernis und die damit verbundenen Mühen wehrt sich die Kundin. – Das Transkript ist aus Platzgründen leicht gekürzt.

Die Transkription wurde nach dem Verfahren HIAT angefertigt (vgl. EHLICH / REHBEIN 1976). In HIAT werden die akustischen Daten in standardsprachlicher Weise verschriftet, von der bei auffällig davon abweichenden Sprachrealisierungen (z.B. dialektaler Natur oder bei deutlichen Silbenreduktionen und -elisionen) abgewichen wird. Die Transkriptflächen sind ähnlich wie die Partituren in der Musik aufgebaut, d.h., daß gleichzeitige Äußerungen verschiedener Sprecher untereinander stehen; Anfang und

Ende von Phasen gleichzeitigen Sprechens werden durch das räumliche Untereinander genau markiert. Das Transkript ist also flächenweise, nicht zeilenweise zu lesen. Unter den Sprecherzeilen werden – kursiv – u.a. nonverbale Aktionen verzeichnet, über den Sprecherzeilen Intonationsverläufe. Die Siglen am Flächenanfang bezeichnen den Sachbearbeiter (Tm) bzw. die Kundin (Kw). Die Transkriptionszeichen bedeuten im einzelnen:

. (nach Leerzeichen)	Pause von 0,5 Sekunden
((5 Sek.))	längere Pause
/	Abbruch einer Konstruktion
_____	Betonung
()	unverständliche Äußerung
. (sofort am Äußerungsende)	Satzintonation fallend
,	Satzintonation in der Schwebe bleibend
? !	Frage- bzw. Ausrufintonation
/ ∨ ∧ \ (über der Sprecherzeile)	Intonationsverläufe

Firmen- und Ortsnamen sowie Zahlenangaben sind im Transkript durch Aliasnamen bzw. andere Zahlen ersetzt; die Größenordnungen der Geldbeträge blieben dabei erhalten. Produktbezeichnungen sind durch „PRODUKT“, „PRODUKTNAME“ o.ä. wiedergegeben.

- 1

Tm [	Stich, Müller und Co.	
Kw [		. Ja, ich hätte gerne
	[ruft an]	
- 2

Tm [		Da haben Sie
Kw [	Herrn <u>Hartema</u> oder Herrn <u>Schulze</u> gesprochen.	
- 3

>		/
Tm [	ein <u>Schreiben</u> von uns bekommen, ja	Sagen Sie mir bitte
Kw [		Ja.
- 4

Tm [	mal die <u>Bearbeitungsnummer</u> !	
Kw [		. Bearbeitungs/ wo steht <u>die</u>

In den Flächen 5–10 sucht die Kundin nach der verlangten Bearbeitungsnummer, damit der Sachbearbeiter den Fall in der EDV aufrufen kann. Das Transkript setzt wieder ein, nachdem sie sie gefunden hat und eben mitteilt:

- 11

Tm [		. Ja, korrekt.
Kw [	sechzig, <u>dreihundertachtzehn</u> . Is es <u>die</u> ?	. Na

- 12 Tm [> / /
.. So, Frau Teich, ja .. Jaa
Kw [> \
jut. Ja ((2 Sek.)) Einen Mo-
- 13 Tm [... Da ham wir Sie gebeten, daß Sie uns ..
Kw [ment, bitte.
[legt Hörer beiseite, geht vermutlich weg]
- 14 Tm [> /
das Schreiben beantworten, ne ((5 Sek.)) Frau Teich?
- 15 Tm [> \/
Ja . Da
Kw [> \/
((3,5 Sek.)) Hallo? . Ja Und was ist denn nun?
< 1 > [leicht ungeduldig]
[1 = nimmt Hörer zur Hand]
- 16 Tm [hatten wir Sie gebeten, daß Sie . unser Schreiben . vom
[— zögernd —]
- 17 Tm [> /
... ersten April beantworten.
Kw [—]
Ja, passen Sie mal auf. Ich
- 18 Kw [hab damals den PRODUKTNAME unterschrieben, weil ich ja
- 19 Tm [> /
Ja
[skeptisch]
Kw [gehbehindert bin. Dann . kam ich ins Krankenhaus, da
- 20 Tm [> \/
Ja
Kw [kam der PRODUKTNAME hierher. Da konnte ich n nicht in
- 21 Tm [> \/
Hm
Kw [ne/ abnehmen. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß
- 22 Tm [> \/
Ja
Kw [ich ins Altenwohnheim muß. Und jetzt kann ich doch den
[— aufgeregt —]

23 Kw [PRODUKTNAME nicht mehr gebrauchen, was soll ich denn da-
[————— *aufgeregt* —————]

> [\/
Tm [Ja
24 Kw [mit! Ich hab ja vor sechs Jahren schon n . PRODUKTNAME,
[————— *aufgeregt* —————]

> [\/
Tm [Hm
25 Kw [neuen gekauft, wie ich in diese Wohnung zog. Ich bin ein
[————— *aufgeregt* —————] [—————]

> [\/
Tm [Ja
26 Kw [uralter Kunde, ich hab n PRODUKT, alles schon gekauft!
[————— *vorwurfsvoll* —————]

27 Kw [Ich versteh nicht, daß Sie da nicht n/ . Verständnis für
[————— *vorwurfsvoll* —————]

Tm [Nein, Frau Teich, wir ham ja
28 Kw [alte Frauen/ ne Frau haben.
[—————]

Tm [Verständnis, das is überhaupt kein Problem, bloß wir ham
[————— [— mit *Stimmhebung & schneller*
29 Kw [(!)

30 Tm [ja gebeten in dem Schreiben, . weil wir was für unsere
[—————]

31 Tm [Unterlagen brauchen, . eben ne Unterlage darüber zu be-

Tm [kommen, . daß Sie . ins Altenheim . gehen.
32 Kw [Rufen Sie im Rat-
[—————]

33 Kw [haus an in Ahlen, den/ die werden Ihnen das bestätigen,
[————— *aufgeregt* —————]

34 Kw [ich will ja keine . extra/ . äh, mich be/ ab . melden
[————— *aufgeregt* —————]

- 35
- | | | | |
|---|----|---|--|
| > | [| V | |
| | Tm | [| Hm |
| | Kw | [| oder sowas. Aber gucken Sie mal, ich hab vor sechs Jahren |
| | |] | aufgeregt |

In den Flächen 36–40 wiederholt die Kundin – weiterhin aufgeregt –, daß sie bereits vor 6 Jahren ein PRODUKT gekauft hat und jetzt überraschend ins Altenwohnheim muß. Unmittelbar darauf reagiert der Sachbearbeiter in Fläche 41:

- 41
- | | | |
|----|---|--|
| Tm | [| Ja, klar. . Frau Teich, <u>darf</u> ich vielleicht nochmal <u>kurz</u> |
|----|---|--|
- 42
- | | | |
|----|---|----------------------------------|
| Tm | [| nach Ihrem <u>Alter</u> fragen. |
| Kw | [| .. Mein Alter ist siebenundsieb- |
- 43
- | | | | | |
|---|----|----------------------|------|--|
| > | [| Siebenundsiebzig, ja | \ / | Ja . Okay. |
| | Tm | [| zig, | Und ich bin gehin/ <u>geh</u> behindert! |
| | Kw | [| zig, | Und ich bin gehin/ <u>geh</u> behindert! |
- 44
- | | | |
|----|---|--|
| Tm | [| Dann brauchen Se das auch nicht zu <u>ma</u> chen. . Dann nehm |
|----|---|--|
- 45
- | | | | |
|---|----|--|--|
| > | [| ich das hier <u>so</u> zur Kenntnis, und dann reicht das, ja | / |
| | Tm | [| ich das hier <u>so</u> zur Kenntnis, und dann reicht das, ja |

In den Flächen 46–53 bietet die Kundin an, eventuell entstandene Unkosten zu erstatten (was nicht nötig ist) und läßt sich mehrmals zusichern, daß die Sache jetzt endgültig „aus der Welt geschafft ist“. Anschließend bedankt sie sich. Es folgt das Gesprächsende:

- 54
- | | | | | |
|----|---|------------------|--------------------------|------------|
| Tm | [| Okay, bitte! | Wiederhören, Frau Teich. | [legt auf] |
| Kw | [| Auf Wiederhören. | [legt auf] | |

4 Einsatzmöglichkeiten von Transkripten im Daf-Unterricht

4.1 ...zur Vermittlung fremdsprachlicher Handlungsmuster

Die in Transkripten abgebildeten Diskurse sind Abfolgen sprachlicher Handlungen, die nicht zufällig, als individuelle, sondern im Rahmen gesellschaftlicher Zwecksetzungen zustandekommen; die Zweckhaftigkeit der Diskurse schlägt sich in ihrer Musterstruktur nieder. Muster sind gesellschaftlich ausgearbeitete Formen, die die innere Struktur von einfachen wie komplexen sprachlichen Handlungen angeben; sie spezifizieren die zweckbezogene Ordnung der Diskurse. Ihre Kenntnis ist für FremdsprachenlernerInnen wichtig, weil Muster jeweils für eine Gesellschaft und ihre Institutionen spezifisch sind,

zwischen unterschiedlich verfaßten Gesellschaften also differieren. Nur die Kenntnis fremdsprachlicher Handlungsmuster erlaubt mithin die Ausbildung von konkreten Erwartungen an das, was handlungsmäßig an einer bestimmten Position in einem fremdsprachlichen Handlungsprozeß jeweils anschließen kann. Da die Handlungsqualität einer sprachlichen Handlung relativ zu dem Muster zu bestimmen ist, in dem sie vor- kommt, sind diese Erwartungen für das Verstehen konkreter fremdsprachlicher Ober- flächenformen unerläßlich (vgl. REHBEIN 1977, EHlich / REHBEIN 1986).

In Transkripten liegen Abbildungen konkreter Realisierungen von Handlungsmustern vor, nicht die Muster selbst. Diese sind erst aus den Realisierungen zu rekonstruieren. Natürlich ist das im DaF-Unterricht nicht im einzelnen zu leisten; insofern muß diese Verwendung von Transkripten im DaF-Unterricht auf Arbeitsergebnisse der linguisti- schen Pragmatik zurückgreifen (vgl. bibliographisch BECKER–MROTZEK 1992).

Damit können Transkripte zunächst der Exemplifizierung bei der Vermittlung fremd- sprachlicher Handlungsmuster dienen; ohne sie, durch eine rein theoretische Beschrei- bung der Muster – die ebenfalls unabdingbar ist – ist die Vielfalt und Komplexität des sprachlichen Handelns nur schwer zu veranschaulichen. Von den Handlungsmustern ausgehend können an den Transkripten dann exemplarische Realisierungen spezifischer Musterpositionen in ihrem Handlungszusammenhang gezeigt werden.⁴ Entsprechend eingesetzt werden können sie z.B., um Rollenspiele im Sprachunterricht oder ähnliche Formen der LernerInnenaktivität mit Einsichten in die fremdsprachliche Wirklichkeit zu verbinden (vgl. GRIEBHABER 1985, 1987).⁵

⁴ Das ist erheblich fruchtbarer als eine von Handlungszusammenhängen absehbende Auflistung von formelhaften „Redemitteln“, wie sie u.a. HÄUSSERMANN / PIEPHO (1996) für den DaF- Unterricht vorschlagen. Dabei sehen die Autoren selbst, daß den LernerInnen so nicht vermittelt wird, diese „Redemittel“ „am richtigen Ort, im richtigen Augenblick“ (1996: 280) einzusetzen; Abhilfe schaffen sie indes nicht. Geht man hingegen von Handlungsmustern aus, stellt sich dieses Problem gar nicht erst. – Im Beispiel dürften in diesem Sinne für eine genauere Analyse im DaF-Unterricht etwa die höfliche Form der Bitte Kws, weiterverbunden zu werden, interessant sein, ebenso wie die einfach handlungspraktisch durchgeführte Abweisung dieser Bitte durch Tm (Fl. 2–4) (Hartema und Schulze, Tms Vorgesetzte, sind nie zu sprechen; Tm kann Kws Bitte hier also nicht erfüllen). Instruktiv ist sicher auch eine Auseinandersetzung mit Form und genauer Funktion der inhaltlich prekären Frage Tms nach dem Alter Kws (Fl. 41 / 42) und darin mit der Verwendung der Ausdruckskombination *vielleicht nochmal kurz*.

⁵ Wie GRIEBHABER (1985, 1987) gezeigt hat, weichen solche Rollenspiele im Sprachunterricht in ihrer Handlungsstruktur erheblich von realen fremdsprachlichen Musterstrukturen ab; ent- sprechend surreal sind auch die Oberflächenformen der simulierten sprachlichen Handlungen.

4.2 ...zur Reflexion über Institutionen und fremdkulturelle Präsuppositionssysteme

Handlungsmuster können nicht isoliert von der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in bezug auf die sie zweckhaft sind, behandelt werden. Insofern ist es bei ihrer Vermittlung unabdingbar, an und mit ihnen auch die Institutionen, in denen sie vorkommen, und die an diese gebundenen kulturspezifischen Präsuppositionssysteme zu thematisieren. Damit steht die Arbeit mit Transkripten im engen Zusammenhang mit einer sprachsoziologischen Dimension, wie sie für DaF verschiedentlich gefordert wird (vgl. EHLICH 1994a). Im Unterschied zu vielem, was bisher als Landeskunde vermittelt wird, ist eine solche Institutionenkunde unmittelbar relevant für die Erfassung der Komplexität realer Handlungskonstellationen und damit für umfassendes Fremdverstehen.

Besonders bedeutsam ist eine solche Vermittlung von Wissen über Institutionen in der fachfremdsprachlichen Ausbildung, etwa von Dolmetschern; dort finden entsprechende Bemühungen auch statt. Durch die Arbeit mit Transkripten kann hier die Vermittlung von Handlungsmustern bzw. ihren Realisierungsformen und die institutionenbezogene Dimension der Ausbildung systematisch aufeinander bezogen werden. Auch für dieses Desiderat ist u.a. auf Arbeiten aus der linguistischen Pragmatik zurückzugreifen. Transkripte und Analysen zu einschlägig relevanten Bereichen wie Wirtschaft und Recht liegen vor (s. z.B. HOFFMANN 1983 zu Kommunikation vor Gericht; GRIEBHABER 1987 zu Einstellungsgesprächen; SCHEITER demn. zu Geschäftsverhandlungen). In der Ausbildung von DeutschlehrerInnen wäre entsprechend auf Transkripte und Analysen schulischer Kommunikation zurückzugreifen und zu zeigen, wie die institutionellen Voraussetzungen von Unterricht sich unmittelbar auf die unterrichtlichen Handlungsformen auswirken (vgl. REHBEIN 1984, EHLICH / REHBEIN 1986).

In diesem Sinne ließe sich an Beispielen wie dem obigen im Fachfremdsprachenunterricht Wirtschaft und Recht diskutieren, wie sich die Verrechtlichung von Gesellschaft auf Schriftlichkeitserfordernisse im privatwirtschaftlichen Verkehr auswirkt und welche Konsequenzen das für die Diskursstrukturen hat. Im Beispiel ist der Umstand, daß die Firma über den Umzug Kws ins Altenheim schriftliche Nachweise verlangt (Fl. 29–32), der Anlaß für das Gespräch. Kw ist dadurch gezwungen, ausführlich über ihre schwierige private Lebenssituation zu berichten; erst spät, als das wirklich peinlich wird, kann sich Tm mit Rücksicht auf ihr Alter entschließen, von den Schriftlichkeitserfordernissen abzurücken und die telefonische Absprache als bindend zu akzeptieren (Fl. 41–45). In bezug auf solche Schriftlichkeitserfordernisse bzw. die Bindungskraft mündlicher Abreden in der wirtschaftlichen Sphäre bestehen bedeutende interkulturelle Differenzen (vgl. OHAMA 1987, TIITTULA 1995). Für einen Lerner aus einer Kultur mit einem diesbezüglich differierenden Präsuppositionssystem sind die Handlungsstrukturen im Beispiel, insbesondere die Hartnäckigkeit des Telefonisten, sicherlich unerwartet und eine Auseinandersetzung mit ihnen deshalb instruktiv.

4.3 ...zur Vermittlung von Verfahren der Verständigungssicherung (Interjektionen)

Beim sprachlichen Handeln setzen die Aktanten wechselseitig beieinander bestimmte gemeinsame Wissensstrukturen voraus, die für die aktuellen Handlungsvollzüge wesentlich sind. Deshalb ist es für die Abwicklung des sprachlichen Handelns elementar, daß sich die Aktanten quasi nebenbei, im Sinne eines parallelen Verständigungsdiskurses, wechselseitig mitteilen, ob die jeweiligen Annahmen über Wissensstrukturen zutreffen oder nicht. Diese elementare Koordination wird u.a. durch die Interjektionen vorgenommen.

Die Verwendung von Interjektionen ist in vielen Hinsichten hochgradig routiniert; es wird eher unwillkürlich auf sie reagiert. Sie sind unscheinbar. Auch deshalb haben sie sich der Aufmerksamkeit der Forschung lange entzogen. Erst spät konnte etwa beschrieben werden, daß Interjektionen ein differenziertes distinktives tonales System aufweisen (vgl. EHLICH 1986).⁶ Ähnlich unscheinbar sind sie für die Aktanten selbst. Damit ist bei ihnen die Gefahr besonders groß, daß es zu einem Transfer aus der Muttersprache in die Fremdsprache kommt – und daß dieser Transfer nicht als Quelle von Koordinationsproblemen erkannt wird. Ihre Vermittlung im Sprachunterricht ist also besonders wichtig.

Transkripte bieten die Möglichkeit, Interjektionen im Handlungszusammenhang zu erfassen. Das ist nicht nur interessant im Hinblick auf die Vermittlung der Interjektionen selbst: Da diese in elementarer Weise auf die Prozessierung wechselseitiger Wissensunterstellungen bezogen sind, lassen sich durch solche Analysen auch grundsätzliche Einsichten in die Funktionsweise des sprachlichen Handelns vermitteln.⁷ Diesbezüglich

⁶ In den konstruierten „Lehrwerksdialogen“ werden die Interjektionen – wenn überhaupt – dann gewöhnlich ohne ihre tonalen Strukturen abgebildet (vgl. LIEPKE 1996). An solchen Darstellungen sind sie nicht zu vermitteln. – Neben ihrer Unscheinbarkeit mag ein weiterer Grund dafür, daß die Interjektionen im DaF-Bereich nur langsam angemessene Aufmerksamkeit erfahren, sein, daß sich Teile der interjektionalen Systeme wichtiger europäischer Sprachen zu ähneln scheinen; auch das trägt nicht dazu bei, sie als Ursache für Verständigungsprobleme zu identifizieren (zu Differenzen zwischen verschiedenen einzelsprachlichen interjektionalen Systemen vgl. LIEPKE 1994 (dt.-griech.), RASOLOSON 1994 (dt.-engl.-frz.-madagassisch)).

⁷ So äußert Tm mit der Interjektion *ja* in Fl. 19, daß die Vorgängeräußerung Kws mit seinen Wissensstrukturen nicht ohne weitere Klärung in Übereinstimmung zu bringen ist. Das hat komplexe Gründe. Zunächst scheint Kw sich in Fl. 18 / 19 mit *weil ich ja gehbehindert bin* auf ein entsprechendes Wissen bei Tm zu beziehen (markiert durch *ja*); womöglich wissen andere Agenten der Institution um Kws Behinderung und sie überträgt diese Wissensvoraussetzungen auf Tm, der über dieses Wissen aber nicht verfügt. Dann ist das von Kw gekaufte PRODUKT nicht so beschaffen, daß Gehbehinderung einen ad hoc plausiblen Grund für den Kauf abgeben könnte; der Begründungszusammenhang durch *weil* (Fl. 18) ist also nicht sofort klar. Als Reaktion auf das *ja* Tms zögert Kw nur kurz (vgl. die Pause nach *dann* (Fl. 19)) und setzt dann mit ihrer Sachverhaltsdarstellung fort, in deren Rahmen sich die Unklarheiten für Tm sowieso aufklären.

sehr gut einsetzbare, weil ausführlich analysierte und systematisch geordnete Transkripte liegen in ZIFONUN ET AL. (1997: 360ff) vor.

4.4 ...zur Kritik schriftorientierter Auffassungen über sprachliches Handeln

Grundsätzliche Einsichten in die Funktionsweise des sprachlichen Handelns, wie sie im Zusammenhang mit den bisher skizzierten Einsatzmöglichkeiten anhand von Transkripten vermittelt werden können, sind auch deshalb relevant, weil das den meisten LernerInnen – etwa in Ungarn – in der Schule vermittelte Paradigma von Sprache das der traditionellen schriftorientierten Grammatik ist. Entsprechend sind die Kategorien, in denen die LernerInnen über Sprache reflektieren, schriftorientiert. Diese Kategorien wirken sich u.a. auf das Monitoring (vgl. REHBEIN 1977) über das eigene diskursive fremdsprachliche Handeln aus und behindern, da sie als Beurteilungsmaßstab für dieses unangemessen sind, den Erwerb fremdsprachlicher Handlungsformen. Besonders wichtig ist es, angehende DeutschlehrerInnen zur kritischen Reflexion solcher Kategorien anzuhalten.⁸

Transkripte bieten dazu viele Möglichkeiten. Besonders lohnenswert dürfte es sein, die Kritik an den Kategorien anzusetzen, die der selbständigen Reflexion am ehesten entzogen sind, weil sie völlig selbstverständlich scheinen – wie z.B. der Kategorie Satz. Mit der in Transkripten abgebildeten sprachlichen Wirklichkeit konfrontiert bemerken LernerInnen meist relativ schnell, daß der Satz keine brauchbare Einheit zur Analyse gesprochener Sprache ist – dazu ist die Zahl dessen, was sie ausgehend von ihrer Schriftorientierung zunächst als „abweichend“ von dem ihnen Bekannten rezipieren, zu groß. Daran anschließend läßt sich schrittweise die innere Systematizität einzelner Oberflächenformen des sprachlichen Handelns unter Bezugnahme auf dessen Zweckhaftigkeit und die Bedingungen seiner kognitiven Verarbeitung aufzeigen. Indes: Ein solches Ansetzen bei den Oberflächenformen kann nur strategisch sein, dazu dienen, überkommene Überzeugungen da zu erschüttern, wo sie am sichersten scheinen. Eine systematische Klärung des Zusammenhangs zwischen sprachlichen Formen und Funktionen muß immer von den Funktionen ausgehen.

4.5 ...zur Vermittlung grammatischer Strukturen

Transkripte bilden reale Vorkommen von Sprachmitteln in ihren zweckfunktionalen Zusammenhängen ab. Damit können sie über die bisher beschriebenen Einsatzmöglich-

⁸ Wie REHBEIN (1984) gezeigt hat, neigen FremdsprachenlehrerInnen im Unterricht dazu, jenes Monitoring in unangemessenen, weil formalen schriftorientierten Kategorien geradezu zu erzwingen, indem sie – nach dem Motto „Sprich im ganzen (d.h. nach schriftgrammatischen Kriterien formal vollständigen) Satz“ – die mündlichen Sprachproduktionen der LernerInnen ausgehend von eben diesen Kategorien bewerten.



keiten hinaus in vielfältiger Weise der Vermittlung dieser Sprachmittel dienen – z.B. im Grammatikunterricht. So lassen sich grammatische Phänomene anhand von Transkripten hinsichtlich ihrer funktionalen Leistungen detailliert beschreiben.⁹ Für LernerInnen, die ihr grammatisches Wissen in einem eher traditionellen, satzorientierten Rahmen erworben haben, ist es fruchtbar, dieses Wissen an Transkripten auf seine Angemessenheit hinsichtlich diskursbezogener Funktionszusammenhänge zu überprüfen bzw. sich mit diesen Funktionszusammenhängen auseinanderzusetzen. So ist im Beispielgespräch in 3 z.B. eine Analyse der Tempuswechsel in der Erzählung Kws in Fl. 17–22 für die Vermittlung der funktionalen Abgrenzung von Perfekt und Präteritum interessant.¹⁰ Kw nimmt hier vor allem durch den Wechsel zwischen diesen beiden Tempora eine deutliche Strukturierung des Erzählten in Vordergrund und Hintergrund vor, die funktional darauf bezogen ist, Tm die Rezeption im Hinblick auf das, was für seine Entscheidungen über mögliche Handlungskonsequenzen seinerseits relevant sein könnte, zu erleichtern. Genauere Analysen solcher Passagen sind grundsätzlich dazu geeignet, bei den LernerInnen qua Reflexion eine Verbindung zwischen vorhandenem theoretischen Wissen bezüglich bestimmter funktionaler Beschreibungskategorien und anwendungsbezogenem Wissen herzustellen.

5. Fazit

Selbstverständlich gibt es noch eine Fülle weiterer Einsatzmöglichkeiten für Transkriptionen authentischer Diskurse im DaF-Unterricht (vgl. etwa die Vorschläge in MOLL 1997); schließlich bilden Transkripte die Vielfalt und Komplexität realer Handlungskonstellationen ab – und jede reflektierte Auseinandersetzung mit der sprachlichen Wirklichkeit dürfte für den Fremdsprachenunterricht fruchtbar sein.

Literatur

BECKER-MROTZEK, MICHAEL 1992: Diskursforschung und Kommunikation in Institutionen. (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 4). Heidelberg

⁹ Insbesondere für die handlungstheoretisch ausgerichtete funktionalpragmatische Grammatik ist die Arbeit mit Transkripten unabdingbar (vgl. z.B. die Teile A, B1, B2, C, H2 in ZIFONUN ET AL. 1997; dort finden sich zu verschiedenen funktionalen Kategorien auch Transkriptauschnitte, die man zumindest in der Grammatikvermittlung an GermanistikstudentInnen einsetzen kann).

¹⁰ Diese Abgrenzung verursacht LernerInnen, deren Muttersprache entsprechende Unterscheidungen nicht durch die Tempusmorphologie ausdrückt, erstaunlich hartnäckige Schwierigkeiten (vgl. z.B. MRAZOVIC 1989).

- EHlich, KONRAD 1983: Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, Aleida / Assmann, Jan / Hardmeier, Christof (Hgg.) *Schrift und Gedächtnis*. München, S. 24–43
- EHlich, KONRAD 1986: *Interjektionen*. Tübingen
- EHlich, KONRAD 1994: Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hgg.) *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use*. Berlin, New York, S. 18–41
- EHlich, KONRAD 1994a: Deutsch als Fremdsprache - Profilstrukturen einer neuen Disziplin. In: *Info DaF* 1 / 94, S. 3–24
- EHlich, KONRAD 1995: Sprachdidaktik zwischen Muttersprache, Fremdsprache und Zweitsprache – Dilemma oder Chance? In: Baur, Siegfried / Carli, Augusto / Larcher, Dietmar (Hgg.) *Interkulturelles Handeln. Neue Perspektiven des Zweitsprachenlernens. / Agire tra le culture. Nuove prospettive nell'apprendimento della lingua seconda*. Meran, S. 109–120
- EHlich, KONRAD / REHBEIN, JOCHEN 1976: Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: *Linguistische Berichte* 45, S. 21–41
- EHlich, KONRAD / REHBEIN, JOCHEN 1986: *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen
- GRIEBHABER, WILHELM 1985: Zitieren von Handlungsmustern - „Recht im Alltag“ im Unterricht für ausländische Arbeiter. In: Rehbein, Jochen (Hg.) *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen, S. 257–275
- GRIEBHABER, WILHELM 1987: *Authentisches und zitierendes Handeln*. 2 Bde. Tübingen
- HÄUSSERMANN, ULRICH / PIEPHO, HANS-EBERHARD 1996: *Aufgaben-Handbuch Deutsch als Fremdsprache: Abriss einer Aufgaben- und Übungstypologie*. München
- HOFFMANN, LUDGER 1983: *Kommunikation vor Gericht*. Tübingen
- HOFFMANN, LUDGER (Hg.) 1996: *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin, New York
- IVÁNYI, ZSUZSANNA 1998: Wortsuchprozesse. Eine gesprächsanalytische Untersuchung und ihre wissenschaftsmethodologischen Konsequenzen. (= *Metalinguistica: Debrecener Arbeiten zur Linguistik*, Bd. 6) Frankfurt / M. etc.
- LIEDKE, MARTINA 1994: Die Mikro-Organisation von Verständigung. Diskursuntersuchungen zu griechischen und deutschen Partikeln. Frankfurt / M.
- LIEDKE, MARTINA 1996: „Oh...toll!“ Was Hörerinnen und Hörer tun, um ein Gespräch in Gang zu halten. In: *Fremdsprache Deutsch*, Heft 14, 1 / 96, S. 40–45
- MOLL, MELANIE 1997: Ein Vorschlag zum Umgang mit authentischen Diskursen im Fremdsprachenunterricht. In: Ehlich, Konrad / Redder, Angelika (Hgg.) „Schnittstelle Didaktik“. Empirische Untersuchungen zum DaF-Unterricht. Regensburg, S. 165–187
- MRAZOVIĆ, PAVICA 1978: Gesichtspunkte für die Beurteilung von Schulbüchern für „Deutsch als Fremdsprache“. In: Engel, Ulrich / Grosse, Siegfried (Hgg.) *Grammatik und Deutschunterricht*. (= *Jahrbuch 1977 des IdS*) Düsseldorf, S. 233–243
- MRAZOVIĆ, PAVICA 1989: Neke karakteristike govornog i pisanog nemačkog i srpskohrvatskog jezika dece migranata u SR Nemačkoj. [Einige Charakteristika der gesprochenen und geschriebenen deutschen und serbokroatischen Sprache bei Migrantenkindern in der

- BRDeutschland] In: Savič, Svenka (Hg.) Interkulturalizam kao oblik obrazovanja dece migranata van domovine. Novi Sad, S. 70–77
- OHAMA, RUIKO (1987) Eine Reklamation. In: OBST 38, S. 27–52
- RASOLOSON, JANIE 1994: Interjektionen im Kontrast. Am Beispiel der deutschen, madagassischen, englischen und französischen Sprache. Frankfurt / M.
- REERSHEMIUS, GERTRUD 1998: Gesprochene Sprache als Gegenstand des Grammatikunterrichts. In: Info DaF 4 / 98, S. 399–405
- REDDER, ANGELIKA 1982: Schulstunden 1. Tübingen
- REDDER, ANGELIKA / EHLICH, KONRAD (Hgg.) 1994: Gesprochene Sprache. Transkripte und Tondokumente. Tübingen
- REHBEIN, JOCHEN 1977: Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart.
- REHBEIN, JOCHEN 1984: Reparative Handlungsmuster und ihre Verwendung im Fremdsprachenunterricht. Rolig-papir 30, Roskilde Universitetscenter, Roskilde
- SCHEITER, SUSANNE demn.: Zur Analyse von Geschäftsverhandlungen.
- TIITTULA, LISA 1995: Kulturen treffen aufeinander. Was finnische und deutsche Geschäftsleute über die Gespräche berichten, die sie miteinander führen. In: Jahrbuch DaF 21, S. 293–310
- ZIFONUN, GISELA / HOFFMANN, LUDGER / STRECKER, BRUNO 1997: Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, 7) Berlin, New York

Judit Szklenár (Szeged)

DER EINSATZ DES INTERNETS IM DAF-UNTERRICHT: EINE TYPOLOGIE DER WEB-ÜBUNGEN

0 Eingangsbemerkungen

Wir leben in einer Informationsgesellschaft; in vielen Berufen ist es bereits erforderlich, vernetzte Computer selbstverständlich, kritisch und produktiv zu nutzen. Auch im Privatleben scheint es für die Zukunft voraussagbar, daß der Zugang zu Informationen auch (und in einem immer verstärkterem Maße) über Internet stattfindet: Lexika, Wörterbücher, Online-Zeitungen und aufwendige Datenbanken, um nur einige zu nennen, sind heute schon online erreichbar. Der Umgang mit den neuen Medien wird somit zur Schlüsselkompetenz in Wirtschaft und Wissenschaft und stellt eine große Herausforderung an das Bildungswesen dar. Medienerziehung sollte in die Lehrpläne aufgenommen, der Computer allgemein verfügbares Hilfs- und Arbeitsmittel werden. Dies darf auf keinen Fall nur auf den Informatikunterricht beschränkt sein: Die Anwendung des Internets ist auch eine Lerntechnik und darf als solche nicht von Lerninhalten losgelöst Eingang in den Unterricht finden.

Im April 1996 wurde in Deutschland das Projekt „Schulen ans Netz“ gestartet. Das Ziel dieses Projekts war, möglichst vielen Schulen einen Online-Zugang zu sichern, darüber hinaus aber auch Unterrichtskonzepte zu entwickeln und Bildungsserver einzurichten. Dadurch war Schulen die Zufahrt zur Datenautobahn geöffnet, mit dem Ziel, elektronische Kommunikation mit Partnerklassen weltweit, Informationsbeschaffung im WWW sowie die Präsentation der Schule und der schulischen Projekte zu ermöglichen. Das ungarische Netzprojekt „Sulinet“ (Start: September 1996) verfolgte zunächst das Ziel, bis zum Jahr 2002 einen Online-Zugang für alle ungarischen Schulen einzurichten. Letztes Jahr wurden die Kostenquellen – zumindest, was die Grundschulen betrifft – leider eingefroren, was auf vielen politischen und Bildungsebenen Kritik ausgelöst hat. Zur Zeit gibt es 144 Grundschulen (von insgesamt 3570) und 477 Schulen im Mittelschulbereich (von 1095), die über einen Internet-Anschluß verfügen; davon sind 88 bzw. 350 Schulen auch mit einer Home Page im Internet präsent.¹ Die Schaffung der medialen Infrastruktur ist indes nur der erste Schritt: Die Fortbildung der Lehrer in diesem Bereich war in Ungarn vielleicht noch nötiger als in Deutschland. Zunächst mußten Informatiklehrer ausgebildet werden bzw. eine Zusatzqualifikation erhalten, die

¹ Angaben über die Schulen mit Internet-Anschluß: www.kfki.hu/edu/iskola_alt.html bzw. www.kfki.hu/edu/iskola_koz.html, letzte Änderung: 30.4.1999. Angaben über Schulen in Ungarn: www.sulinet.hu (Stand: 25.03.1999).

dann als Multiplikatoren häufig schulintern allgemeine Computer-Einführungskurse durchgeführt haben. Fortbildungen im Bereich Medienpädagogik und zu fächerbezogenen didaktischen Aspekten des Interneteinsatzes, die Anregungen zu sinnvollen Anwendungen geben können, wurden von Pädagogischen Instituten erst in der jüngsten Vergangenheit in Angriff genommen. Ein Bildungsserver² ist in Ansätzen vorhanden, für die Fächer Biologie, Mathematik, Chemie, Geographie, Geschichte und Literatur gibt es bereits einige Einträge, die Materialien für die Fremdsprachen lassen noch auf sich warten. Vorerst kann man Deutschlehrer auf deutschsprachige Sammlungen und Bildungsserver³ verweisen, wo Fachlehrer über ihre Projekte – E-mail-Projekte, TANDEM-Projekte und Online-Übungen – berichten.

Ziel dieses Beitrags ist es nicht, einen weiteren Projektversuch zu präsentieren, sondern didaktische Überlegungen zu den Einsatzmöglichkeiten des Internets im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache und eine Übungstypologie vorzustellen, fokussiert zunächst auf die Web-Übungen, die wegen ihrer einfachen Struktur, ihrer Ähnlichkeit zu „offline“ Lese- und Hörübungen, ihrer wenig komplizierten Durchführung und ihres zeitlichen und organisatorischen Bedarfs die ersten Schritte des Interneteinsatzes bedeuten könnten.

1 Nutzung des Internets zur Unterrichtsvorbereitung

Die einfachste Verwendung des Internets ist die zur Sammlung von authentischen Materialien: Kaum sind Printmaterialien auf dem Markt, sind sie schon alt, und weil sie selten neu verlegt und überarbeitet werden, verlieren die authentischen Materialien in ihnen an Aktualität und Motivationschancen. Authentische Materialien mit dem Ziel der Aktualisierung vor Ort, in den deutschsprachigen Ländern zu beschaffen ist oft sehr mühsam oder gar nicht zu realisieren, ganz zu schweigen von den Archivierungs- und Materialverwaltungsproblemen.

Im Internet können Lehrer zielgerichtet⁴ nach Materialien zu bestimmten Themenbereichen suchen; das Material im Internet ist meist auf dem aktuellen Stand und

² „Virtuális szertár“, www.sulinet.hu.

³ Zur Zeit der Entstehung des Beitrags gibt es mehrere Bildungsserver, die sich als Fachberater und Sammelstelle von internetgestützten Projekten aller Unterrichtsfächer verstehen, wie u.a. der deutsche Bildungsserver www.dbs.schule.de, Links zu den Bildungsservern der Länder: www.dbs.schule.de/landserv.html, Schulen ans Netz: www.san-ev.de, Offenes Deutsches Schulnetz: www.be.schule.de, Zentrale für Unterrichtsmedien: www.zum.de, SchulWeb: www.schulweb.de, Austrian School Network: www.asn-linz.ac.at/schule/schule.htm, Koordinationsserver des Schweizerischen Bildungswesens: www.educa.ch, European Schoolnet: www.eun.org.

⁴ Oft findet man durch „Zufall“ – durch die Art der Informationsverknüpfung – weiterführende und themenverwandte Informationen, an die man ursprünglich gar nicht gedacht hatte. Es ist

stammt oft direkt von der Quelle (Universitäten, private Bildungseinrichtungen, Regierungsstellen, Firmen, aber auch Privatpersonen). Der Zugriff auf das gesamte Informationsangebot ist bequem: Man kann rund um die Uhr vom Schreibtisch aus mithilfe von vollautomatischen Suchdiensten und Katalogen aus Dateien in sehr vielfältiger Form (Texte, Bilder, Tonaufnahmen, Filme) die geeignetsten auswählen. Die Materialien können dank ihrer digitalen Form einfach bearbeitet werden, wobei die Größe der Datei irrelevant ist; auch mehrere MB-Dateien sind relativ schnell herunterzuladen, zumal die Anbieter auch oft online lesbare Versionen und komprimierte Download-dateien z.B. im ZIP-Format zur Verfügung stellen. Von diesem Punkt an werden die Materialien wie herkömmliche Printmedien bearbeitet: zerschnitten, vergrößert, zu einer Text- und / oder Bildcollage verarbeitet, verpuzzelt... und didaktisiert.

Die Voraussetzung für alles das ist, daß die Lehrer eine internetbezügliche Grundqualifikation haben: Grundbegriffe⁵ kennen, einen Browser bedienen, Suchdienste effektiv anwenden,⁶ Internet-Adressen festhalten und in Form von Bookmarks verwalten können, Bilder und Texte speichern, Inhalte ausdrucken, kopieren und mit Textverar-

aber leicht auch das Gegenteil möglich: Es kann vorkommen, daß man zu bestimmten Suchgebieten wenig wertvolles Material findet – viele reden sogar von „Internet-Schrott“ (vgl. RÖSLER 1998: 3–20). Rösler ruft zu Toleranz mit diesem jungen Medium auf, das im Gegensatz zum alten Buch noch relativ wenig Bewertungsmaßstäbe und dafür zuständige Gremien aufzuweisen habe. Anfänge dazu sind aber getan: Im Netz gibt es ausgewählte und kommentierte Linksammlungen, die die einzelnen Sites auswerten, z.B. die WWW-Lernwelten des Goethe-Instituts (www.goethe.de/r/daf/deres1.htm#A2), die Deutschlehrerseite (www.ualberta.ca/~germen/lehrer.htm) und die Sammlungen von Andreas Lixl-Purcell (www.uncg.edu/~lixl/purc/publications/netzUeb.html) oder Peter Gözl (castle.uvic.ca/german/149/3/index.html). Es gibt auch Versuche, die Linksammlungen in Printmedien zu veröffentlichen (vgl. SCHÖNHERR 1998: 712–725 und DONATH 1988), was für mich wenig sinnvoll erscheint: Ein sich ständig – fast Tag für Tag – änderndes Medium kann nur online rezensiert werden, Printmedien sind dafür zu unbeweglich.

⁵ Die Grundbegriffe habe ich in meinen Seminaren mit einer Wortfahndung in Form eines Schüttelkastens mit Begriffen und Definitionen eingeführt: Zunächst wurde aufgrund des Kontextes bzw. mithilfe von Englischkenntnissen in Gruppen über die mögliche Bedeutung geraten, und dann wurden die Problemstellen mit Online-Einsteigerkursmaterialien geklärt (www.erlangen-netsurf.de/kurs/index.htm, www.educeth.ethzh.ch/schulen/leitprogramm, www.educeth.ethzh.ch/schulen.sgi).

⁶ Um nur einige zu nennen: www.altavista.com, www.dino-online.de, www.crawler.de, www.fireball.de, www.yahoo.de, www.sear.ch – die deutsche Metasuchmaschine, Metager (meta.rzn.uni-hannover.de) kann gleichzeitig mehrere Suchdienste konsultieren. Alles über Suchmaschinen unter: www.suchfibel.de. Die Möglichkeiten der Einengung der Suche (z.B. AND, NOT, NEAR, FAR, BEFORE, „...“) sind je nach Suchdienst verschieden; hierfür bieten die Suchdienste auf der Leitseite Hilfen an („Hilfe“, „Suchhilfe“, „Suchsyntax“, „Suchoptionen“).

beitungsprogrammen weiter verarbeiten können. Auch Anfänger, die sich einigermaßen mit menüorientierten Programmen, die mit Ikonen operieren (z.B. Windows Office Anwendungen), auskennen, lernen die Grundfunktionen eines Browsers sehr leicht.

2 Web-Übungen für Schüler

2.1 Lernziele im allgemeinen

Es wird oft behauptet, daß die Einbeziehung des Internets in den Unterricht gleichzeitig auch bedeutet, sich auf andere Unterrichtsmethoden, auf grundlegend neue Lernverfahren und veränderte Arbeitstechniken einzulassen. Im folgenden versuche ich aufzuzeigen, wo tatsächlich neuartiges Lernen und Lehren gefordert ist und wo bewährte Methoden lediglich in eine veränderte mediale Umgebung gestellt werden.

Web-Übungen basieren auf ganzheitlichem, erfahrungsorientiertem, entdeckendem und eigenverantwortlichem Lernen, das immer mehr Lehrer bereits als übergreifende Lernziele in ihrem Unterricht ansehen, indem sie diesen offen(er) planen, die Schüler an der Auswahl der Unterrichtsinhalte beteiligen, ihnen Entscheidungsfreiräume ihren eigenen Unterrichtsprozeß betreffend gewähren. Diese Ideen sind bekanntlich nicht neu; schon die reformpädagogischen Bewegungen in diesem Jahrhundert haben für die Durchsetzung der oben erwähnten Unterrichtsprinzipien verschiedene Realisierungsmöglichkeiten angeboten: den freien Text, Projektarbeit, Erkundungen und eigene Recherchen, um nur die zu nennen, für die das Internet ein günstiges Medium zu sein scheint.

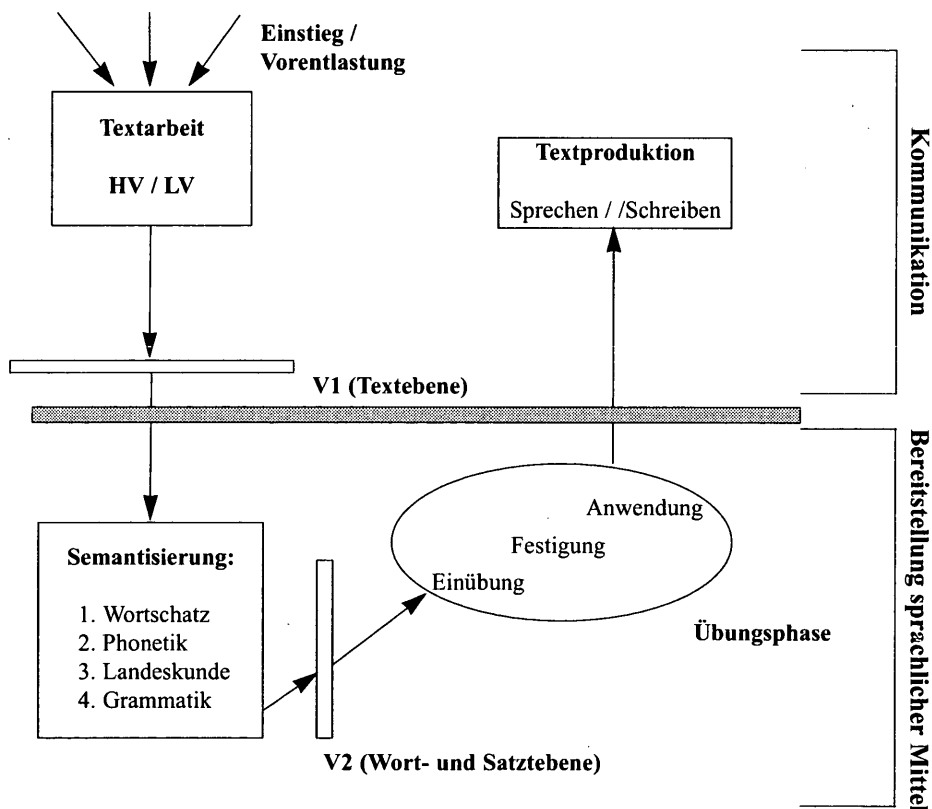
Bei den meisten Web-Übungen überwiegt der Projektcharakter, und wie bei Projekten gibt es begründete Wechsel zwischen Einzel-, Partner-, Kleingruppen- und Plenumarbeit.⁷ In der Hauptphase – beim Zusammentragen, bei der Auswertung und Zubereitung der Ergebnisse – dominieren Arbeitsformen, die gemeinsames Lernen fördern: Dabei ist die aktive Teilnahme jedes Einzelnen zur Lösung der Aufgabe notwendig. Das Miteinander- und Voneinanderlernen wirkt anregend, es fördert sehr stark die gruppendynamischen Prozesse und die sozialintegrativen Verhaltensweisen. Die Lernenden üben sich darin, wie sie einander helfen, zuhören, sich einigen, den anderen ausreden lassen können – durch solche Erfahrungen kann die Schule dazu beitragen, die heute überall erforderliche Teamkompetenz bei den Schülern auszubilden.

⁷ Ein häufiger Hinderungsgrund für Internetübungen ist, daß die Einrichtung des Computerlabors für viele Aktivitäten, die in Gruppen oder im Plenum stattfinden, nicht geeignet ist: Mit ihren frontal eingerichteten Tischreihen ist sie oft ein „Rückfall“ in alte Strukturen. Die Arbeitsplätze als Gruppentische einzurichten ist hingegen auch möglich; dadurch wird die Zusammenarbeit in Gruppen stimuliert, es gibt auch mehr Freiraum, um sich zu bewegen. Wenn es möglich ist, den Bildschirm an den einzelnen Arbeitsplätzen in den Tisch zu versenken, wird der Blickkontakt zu den anderen Lernenden nicht gestört.

2.2 Sprachliche Lernziele

Die *inhaltlichen Lernziele* von Web-Übungen liegen vor allem im Bereich interkulturellen Lernens: Die Schüler bekommen durch die virtuelle Begegnung mit der Realität der Zielsprachenländer eine Möglichkeit, für sie landeskundlich relevante Kenntnisse zu erwerben und Erfahrungen zu machen. Die sprachlichen Lernziele sind sehr vielfältig: Als Kommunikationsmedium, das Informationen an die Schüler heranträgt, sie rezipiert und nach der Rezeption auch weiterverarbeitet, verwendet und diskutiert bzw. als Medium, in dem jeder frei, ohne Kosten, schnell – und stets mit einer Chance auf Reaktion „von draußen“ – Texte veröffentlichen kann, deckt es das ganze Spektrum der Fertigkeiten ab, die fremdsprachliche Kompetenz ausmachen. Im Bereich der Bereitstellung sprachlicher Mittel liegt der Schwerpunkt auf Wortschatzarbeit, bei Grammatikübungen werden vom Medium meist die Übungen reproduktiver Art begünstigt.

Im folgenden Modell⁸ für den kommunikativen Ansatz soll dargestellt werden, in welchen Phasen das Internet als Medium eine Rolle spielen könnte:



⁸ Angelehnt an das Modell in FARKAS / MORVAI / POHL (1997: 17).

2.2.1 Leseverstehen

Hypertexte können für das Training aller Lesestile und –techniken eingesetzt werden, auch für Online-Leseübungen sind die gängigen Übungstypologien⁹ gültig. An dieser Stelle soll nur auf die Besonderheiten des Lesens von Hypertexten¹⁰ eingegangen werden.

Beim Lesen von Hypertexten geht es erstens um *orientierendes Lesen*: Nach Anklicken und kurzem Anlesen von Texten müssen die Lernenden entscheiden können, ob das Ergebnis für den Arbeitsauftrag relevant ist oder nicht. Beim Training der entsprechenden Strategien mit gedruckten Texten, bei dem verhältnismäßig viele Texte für alle zur Verfügung gestellt werden müssen, hat man einen größeren Vorbereitungsaufwand.

Was bei den im allgemeinen wesentlich kürzeren Printtexten (und der oft zu lang bestimmten Lesezeit) nicht nötig ist, wird hier aufgrund der Faszination der Informationsfülle zur einzig verfolgbaren Strategie: Die Schüler lesen die Texte erfahrungsgemäß schneller, *kursorisch* durch, orientieren sich am Thema, an Schlüsselwörtern, analysieren das Format des Hypertextes, die Fotos, die graphischen Darstellungen, Zeichnungen, die Hervorhebungen und die hierarchische Struktur der Web-Site, die als Orientierungshilfe auf der Leitseite oder als Frame angeboten wird.

Für die Erarbeitung schwieriger Texte, die als „lesenswert“ eingestuft wurden, formulieren sich die Lerner schon verfeinertere Lernziele: Sie wollen Sinnzusammenhänge verstehen, wobei sie stets eine Auswahl treffen, die über ihr bisheriges Wissen hinausgeht – und dadurch mehr Kontrolle über den eigenen Lernprozeß ausüben. Dadurch wird *selektierendes Lesen* optimal trainiert; die Lerner wenden dabei die gängigen Lese-strategien wie z.B. Orientierung an Namen, Zahlen, Zeit- und Ortsangaben an. Darüber hinaus bestehen bei Hypertexten weitere strategische Möglichkeiten: Sie bieten in Form von Links, die den linearen Charakter des Textes aufheben und ihn zu einem quasi räumlichen Gebilde aus Knoten (dosierte Informationseinheiten) und Links (Navigationshilfen: Verweise auf andere Informationen) formen, weitere Orientierungspunkte, die eine leserbestimmte Reihenfolge ermöglichen. Reduktive Strategien werden wegen der umfangreichen Informationsmenge verstärkter eingesetzt, die verstandenen Informationsinseln werden in Beziehung zueinander gesetzt – der Lerner bildet in seinem Gehirn das der ganzen Site zugrundeliegende mind map in einer reduzierten

⁹ Vgl. NEUNER / KRÜGER / GREWER (1981), WESTHOFF (1987, 1997) sowie PROKOP, M.: Using the Web for Language Exercises and Readings of Authentic Texts. www.ualberta.ca/~german/presentL.htm (Stand: 15.04.1999).

¹⁰ Vgl. GERDES, H.: Hypertext. www.psychologie.uni-bonn.de/allgem/mitarbei/privat/gerdes_h/hyper/Inhalt/htm und SIEMON, J.: Lernwege in Hypertext / Hypermedia. www.wiso.gwdg.de/~jsiemon/W3_INH.HTM. Für weitere Literatur: www.coli.uni-sb.de/~plwl/PS/literatur.html.

bzw. für ihn sinnvoll überarbeiteten Form ab. Das Zapping, das Selegieren wird in gut strukturierten Hypertexten durch die Links verbessert, die Auswahl der Teile, die die tatsächlich relevanten Informationen für den jeweiligen Leser tragen, wird deutlich erleichtert.

Besonders wichtige Texte – zu eingehender Beschäftigung und folglich für *detailliertes Lesen* ausgesucht – werden meist nicht online gelesen: Aus zeitlichen und kostensparenden Gründen werden sie lokal abgespeichert, evtl. mit einem Textverarbeitungsprogramm noch weiter verarbeitet, aber auch ausgedruckt und in Printform weiterverwendet. Auf diese Weise liest man längere Texte auf jeden Fall bequemer (in bequemer Körperhaltung und ohne das unangenehme Flimmern des Bildschirms). Die Printform ermöglicht auch den Einsatz von gewohnten effektiven Textbearbeitungsstrategien (Markieren, Notizen anbringen, Strukturmarkierer einsetzen), die beim Online-Lesen per se nicht funktionieren. Daraus wird auch ersichtlich, daß das Medium Internet kein Medium und keine gängige Arbeitsweise ersetzen, sondern diese lediglich ergänzen und an vielen Stellen optimieren kann.

2.2.2 Wortschatzarbeit und Grammatik

Bei allen Lesestilen ist das Erschließen der Wörter aus dem Kontext bzw. aus dem potentiellen Wortschatz relevant, die Lerner wechseln nicht so leicht zum Wörterbuch, wie sie es bei Printtexten fast selbstverständlich tun. Meist werden tatsächlich unter den als nicht oder nicht sicher verstanden eingestuften Wörtern und Ausdrücken nur die nachgeschlagen, die im Text häufiger vorkommen.

Ergänzend zur selbständigen Informationssuche kann als Aufgabe gestellt werden, Themenwortschätze zu bearbeiten, die für ein Thema relevantesten Wörter auszuwählen, diese für die gemeinsame Vokabelkartei aufzuarbeiten oder sich auf die Erklärung dieser Wörter für die anderen in der Lerngruppe vorzubereiten.

Bei den Online-Grammatikübungen kann methodisch gesehen wenig über Neuerungen berichtet werden: Sie sind meist nur online präsentierte, für das individuelle Üben gedachte Grammatik„übungen“ – eigentlich eher Tests – mit dekontextualisierten Mehrfachwahl- und Richtig-Falsch-Aufgaben. Da sie nicht zu einem speziellen Lehrwerk angefertigt sind und somit nicht unterrichtsbegleitend eingesetzt werden können, sind sie wenig ertragreich. Als positive Ausnahme kann Quizmaker¹¹ erwähnt werden: Mit diesem Programm ist es möglich, individuellen Bedürfnissen gerecht zu werden und variierte, inhaltlich zusammenhängende, auf den Wortschatz des kurstragenden Lehrwerkes abgestimmte Grammatikübungen für die Einübungs- und Festigungsphase zu erstellen.

¹¹ www.mrtc.org/~twright/quizzes/quizcenter/quizmaker.html

2.2.3 Schreiben und Sprechen

Die Fertigkeit Schreiben könnte online trainiert werden, die Anzahl der expliziten Schreibübungen, die im Net angeboten werden, ist aber noch verhältnismäßig gering. Web-Übungen können auch mit einem Online-Aufgabenblatt gestaltet werden, so daß die Ergebnisse der Recherche in ein spezielles Textfeld eingetragen, kommentiert, ergänzt, vereinfacht werden können und anschließend entweder ausgedruckt oder als e-mail an den Lehrer oder Mitschüler geschickt werden. Das Internet bietet auch Publikationsmöglichkeiten: Schüler können ihre eigenen Home-Pages gestalten und ihre Texte, die für ein Publikum bestimmt sind, dort oder auf einer Klassenseite veröffentlichen. Die Vorteile des Computereinsatzes beim Verfassen von Texten sind auch hier bemerkbar.¹² Auch wenn man den Computer als Medium selbst nicht in den Schreibprozeß miteinbezieht, werden Web-Übungen selbstverständlich von Schreibaktivitäten begleitet: Schüler machen sich Notizen bei der Recherche, sie werten die gewonnenen Informationen für die anderen Teilnehmer aus und bereiten sich auf eine Präsentation vor, indem sie Lernplakate oder Poster gestalten bzw. Begleitfolien und Handouts für die Gruppenreferate anfertigen. Dabei spielt die mündliche Kommunikation ebenfalls eine wichtige Rolle: Einerseits ist es notwendig, sich auszutauschen und Vorschläge zu diskutieren, andererseits können die Ergebnisse auch vorgetragen und im Anschluß diskutiert werden.

3. Typologie der Web-Übungen

3.1 Die ersten Surf-Übungen

Das Ziel dieser Übungen ist es, die Methodenkompetenz für das eigentliche Ziel, für die selbständige Informationssuche auszubauen. Obwohl im Lehrplan für ungarische Schulen mittlerweile eine Einführung in die Computerbenutzung vorgesehen ist, kann und darf nicht jeder Lehrer davon ausgehen, daß die Schüler die notwendigen Kenntnisse für die Bedienung von Browsern und Suchmaschinen mitbringen. Oft spricht man auch von Vorsprüngen einiger Schüler ihren Lehrern gegenüber auf diesem Gebiet, was, wenn tatsächlich vorhanden, jedenfalls genutzt werden sollte, da es angenehm zur Veränderung von althergebrachten Rollen beiträgt. Es muß aber beachtet werden, daß dies

¹² Das Verfassen von Texten mit dem Computer kann viele Vorteile haben: Das Schreiben wird zunehmend prozeßorientiert (vgl. AUGST 1988, KAST 1998), Planungsprozesse werden durch das Textverarbeitungsprogramm angenehm unterstützt, die Korrektur- und Revisionsmöglichkeiten sind vielfältiger, die Schüler sehen immer die aktuellen „Endprodukte“ – die Zwischenvarianten mit all den Fehlern und mißglückten Formulierungsversuchen werden überschrieben und „zählen“ nicht mehr. Zu den motivationalen Aspekten des Computers bei Schreibprozessen vgl. WARSCHAUER, M.: Motivational Aspects of Using Computers for Writing and Communication. www.III.hawaii.edu/nflrc/netWorks/NW1/NW01.html (Stand: 1.4.1999).

tatsächlich nur bei einigen Schülern der Fall ist, die zu Hause einen Internet-Anschluß haben. Die Anzahl, Streuung und der tatsächliche Kenntnisstand der „Internet-Profis“ in einer Lerngruppe variiert auch nach dem Lernort (Großstadt, Kleinstadt, Dorf), es ist also gar nicht so verfehlt, sich methodisch mit dem Problem des Ausbaus der nötigen Kompetenz auseinanderzusetzen.

3.1.1 Freies Surfen

Die ersten Schritte werden am besten nach dem Prinzip „freies Surfen“ unternommen: Nachdem sich die Schüler mit den wichtigsten Funktionen des Browsers (vorab nur etwa: FORWARD, BACK, GO, STOP, RELOAD, LOAD IMAGES) und der Zusammensetzung einer URL vertraut gemacht haben, können sie frei nach Informationen suchen, die sie interessieren: Sie probieren einige Adressen aus, suchen z.B. nach deutschen Firmen oder nach Zeitschriften, die ihnen bekannt sind. Nach den ersten Fehlversuchen (die Lufthansa ist z.B. nicht wie zu vermuten unter „www.lufthansa.de“ zu finden) kommen natürlich Fragen auf, wie man mit einer größeren Treffsicherheit Adressen im Net herausbekommt. Dafür muß ein Suchdienst konsultiert werden. Zur Zeit gibt es schon sehr zuverlässige und benutzerfreundliche deutschsprachige Suchdienste.¹³

Im Rahmen des Unterrichts ist eine derartig freie Recherche nur am Anfang, zur Einstimmung sinnvoll, damit die Schüler erste Erfahrungen sammeln, Suchmechanismen automatisieren und erste Entscheidungen über eine Auswahl treffen können, um mit den Informationsmengen fertigzuwerden, die das Internet bietet. Ohne den üblichen Präsentationszwang dürfen sie sich noch ohne Konsequenzen im Internet verlieren, sie müssen damit konfrontiert werden, daß das Internet zu manchen Themen wenig bis gar nichts anbietet, daß die Recherche im Internet schon allein wegen der Informationsmenge sehr zeitintensiv ist und daß sie zu einigen frequentierten Zeitpunkten mit langen Wartezeiten rechnen müssen. Das sind wichtige Erträge der freien Recherche; später ist es aber aus methodischen Gründen sinnvoll, andere Suchübungen einzusetzen, die ertragreichere und kalkulierbare Ergebnisse versprechen.

3.1.2 Geleitetes Surfen

Für das effektive Suchen ist es erforderlich, die Suchstrategien der Schüler zu optimieren. Die verfeinerte Suche mit speziellen Suchoptionen kann zu immer weniger und qualitativ besseren Suchergebnissen führen. Entsprechende Verfahren können z.B. bei der Suche nach Angaben, Daten, Fakten angewendet werden, die das kurztragende

¹³ Vgl. Anm. 6

Lehrwerk aktualisieren, ergänzen bzw. einen Lese- oder Hörtext mit notwendigen Hintergrundinformationen vorentlasten können.

Es ist sinnvoll, bei einem Suchgegenstand, der mehrere für den Unterrichtskontext relevante Aspekte aufweist, die Suche mit einem Brainstorming – „Was alles fällt dir dazu ein?“ bzw. „Was alles gehört noch mit zum Thema dazu?“ – für die arbeitsteilige und dementsprechend schnellere Recherche vorzubereiten.

3.2 Geleitete Recherchen: Web-Übungen mit einem gedruckten oder Online-Übungsblatt

Hierbei geht es um Übungen, die die Schüler zum Sammeln von bestimmten Informationen auf virtuelle Touren schicken – Stadt- oder Museumsbesichtigungen, Hotelbuchung, Ausgehen, Essen, Theaterbesuch inklusive. Die Ziele der Online-Phasen dieser Übungen liegen in den Bereichen landeskundliches Lernen, Leseverstehen (bei Vorhandensein der nötigen Ausrüstung evtl. auch Hörverstehen) und damit verbunden natürlich in der Wortschatzarbeit. Die Übungen schließen meist thematisch an das Lehrwerk an; es gibt sogar Bestrebungen bei den großen DaF-Verlagen, für die einzelnen Lektionen ihrer Lehrwerke thematische Anschlußmöglichkeiten aufzulisten.¹⁴ Die Online-Foren für Lehrer sind stets auch eine Anlaufstelle für solche Angebote und Suchen und es gibt schon relativ viel an wertvollen „nahrhaften Fertiggerichten“ – an Online-Übungen, die Lehrer fertig didaktisiert auf ihrer Home-Page anbieten. Diese können evtl. ohne Veränderung in das Lernprogramm integriert und als differenzierte Lernangebote präsentiert werden: Schüler können je nach Interesse in einem festgelegten Zeitrahmen einige Übungen (ein Minimum sollte schon festgelegt werden) lösen, ohne daß die Bereitstellung eines noch so breit angelegten Angebots dem Lehrer zusätzliche Schwierigkeiten bereiten würde: Kein Arbeitsblättererstellen, keine Raumumstellung ist dafür nötig, nur ein Laufzettel mit den Lernzielen der Übungen und den dazugehörigen URLs.

Die Gestaltung von eigenen Online-Übungen benötigt eine sehr intensive Vorbereitung vom Lehrer: Das Internet sollte zunächst mit den Suchmaschinen nach den gewünschten Inhalten durchsucht werden, die passenden Sites sollten ausgewählt, auf den Informationsgehalt hin ausgewertet und didaktisch aufbereitet werden. Für die Suche gilt zwar, daß sie nicht unbedingt schnell geht, aber dafür meist von Erfolg gekrönt wird (im Gegensatz zu Zeitschriftenarchiven und zu privaten „Lehrerarchiven“ in Form von Kisten, Ordern, Schränken).

¹⁴ Vgl. www.themen-neu.de und www.stufen.de, demnächst werden auch die Lehrwerke „Sowieso“ (www.sowieso.com) und „Moment mal!“ (www.moment-mal.com) im Internet präsent sein.

Der größte Widerstand gegen das Internet basiert auf dem Mißverständnis, daß für die Erstellung von Online-Übungen unbedingt HTML-Kenntnisse benötigt würden. Für den Anfang reicht es aus, wenn man Schülern Arbeitsblätter auf die gewohnte Art zusammenstellt, die die Arbeitsanweisungen und die Internet-Adressen beinhalten, an denen die entsprechenden Informationen zu finden sind – ein Vorteil dieser Variante ist, daß die Schüler die Ergebnisse der Recherche gleich auf diesem Blatt notieren können.

Das gleiche Arbeitsblatt kann auf einer Site online eingerichtet werden; es gibt schon sehr einfache, den gängigen Textverarbeitungssystemen ähnliche Editors, die HTML-Files erstellen können. Als Nachteil wird oft erwähnt, daß in diesem Fall das Aufgabenblatt mit dem eigentlichen Lösungsblatt (Schülerheft oder Laufzettel) nicht identisch ist; die Seiten können aber auch so gestaltet werden, daß sie Felder für die Schülereinträge integrieren und am Ende als e-mail an den Lehrer geschickt werden können. Diese Variante wird indes wiederum als unpersönlich kritisiert...

3.3 Selbständige Recherchen

Bei den weitgehend selbständigen Recherchen bestimmen die Lernenden die Lerninhalte, sie schließen (ob in der Stunde oder nach dem Unterricht als Hausaufgabe) an bereits behandelte Themen an bzw. können aktuellen Problemen und ihren eigenen Interessen nachgehen. In der Unterrichtsstunde wird von einer Frage- und Problemstellung mit Brainstorming oder Mind-mapping ausgehend geklärt, welche Vorkenntnisse und Erfahrungen auf dem betreffenden Gebiet vorhanden sind und welche Interessen die einzelnen Lernenden in dem Themenkomplex verfolgen möchten. Darauf folgt die Aufteilung der Suchaufgaben, um mit einer arbeitsteiligen Recherche im gleichen Zeitrahmen die bestmöglichen und -differenziertesten Ergebnisse zu erzielen. Das Suchen im Net mit einem gezielten, meist selbst oder in der Gruppe gemeinsam formulierten Arbeitsauftrag erfolgt arbeitsplatzbedingt in Einzel- oder Partnerarbeit; die Partner einigen sich bei der Auswahl geeigneter Materialien, die sie – je nach Relevanz – speichern oder ausdrucken können oder sie machen sich nur stichwortartig Notizen. Parallel zu den Vorbereitungen der Präsentation werden Vokabelhilfen oder evtl. Vokabelübungen für die anderen TN erarbeitet, worauf die Präsentation und die Diskussion der Suchergebnisse folgt.¹⁵

¹⁵ Dafür kommen natürlich außer Referat und Podiumsdiskussion alle Formen in Frage, die für die Präsentation der Ergebnisse von Kleingruppenarbeit geeignet sind: Die Wirbel- oder Mix-Gruppen, Aquarium, Zettelprotokoll, Messe, Galerienbesichtigung, Expertengespräch, Sandwichreferat – um nur einige zu nennen (vgl. KNOLL 1997a,b).

4 **Fazit: Einsatzmöglichkeiten und Grenzen**

Das Internet hat pädagogisch und didaktisch wertvolle Eigenschaften, die zur Bereicherung der Unterrichtsgestaltung beitragen können: Mit seinen täglich aktuellen, vielfältigen, billigen Materialien und als ein Medium, das im Alltag der Jugendlichen eine große Rolle spielt, erhöht der Einsatz des Internets die Motivation; für Lehrer kann die schnelle und einfache Beschaffung dieser Materialien eine Erleichterung der Unterrichtsvorbereitung werden. Als Kommunikations- und Informationsmedium vermag es den kommunikativ orientierten Fremdsprachenunterricht zu unterstützen.

Bei all den Vorteilen, die genannt wurden, muß zu guter Letzt noch erwähnt werden, daß das Internet – wie alle anderen Medien – seine Grenzen hat und bei der Arbeit mit ihm auch Probleme auftauchen. Bei aller staatlichen Finanzierung kann der Kostenfaktor nicht geleugnet werden: Computerarbeitsplätze und geeignete Medienräume einzurichten, die Telefongebühren und der Internetzugang sind nicht billig. In den meisten Schulen sind die Computerarbeitsplätze für einen modernen Fremdsprachenunterricht noch nicht ganz ideal, darüber hinaus sind sie nur eingeschränkt, zu bestimmten Zeiten zugänglich, oft erfordert dies auch noch zusätzliche Koordination im Lehrerkollegium. Es genügt aber auch nicht, einfach nur die Infrastruktur zu schaffen, es ist dringend nötig, die Lehrkräfte mit dem Medium anzufreunden, indem man didaktische Konzepte für den Einsatz zur Diskussion stellt. In Ungarn sind in diesem Bereich erst die Anfangsschritte getan worden.

Die Zeiten werden sich aber sicher ändern, das Internet wird in Zukunft seine berechnete Stellung in der Schule einnehmen. Eins ist aber genauso sicher voraussagbar: Es ist nicht das Unterrichtselixier. Es wird andere Unterrichtsmedien nicht verdrängen. Die Lehrer werden das Medium Internet dort einsetzen, wo es sinnvoll ist, und dort nicht, wo andere Medien effektiver oder Realitätserfahrungen wertvoller sind.

Literatur

- AUGST, G. 1988: „Schreiben als Überarbeiten – Writing as rewriting“ oder „Hilfe! Wie kann ich den Nippel durch die Lasche ziehen?“ In: Der Deutschunterricht 40, H. 3, S. 51–63
- DONATH, R. 1998: Deutsch als Fremdsprache – Projekte im Internet. Sprachen lernen multimedial. Stuttgart
- FARKAS, E. / MORVAI, E. / POHL, P. 1997: Leselandschaft. Lehrerhandbuch. München
- GERDES, H.: Hypertext. http://www.psychologie.uni-bonn.de/allgem/mitarbei/privat/gerdes_h/hyper/Inhalt/htm
- KNOLL, J. 1997a: Kleingruppenmethoden. Weinheim
- KNOLL, J. 1997b: Kurs- und Seminarmethoden. Weinheim
- NEUNER, G. / KRÜGER, M. / GREWER, U. 1981: Übungstypologie zum kommunikativen Deutschunterricht. München

- PROKOP, M.: Using the Web for Language Exercises and Readings of Authentic Texts. <http://www.ualberta.ca/~german.present.htm> (Stand: 15.04.1999)
- RÖSLER, D. 1998: Autonomes Lernen? Neue Medien und „altes“ Fremdsprachenlernen. In: Info DaF 1 / 25, S. 3–20
- SCHÖNHERR, H. 1998: Kulturelle Verbindungsarbeit und Netzgebrauch – von der Nützlichkeit des Internets als Informantensystem. In: Info DaF 6 / 25, S. 712–726
- SIEMON, J.: Lernwege in Hypertext / Hypermedia. http://www.wiso.gwdg.de/~jsiemon/W3_INH.HTM
- WARSCHAUER, M.: Motivational Aspects of Using Computers for Writing and Communication. <http://www.III.hawaii.edu/nflrc/netWorks/NW1/NW01.html> (Stand: 1.4.1999)
- WESTHOFF, G. 1987: Didaktik des Leseverstehens. München
- WESTHOFF, G. 1997: Fertigkeit Lesen. München

Claudia Sándor – Tamás Görbe (Szeged)

VERSUCH EINER ZUSATZAUSBILDUNG FÜR ÜBERSETZER UND DOLMETSCHER AM INSTITUT FÜR GERMANISTIK DER JATE

1 „Übersetzung“ und Übersetzung als geläufiger Begriff

„Jeder Mensch mit einem durchschnittlichen IQ und Fremdsprachenkenntnissen kann in rudimentärer Form übersetzen“ (WILSS 1992: 43) ist die Auffassung, die die Mehrheit derjenigen verbreitet, die nicht professionell übersetzen und dolmetschen. Zumal in Ungarn bereits in der Grundschule im Fremdsprachenunterricht zur Kontrolle des Textverständnisses „übersetzt“ wird, liegt die Annahme der Laien nahe, daß alle Schüler in der Lage sein müßten, spätestens bei ihrer Abiturprüfung bzw. bei der Aufnahmeprüfung an die Hochschulen für die Studienrichtungen Germanistik, Anglistik, Romanistik etc. perfekt übersetzen zu können, d.h. so, daß der übersetzte Text – wie es nach der Anweisung der Lehrer an den Gymnasien heißt – nicht wie eine Übersetzung klingt.

In den gymnasialen Veranstaltungen, wo Übersetzungsübungen zur Erweiterung der Sprachkompetenz, also zur Verständnissicherung bei der Herübersetzung, zur Überprüfung von erworbenen sprachpraktischen Kenntnissen bei der Hinübersetzung oder zur kontrastiven Betrachtung unterschiedlicher Sprachstrukturen eingesetzt werden, geschieht dies alles im Dienst der Bewußtmachung der sprachlichen Strukturen und der Automatisierung des Gebrauchs dieser fremdsprachlichen Strukturen. Mit der Behauptung, man habe einen Text erst dann richtig verstanden, wenn man ihn auch übersetzen könne, liegen die Verteidiger der Grammatikarbeit und Übersetzung als einzige zuverlässige Kontrolle des Verständnisses falsch, denn man kann eine fremdsprachliche Äußerung voll und ganz verstanden haben, ohne diese sofort und immer in der Muttersprache ausdrücken zu können. (Dies ist übrigens die Schwierigkeit, die die meisten Studenten, die bereits Erfahrung im Übersetzen haben, an erster Stelle anführen.) Die an den Gymnasien praktizierte **wörtliche Übersetzung** (auch *grammar translation* genannt) (REIB³ 1993: 21) betrachtet den Text als lineare Abfolge einzelner Sätze, wobei sie die Texttypen und Textsorten außer acht läßt, wohl aber die syntaktischen Gesetzmäßigkeiten der Zielsprache vor Augen führt. Dabei wird Übersetzen als das Vermitteln zwischen Kulturen (NORD 1993) völlig außer Acht gelassen. Leider bleiben die Schüler bei dieser wort-wörtlichen Übersetzung zu sehr am Ausgangstext hängen und merken selber gar nicht, wie „unmuttersprachlich“ ihre Translate klingen; zudem fühlen sie sich beleidigt, wenn sie darauf hingewiesen werden. Rein sprachlich entstehen dadurch zwar verständliche Übersetzungen; was die Funktion des Textes anbelangt, tastet der Leser allerdings im Ungewissen herum. Diesen Mißständen würde abgeholfen, wenn die

Gymnasiallehrer ihren Schülern klar formulierte Aufgabenstellungen mit Paralleltexten als Stütze präsentierten. Ohne jemals die Frage zu stellen, für wen und zu welchem Zweck übersetzt wird, dürften die Schüler das Übersetzen von Texten eher als unnütze Plage und langweilig empfinden.

Im Gegensatz zu diesem Übersetzungsbegriff wurde an den Hochschulen in den Fremdsprachenphilologien im Rahmen curriculär festgelegter *eigenständiger* Lehrveranstaltungen von jeher „philologisch“ übersetzt. Diese auch **dokumentarische**, „gelehrte“ (REIB³1993: 21) oder **verfremdende** (vgl. VERMEER 1994) Übersetzung genannte Übungsform bewegt den Leser zum Autor – dem Postulat von Schleiermacher gemäß (vgl. VERMEER 1994). Sie verfolgt somit jene Strategie, mit der man *in eine andere Kultur versetzen kann*, die die Zielkultur für die Ausgangskultur öffnet. Dabei wird der Text zwar als Ganzes erfaßt, Ziel dieses Übersetzungstyps ist aber einzig, den zielsprachlichen Leser darüber zu informieren, wie der ausgangssprachliche Autor mit seinen Originallesern kommunizierte. Bei solchen Übersetzungen wird auf Kosten der Zielsprache übersetzt, oft bis zu deren völliger Verfremdung, zumal die syntaktische, semantische und pragmatische Dimension der Ausgangssprache als dominant gilt.

Oft dürfte es in solchen Übersetzungsübungen konzeptionslos zugegangen sein: Willkürlich ausgewählte Texte wurden willkürlich korrigiert und bewertet, von einem Lehrpersonal, das aufgrund seiner sprachlichen Kompetenz – die einfach mit der übersetzerischen Kompetenz gleichgesetzt wurde – mit der Durchführung dieser Veranstaltungen betraut war.¹ Da in den universitären Lehrveranstaltungen meistens literarische und philosophische Texte behandelt wurden – was anders hätte ein Philologe wohl übersetzen können?! – setzte sich die **philologische Übersetzung** als die Übersetzung *par excellence* langsam auch bei anderen Texten durch – leider mit nachhaltigem Einfluß und zum Überdruß der Anhänger des funktionalen Übersetzens.

Nun kann die Tatsache nicht geleugnet werden, daß heute eher ein extremer Bedarf an der Übersetzung von Gebrauchstexten besteht, da der internationale Informationsaustausch sonst ins Stocken geraten würde. Diese Texte ertragen die oben angeführten Übersetzungsarten nicht, sie wehren sich sogar dagegen, „wort-wörtlich“ oder philologisch übersetzt zu werden. Sicher hat auch die Erkenntnis der Textlinguistik und der Kommunikationswissenschaft, daß man nicht mit Wörtern und Sätzen (als Übersetzungseinheit), sondern mit Texten kommuniziert, ihren Anteil daran. Der **kommunikative Übersetzungstyp**, auf dem der Unterricht in den Übersetzungsübungen am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik der JATE basiert,

¹ An dieser Stelle sei bemerkt, daß selbst manche Bilinguale, die beide Sprachen fließend sprechen, schlecht und ungern übersetzen, wenn sich ihre Welten wenig überschneiden. Übersetzen ist eine eigenständige Fertigkeit, die geübt werden muß und auszubilden ist. Bilinguale haben dabei den Vorteil, daß sie im Idealfall beide Sprachen und daher auch die Kulturen mit ihren Konventionen kennen.

strebt Funktionskonstanz bei Ausgangs- und Zieltext an und kann als Imitation des Kommunikationsangebots in einem Ausgangstext mit den Mitteln der Zielsprache unter Berücksichtigung des situationellen und soziokulturellen Kontextes der Zielgemeinschaft beschrieben werden. Er dient dem Zweck, dem Empfänger der Übersetzung einen Text ohne unnötige Verfremdung anzubieten; einen Text, dem man – zumindest sprachlich – die Übersetzung nicht anmerkt; einen Text, der in der Zielgemeinschaft unmittelbar und den Regeln und Normen der Zielsprache entsprechend der alltäglichen, der literarischen, der künstlerisch-ästhetischen und der persuasiven Kommunikation dienen kann. (REIB ³1993: 22)

Natürlich ist es schwierig, eine eingeprägte Arbeitsmethode innerhalb von zwei Semestern (während der obligatorischen „Aufbaukurse“) auszuüben, aber anhand von Übersetzungsstrategien und in Kenntnis der Textsorten bzw. der kommunikativen Funktionen der Texte sowie der Skopostheorie, die laut REIB (³1993) besagt, daß der Zweck, die Funktion einer Übersetzung (und damit auch der intendierte Leser dieser Übersetzung) alle übersetzerischen Entscheidungen beim Transfer eines Ausgangstextes (aus einer Ausgangskultur) in einen Zieltext (für eine Zielkultur) bestimmt, lassen sich auch für Philologen fremde Textsorten leichterhand bewältigen.

In der Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher am Germanistischen Institut der JATE wird im ersten Semester zu allererst der Begriff des Übersetzens geklärt, dann werden die Schwierigkeiten beim Übersetzungsprozeß und die Fehlerquellen besprochen. Damit Übersetzungen von Texten über den sprachlichen hinaus immer auch als kultureller Transfer gesehen werden, analysieren die Studenten anfangs fehlerhafte Übersetzungen von gedruckten Novellen, Broschüren und Katalogen bzw. von anderen Studenten; dabei lernen sie auch, die Fehler zu gewichten. Um Texte als Ganzes wahrzunehmen und zur Demonstration der Tatsache, daß Texte auch bruchstückhaft erschlossen werden können, erstellen die Studenten selber verschiedene Lückentexte, die sie gegenseitig lösen, wobei mehrere Lösungen möglich sind. Als nächster Schritt werden Texte nach ihrem Anwendungsbereich, ihrer jeweiligen kommunikativen Funktion und der Sprechhandlung / Absicht des Senders klassifiziert und in Textsorten gegliedert bzw. deren spezifische Merkmale, die Textsortenkonventionen (die charakteristischen Sprach- und Gestaltungsmuster von Texten, die durch ihre Rekurrenz somit zu Mustern in bestimmten Kommunikationssituationen wurden) festgestellt. Aufgrund der drei funktional definierten Texttypen (Informative-Expressive-Operative Texte (vgl. STOLZE 1994)), denen die einzelnen Textsorten zugeordnet werden, können die Übersetzungsmethoden (schlicht prosaisch-identifizierend-adaptierend (vgl. STOLZE 1994)) ausprobiert werden. Nach der übersetzungsrelevanten Textanalyse (vgl. HÖNIG 1995) werden dann in der zweiten Hälfte des Semesters unter Berücksichtigung des Inhalts bei den informativen Texten, der künstlerischen Gestaltung bei den expressiven Texten und des Appells bei den operativen Texten deutschsprachige Texte immer nach einem vorgegebenen Skopos ins Ungarische übersetzt. Hausaufgaben werden auch gemeinsam bewertet. Während der Auswertung der Hausarbeiten wird nachdrücklich auf den be-

wußten und kritischen Gebrauch der verschiedenen Hilfsmittel (u.a. Paralleltexte, einsprachige Wörterbücher) hingewiesen.

Unserer Erfahrung nach ist fehlendes Weltwissen, unzureichende Kenntnis des kulturellen Hintergrunds und oft auch mangelnde Sprachkenntnis sowie teils auch der falsche Umgang mit Wörterbüchern (trotz des ebenfalls obligatorischen Seminars „Einführung in die Wörterbuchbenutzung“) der Grund, daß manche Studenten auch im Falle von einfachen Texten bei der Übersetzung scheitern.

In der Fortsetzung des Aufbaukurses werden die Studenten in die sogenannte **bearbeitende Übersetzung** eingeführt, da in der Praxis meist keine vollständigen Übersetzungen verlangt werden, sondern häufig nur deren Zusammenfassungen. Bei diesem Übersetzungstyp dient der ungarische Ausgangstext nur als Rohmaterial, der für ein anderes zielsprachliches Publikum oder für einen anderen Verwendungszweck bearbeitet wird. In diesem Rahmen werden längere Berichte mit hoher Redundanz zu einem bestimmten Prozentsatz (laut Übersetzungsauftrag z.B. für eine Zeitschrift, die nur noch 2 Spalten frei hat) gekürzt oder der switch zu einer anderen Textsorte geübt, indem Interviews in Berichtform für einen im voraus definierten deutschen Leserkreis wiedergegeben werden müssen. Diese Übungen sind schon zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung für die Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher vorgesehen.

Der Bedarf an dieser erstmals 1996 angebotenen Kurzausbildung an der JATE hatte sich universitätsweit bereits in den vorangehenden Jahren geäußert, da das Lehramt als einzige Ausbildungsmöglichkeit nicht länger hinreichend erschien und die ausländischen Firmen, die sich nach der Wende im Lande niedergelassen hatten, einfach auf ausgebildete Übersetzer angewiesen waren. Da die äußerst hartnäckige Ansicht, nach der jeder, der beispielsweise perfekt Deutsch könne (was immer auch darunter verstanden wird), auch ein perfekter Übersetzer oder Dolmetscher sei, langsam an Plausibilität verlor (vor allem bei Geschäftsverhandlungen oder Betriebsführungen) und die technische Infrastruktur vorhanden war, erwog man am Institut die Notwendigkeit der Einführung einer Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher. Der universitär festgelegte Rahmen von neun Wochenstunden über vier Semester setzte den Möglichkeiten scharfe Grenzen, daher kann sich die Kurzausbildung lediglich zum Ziel setzen, Arbeitsmethoden und Techniken beim Übersetzen, Lektorieren und Dolmetschen bzw. bei der Vorbereitung auf die Tätigkeit des Translators zu vermitteln.

Die Auswahl der begabtesten Studenten erfolgt nach einer schriftlichen und mündlichen Aufnahmeprüfung (bei der u.a. auch eine 10–12seitige Hausübersetzung verteidigt werden muß), die sowohl die übersetzerischen (Hin- und Herübersetzen, Resümees) als auch die dolmetscherischen Fertigkeiten (problemloser Wechsel von einer Sprache in die andere, in Streßsituationen kurze Passagen aus dem Stegreif dolmetschen) zu testen hat. Die besten fünfzehn Prüfungskandidaten werden jedes Jahr zur Ausbildung zugelassen.

2 Inhaltliche Elemente der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung

Im folgenden soll ein kurzer Überblick über die im Rahmen der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung vermittelten Lehrinhalte gegeben werden.

2.1 Übersetzungsübungen

Der theoretische Rahmen für die Übersetzungsarbeit wird in einer zweistündigen Lehrveranstaltung mit dem Titel **Übersetzungstechniken** abgesteckt. In diesem Seminar lernen die Studierenden die wichtigsten Grundbegriffe und Modelle der Translation kennen. Den Mittelpunkt der theoretischen Ausführungen bilden die Äquivalenztheorie (mit den grundlegenden Äquivalenzforderungen zwischen Ausgangs- und Zieltext auf denotativer, konnotativer, textnormativer, formaler und pragmatischer Ebene), die Skopostheorie (d.h. die Forderung, daß sich der Übersetzer bei seiner Arbeit nach dem vorgegebenen Übersetzungsauftrag richten muß), eine übersetzungsrelevante Textsortenklassifikation (Feststellung der jeweiligen Textsorte bzw. des Texttyps und die Wahl der entsprechenden Übersetzungsmethode) sowie eine übersetzungsrelevante Textanalyse (die Untersuchung der Unterschiede, die zwischen der Situation der Ausgangstextproduktion und der der Zieltextproduktion bestehen, wobei Sender und Rezipient der Texte, Medium, Ort, Zeit, Anlaß und Senderintention in der Übersetzungskommunikation in Betracht gezogen werden). Besonders stark wird die Relevanz der Textsortenkonventionen und die Nützlichkeit von Paralleltexten betont. Die vermittelten theoretischen Kenntnisse werden durch vielfältige Übersetzungsaufgaben gefestigt. Die zu übersetzenden – in erster Linie auf Deutsch verfaßten – Texte lehnen sich inhaltlich an die in parallelen Landeskundeübungen behandelten Themen an. Die Translatioskopoi (Übersetzungsaufträge) reichen von der Adaptation (d.h. vor allem inhaltliche Umgestaltung des Textes zu dem Zweck, ihn auch für das Zieltext-Publikum verständlich zu machen, das sich ja in vielen Hinsichten von den Ausgangstext-Rezipienten unterscheiden kann) über das Zusammenfassen (wobei immer eine bestimmte Prozentzahl angegeben wird, die besagt, in welchem Verhältnis der Umfang des Ausgangstextes und der des Zieltextes zueinander stehen sollen) bis hin zum Textsortenwechsel (z.B. wird aus einem Interview ein Bericht gemacht oder die Sicht des Textsenders verändert). Die wichtigsten verwendeten theoretischen Werke sind NORD (³1995), HÖNIG / KUBMAUL (1982), VERMEER (1990), KLAUDY / SALÁNKI (o.J.).

Im zweiten Semester beschäftigen sich die Studierenden mit **literarischem Übersetzen**, wobei sie hauptsächlich moderne deutsche Novellen übersetzen. Im zweiten Studienjahr werden **Übersetzungsübungen in beide Richtungen** mit jeweils zwei thematischen Schwerpunkten pro Semester angeboten, und zwar: ausgewählte Kapitel der Geisteswissenschaften (Geschichte, Kulturgeschichte, Soziologie, Politologie, Volkskunde usw.), Technik (Bedienungsanleitungen, Texte über Automobile, Computer und Maschinenbau), Recht (vor allem Verträge) und Europäische Union (Berichte, Vorschriften,

Anträge usw). Ziel dieser Lehrveranstaltungen ist es, die übersetzerischen Fähigkeiten der Studierenden im weitesten Sinne zu fördern. Das bedeutet die systematische Schulung der folgenden Fertigkeiten:

- Sprachkompetenz – durch Erstellung von Terminologielisten und deren Abfragen als Leistungskontrolle;
- Sachkompetenz – durch Bereitstellung der nötigen Nachschlagewerke in beiden Sprachen sowie Heranziehen von „Experten“ des jeweiligen Fachgebietes unter den Studierenden;
- Kulturelle Kompetenz – durch Feststellung der Unterschiede zwischen den beiden Kulturkreisen in bezug auf die behandelten Themenbereiche;
- Recherchierkompetenz – durch Aufgaben zur selbständigen Terminologiearbeit mit dem Lernziel, sich möglichst schnell in ein bestimmtes Thema einarbeiten zu können.

Es wird angestrebt, den Studierenden möglichst viele Textsorten zu präsentieren, die sie mit den entsprechenden Paralleltexten in der jeweils anderen Sprache vergleichen können. In den Übungen werden die Übersetzungsvorschläge für die von den Studierenden schriftlich vorzubereitenden Texte diskutiert, dabei werden alle möglichen Übersetzungsstrategien sowie Recherchiertechniken besprochen, Fehleranalysen und gegebenenfalls Verteidigung der Übersetzung forciert. Die Leistungsbeurteilung erfolgt aufgrund der Mitarbeit in den Übungen sowie von Hausübersetzungen und Klausuren zur Terminologie der behandelten Fachgebiete.

2.2 Dolmetschübungen

Die Lehrveranstaltung **Dolmetschtechniken** führt die Studierenden in die Grundlagen der einzelnen Dolmetscharten ein und trägt dazu bei, daß sie sich die grundlegenden Fähigkeiten eines Berufsübersetzers aneignen. Im einzelnen lernen die Studierenden folgende Dolmetschtechniken kennen:

- Konsekutivdolmetschen: Der Dolmetscher überträgt das Gesagte in die andere Sprache, nachdem der Redner seine Ausführungen beendet hat. Dabei kommt in der Regel keine Dolmetschanlage zum Einsatz. Diese Technik eignet sich besonders für Veranstaltungen mit begrenzter Teilnehmerzahl, wie etwa für Seminare, Produktpräsentationen oder Pressekonferenzen.
- Simultandolmetschen: Der Dolmetscher überträgt das Gesagte mit Hilfe einer Simultandolmetschanlage, während der Redner spricht. Diese Technik wird im allgemeinen dann verwendet, wenn die Konferenz, die Tagung oder der Kongreß relativ groß ist oder wenn mit mehr als zwei Sprachen gearbeitet wird.
- Verhandlungsdolmetschen: Der Dolmetscher überträgt das Gesagte zwischen zwei oder mehr Gesprächspartnern hin und her. Dabei dolmetscht er einzelne Sätze oder

kurze Sinnabschnitte. Diese Art des Dolmetschens kommt vor allem bei Geschäftsverhandlungen, Werksführungen oder vor Gericht zum Einsatz.

- Flüsterdolmetschen: Dabei sitzt oder steht der Dolmetscher hinter dem Zuhörer oder den (maximal zwei) Zuhörern und dolmetscht das Gesagte leise simultan. Flüsterdolmetschen kommt nur für sehr kleine Veranstaltungen oder Verhandlungen in Betracht.

Sehr großer Wert wird in den Dolmetschübungen auf die umfassende Entwicklung der einzelnen Fertigkeiten gelegt, über die ein Berufsdolmetscher verfügen muß.

- Konzentrationsfähigkeit und gutes Gedächtnis werden mit speziellen Gedächtnisübungen trainiert.
- Die Fähigkeit, längere Sinnabschnitte schnell und zweckmäßig durch Notizen zu erfassen, wird durch das Erlernen der Grundlagen der Notizentechnik entwickelt (s. MATYSSEK 1989).
- Die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit zu „spalten“, ist vor allem beim Simultandolmetschen sehr wichtig. Zu ihrer Entwicklung werden Nachsprechübungen eingesetzt.
- Streßmanagement wird gefördert, indem die Studierenden ihre Leistungen des öfteren vor der ganzen Gruppe präsentieren.
- Die Fertigkeit, sich in ein Thema möglichst schnell einzuarbeiten zu können, wird mit Hilfe von Hintergrundmaterialien gefördert, so daß sich die Studierenden vor der Dolmetschübung thematisch wie terminologisch auf das „Dolmetschereignis“ vorbereiten können.

Eine Vorstufe zu den eigentlichen Dolmetschübungen stellen die **Landeskundeübungen** dar, bei denen zwei Ziele verfolgt werden: Einerseits sollen sich die Studierenden – aufgrund selbst angefertigter und vorgetragener Referate – einen Überblick über verschiedene Eigenheiten der deutschsprachigen Länder im Vergleich mit Ungarn verschaffen (die behandelten Themen sind: Wahlen, Parteien, Kirchen, Medien, Geschichte, Europäische Integration, politisches System, Innere Sicherheit, Verteidigung, Lebensbedingungen, Umweltpolitik, Bildung, Kultur und Wirtschaft) und dabei die wichtigsten Termini aus den einzelnen Bereichen erlernen. Einen besonderen Schwerpunkt bildet dabei die kontrastive Sichtweise. Andererseits gelten diese Lehrveranstaltungen insofern als Dolmetschübungen, als das von den Referenten Vorgetragene abschnittsweise von jeweils einem Studierenden konsekutiv gedolmetscht wird, wobei man sich auf die von den Referenten erstellten Wortlisten und Handouts stützen kann.

In den **Dolmetschübungen** werden Konsekutiv-, Simultan- und Verhandlungsdolmetschen systematisch geübt. Als Materialien werden vor allem Video- und Tonbandaufnahmen von Pressekonferenzen, Produktpräsentationen, verschiedenen Reden, Round Tables, Konferenzen, Tagungen, Kongressen und Talkshows verwendet, oder

aber es werden Texte an Ort und Stelle vorgelesen. Verhandlungsdolmetschen wird durch entsprechend vorbereitete Interviews simuliert: Die Studierenden haben die Aufgabe, zwischen zwei Gesprächspartnern zu vermitteln, von denen der eine auf Deutsch, der andere auf Ungarisch spricht. Die Dolmetschseminare finden im technisch gut ausgestatteten Sprachlabor der JATE statt, was vielfältige Formen der Übung ermöglicht. Die Präsentation der zu dolmetschenden Texte erfolgt meistens mit terminologischer Vorbereitung, manchmal wird jedoch nur das Thema vorgegeben und den Studierenden das notwendige Hintergrundmaterial rechtzeitig zur Verfügung gestellt. Besonders schwierige Reden werden den Studierenden schon vor dem Dolmetschen schriftlich präsentiert. Das ist übrigens auch in vielen realen Dolmetschsituationen der Fall. Die behandelten Texte stammen aus den verschiedensten Fachgebieten: Wirtschaft, Technik, Bildung, Tourismus, Recht, Naturwissenschaften, Städtebau, Europäische Union, Politik usw. Flüsterdolmetschen wird hauptsächlich auf **Betriebsausflügen** praktiziert: Die Gruppen nehmen entweder an Werksführungen teil (z.B. in der Streichholzfabrik in Szeged, im Agrarkombinat Bácsalmás oder in der Délhús Fleischverarbeitungs-AG in Baja) oder bereiten sich mit Referaten vor (wie es im Nationalen Gedenkpark in Ópusztaszer der Fall war). Die Grundlage der Leistungskontrollen bildet in erster Linie die ständige Überprüfung der Arbeit der Studierenden, was jedoch aus technischen Gründen nur in einem beschränkten Maße möglich ist.

2.3 Wirtschaftsdeutsch

Der zweisemestrige Zyklus **Wirtschaftsdeutsch** beschäftigt sich mit der Wirtschaft, einem der wichtigsten Bereiche, in dem Übersetzer und Dolmetscher arbeiten. Die Lehrveranstaltung setzt sich mehrere Ziele: Einerseits sollen die Studierenden grundlegende wirtschaftliche Begriffe und Zusammenhänge kennenlernen, andererseits sich einen Basiswortschatz zu diesem Themenbereich aneignen. Darüber hinaus dient das Seminar auch der Förderung translatorischer Fähigkeiten, indem die Studenten sowohl Übersetzungs- als auch Dolmetschaufgaben bekommen. Die wichtigsten verwendeten Lehrwerke sind LISSOK (1997), NICOLAS / SPRENGER / WEERMANN (1991), HAENSCH / LOPEZ-CASERO (1993), ADAM (1997).

2.4 Ergänzende Übungen

In der Lehrveranstaltung **Deutsche phonetische Übungen** wird die deutsche Aussprache der Studierenden mit speziellen Aufgaben gefördert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf speziell kontrastiv bedingten Problemen, die sich durch Muttersprache Ungarisch und Zielsprache Deutsch ergeben.

Das Seminar **Ungarische Stilistik** setzt sich das Ziel, den Studierenden Formulierungstechniken und Ausdrucksmöglichkeiten zu vermitteln, die für schriftliche ungarische Äußerungen charakteristisch sind.

In der **Lektorierungsübung** werden bereits als Übersetzung vorliegende Texte untersucht und korrigiert. Dabei wird eine umfassende Fehleranalyse betrieben, die nicht nur vorhandene Fehler korrigiert, sondern auch versucht, Gründe dafür zu finden, warum sie begangen wurden. Durch den Vergleich des Ausgangs- mit dem Zieltext wird versucht, zur Herausbildung einer kritischen Sichtweise der Studierenden sowie zur Verbesserung der translatorischen Kompetenzen beizutragen.

2.5 Aktuelles Curriculum der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung

1. Semester:

- Übersetzungstechniken (2 Stunden)
- Dolmetschtechniken (1 St)
- Wirtschaftsdeutsch (2 St)
- Landeskunde Deutschland und Dolmetschen ins Ungarische (2 St)
- Landeskunde Ungarn und Dolmetschen ins Deutsche (2 St)

2. Semester:

- Literarisches Übersetzen (2 St)
- Dolmetschen (2 St)
- Wirtschaftsdeutsch (2 St)
- Landeskunde Österreichs und Dolmetschen ins Ungarische (2 St)
- Ungarische Stilistik (1 St)

3. Semester:

- Übersetzung aus dem Deutschen ins Ungarische (2 St)
- Übersetzung aus dem Ungarischen ins Deutsche (2 St)
- Dolmetschen (4 St)
- Phonetik (1 St)

4. Semester:

- Übersetzung aus dem Deutschen ins Ungarische (2 St)
- Übersetzung aus dem Ungarischen ins Deutsche (2 St)
- Dolmetschen (4 St)
- Lektorieren (1 St)

Literatur

ADAM, HERMANN 1997: Bausteine der Volkswirtschaftslehre. Köln

HAENSCH, GÜNTER / LÓPEZ-CASERO, FRANCISCO 1993: Deutsche Wirtschaftstexte zum Übersetzen. Ismaning

- HÖNIG, HANS. J. / KUBMAUL, PAUL 1982: Die Strategie der Übersetzung. Tübingen
- HÖNIG, HANS J. 1995: Konstruktives Übersetzen. Tübingen
- KLAUDY, KINGA / SALÁNKI, ÁGNES o.J.: Német–magyar fordítástechnika. Budapest.
- LISSOK, CHARLOTTE 1997: Teste Dein Wirtschaftsdeutsch. Berlin
- MATYSSEK, HEINZ 1989: Handbuch der Notizentechnik für Dolmetscher. Ein Weg zur sprachenunabhängigen Notation. Teil I und II. Heidelberg
- NICOLAS, GERD / SPRENGER, MARGARETE / WEERMANN, WOLFGANG 1991: Wirtschaft auf Deutsch. München
- NORD, CHRISTIANE ³1995: Textanalyse und Übersetzen. 3. Auflage. Heidelberg
- NORD, CHRISTIANE 1993: Übersetzen: Sprache als Denk- und Ausdrucksmittel. In: dies. (Hg.) Einführung in das funktionale Übersetzen. Tübingen, S. 288–300
- REIB, KATHARINA ³1993: Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text. 3. Auflage. Heidelberg
- SNELL–HORNBY, MARY / KADRIC, MIRA (Hgg.) 1995: Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wien
- STOLZE, RADEGUNDIS 1994: Übersetzungstheorien. Tübingen
- VERMEER, HANS J. 1994: Hermeneutik und Übersetzung(swissenschaft). In: TextconText 9, S. 163–182
- VERMEER, HANS J. 1990: Skopos und Translationsauftrag. Heidelberg
- WILSS, WOLFRAM 1992: Übersetzungsfertigkeit. Tübingen

Claudia Winkler (Szeged)

WORTSPIELE, DIE SPRÖDEN SCHÖNEN DER ÜBERSETZER

Ich werde oft gefragt, was denn der Unterschied zwischen einem Dolmetscher und einem Übersetzer sei. Darauf ließe sich antworten, ein Übersetzer ist jemand, der Zeit hat, über ein Wortspiel nachzudenken. Für den Dolmetscher bedeuten Wortspiele Triumph oder Niederlage, denn kein abrufbereites Wort, und sei es noch so schwierig, macht ihn stolzer als ein in der Eile geborenes und geglücktes Wortspiel; kaum etwas ist hingegen deprimierender als einen Teil der uns anvertrauten Zuhörer von einer sich ausbreitenden Heiterkeit mit einem hilflosen Schulterzucken und der schwachen Begründung auszuschließen, das könne man nicht übersetzen, der Redner habe soeben ein Wortspiel bemüht.

Während es für alle möglichen Fachgebiete Wörterbücher oder zumindest Terminiologielisten gibt, sind Dolmetscher und Übersetzer angesichts eines Wortspiels allein auf ihre Kreativität angewiesen – und oft genug hört oder liest man, daß sich Wortspiele ohnehin jedweder Übersetzung entziehen. Vielleicht liegt gerade hier der Schlüssel zum Ehrgeiz einiger Unbeirrbarer, die sich der spröden Schönen annehmen, sie auf ihrer ursprünglich nicht geplanten Reise begleiten, sie wohlbehalten übersetzen, sie hofieren; ihnen, wo es nottut, unbemerkt eine andere Gestalt geben und sie dann, bisweilen ein wenig gezaust und, sollten sie sich gar zu sehr sperren, gegen einen gefügigeren Mitspieler ausgetauscht, einem neuen Publikum präsentieren. Ihr Erfolg ist meßbar in der Zahl derer, die ihre Fracht als das erkennen, was sie vor ihrem Transport war – eine neue Seite des Vertrautesten, das wir besitzen: unserer eigenen Sprache.

Zwei schöne Beispiele dafür, daß auch für den Übersetzer mit dem Zeitfaktor nicht alles gewonnen ist, sind Sándor Nagys ungarische und Adam Quidams deutsche Übersetzung von Roald Dahls Kinderbuch *The BFG*. Erzählt wird die Geschichte des Waisenkindes Sophie, das eines Nachts von einem Riesen entführt und ins Riesenland verschleppt wird. Dort hausen neun weitere, noch viel größere Riesen, Menschenfresser allesamt, deren größte Sorge darin besteht, nicht den entsprechenden Menschenschlag zum Abendbrot verspeisen zu können. Sophie hat Glück, ihr Riese ist der einzige nicht menschenfressende Riese und bereit, sie vor den anderen zu schützen. Zwischen beiden entwickelt sich eine Freundschaft, in deren Verlauf Sophie eine Menge über den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken lernt. Die Konversation der beiden ist eine beinahe endlose Reihe sprachlicher Mißverständnisse und Doppeldeutigkeiten, ein Füllhorn von Wortspielen, Nonsens und Anspielungen. Müssen Übersetzer angesichts einer solchen Vorlage verzweifeln? Vielleicht,

[...] es sei denn, sie betrachten das Original als Anleitung zu einem Spiel, in dem sie nicht um jeden Preis die Züge des Autors nachzuvollziehen suchen, sondern soweit

nötig und möglich im Rahmen der von ihm vorgegebenen Spielregeln eigene Züge riskieren. (VAGT 1994: 208)

Begleiten wir also beide Übersetzer und lassen uns von ihren Lösungen inspirieren und Mut zur übersetzerischen Freiheit für mögliche eigene Vermittlungsversuche machen.

Spielarten des Wortspiels und ihre mögliche Umsetzung

Dahl entwickelt alle Wortspiele im *BFG* über die eigenwillige Sprachverwendung des Riesen, der sich Lesen und Schreiben als Autodidakt mit Hilfe eines Romans von Charles Dickens angeeignet hat, nie zur Schule gehen konnte und sein sprachliches Wissen aus der Konversation mit den anderen Riesen bezieht, deren nahezu einziges Thema die unterschiedlichen Geschmacksrichtungen der Menschen sind. Entsprechend gestalten sich die Wortspiele überwiegend als **Assonanzenspiele**¹, Wortneuschöpfungen, Phantasie- und Scheinetymologien.

Bonecruncher says Turkish human beans has a glamourly flavour. He says Turks from Turkey is tasting of turkey. (DAHL 1982: 26)²

Human beans (der Übersetzung wenden wir uns später zu) ist leicht erkennbar eine Verballhornung von *human beings* und spielt somit auf der Ebene der **Homophone**. Dahls Spiel mit Homophonen gewinnt an Bedeutung, wenn man weiß, daß eines seiner Anliegen darin bestand, Kindern den Spaß am Umgang mit Sprache zu vermitteln und ihnen vor allem die Scheu vor Büchern zu nehmen. Haben sie sich einmal durch ein Buch gekämpft und hatten ihren Spaß daran, sind sie um die Erfahrung reicher geworden, Bücher bewältigen zu können (vgl. WEST 1992). Da sich Homophone als Wortspielmechanismen erst über das Schriftbild erschließen lassen, eignen sie sich nicht zum Vorlesen und sind somit Anreiz zum Selberlesen:

„[...] *We are all orphans in there.*“

„*You is a norphan?*“ (38)

Kinder stören sich auch nicht daran, daß Dahls Wortspiele nicht unbedingt konsequent sind: Sophies Vorlage *all orphans* bietet keinen Anlaß für das Mißverständnis zu *a*

¹ Beim Assonanzenspiel werden zu einem bestimmten Wort verbale und nominale Augenblicksbildungen kreiert, bei denen es weniger auf semantische Genauigkeit als vielmehr auf Assonanz und konnotative Färbung ankommt: *they is just moocheling and foocheling around* (34) : *csak úgy tébelnek-lábolnak* (28) : [...] *die schlurfen und schnarchen da herum* (35). Für eine ausführliche Klassifizierung der Wortspiele siehe u.a. ZIMMER (1981: 27) und DELABASTITA (1998).

² Im folgenden beziehen sich die Seitenangaben nach englischen Zitaten immer auf diese Ausgabe.

norphan (statt *an orphan*). Es entsteht ein Nonsenswort, ein Regelverstoß, bestens geeignet, Kindern zu zeigen, daß sie die Regeln sehr wohl kennen (vgl. TABBERT 1990).

Nagy kann an dieser Stelle mit einer kongenialen Übersetzung aufwarten, die sogar die Inkonsequenz des Originals ausgleicht:

„*Az a ház a faluban, ahonnan elhoztál, az árvaház volt.*“

„*A zárвахáz?*“ (DAHL 1990: 31)³

Was im Ungarischen spielend ging, braucht in der deutschen Übersetzung einen etwas längeren Anlauf:

„*Das Haus, aus dem du mich mitgenommen hast, ist nämlich ein Waisenhaus. Die Kinder in dem Haus sind alles Waisenkinder.*“

„*Weise Kinder? Bist du auch ein weises Kind?*“

„*Ja, ich bin auch ein Waisenkind.*“

„*Wie viele seid ihr denn da in dem weisen Haus?*“ (DAHL 1984: 38)⁴

Zunächst ebenso inkonsequent wie das Original, erfüllt sie dennoch ihre Funktion: über den Regelverstoß die Regel bewußt zu machen. Bedingt durch die Flexionsendung wird erst in der Opposition *im Waisenhaus* : *in dem weisen Haus* ein reines Homophon erreicht, dem lautes Lesen so abträglich ist, wie es zur Entschlüsselung des folgenden **piktographischen Spiels** unerläßlich ist:

The other day they was yelling: „We is off to Mrs Sippi and Miss Souri to guzzle them both!“ (116)

Aus den beiden Damen *Mrs Sippi* und *Miss Souri* werden erst beim Lautlesen die Flüsse *Mississippi* und *Missouri*. Die ungarische Übersetzung übernimmt das englische Wortspiel in der Originalformulierung (vgl. DELABASTITA 1998):

[...] „*Megyünk, meglátogatjuk Mrs. Sippit és Miss Sourit.*“ (94)

Diese Variante setzt voraus, daß ein Kind zwischen acht und elf Jahren grundlegende Englisch- und Geographiekenntnisse aktivieren kann. Dem weicht Quidam aus, indem er das Wortspiel ins Deutsche transponiert:

Vor ein paar Tagen haben sie gerufen: „Wir hauen jetzt ab zu Lisa Bonn und Frank Furt und putzen sie alle beide weg!“ (133)

³ Im folgenden beziehen sich die Seitenangaben nach ungarischen Zitaten immer auf diese Ausgabe.

⁴ Im folgenden beziehen sich nicht spezifizierte Seitenangaben nach deutschen Zitaten immer auf diese Ausgabe.

Hier können zwar Wissenslücken das Verständnis nicht beeinträchtigen, allerdings wurde der Unterscheidung gespanntes / ungespanntes *s* keine Beachtung geschenkt. Der Vorname *Lisa*, mit gedehntem *i* und ungespanntem *s* am Silbenanfang, ist so verbreitet, daß Kinder höchstens nach *Frank Furt* noch einmal zurückschauen, weil ihnen *Bonn* als Nachname plötzlich sonderbar erscheint. Denkbar wäre, im nächsten Schritt beide Namen zu tauschen, da *Frank Furt* die Einordnung der Namen als Wortspiel erheblich erleichtert.

Dahl nutzt bei seinen Wortspielen den Umstand, daß Kinder Wörter nicht über das Schriftbild lernen, sondern akustisch aufnehmen und sie dann in ihr vorhandenes Sprachsystem „einbauen“, ihnen Bedeutungen zuweisen, die ihnen plausibel erscheinen, Mißverständnisse eingeschlossen (vgl. ZIMMER 1986). An diese Strategie knüpfen eben die **piktographischen Wortspiele** an, die auf einer etymologischen Scheinmotivation beruhen und Bedeutungen eines zusammengesetzten Wortes wie bei einem Bilderrätsel über die einzelnen Wortbestandteile „herleiten“. Es ist immerhin denkbar, daß der Mississippi als *Mrs Sippi* motiviert ist. *Mrs Sippi* und *Miss Souri* zeigen ebenso wie *Frank Furt* die Nähe des piktographischen Wortspiels zum Homonymenspiel (vgl. ZIMMER 1981).

Für ein **etymologisches Wortspiel** läßt sich mit größerer Wahrscheinlichkeit eine kongeniale Übersetzung finden, wenn zwischen verwandten Sprachen übersetzt wird (vgl. DELABASTITA 1998). Darüber hinaus fügt es sich einer Übertragung um so williger, je weniger es mit dem Kontext verwoben ist, da es in diesem Fall problemlos gegen eine andere Schöne ausgetauscht werden kann. Bei Dahl findet das etymologische Wortspiel ausgedehnte Verwendung, um die Geschmacksrichtungen der verschiedenen Völker zu erklären. Da es im Grunde völlig irrelevant ist, um welche Völker es sich handelt, hat der Übersetzer freie Hand, nach Wortspielen zu suchen, die eine Phantasieetymologie zulassen, solange er der Logik des Originals folgt. Dazu gehört auch, daß die Etymologie von Beispiel zu Beispiel weniger durchsichtig wird und herauskommt, daß die Riesen überall auf der Welt ihr Unwesen treiben, da diese Idee gegen Ende des Buches noch einmal aufgegriffen wird. So schmecken, wie wir bereits wissen, *turks from Turkey of turkey*, dem die Homonyme *Turkey* (Türkei) und *turkey* (Truthahn) zugrunde liegen. Da sich kein entsprechendes Homonym findet, weicht der ungarische Übersetzer mit einer Transposition auf *Tataren / Tatarenbeefsteak* aus:

[...] *csak a tatárországi tatárból lehet igazán jó tatárbifszteket csinálni* (22)

Das Deutsche greift aus dem gleichen Grunde zur vermeintlichen Ableitung *Spanien / Spanferkel*:

Er sagt, Spanier schmecken nach Spanferkel. (25)

Da die Durchsichtigkeit der Motivation langsam abnimmt (*people from Panama taste of hats* (26)), müssen die Übersetzer, wollen sie dem Autor gerecht werden, dieser Tendenz folgen: *A svájci emberbábnak sapkaíze van* (22), eine Anspielung auf *svájcisapka* (Baskenmütze) bzw. *aus Panama nach Strohhut* (26), offenkundig ein Panamahut.

Für das nächste Beispiel bedient sich Dahl der Homophone *Wales* und *whales*:

„For instance, human beans from Wales is tasting very whooshey of fish. [...] Wales is whales.“ (28)

Whooshey assoziiert Sushi und zum Verständnis des Nonsens im letzten Satz muß man sich vor Augen führen, daß es sich um einen gesprochenen Dialog handelt und der Unterschied – im Schriftbild ganz klar zu sehen – keineswegs zu hören ist.

Die Opposition *whales* : *Wales* läßt sich weder im Ungarischen noch im Deutschen nachvollziehen, also entscheiden sich beide Übersetzer für die Transposition, d.h. es wird innerhalb desselben semantischen Makrobereiches eine inhaltliche Änderung vorgenommen:

„Az ausztriai emberbarnak olyan [...] íze van, mint az ausztrigának [...]. Ausztriga vagy osztriga, az ugyanaz.“ (23)

und

„Zum Beispiel sind menschliche Leberwesen aus Berlin schön weich und fett und haben innen drinnen einen Klacks rote Mammilade. Berliner sind ganz was Süßes.“

„Ach, du meinst Berliner Pfannkuchen! [...] Die Berliner sind doch aber nicht dasselbe wie die Leute aus Berlin!“

„Berlin bleibt Berlin, und Berliner bleibt Berliner.“ [...] (28)

An dieser Stelle ist zur deutschen Übersetzung allgemein anzumerken, daß Quidam sehr frei mit dem Original umgeht, fast alle Beispiele in den deutschsprachigen Raum verlegt und sich außerdem in dieser Passage weidlich der Kompensation bedient, bei DELABASTITA (1998: 287) auch „Nullstelle ⇒ Wortspiel“-Technik, d.h. es werden Wortspiele eingefügt, die im Ausgangstext keine erkennbare Vorlage haben. Es braucht sicher nicht gesagt zu werden, daß dieses Vorgehen nichts mehr mit Übersetzen im eigentlichen Sinne zu tun hat und den Charakter der Passage entscheidend verändert.

Im folgenden, letzten Beispiel dieser Reihe geht es darum, eine (scheinetytologische) Erklärung dafür zu finden, weshalb die Riesen einige Menschen gar nicht mögen:

„Greeks from Greece is all tasting greasy.“ (26)

„Azért, mert a krétai emberbarnak krétaíze van“ – monda az Óriás. (22)

„Griechische Leberwesen aus Griechenland schmecken gräßlich nach Griebenschmalz.“ (25)

Hier kann das Ungarische nun ein vordem verlorengegangenes Homonymenpaar *Kréta* : *kréta* (Kreide) nachreichen und entfernt sich dabei, zumindest geographisch, nicht einmal von Griechenland. Das Deutsche bleibt bei den Griechen und verzichtet zugunsten eines **ähnlichen rhetorischen Mittels**, des Stabreimes, auf die Homophonie.

Als der Riese auf Sophies Heimleiterin schimpft, die die Kinder zu den Ratten in den dunklen Keller sperrt, wird ein solcher Stabreim nicht beibehalten: *The rotten old rotrasper!* heißt es da und wenig später *The filthy old fizzwiggler* (39),⁵ übersetzt mit *A rohadat penécvakarék!* und *A pizskos szörnyeteg!* bzw. *So eine gemeine Hexe!* und hier wechselt der Übersetzer plötzlich die Perspektive: *Diese dreckigen Ekelflitzviecher!* (40). Dieser Eingriff kommt etwas überraschend, denn Dahl ist für seine Abneigung gegen Heim- und Internatsleiter hinlänglich bekannt⁶ und es ist somit nicht ganz nachzuvollziehen, weshalb plötzlich die Ratten beschimpft werden sollten.

Wie austauschbar Wortspiele sind, hängt natürlich auch von ihrer Funktion im Text ab. Typisch für Dahls Kinderbücher sind seine offenkundigen Reminiszenzen an Charles Dickens (vgl. PETZOLD 1992: 187). Im *BFG* ist Dahl – selbstverständlich über ein Wortspiel – eine ebenso enge wie auffällige Verbindung zu Dickens gelungen:

*Sophie took the book out of his hand. „Nicholas Nickleby“; she read aloud.
„By Dahl’s Chickens,“ the BFG said. (113)*

Was soll der Übersetzer tun? Er weiß, daß Dahl in fast allen seinen Büchern Dickens einmal explizit erwähnt. Er weiß auch, daß, wenn ein Titel genannt wird, häufig *Nicholas Nickleby* auftritt. Hier kommen beide Übersetzer zu unterschiedlichen Lösungen:

*Sophiechen nahm das Buch aus seiner Hand und las den Titel laut vor: „Der abenteuerliche Simplicissimus“.
„Von Himmels Grausen“, ergänzte der Riese. (130)*

und am Ende der Geschichte:

Er las alles von Grimmshausen (den er nun nicht mehr Himmels Grausen nannte). (243)

Quidam kommentiert seine Entscheidung wie folgt:

Nehmen Sie die Stelle, wo der BFG bekennt, daß er sich einmal ein Buch von Charles Dickens geklaut hat, um daraus die Menschengsprache zu lernen. Welches deutsche Kind kennt Dickens und versteht folglich die Verballhornung [sic!] „Dahl’s Chicken“? Ich habe mich zu retten versucht mit „Himmels Grausen“, obwohl mir natürlich bewußt ist, daß deutschsprachige Kinder heute den „Simplicissimus“ auch nicht mehr kennen und also „Grimmelshausen“ nicht mehr durchhören. (QUIDAM 1999)

⁵ Es ist an dieser Stelle für den Übersetzer durchaus lohnenswert, beide Beschimpfungen laut zu sprechen, um einen Eindruck von der Emotionalität der Äußerungen zu bekommen, die beiden Übersetzungsvarianten fehlt.

⁶ Eine entsprechende Darstellung dieser Figuren zieht sich konsequent durch alle seine Kinderbücher (vgl. GOUWS / BESTER 1995).

Nagy hatte natürlich das gleiche Problem. Ihm ist es jedoch gelungen, den Dahl-Dickens-Bezug zu erhalten:

Nagyon jó történet, és van, hogy oldalról-Roald-Dahlra kívülről benne van a fejében az egész. [...]

„Írta Charles Dickens - [...]“

„Igen, és az a címe, hogy Korpafulű Dávid – mondta a HABÓ.“ (91)

und am Ende der Geschichte:

Elofvasta Charles Dickens minden regényét és Shakespeare összes műveit és azonkívül még szó szerint több ezer más könyvet, köztük külföldieket is. Ezután már nem nevezte többé Korpafulű Dávidnak Copperfield Dávidot, és Weöres Sándort sem keresztelte át Sörös Vándornak. (165)

Auch er kommentiert seine Entscheidung:

Ez elég nehéz volt, mert Dahl a saját nevét keverte Dickensével. De megoldottam, akkor is, ha nem ugyanott: „Charles Dickens“ vs. „Dahl's Chickens“ helyett „oldalról-Roald-Dahlra“, ill. a csavarás logikáját tekintve, s hogy egy író is szerepeljen, „Weöres Sándor“ vs. „Sörös Vándor“ (NAGY 1999).

Da sich *Charles Dickens* für ein Wortspiel nicht anbot, hat sich der Übersetzer also beholfen, indem er einmal an einer sog. Nullstelle ein Wortspiel einfügt (*oldalról-Roald-Dahlra*) und danach ein Wortspiel unberücksichtigt läßt (*Dahl's Chickens*), um das Wortspiel für den gleichen Effekt an einer anderen Nullstelle nachzureichen (*Korpafulű Dávid*).

In diesem Sinne läßt sich Delabastitas Auffassung verstehen, daß „[...] die Übersetzung eines Wortspiels [...] nichts Absolutes, sondern etwas Graduelles [ist], bei dem viele Faktoren eine Rolle spielen, übrigens nicht nur [...] sprachliche Faktoren“ (DELABASTITA 1998: 286).

Eine weitere große Gruppe bilden Wortspiele auf der Grundlage von Idiomen. Vgl.

„Don't gobblefunk around with words.“ (28)

in der Übersetzung

„Du redest Quatsch und Quark.“ (28) bzw. „Nem kell beleköpeckedni a szavakba.“ (23)

Hier nutzen beide Übersetzer so häufig die Transposition, daß mitunter schwer zu entscheiden ist, ob sie noch übersetzen oder schon adaptieren. Oftmals bieten sich auch andere Idiome für einen Normverstoß an, so daß sehr häufig Nullstellen genutzt werden, während das Wortspiel im Original eine Nullübersetzung erfährt. Beispiele dafür sind *Isten lába mögött* (28) (statt *Isten háta mögött*) oder *ich muß immer auf und immer zu an deine arme Mutter denken* (39) (statt *ich muß immerzu ...*).

Natürlich gibt es im *BFG* noch wesentlich mehr Wortspielereien zu entdecken, die von den Übersetzern bezüglich ihrer Plazierung jedoch sehr frei gehandhabt wurden. Hierzu gehören Wortverdrehungen (*kaniláb* (20) für *kannibál*; *sie schmecken entsalzlich nach Setz* (28) statt *entsetzlich nach Salz*), Wortzusammenziehungen (*kidsnatch* (39) gebildet aus *kidnap* und *snatch*; *Zuschrauber* aus *Hubschrauber* und *Zuschauer* (32)) und Nonsensbildungen⁷, die in den Übersetzungen keinem speziellen Muster folgen, sondern eher lautmalerisch realisiert werden.

In jedem Fall nutzen beide Übersetzer ihre Freiheit bei den Wortspielen weitestgehend dazu, sich selbst einzubringen, ihrer Vorliebe für Kalauer zu frönen (vgl. QUIDAM 1999) oder sich dem Klang der Worte hinzugeben und neu zu formulieren (vgl. NAGY 1999).

Eine Wortspielübersetzung hat dann Aussicht, intersubjektiv als kongenial gewertet zu werden, wenn der Wortspielmechanismus des Originals getroffen wird und gleichzeitig die inhaltliche Integrierung in den Kontext gewährleistet ist.

heißt es bei ZIMMER (1981: 54). Für Kinder, die eine Übersetzung ja nicht als Übersetzung lesen, zählt, ob sie über die Wortspiele lachen können, was z.B. im Deutschen gewiß gegeben ist, wenn von einem *Landschwulheim für Jungs* oder einem *Hinternacht für Schülerinnen* (131) die Rede ist.

Kleines Wortspiel – große Wirkung

Besonders schwierig sind Wortspiele in der Übersetzung dann, wenn sie im Original nicht nur einen lokalen Effekt erzielen sollen, wie z.B. *human beans*. Abgesehen davon, daß die Menschen für die Riesen vielleicht bohnenklein sind, greift Dahl die Bohnen noch einmal auf und läßt Sophie in ihr selbst ausgelegtes Netz gehen:

„Do you like vegetables?“ Sophie asked, hoping to steer the conversation towards a less dangerous kind of food.

„You is trying to change the subject,“ the Giant said sternly. [...]

„[...] the human bean is not a vegetable.“

„Oh, but the bean is a vegetable,“ Sophie said.

„Not the human bean,“ the Giant said. „The human bean has two legs and a vegetable has no legs at all.“ (28) (Unterstreichung von mir)

An dieser Stelle ist dem ungarischen Übersetzer ein Meisterstück gelungen:

„Szereted a zöldséget?“ – kérdezte Szofi, hátha sikerül a beszélgetést kevésbé veszélyes étkek irányába terelni.

„Te megpróbálsz tégem eltéríteni a tárgytól!“ – mondta az Óriás szemre-

⁷ Zur Typisierung von Nonsenswörtern vgl. PETZOLD 1972 und TABBERT 1990.

hányóan. – „Épp most, amikor olyan érdekes dadarázást folytatunk az emberbab ízéről!”

„De hát a bab is zöldségféle” – mondta Szofi.

„Lehet. De nem az emberbab” – mondta az Óriás. – „Az emberbabnak két lába van, a zöldségnek pedig egy lába sincs. Még a karalábnak se.” (23)
(Hervorhebung von mir)

Das muß er allerdings zuvor mit einer ungeliebten Fußnote bezahlen:

** Emberbab: az emberi légy közhasználatú elnevezése Óriásországban (A szerk. megjegyzése) (20)*

Die Idee hinter diesem Ausweichmanöver ist ja die, daß etwas anderes Eßbares angeboten wird, Gemüse zum Beispiel. Damit könnte der Riese, von dem Sophie annimmt, daß er Hunger hat, vielleicht auf die Idee gebracht werden, statt ihrer Gemüse zu essen. Dieser Intention läuft die Lösung Quidams völlig zuwider, der zwar mit *menschliche Leberwesen* im Prinzip eine gute Lösung gefunden hat, hier aber gegen die innere Logik der Situation verstößt, denn er läßt Sophiechen fragen: *Magst du Kinder gern?* (26). Die Situation kann nur gerettet werden, indem der Riese anzweifelt, daß Kinder menschliche Leberwesen seien, die seien nämlich viel kleiner.

Vielleicht stellt sich nun die Frage, weshalb mit Nonsens so viel Aufwand betrieben werden soll. Nun, da es sich um ein Kinderbuch handelt, ist die Antwort relativ einfach:

Alle kindersprachlichen Zitate, die ich angeführt habe, enthalten Verstöße gegen die Sprachkonvention. Sie können nur dann als Nonsens gelten, wenn sie nicht als schwerwiegend, sondern als etwas Vorübergehendes wahrgenommen werden. Das aber ist möglich, denn das Kind lernt ja erst die Sprache, wird sie in absehbarer Zeit richtig beherrschen. Sobald es die Verstöße selbst wahrnimmt – bei sich, bei anderen oder in vorgegebenen Versen und Geschichten, kann es darüber lachen und sich damit seines erreichten Entwicklungsstandes vergewissern. Insofern ist Nonsens für kleine Kinder sprachliche Entwicklungshilfe, wie Humor für sie ganz allgemein Entwicklungshilfe ist. Für ältere Schulkinder, für Jugendliche oder gar Erwachsene hat Nonsens etwas vom Schimmer des Paradieses oder von den Verlockungen der Regression. (TABBERT 1990: 118)

Zum Abschluß möchte ich noch einmal zu meinem eingangs skizzierten Bild zurückkehren: Im *BFG* waren viele spröde Schöne 'überzusetzen', jede eine eigene Persönlichkeit, einige haben sich willig gefügt und sind sie selbst geblieben, andere haben sich ein wenig verändert auf der Reise, wieder andere waren aus ihrer angestammten Umgebung nicht ohne Verluste herauszulösen, so daß sie nicht mitgenommen werden konnten und statt ihrer andere kamen. Auch waren ihre Hüter – vielleicht ob ihrer großen Zahl – nicht immer behutsam, nicht um jede von ihnen besorgt und dennoch haben sie bei Ankunft ihrer Fracht ihr Versprechen gehalten und uns ein neues Gesicht einer Altbekannten gezeigt.

Literatur

- DAHL, ROALD 1982: *The BFG*. London
- DAHL, ROALD 1984: *Sophiechen und der Riese*. Ins Deutsche übersetzt von Adam Quidam. Reinbek bei Hamburg
- DAHL, ROALD 1990: *Szofi és a HABÓ*. Ins Ungarische übersetzt von Nagy Sándor. Budapest
- DELABASTITA, DIRK 1998: Art. 80: Wortspiele. In: Snell-Hornby, M. et al. (Hgg.) *Handbuch Translation*. Tübingen, S. 285–288
- EWERS, HANS HEINO (Hg.) 1992: *Komik im Kinderbuch. Erscheinungsformen des Komischen in der Kinder- und Jugendliteratur*. Weinheim, München
- GOUWS, J. / BESTER, M. 1995: Roald Dahl – ‘n ondersoek na sy populariteit (Roald Dahl – researching his popularity). *South African Journal of Library and Information Science*, Vol. 63, S. 88–94
- NAGY SÁNDOR 1999: Interview mit Sándor Nagy im März 1999
- OITTINEN, RIITTA 1993: I Am Me – I Am Other. On the Dialogics of Translating for Children. *Acta Universitatis ser A*, vol 386, Tampere
- PETZOLD, DIETER 1972: *Formen und Funktionen der englischen Nonsense-Dichtung im 19. Jahrhundert*. Nürnberg
- PETZOLD, DIETER 1992: Wish-fulfillment and Subversion: Roald Dahl's Dickensian Fantasy *Matilda*. In: *Children's Literature in Education*. Vol. 23, No 4, 1992, S. 185–193
- QUIDAM, ADAM 1999: Briefwechsel zwischen Hermann Gieselbusch (alias Adam Quidam) und Claudia Winkler
- REES, DAVID 1988: Dahl's Chickens. In: *Children's Literature in Education*. Vol. 19, 1988, S. 143–155
- TABBERT, REINBERT 1980: Nonsense, Phantastik, Abenteuer: Modelle abweichender Kinderliteratur. In: *Merkur* 34, H. 8, S. 795–802
- TABBERT, REINBERT 1990: *Kinderbuchanalysen. Autoren – Themen – Gattungen*. Frankfurt / M.
- VAGT, SIGRID 1994: Savinio Übersetzen oder: Das Original als Spielanleitung. In: Graf, Karin (Hg.) *Vom schwierigen Doppelleben des Übersetzers*. Berlin, S. 207–213
- WEST, MARK 1992: *Roald Dahl*. New York
- ZIMMER, DIETER E. 1986: *So kommt der Mensch zur Sprache*. München
- ZIMMER, RUDOLF 1981: *Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache: ein Beitrag zur Übersetzungskritik*. Tübingen

Andrea Zrínyi (Szeged)

DIE ÜBERSETZUNG DER ABTÖNUNGSPARTIKEL *DOCH* INS UNGARISCHE

1 Einleitung

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Abtönungspartikel *doch* und den Möglichkeiten ihrer Übersetzung ins Ungarische. Die Abgrenzung der Partikeln von den anderen Wortklassen und selbst ihre Definition wird in verschiedenen Theorien sehr unterschiedlich gefaßt. Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, die verschiedenen Klassifizierungen aufzuzählen oder gar auszuwerten; das würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Eine Bestimmung des Begriffs für die Zwecke der folgenden Untersuchung ist aber unerläßlich.

In diesem Sinne wird im folgenden grundsätzlich von der Klassifizierung von ENGEL (1992: 774f) ausgegangen, wonach alle Unflektierbaren zu den Partikeln gehören und innerhalb dieser Wortklasse die folgenden Wörter zu den Abtönungspartikeln gerechnet werden: *aber, also, auch, bitte, bloß, denn, doch, durchaus, eben, eigentlich, einfach, etwa, gleich, halt, ja, mal, nicht, noch, nun mal, nur, ruhig, schon, vielleicht, wohl*. Engel definiert die Abtönungspartikeln folgendermaßen:

Abtönungspartikeln sind unveränderliche Wörter, die weder allein im Vorfeld des Konstativsatzes stehen noch als Antworten auf irgendwelche Fragen fungieren noch negiert werden können noch häufiger sind. (ENGEL 1992: 774)

Um die Komplexität der Verwendungen und Funktionen der Abtönungspartikeln vollständiger veranschaulichen zu können, soll diese nur syntaktische und morphologische Kriterien enthaltende Definition noch um eine Bestimmung der pragmatischen Funktion der Abtönungspartikeln ergänzt werden. Eine solche – sehr allgemeine – pragmatische Bestimmung findet sich z.B. schon bei WEYDT (1969), der den Begriff ‘Abtönungspartikel’ in die Forschung eingebracht und diese damit erst stimuliert hat:

Abtönungspartikeln sind unflektierbare Wörtchen, die dazu dienen, die Stellung des Sprechers zum Gesagten zu kennzeichnen. Diese Wörtchen können in gleicher Bedeutung nicht die Antwort auf eine Frage bilden und nicht die erste Stelle im Satz besetzen. Sie beziehen sich auf den ganzen Satz; sie sind in den Satz integriert. (WEYDT 1969: 68)

Aus der Gruppe der Abtönungspartikeln wurde hier die Partikel *doch* zur Analyse ausgewählt, weil sie die am häufigsten verwendete Partikel im Deutschen ist. Anhand dieser Partikel wird im folgenden zunächst der Begriff ‘Abtönungspartikel’ (ATP) näher erläutert. Anschließend werden für die Verwendungen von *doch* in seinen unterschiedlichen Funktionen jeweils ungarische Übersetzungen angegeben. Diese Über-

setzungen sind sehr vielfältig; es gibt für die meisten Abtönungspartikeln des Deutschen – und auch für *doch* – keine 1:1-Entsprechungen im Ungarischen. Die ungarischen Entsprechungen der einzelnen Funktionen von *doch* sind Modalwörter, Interjektionen oder andere Lexeme; zuweilen werden die deutschen Partikeln, wird *doch* auch gar nicht durch einen einzelnen sprachlichen Ausdruck übersetzt. Dann drückt z.B. die ungarische Wortstellung oder die Intonation die entsprechende kommunikative Funktion aus.

2 Allgemeine Charakterisierung der Abtönungspartikel *doch*

Die Funktionen der ATPn werden in der Fachliteratur entweder nach den Satztypen oder nach den Sprechakten, in denen sie vorkommen, klassifiziert. So hat DAHL (1988) die Bedeutungen der ATPn nach ihrem Vorkommen in Sprechakten wie Behauptung, Ausruf, Aufforderung, Frage, Wunsch analysiert. THURMAIR (1989) geht von ihrem Vorkommen in Satztypen aus, wie auch HENTSCHEL (1986), die dabei folgende Satztypen unterscheidet: Assertionssätze, Intonationsfragen, Bestimmungsfragen, Wunschäußerungen und Exklamationsätze mit Inversion. Ich halte die Differenzierung der Funktionen der ATPn nach Sprechakten für fruchtbarer als die nach Satztypen, weil mit einem Satztyp ganz unterschiedliche Illokutionen ausgedrückt werden können und diese Unterscheidungen deshalb nicht so präzise sein können, wie das bei einer Analyse nach den Sprechakten, in denen die jeweilige Partikel vorkommt, zu erwarten ist.

Ich habe für die Zwecke meiner Analyse das System der von DAHL (1988) herangezogenen Sprechakte weiter differenziert und mit einigen weiteren Sprecherintentionen bzw. Typen der Bezugnahme auf die Realität ergänzt, was schließlich 9 Funktionsgruppen ergab, die unten einzeln kommentiert werden. Relativ zu diesen Funktionsgruppen werde ich die Übersetzungsmöglichkeiten ins Ungarische aufordnen.

Bei der Klassifizierung der Funktionen von *doch* habe ich zudem die Merkmale, die THURMAIR (1989) für die Beschreibung der Bedeutungen der ATPn (von ihr als 'Modalpartikeln' bezeichnet) eingeführt hat, herangezogen. Diese Merkmale sind als theoretische Konstrukte zu sehen, die der Metasprache angehören. Sie sind Mittel zu einer einfachen, ökonomischen und präzisen Beschreibung. Die Merkmale oder Merkmalkombinationen beschreiben bei Thurmair die zentrale Bedeutung jeder 'Modalpartikel' (hier: ATP).

Der ATP *doch* hat Thurmair die Merkmale 'bekannt' und 'Korrektur' zugeordnet. 'Bekannt' meint bei ihr, daß der Sprecher auf dem Hörer, beiden Gesprächspartnern oder auf allgemein bekanntes Wissen hinweist. 'Korrektur' bedeutet, daß der Sprecher den Partner zur Änderung seiner Haltung oder Meinung veranlassen will (THURMAIR 1989: 111).

Im folgenden werden die einzelnen Funktionen von *doch* diskutiert und durch Beispiele illustriert. Die Beispiele stammen einerseits aus DAHL (1988) und THURMAIR (1989), die

ihre Belege wiederum aus dem Mannheimer bzw. Freiburger Korpus des IdS entnommen haben, andererseits aus dem Roman von Rolf Hochhuth: *Eine Liebe in Deutschland* und dessen Übersetzung von Ottó Jávör sowie aus Emmerich / Hessedenz: *Papa, Charly hat gesagt...* Zu den einzelnen Funktionen von *doch* werden dann Übersetzungsmöglichkeiten ins Ungarische diskutiert.

3 Funktionen von *doch* und ihre Übersetzung ins Ungarische

3.1 Erinnerung an einen bekannten Sachverhalt

Als „Erinnerung an einen bekannten Sachverhalt“ wird die Funktion von *doch* bezeichnet, wenn der Sprecher den Partner unter Verwendung von *doch* an eine für beide bekannte Tatsache erinnert, weil sie in der aktuellen Situation relevant ist oder das Gesagte dadurch leichter verständlich oder einsehbar wird (vgl. THURMAIR 1989). Auf Grund dieses gemeinsamen Wissens trifft für diese Fälle das Merkmal ‘bekannt’ auf *doch* zu.

- (1) *Ich möchte noch ein Eis.*
Du hast doch schon eins bekommen. (aus: DAHL 1988: 213)
Kérek még egy fagyit.
 Hiszen / *de hát* / *de hisz* / *de hiszen már kaptál egyet.*

In diesem Minidialog wird die Bitte des Sprechers abgelehnt, indem er an etwas vorher Geschehenes erinnert wird, damit er einsieht, daß seine Bitte nach Ansicht des Gesprächspartners unberechtigt ist und er darauf verzichten soll.

Die ungarischen Entsprechungen *de hát* / *de hisz* / (*de*) *hiszen* drücken einerseits einen Gegensatz zwischen der Äußerung des Sprechers und der Einstellung des Hörers aus (*de*), andererseits weisen die Konjunktionen *hiszen* und *hát* auf die Evidenz hin, die durch die ATP *doch* ausgedrückt wird.

3.2 Generalisierung

Als „Generalisierung“ werden von mir die Funktionen bezeichnet, in denen der Sprecher nicht auf Vorgängeräußerungen reagiert, sondern – meistens in Selbstgesprächen (aber nicht in jedem Fall) – darüber nachdenkt, ob die geplante oder schon erwähnte Handlung auf Grund der gesellschaftlichen Konventionen, Erwartungen, Gewohnheiten richtig oder zu verwerfen ist. In diesen Situationen drückt die Verwendung von *doch* aus, daß man die generelle Gültigkeit der Proposition akzeptiert. Eigentlich denkt man laut nach und baut die ATP *doch* ins Gespräch als ein unentbehrliches Element der Argumentation ein.

- (2) *Ich weiß nicht, ob ich einfach ohne Einladung auf diesen Empfang gehen soll.*
Das macht man doch nicht. (aus: THURMAIR 1989: 111)

Nem tudom, hogy meghívó nélkül elmenjek-e a fogadásra. Ilyetcsak nem / azért már mégse illik tenni.

Generell kann die ATP *doch* in dieser Funktion mit *csak* oder *azért már mégse* übersetzt werden. *Csak* ist das Äquivalent der Gradpartikel *nur*, die eine einschränkende Bedeutung hat. Die Konjunktion *mégse* drückt einen Gegensatz in negierender Form aus, was auf das Beispiel zutrifft. Es besteht nämlich ein Widerspruch zwischen den Erwartungen des Sprechers und der aufgekommenen Idee. Da die allgemeingültigen Konventionen auch für jedermann evident sind, trifft das Merkmal 'bekannt' hier für das Deutsche und genauso für das Ungarische ebenfalls zu.

3.3 Zurückweisung von Vorwürfen

Bei dieser Funktion der ATP *doch* findet der Sprecher die Äußerung des Gesprächspartners, die meistens ein Aufruf oder ein Vorwurf ist, unberechtigt, weshalb er die Bemerkung oder Zurechtweisung zurückweist.

(3) Vater: *Hör auf, mit den Schuhen im Dreck herumzuwühlen! Willst du jeden Monat ein Paar neue?*

Sohn: *Die kann man doch putzen!* (aus: EMMERICH / HESSEDENZ 1975: 45)

Apa: *Ne turkálj már a mocsokban a cipőddel! Vagy havonta új párat akarsz kapni?*

Fia: *De hát / de hisz ki lehet tisztítani!*

Die Konjunktion *de* leitet einen Nebensatz mit gegensätzlicher Bedeutung ein. Entsprechend könnte das deutsche Beispiel am Satzanfang der Äußerung des Sohnes auch mit der Konjunktion *aber* ergänzt werden, die in diesem Fall nicht nur eine konjunktionale Funktion hätte, sondern auch Modalität ausdrückte.

Wie schon erwähnt, haben die Konjunktionen *hát* und *hiszen* erinnernde und erklärende Funktion, was auch für *hisz* gilt, das eine weniger gehobene Variante von *hiszen* ist. Durch diese Ausdrücke wird – genauso wie durch *doch* – ausgedrückt, daß der Sohn den Vorwurf unbegründet findet und dem Vater stillschweigend unterstellt, daß er selbst darüber auch so denkt.

3.4 Widerspruch zwischen den Erwartungen und der Realität (nach Dahl: Behauptung)

In diesem Fall steht ein Gegensatz im Vordergrund, der nicht eindeutig mit einem bestimmten Sprechakt bezeichnet werden kann. Dabei reagiert der Sprecher nicht auf eine Vorgängeräußerung, sondern denkt laut über die Handlung bzw. das Benehmen der genannten Person nach. Das Ziel ist eigentlich die Kritik dieser Person oder ihrer

Handlung. Außerdem kann der Sprecher das Gemeinte auch auf sich selbst beziehen. Es besteht dabei ein Widerspruch zwischen den Erwartungen des Sprechers und dem, was sprachlich ausgedrückt wird; das Merkmal 'Korrektur' trifft also zu.

- (4) *Ich habe wieder Schnupfen. Dabei lebe ich doch ganz vernünftig.* (aus: DAHL 1988: 71)

Már megint náthás vagyok. Pedig / holott egész egészségesen élek.

- (5) *Sie klagt immer über ihr Alleinsein. Dabei ist sie doch fast jeden Abend unterwegs.* (aus: DAHL 1988: 71)

Mindig arról panaszodik, hogy egyedül van, ugyanakkor / pedig / közben minden este elmegy valahová.

Die ungarischen Übersetzungen *holott*, *pedig* und *ugyanakkor* sind die Äquivalente von *obwohl* und *dabei*, die einen Gegensatz zwischen der eigenen Handlung oder der der genannten Person und der Realität ausdrücken. Durch *doch* wird der Gegensatz noch verstärkt.

Die ATP *doch* kommt auch in verschiedenen Fragen vor, mit denen aber nicht nur Frageintention ausgedrückt wird, sondern Verwunderung, Bestätigung usw. In den nächsten Beispielen werden diese Illokutionen behandelt.

3.5 Bestätigungsfragen

Bei Bestätigungsfragen handelt es sich eigentlich um Ausrufsätze mit Frageintonation, die der Vergewisserung des Sprechers darüber dienen, ob der Gesprächspartner auch der gleichen Meinung ist. Der Sprecher erwartet also Zustimmung vom Hörer. Diese Fragen können mit *oder* ergänzt werden. Das Merkmal 'bekannt' gilt wegen der Annahme, daß beide Sprecher der gleichen Ansicht sind.

- (6) *Das war doch das langweiligste Fußballspiel, oder?* (aus: DAHL 1988: 75)
Ez aztán unalmas meccs volt! Ugye?

Die Interjektion *aztán* hat im Ungarischen in diesem Verwendungszusammenhang die gleiche pragmatische Funktion wie die ATP *doch*, sie hat also genauso das Überrascht-Sein in sich.

- (7) *Du hast doch nicht vergessen, die Tür zu schließen?* (eigenes Beispiel)
Ugye / Csak nem felejtetted bezárni az ajtót?

Im Beispiel (7) kann die ATP *doch* zwei verschiedene Illokutionen ausdrücken, die unterschiedlichen Vorgängeräußerungen korrelieren. Nach der ersten Interpretation hofft der Sprecher, daß das, worauf sich die Frage bezieht, nicht geschehen ist (hier: die Tür ist geschlossen). In diesem Fall wird mit dem Ausdruck *ugye* übersetzt, was einen

größeren Sicherheitsgrad ausdrückt. Die zweite Lesart dieser Äußerung ist schon weniger optimistisch; der Fragende hat den Verdacht, daß die Tür offen gelassen wurde, die ATP *doch* signalisiert in diesem Fall diese Befürchtung. In dieser Lesart wird *doch* anders, nämlich mit *csak nem* übersetzt. Die Konjunktion *csak* entspricht der Gradpartikel *nur*, die eine einschränkende Bedeutung hat und mit dem Negationsausdruck *nem* kombiniert die unerwünschte Alternative ausschließen soll.

3.6 Rückkoppelungsfragen

Rückkoppelungsfragen sind keine Informationsfragen; man will mit ihnen beim Hörer etwas wieder in Erinnerung rufen, was dieser eigentlich weiß, ihm im Moment aber nicht einfällt. Damit ist deutlich, daß das Merkmal ‘bekannt’ auch hier gilt.

- (8) *Wie war doch Ihr Name?* (aus: THURMAIR 1989: 118)

Hogy is hívják?

Die Konjunktion *is* ist in dieser Funktion die einzige Übersetzungsmöglichkeit; es gibt hier also eine regelmäßige Entsprechung. *Is* drückt in dieser Verwendungsweise auch eine Unsicherheit aus.

3.7 Aufforderungen

In bezug auf Aufforderungen kann zwischen illokutionsmildernden und -verstärkenden Funktionen von *doch* unterschieden werden. Man kann von Milderung sprechen, wenn ein Gesprächspartner beruhigt werden soll oder eine höfliche Bitte oder Aufforderung realisiert wird. Indes kann eindeutig nur mit Bezug auf den Kontext entschieden werden, ob der Sprecher eher beruhigen will oder schon ungeduldig, gar böse ist. Es spielen dabei viele außersprachliche Faktoren, wie z.B. die Gemütslage des Sprechers, die Beziehung der beiden Partner zueinander usw. eine bedeutende Rolle.

- (9) *...und dann erzähl mir doch endlich mal wie es eigentlich zugeht bei euch.*
...Komm doch! (aus: HOCHHUT 1983: 105)

Most pedig mesélj végre valamit, hogy megy nálatok..., gyere na! (Übers. aus: JÁVOR 1985: 112)

Im deutschen Satz wird das erste *doch* mit dem Adverb *endlich* kombiniert, was Ungeduld ausdrückt. Deshalb erübrigt es sich, dieses *doch* mit einem Lexem zu übersetzen. Die Interjektion *na* als Übersetzung des zweiten *doch* ist mit einem anspornenden, stimulierenden Unterton verbunden, was die Aufforderung abschwächt.

- (10) *Macht doch nicht so einen Krach!* (eigenes Beispiel)

Ne csapjatok már ilyen zajt!

Im Ungarischen kommt in dieser Verwendung der Ausdruck *már* vor, der genauso wie die ATP *doch* illokutionsmildernde oder -verstärkende pragmatische Bedeutung haben kann, was i.e. vom Kontext abhängt.

Bei den Imperativen können wir das Merkmal ‘Korrektur’ vorfinden, nämlich in bezug auf das Verhältnis von geforderter Handlung und aktueller Situation.

3.8 Ausrufe

Bei den Ausrufen sind drei Intentionen zu unterscheiden.

3.8.1 Ausruf als Bestätigung

Diese Verwendung drückt aus, daß sich eine frühere Aussage des Sprechers bestätigt hat. Es wird also auf eine frühere Äußerung Bezug genommen, daher ist das Merkmal ‘bekannt’ auch in dieser Funktion deutlich.

- (11) *Stani sagte: Ja, ich habe sie gesehen! Pauline erwiderte ungeduldig: Sag ich doch! Die kam nur deshalb gegen sechse, weil sie dich sehen wollte bei mir.* (aus: HOCHHUTH 1983: 154)

Mondom, hogy csak azért jött hat óra felé, mert téged akart nálam látni! (aus: JÁVOR 1985: 163)

Die Sprecherin ist in diesem Fall von der Absicht der (im Zitat nicht) erwähnten Frau fest überzeugt und die Aussage des Gesprächspartners bestätigt sie darin. Diese Verge-
wissenheit wird mit der ATP *doch* ausgedrückt. Die ATP wird hier nicht ins Ungarische übersetzt, da bereits das ungarische Verb *mondom* im sog. ‘*tárgyas ragózás*’ (transitive Konjugation) konjugiert wird, was schon an sich auf etwas bestimmtes Bekanntes hinweist. Außerdem wird durch die Intonation dieses Ausdrucks der Aussage Nachdruck verliehen, so daß es sich erübrigt, ein Lexem dafür zu verwenden. Als andere im wesentlichen äquivalente Ausdrucksmöglichkeit kann noch *na ugye* am Satzanfang auftreten, was genauso darauf hinweist, daß sich der Sprecher in bezug auf die vorher ausgedrückte Behauptung bestätigt fühlt.

3.8.2 Ausruf als Ausdruck der Empörung

Bei der zweiten Verwendung von *doch* innerhalb der Ausrufe wird die Empörung des Sprechers über ein Ereignis, eine Handlung usw. betont, wobei er vom Hörer Zustimmung erwartet. Diese Intention spiegelt sich auch in der Übersetzung mit *aztán már* wider, was darauf hinweist, daß der erwähnte Sachverhalt über eine gewisse Grenze hinausgeht und deshalb vom Sprecher nicht mehr toleriert werden kann.

- (12) *Das ist doch eine Schweinerei!* (aus: DAHL 1988: 214)
Ez aztán már / azért már / mégiscsak disznóság!

3.8.3 Ausruf als Ausdruck von Überraschung

Im Fall der Überraschung besteht ein Gegensatz zwischen den Erwartungen des Sprechers und der Realität. Vom Satztyp her treten hier oft W-Exklamativsätze auf, in denen der Sachverhalt für beide Sprecher einleuchtend bzw. 'bekannt' ist.

- (13) *Wie tanzt sie doch gut!* (aus: THURMAIR 1989: 115)
De / Milyen jól táncol!
- (14) *Wie hast du dich doch verändert!* (eigenes Beispiel)
De / Hogy / Mennyire megváltoztál!

Die ungarischen Fragepronomina fungieren auch als Mittel zur Betonung von Überraschung, verleihen der Äußerung damit Nachdruck und treten in dieser Funktion als Entsprechung der ATP *doch* regelmäßig auf.

3.9 Wunsch

- (15) *Wäre er doch (nur) schon da!* (aus: DAHL 1988: 75)
Bárcsak már itt lenne!

Diese letzte Funktion bereitet weder den Lernern noch den Übersetzern Schwierigkeiten, denn sie ist vielleicht die einzige Verwendung der ATP *doch*, die in der Schule ganz sicher unterrichtet wird, weil sie ein unerläßlicher Bestandteil der Wunschsätze ist. Dazu ist noch zu bemerken, daß die ungarische Übersetzung die einzige Möglichkeit ist, also keine Probleme aufwirft.

4 Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit war, die Bedeutungen der ATP *doch* zu typologisieren und ihre ungarischen Übersetzungsmöglichkeiten in dieses System zu integrieren. Es kann zusammenfassend festgestellt werden, daß es typische, häufig vorkommende pragmatische Funktionen dieser ATP im Deutschen gibt, deren Vielfalt sich in der Vielfalt ihrer ungarischen Übersetzungen spiegelt. Eindeutig ist, daß die Palette der Lexeme, die als Entsprechung vorkommen, im Ungarischen viel größer ist, was u.a. mit dem Fakt zu erklären ist, daß die ungarische Sprache keine Partikeln hat, sondern die oben erwähnten Intentionen, Gefühle etc. mit Modalwörtern, Konjunktionen, Interjektionen oder anderen Lexemen ausdrückt. Dazu werden zum Ausdruck dieser pragmatischen Funktionen

noch suprasegmentale Mittel wie Intonationen oder syntaktische Umstellungen eingesetzt. Die aufgewiesenen Übersetzungsmöglichkeiten werden in der folgenden Tabelle zusammengefaßt.

FUNKTIONEN VON <i>DOCH</i>	UNGARISCHE ENTSPRECHUNGEN
1. Erinnerung an Bekanntes	<i>(de) hát / (de) hiszen / hisz</i>
2. Generalisierung	<i>azért (már) mégse / csak nem</i>
3. Zurückweisung von Vorwürfen	<i>de hát / de hiszen / de hisz</i>
4. Widerspruch zwischen der Realität und den Erwartungen	<i>pedig / holott / közben / ugyanakkor</i>
5. Bestätigungsfragen	<i>aztán / ugye / hát nem / csak nem</i>
6. Rückkoppelungsfragen	<i>is</i>
7. Aufforderung	<i>már / na</i>
8. Ausrufe:	
a) Bestätigung der eigenen Behauptung	<i>na ugye</i>
b) Empörung	<i>aztán már / azért már / mégiscsak</i>
c) Staunen / Überraschung	<i>de / hogy / mennyire / milyen</i>
9. Wunsch	<i>bárcsak</i>

Literatur

Primärliteratur

- EMMERICH, KLAUS / HESSEDENZ, INGRID (Hgg.) 1975: Papa, Charlie hat gesagt,.... Gespräche zwischen Vater und Sohn. (Band 2)
- HOCHHUTH, ROLF 1983: Eine Liebe in Deutschland. Reinbek bei Hamburg
- JÁVOR, OTTÓ 1985: Egy szerelem Németországbán. Debrecen

Sekundärliteratur

- DAHL, JOHANNES 1988: Die Abtönungspartikeln im Deutschen. Ausdrucksmittel für Sprechereinstellungen mit einem kontrastiven Teil Deutsch – Serbokroatisch. Heidelberg
- ENGEL, ULRICH 1992: Deutsche Grammatik. Heidelberg, Budapest (Erstauflage 1988)
- HENTSCHEL, ELKE 1986: Funktion und Geschichte deutscher Partikeln: *ja, doch, halt* und *eben*. Tübingen
- THURMAIR, MARIA 1989: Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen
- WEYDT, HARALD 1969: Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg

István Hansel (Szeged)

**VERSUCH EINER WIEDERBELEBUNG
UNGARNDEUTSCHER FORSCHUNGEN
AM INSTITUT FÜR GERMANISTIK DER JATE SZEGED
Ziele, Möglichkeiten und Schwierigkeiten –
ein Arbeitsbericht**

1 Allgemeines

Der folgende Beitrag soll ausschließlich als Arbeitsbericht über bereits laufende, von StudentInnen mit tragbaren Tonbandgeräten durchgeführte Mundartaufnahmen in mehreren ungarndeutschen Ortschaften und die bei dieser Arbeit aufgetauchten Probleme verstanden werden.¹ Alle darüber hinausgehenden Ausführungen repräsentieren lediglich erste – bei weitem noch nicht ausgegorene – Vorstellungen über eine mögliche Fortsetzung der Forschungsarbeit, die m.E. eine durchorganisierte Gemeinschaftsarbeit voraussetzte, wie das an einigen deutschen Universitäten und Forschungsinstituten² sowie an der ELTE Budapest auch in Ungarn³ seit geraumer Zeit möglich ist. Indes dürfen trotz dieses Desiderats der Institutionalisierung und Professionalisierung auch die Einzeluntersuchungen, die die ungarndeutsche Dialekt- und Kulturforschung prägten und auch heute noch prägen, keineswegs unterschätzt werden, auch wenn deren Forschungsergebnisse bisher nicht immer publiziert wurden.

¹ Da es sich um einen Bericht über konkrete Datenerhebungsarbeit handelt, wird – mit wenigen Ausnahmen – kaum auf Fachliteratur verwiesen.

² Die früher so berühmten Werkstätten der deutschen Mundartforschung (Heidelberg, Marburg, Leipzig, Tübingen) existieren zwar nicht mehr in der alten Form, aber es unternehmen auch heute manche Universitäten in Deutschland und Österreich (Göttingen, Heidelberg, Tübingen, Graz, Wien) Dialektforschungen. Genannt seien dazu noch das „Forschungsinstitut für deutsche Sprache, Deutscher Sprachatlas“ in Marburg und die „Arbeitsstelle Deutsches Spracharchiv“ im IdS Mannheim mit dem größten Schallarchiv gesprochener deutscher Sprache.

³ Zu nennen sind hier aus der Zeit nach 1950 die Namen Claus-Jürgen Hutterer und Karl Manherz. Eine umfangreiche Bibliographie der Arbeiten zur ungarndeutschen Mundartforschung bis 1960 ist in HUTTERER (1960, 1963: XXIII–XLIII) zu finden. Zu neuerer Literatur und den Zielsetzungen der ungarndeutschen Mundartforschung vgl. MANHERZ (1996: 25–36). Nicht zu vergessen sind über diesen Arbeiten auch die Laienforschungen, über die in den deutschsprachigen Sendungen des ungarischen Rundfunks und in einschlägigen Artikeln in „Neue Zeitung“ sowie in „Deutscher Kalender“ berichtet wird.

In der Wissenschaftsgeschichte ist es seit jeher eine altbekannte – wenn zuweilen auch verhehlte – Tatsache, daß einem guten Teil von Forschungsvorhaben bezüglich der Durchführbarkeit eine gehörige Portion Optimismus und auch nicht wenig Idealismus anhaftet. In erhöhtem Maße gilt das auch für unser Vorhaben, das sich die – auf der Arbeit engagierter StudentInnen basierende – Dokumentierung und Archivierung sprachlicher, materieller und geistiger Natur eines trotz aller Rettungsbemühungen von innen und außen her im Schwinden begriffenen Ethnikums, des sogenannten Ungarndeutschums, zum Ziel gesetzt hat. Ob und wann diese Bemühungen zu aussagekräftigen Ergebnissen führen werden, bleibt abzuwarten, weil das Vorhaben mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, auf die unten noch kurz eingegangen wird.

Es ist nicht Ziel des Arbeitsberichts, die Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung zu referieren.⁴ Dennoch sei hier – trotz aller berechtigten oder aber auch unberechtigten Kritik – an die fruchtbare Tätigkeit Heinrich Schmidts und seiner Schüler Károly Mollay, Johann Weidlein und Anton Tafferner erinnert. H. Schmidt war 1921–1945 Professor und Lehrstuhlleiter am Lehrstuhl für Germanische Philologie der Universität Szeged und hat manch' Bleibendes auf dem Gebiet der „Deutschtumsforschung im donauschwäbischen Raum“ geschaffen.⁵ Schade, daß „seine Sammlungen über donauschwäbische Mundarten und auch das von ihm für eine Zentralstelle zur donauschwäbischen Familienforschung und Siedlungskunde Gesammelte im letzten Kriegsjahr verlorengingen.“⁶

Am 1. Januar 1946 wurde H. Schmidt ohne Rente von der Universität Szeged entlassen, womit es um die etablierten ungarndeutschen Forschungen in Szeged für mehrere Jahrzehnte getan war. In der Folgezeit wurden lediglich einige Diplomarbeiten und Dissertationen über Sprache (vor allem im Bereich der Lautlehre) sowie Sitten und Bräuche einzelner ungarndeutscher Ortschaften geschrieben, die aber zumeist nicht veröffentlicht wurden.⁷ Erwähnt werden soll hier jedoch zumindest die ebenfalls nicht im Druck erschienene Dissertation von János MÁRVÁNY (1972; unveröff. Ms.), der – trotz aller Unzulänglichkeiten seiner Arbeit – Beachtenswertes geleistet hat, indem er aufgrund von Datenerhebungen in 74 Orten der sogenannten Schwäbischen Türkei eine laut- und wortgeographische Beschreibung der untersuchten Ortsdialekte zu geben versuchte.

⁴ vgl. dazu die Angaben in Ftn. 3

⁵ Zu Heinrich Schmidts Schaffen vgl. TAFFERNER (1955: 16–29). Dort (S. 25–29) findet man auch ein ausführliches Verzeichnis seiner Schriften. Tafferner schildert auch den traurigen Lebensabend H. Schmidts.

⁶ Zitat aus einer von Antal Mádl zusammengestellten Kurzbiographie Heinrich Schmidts – vermutlich – für ein Lexikon. Eine bibliographische Angabe konnte nicht ermittelt werden. Für die Hilfe danke ich Miklós Pálffy, dem Enkel H. Schmidts.

⁷ Eine Bestandsaufnahme solcher Arbeiten steht noch aus, obwohl dabei manch' Brauchbares entdeckt werden könnte.

2 Zielsetzungen, gegenwärtige Bedingungen und Schwierigkeiten der Arbeit

2.1 Erste Zielsetzungen

Im folgenden wird über einen ersten Versuch zur Fortsetzung der nach dem 2. Weltkrieg abgebrochenen ungarndeutschen Forschungen an der Universität Szeged berichtet, wobei die strengen „Gesetze“ des sachlichen Stils zuweilen verletzt werden, weil es hier nicht um die Auswertung bereits vorliegender Forschungsergebnisse für die Fachwelt, sondern – wie einleitend schon erwähnt – um Überlegungen zur Rettung letzter Reste ungarndeutscher Mundarten geht, die – da es sich um eine Gemeinschaftsarbeit von StudentInnen und Seminarleiter handelt – in einem sprachlich nicht zu verzwickten, unpersönlich-wissenschaftlichen Stil formuliert werden sollen.

Um noch auffindbare letzte Relikte von Sprache und Kultur der Ungarndeutschen zum Zweck künftiger Forschungen zu retten, wurde auf Anregung des Direktors des Germanistischen Instituts der JATE Szeged, Prof. Árpád Bernáth, und mit der freundlichen finanziellen Unterstützung Konrad Gereschers⁸ vom Verfasser dieser Zeilen im Februar 1996 probeweise ein mit selbständig betriebener Empirie verbundenes Praxisseminar über deutsche und ungarndeutsche Dialektologie angekündigt. Wegen der überraschend hohen Teilnehmerzahl (45 StudentInnen) wurden zwei Seminargruppen gebildet, um die Arbeit – trotz beschränkter Möglichkeiten – so sinnvoll und effektiv wie möglich zu gestalten.

Das anvisierte Ziel der Arbeit in den Seminaren war und ist in entsprechenden Folgeseminaren auch heute noch die Dokumentierung und Archivierung deutscher Mundarten in Ungarn bzw. in Rumänien und Restjugoslawien.⁹

2.2 Gegenwärtige Bedingungen

Die gegenwärtigen Bedingungen für das Projekt ergeben sich vor allem aus der Tatsache, daß die deutschen Mundarten in Ungarn ihrem baldigen Untergang entgegensehen und sie nur noch von den älteren bzw. den ältesten Generationen – und auch von diesen in rasch abnehmendem Maße – als primäres Kommunikationsmittel verwendet werden (vgl. i.e. MIRK 1997: 124–130, 210–229). Deshalb sah ich mich zu schnellem Handeln gezwungen. Das hatte logischerweise zur Folge, daß mit der Datenerhebung

⁸ Mein besonderer Dank gilt Herrn Konrad Gerescher, der das ganze Projekt initiierte und den Beginn der Arbeit aus privaten Mitteln auch finanzierte. Er stammt aus der Batschka und hat als Laienforscher manch' Beachtenswertes über die deutsche Mundart in der Batschka publiziert. Sein Wörterbuch der Batschkaer Mundart wird demnächst erscheinen.

⁹ Vereinzelt kommen auch StudentInnen aus diesen Gebieten und zeigen ein reges Interesse an den dort noch auffindbaren deutschen Mundarten.

ohne einen wissenschaftlich wohldurchdachten und ausgearbeiteten Forschungsplan, wie er in der Fachliteratur ausführlich beschrieben wird (vgl. u.a. NIEBAUM 1983: 6ff; MATTHEIER 1982: 622ff), begonnen werden mußte, um überhaupt noch Gewährspersonen zu finden.¹⁰ Jede Kritik an so einem Vorgehen halte ich für durchaus berechtigt, hoffe jedoch, daß wenigstens ein Teil des gesammelten Materials brauchbaren Stoff für künftige linguistische und ethnographische Forschungen liefert, weil wissenschaftliche Untersuchungen m.E. auch an Korpora durchgeführt werden können, die nicht aufgrund eines im voraus erarbeiteten Fragenkatalogs entstanden sind. Die wissenschaftliche Bearbeitung von Korpora solcher Art setzte natürlich ein spezielles Herangehen und spezielle Untersuchungsmethoden voraus.

Diese Ausgangssituation, d.h. die Notwendigkeit, mit der Datenerhebung sofort zu beginnen, war nicht nur Motivation für die Idee, dazu StudentInnen einzusetzen – sie ist auch bis heute wesentlich für die Probleme, unter denen die Arbeit leider leidet.

2.3 Schwierigkeiten bei der Arbeit

Schwierigkeiten und Fehler der bisherigen Arbeit sollen hier nicht verschwiegen, sondern offen angesprochen werden. Die Hypothese, daß mundartliche Datenerhebungen von ungarischen GermanistikstudentInnen problemlos durchgeführt werden könnten, hat sich alsbald in mehrfacher Hinsicht als falsch erwiesen. Es war ein Irrtum, zu denken, daß viele StudentInnen aus Regionen kommen, wo Ungarndeutsche noch in großer Zahl leben (Ungarisches Mittelgebirge, Schwäbische Türkei). Schon nach den ersten Seminarsitzungen wurde klar, daß die überwiegende Mehrheit der Studierenden aus dem ost-, vor allem aus dem südostungarischen Raum kommt, wo es – abgesehen von mehreren Siedlungen in der Nordbatschka – nur noch vereinzelte Ortschaften (z.B. Elek und Almáskamarás im Komitat Békés, Mérk und Vállaj im Komitat Szabolcs-Szatmár und einige Dörfer im Komitat Heves) gibt, in denen vermutlich noch einige wenige Mundartsprecher aufzuspüren sind.

In erheblichem Maße erschwert wurde die Arbeit auch durch den Umstand, daß die SeminarteilnehmerInnen über keinerlei Erfahrungen in der Datenerhebungsarbeit verfügten und nur sehr wenige von ihnen eine ungarndeutsche Mundart verstehen, ge-

¹⁰ Zu einer Rechtfertigung des unwissenschaftlichen Vorgehens sei hier ein subjektiver Exkurs gestattet. Der Verfasser stammt aus einem Dorf in der Schwäbischen Türkei, das bis 1946 ausschließlich von Deutschen bewohnt war (etwas über 500 Bewohner). 1997 gab es nur noch etwa 50–55 Personen, bei denen deutsche Abstammung nachgewiesen werden konnte, von denen aber nur noch etwa 15–20 die Mundart sprechen. 1997 lebten noch drei Ehepaare, die unter sich ausschließlich die Mundart verwendeten; heute, im Jahre 1999, lebt nur noch ein einziges ungarndeutsches Ehepaar. Dieser rasche Niedergang dürfte doch zu denken geben. Über ähnliche Erfahrungen haben mir auch StudentInnen berichtet.

schweige denn sprechen, weil sie im DaF-Unterricht natürlich ausschließlich die Standardvariante des Deutschen gelernt haben.

2.4 Skizzenhafter Problemerkatalog

Die beschriebene Situation hat weitere Konsequenzen, mündet in weiteren die Forschungsarbeit hemmenden Faktoren, die hier aus Raum- und Zeitgründen nur stichwortartig aufgelistet werden; sie sollen später einer sorgfältigen Analyse unterzogen werden.

Der noch provisorische und bei weitem nicht vollständige Problemerkatalog kann grob in drei voneinander mehr oder weniger klar abgrenzbare Bereiche gegliedert werden, und zwar in

1. den fachlichen Bereich der Mundartforschung;
2. den technischen Bereich (Aufnahmegeräte, Tonträger etc.);
3. den – mit den beiden genannten eng zusammenhängenden – Bereich der Finanzierungsfragen von Datenerhebungen, Archivierung, Auswertung und späterer Bearbeitung des sich allmählich anhäufenden mundartlichen Materials.

3 Durchführung und Ausblick

Trotz des Fehlens eines wissenschaftlich fundierten Forschungsplans (s.o.) wurde versucht, die Erhebungen zumindest provisorisch zu systematisieren. Die StudentInnen verwenden deshalb ein vorgegebenes Befragungsinstrumentarium (vgl. u.a. NIEBAUM 1983: 11f), das vor der Aufnahmearbeit im Seminar besprochen wird.

Abgefragt werden als vorgegebenes Material zum Zweck besserer späterer Vergleichsmöglichkeit die 40 „Wenker-Sätze“, die wegen ihrer Gekünsteltheit allerdings kaum in der ursprünglichen Form aufgenommen werden können, sowie thematisch nicht gebundene mundartliche Monologe der Gewährspersonen.

Bis jetzt liegen etwa 200 Aufnahmen von unterschiedlicher Zeitdauer und Tonqualität vor, deren Analyse noch aussteht.

Mit dieser Arbeit ist ein erster kleiner Schritt zur Rettung einiger Reste ungarndeutscher Mundarten für die wissenschaftliche Forschung getan – und wird weiter getan, denn es kommen ständig neue Aufnahmen hinzu. Die Probleme, die sich einer Bearbeitung, ja auch nur einer professionellen Archivierung dieses wertvollen Materials entgegenstellen, sind ungleich größer als die hier beschriebenen; entsprechende Rahmenbedingungen sind derzeit auch nicht in Sicht. Trotz dieser fehlenden Rahmenbedingungen werden wir unsere Arbeit fortsetzen.

Literatur

- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN 1960: Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung. Berlin
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN 1963: Das ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. Halle / Saale
- MANHERZ, KARL 1996: Die donauschwäbischen Mundarten und ihre Erforschung in Ungarn. In: Südostdeutsches Kulturwerk (Hg.) Deutsche Sprache und Literatur aus Südosteuropa. München, S. 25–36
- MÁRVÁNY, JÁNOS 1972: Laut- und Wortgeographie der deutschen Mundarten im Völgysé und Hegyhát. Szeged (unveröff. Dissertation)
- MATTHEIER, KLAUS J. 1982: Datenerhebung und Forschungsziel. In: Besch, W. / Knoop, K. et al. (Hgg.) Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 1. (= HSK 1) Berlin, New York, S. 622–639
- MIRK, MARIA 1997: Sprachgebrauch in Pilisszentiván / Sanktivan bei Ofen. In: Manherz, Karl (Hg.) Ungarndeutsches Archiv 1. Budapest, S. 99–238
- NIEBAUM, HERMANN 1983: Dialektologie. (= Germanistische Arbeitshefte 26) Tübingen
- TAFFERNER, ANTON 1955: Univ. Prof. Dr. Heinrich Schmidt zum Gedächtnis. In: Südostdeutsche Heimatblätter, München, S. 16–29

VERZEICHNIS DER SCHRIFTEN VON PAVICA MRAZOVIĆ

- (1960) Iskustva iz nastave stranog jezika u IV razredu osnovne škole [*Erfahrungen aus dem Fremdsprachenunterricht in der 4. Volksschulklasse*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad 8 / 1960, S. 575–579
- (1961) Nemački jezik [*Deutsche Sprache*]. In: Početno savladjivanje stranih jezika, Ogledna osnovna škola „Djordje Natošević“, Novi Sad 2 / 1961, S. 7–54
- (1964a) (mit L. DMITRIJEV) Pokušaj primene objektivnih merila u proveravanju znanja iz nemačkog jezika u osnovnoj školi od V–VIII razreda [*Versuch der Anwendung objektiver Tests bei der Prüfung von Deutschkenntnissen in der Volksschule von der 5.–8. Klasse*]. In: Pedagoški život, Zrenjanin 5–6 / 1964, S. 13–47
- (1964b) (mit B. PETROVIĆ) [*Übersetzung ins Serbokroatische von Thomas Mann: Buddenbrooks*] Budenbrokovi – Tomas Man, Matica srpska, Novi Sad (1. Auflage 1964; bis 1981 5 Auflagen z. Tl. bei anderen Verlagen)
- (1964 / 1965) (mit R. PRIMORAC) Pokušaj klasifikacije frazeoloških izraza nemačkog jezika, njihovi izvori i stilske funkcije [*Versuch einer Klassifikation von phraseologischen Ausdrücken der deutschen Sprache, ihren Quellen und stilistischen Funktionen*]. In: Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knj. VIII, 1964 / 1965, S. 283–303
- (1965a) (mit R. PRIMORAC) Neki metodski postupci u obradi nemačkih frazeoloških izraza [*Einige methodische Verfahren bei der Behandlung von deutschen Phraseologismen*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad 6 / 1965, S. 358–368
- (1965b) (mit R. PRIMORAC) Prilog razmatranju frazeologije nemačkog jezika [*Beitrag zur Untersuchung der Phraseologie in der deutschen Sprache*]. In: Živi jezici, Beograd knj. VII 3–4 / 1965, S. 47–57
- (1967) Prikaz rečnika: [*Rezension von:*] *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hgg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, Berlin, 1961–1966. In: Živi jezici, Beograd knj. IX 1–4 / 1967, S. 66–70
- (1968) Neke sintaksičke osobenosti stručnih tekstova na nemačkom jeziku [*Einige syntaktische Besonderheiten von Fachtexten in deutscher*

- Sprache*]. In: Bilten Zavoda za unapredjenje opšteg i stručnog obrazovanja, Novi Sad 3 / 1968, S. 104–118
- (1969a) Novi elementi u planiranju nastave stranih jezika [*Neue Elemente bei der Unterrichtsplanung im Fremdsprachenunterricht*]. In: Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knj. XII / 2, 1969, S. 695–738
- (1969b) (mit R. PRIMORAC) Problemi razumevanja, prevodjenja i upotrebe frazeoloških jedinica nemačkog jezika [*Probleme des Verstehens, des Übersetzens und der Verwendung von Phraseologismen der deutschen Sprache*]. In: Živi jezici, Beograd knj. XI 1–4 / 1969, S. 107–122
- (1969c) Sistematizacija jezičke materije na kraju četvorogodišnjeg učenja nemačkog jezika [*Systematisierung des Sprachmaterials nach vierjährigem Lernen der deutschen Sprache*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad 8 / 1969, S. 498–507
- (1969d) Mogućnosti eksploatacije teksta u nastavi stranih jezika [*Möglichkeiten der Textuntersuchung im Fremdsprachenunterricht*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad 9 / 1969, S. 572–581
- (1971) Problemi interferencije u nastavi stranih jezika [*Probleme der Interferenz im Fremdsprachenunterricht*]. In: Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knj. XIV / 2, Novi Sad 1971, S. 735–750
- (1972a) Programiranje nastave stranih jezika [*Programmieren im Fremdsprachenunterricht*]. In: Dnevnik, 29.10.1972
- (1972b) Prikaz rada Trećeg kongresa za primenjenu lingvistiku u Kopenhagenu 1972. godine [*Bericht über den 3. Kongreß für Angewandte Linguistik in Kopenhagen 1972*]. In: Savremeno obrazovanje, Novi Sad, 3–4, 1972, S. 113–125
- (1972c) Komparativno praćenje rezultata u početnoj nastavi nemačkog jezika na bazi dva različita udžbenika [*Komparatives Verfolgen der Ergebnisse im Anfangsunterricht der deutschen Sprache aufgrund zweier verschiedener Lehrbücher*]. In: Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knj. XV / 2, 1972, S. 579–612
- (1972d) Treći kongres Medjunarodnog društva za primenjenu lingvistiku (AILA – Association internationale de linguistique appliquée) u Kopenhagenu [*Der 3. Kongreß der AILA in Kopenhagen*]. In: ELTI – English language teaching Information, 5 / 1972, S. 21–23
- (1973a) Mogućnosti korišćenja programiranih materijala u nastavi stranih jezika [*Möglichkeiten der Benutzung von programmierten Materia-*

- lien im Fremdsprachenunterricht*]. In: Savremeno obrazovanje, Novi Sad, 3 / 1973, S. 93–113
- (1973b) Konfrontativne studije, jedan od uslova za uspešniju nastavu stranih jezika [*Konfrontative Studien, eine Bedingung für einen erfolgreichereren Fremdsprachenunterricht*]. In: Škola i društvo, Novi Sad 1 / 1973, S. 13–18
- (1973c) Projekat za izradu nemačko–srpskohrvatske kontrastivne gramatike [*Projekt zur Ausarbeitung einer deutsch–serbokroatischen Grammatik*]. In: Bilten Društva za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Novi Sad, 1 / 1973, S. 12–13
- (1973 / 74) Poremećaji u redu reči pri učenju nemačkog jezika od strane govornih predstavnika srpskohrvatskog jezika [*Verstöße gegen die Wortstellung beim Lernen der deutschen Sprache seitens der serbokroatisch Sprechenden*]. In: Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knj. XVI / 1, 1973, Novi Sad, S. 355–474 und knj. XVII / 1, 1974, Novi Sad, S. 303–390 (auch als Buch erschienen; 207 Seiten)
- (1974a) Obrada sintakse u nastavi stranih jezika [*Behandlung der Syntax im Fremdsprachenunterricht*]. In: Škola i društvo, Novi Sad 1 / 1974, S. 17–21
- (1974b) Konfrontative Analyse der Wortstellung. Deutsch–serbokroatisch. In: Nickel, G. (Hg.) AILA–Proceedings Volume I, Heidelberg 1974, S. 221–234
- (1974c) Prvo medjurepubličko savetovanje o koncepcijama nastave stranih jezika [*Erste internationale Beratung über Konzepte des Fremdsprachenunterrichts*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad, 6 / 1974, S. 344–347
- (1974d) Drugo savetovanje učesnika u izradi nemačko–srpskohrvatske kontrastivne gramatike. [2. *Arbeitstagung der Mitarbeiter an der kontrastiven deutsch–serbokroatischen Grammatik*] In: Bilten Društva za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Novi Sad, 4 / 1974, S. 52–53
- (1974 / 75) Nemački jezik – Tekst materijala snimljenog na magnetofonskoj traci. [*Deutsche Sprache – Texte zur Aussprache mit Tonbandaufnahmen*]. Centar za dijafilm i izdavačku delatnost Radničkog univerziteta „Radivoj Ćirpanov“, Novi Sad 1974 / 75
- (1975a) Die Negation im Deutschen und Serbokroatischen. In: Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knj. XVIII / 1, Novi Sad 1975, S. 293–328

- (1975b) Teorija gramatike zavisnosti [*Theorie der Dependenzgrammatik*]. In: Strani jezici, Zagreb, 1–2 / 1975, S. 5–22
- (1975c) Četvrti međunarodni kongres primenjene lingvistike, Stuttgart, 25.–30. avgust 1975. [4. internationaler Kongreß zur Angewandten Linguistik, Stuttgart, 25.–30.8.1975] In: Bilten Društva za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Novi Sad, 5 / 1975, S. 11–12
- (1976a) Mogućnost primene savremenih lingvističkih teorija u nastavnoj praksi [*Möglichkeiten der Anwendung von modernen linguistischen Theorien in der Unterrichtspraxis*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad 7 / 1976, S. 508–520
- (1976b) Kontrastive Analyse der Negation. Deutsch–Serbokroatisch. In: Akten des V. Internationalen Germanisten–Kongresses, Cambridge 1975. Jahrbuch für Internationale Linguistik, Reihe A, Band 2.1., Bern 1976, S. 53–65
- (1976c) Prikaz: [Rezension von:] Heinz H. Menge: *Internationale Germanistik in Cambridge*. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Berlin, New York 3.3 / 1975, S. 330ff
- (1977a) Komponente udžbenika stranog jezika [*Komponenten eines Fremdsprachenlehrbuchs*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad, 4 / 1977, S. 263–268
- (1977b) Mogućnost primene istog gramatičkog modela pri konfrontaciji dvaju jezika [*Möglichkeit der Anwendung des gleichen Grammatikmodells bei der Konfrontation zweier Sprachen*]. In: Godišnjak Saveza društava za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Beograd, 1 / 1977, S. 117–125
- (1978a) Möglichkeiten der Anwendung desselben grammatischen Modells bei der Konfrontation zweier Sprachen. In: Nickel, G. (Hg.) *Contrastive Linguistics*, Stuttgart 1978, S. 157–168
- (1978b) O stilskim slojevima [*Zu den Stilschichten*]. In: Pedagoška stvarnost, Novi Sad, 9 / 1978, S. 812–821
- (1978c) Gesichtspunkte für die Beurteilung von Schulbüchern für „Deutsch als Fremdsprache“. In: Engel, U. / Grosse, S. (Hgg.) *Grammatik und Deutschunterricht (= Sprache der Gegenwart 44)*, Düsseldorf 1978, S. 233–243
- (1978d) Verben ohne Nominativergänzung im Serbokroatischen und ihre Entsprechungen im Deutschen. In: *Linguistische Arbeitsberichte*, Leipzig 21 / 1978, S. 189–195

- (1978e) Prikaz knjige: [Rezension von:] Mirko Gojmerac: *Deviations in Word Order on the Part of Serbo-Croatian Speaking Learners of the German Language*. In: Filipović, R. (Hg.) Kontrastivna analiza engleskog i hrvatskog ili srpskog jezika. II, Zavod za lingvistiku u Zagrebu, 1978, S. 446–453
- (1978f) Širenje jezičkih granica [*Erweiterung der sprachlichen Grenzen*]. In: Dnevnik, Novi Sad, 4.6.1978
- (1978g) Prikaz radova do 1978. godine [*Bis 1978 erschienene Arbeiten*]. In: Stanko Žepić (Hg.) Sprachgermanistik in Jugoslawien. Deutsche Sprache, Berlin 1 / 1979, S. 57–72
- (1979a) Red reči u nominalnoj frazi nemačkog i srpskohrvatskog jezika [*Wortstellung in der Nominalphrase im Deutschen und im Serbokroatischen*]. In: Godišnjak Saveza društava za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Beograd, 3 / 1979, S. 213–219
- (1979b) (Hg.) Gramatička teorija, kontrastivne studije i nastava stranih jezika [*Grammatische Theorie, kontrastive Studien und Fremdsprachenunterricht*]. Novi Sad 1979, S. 7–65
- (1979c) Razvoj gramatike zavisnosti [*Entwicklung der Dependenzgrammatik*]. In: Mrazović, P. (Hg.) (1979b), S. 7–65
- (1979d) Korelativan odnos teorije o jeziku i nastavne prakse [*Korrelative Beziehung von Sprachtheorie und Unterrichtspraxis*]. In: Mrazović, P. (Hg.) (1979b), S. 153–163
- (1979e) Bibliografija radova o gramatici zavisnosti i valentnosti [*Bibliographie über die Dependenzgrammatik und die Valenz*]. In: Mrazović, P. (Hg.) (1979b), S. 165–203
- (1979f) Sprachtheorien und ihre Anwendung im Sprachunterricht. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, Novi Sad 1 / 1979, S. 107–124
- (1979g) Prikaz: [Bericht über:] Mannheimer Gutachten zu ausgewählten Lehrwerken Deutsch als Fremdsprache. Heidelberg 1977. In: Strani jezici, Zagreb, 1–2 / 1979, S. 110–113
- (1980a) Zum Problem der Korrelate im deutschen und serbokroatischen Satz. In: Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses, Basel 1980, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Band 8.2., S. 169–176
- (1980b) Kontrastive Analyse und Fremdsprachenunterricht. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, Novi Sad 2 / 1980, S. 163–174

- (1980c) Verstöße gegen die Regeln der Wortstellung beim Erlernen der deutschen Sprache seitens der serbokroatisch Sprechenden. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe B, 5 / 1980 (= Germanistische Dissertationen in Kurzfassung), S. 75–83
- (1980d) Rečenični okvir u nemačkom i srpskohrvatskom jeziku [*Der Satzrahmen in der deutschen und der serbokroatischen Sprache*]. In: Kontrastivna jezička istraživanja, Simpozijum Novi Sad, 7. i 8. decembar 1979, Novi Sad 1980, S. 143–155
- (1980e) Prednje polje u nemačkom i srpskohrvatskom jeziku [*Das Vorfeld in der deutschen und in der serbokroatischen Sprache*]. In: Godišnjak Saveza društava za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Zagreb 4–5 / 1980–81, S. 283–288
- (1981a) Faktori koji uslovljavaju redosled elemenata u rečenici nemačkog i srpskohrvatskog jezika [*Faktoren, die die Elementenfolge im deutschen und serbokroatischen Satz bestimmen*]. In: Filološki pregled, Beograd, 1–4, 19 / 1981, S. 31–44
- (1981b) Die Position der finiten Verbform im deutschen und serbokroatischen Satz. In: Deutsch als Fremdsprache, Leipzig, 1 / 1981, S. 44–51
- (1981c) Lexikalische und syntaktische Semantik des Verbs als Ausgangspunkt bei der Festlegung der Satzmodelle im Deutschen und Serbokroatischen. In: Zeitschrift für Slawistik, Berlin, Bd. XXVI, 1 / 1981, S. 30–37
- (1981d) Sprachvergleich und kommunikationsorientierter Fremdsprachenunterricht. In: Kongreßbericht der VI. Internationalen Deutschlehrertagung vom 4.–8. August 1980 in Nürnberg (= Lehrer und Lernende im Deutschunterricht 1981), S. 283–286
- (1981e) Savremena stremljenja u metodici nastave stranih jezika [*Moderne Richtungen in der Methodik des Fremdsprachenunterrichts*]. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, Novi Sad 3 / 1981, S. 387–399
- (1981f) (mit R. PRIMORAC) Nemačko–srpskohrvatski frazeološki rečnik [*Deutsch–serbokroatisches phraseologisches Wörterbuch*]. Narodna knjiga, Beograd 1981 (1004 Seiten); 2. Auflage erschienen bei Naučna knjiga, Beograd 1991
- (1981g) (mit M. BAČVANSKI) Nemački jezik – lektira [*Deutsche Sprache – Lektüren*]. Zavod za izdavanje udžbenika, Novi Sad 1981; 4. Auflage erschienen 1990

- (1981h) Naučna konferencija „Funkcija jezika u literarnom tekstu“, Halle (NDR) od 11.–14. novembra 1980 [*Die wissenschaftliche Konferenz „Funktion der Sprache im literarischen Text“*, Halle (DDR), 11.–14.11.1980]. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, Novi Sad 3 / 1981, S. 415–418
- (1982a) (unter Mitarbeit von U. ENGEL) Die Stellung der Satzelemente im Deutschen und Serbokroatischen. Groos, Heidelberg 1982. (278 Seiten)
- (1982b) Dopunske rečenice u nemačkom i srpskohrvatskom jeziku [*Ergänzungssätze in der deutschen und der serbokroatischen Sprache*]. In: Živi jezici, Beograd, XXIV, 1–2 / 1982, S. 5–23
- (1982c) Lehrprogrammgestaltung für die Germanistikstudenten in Jugoslawien. In: 25 Jahre sprachpraktische Ausbildung für ausländische Germanistikstudenten in der DDR, Leipzig, 1 / 1982, S. 40–45
- (1982d) Frazeološki izrazi i problemi njihovog prevodjenja [*Phraseologismen und Probleme ihrer Übersetzung*]. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, Novi Sad 4 / 1982, S. 351–367
- (1982e) Tekst i kriterijumi za njegov izbor u nastavi stranih jezika [*Der Text und Kriterien zu seiner Auswahl für den Fremdsprachenunterricht*]. In: Savremeno obrazovanje, Novi Sad 2 / 1982, S. 9–22
- (1983a) (mit S. CZICHOCKI) Lexikologie der deutschen Sprache. Novi Sad 1983 (225 Seiten); 2. Auflage unter Mitarbeit von Cs. Bernáth erschienen bei JATE Press, Szeged 1997
- (1983b) Elementenfolge in der Nominalphrase des Deutschen und Serbokroatischen. In: Zielsprache Deutsch, München 1 / 1983, S. 30–41
- (1983c) Konceptija nemačko–srpskohrvatskog frazeološkog rečnika [*Die Konzeption des deutsch–serbokroatischen Phraseologiewörterbuchs*]. In: Strani jezici, Zagreb 1–2 / 1983, S. 28–33
- (1983d) Mogućnosti jezičke analize na gramatički način [*Möglichkeiten der Sprachanalyse auf grammatische Art*]. In: Prosvetni pregled, Beograd 26 / 1983, S. 8
- (1983e) Modalverben und Modalitätsverben im Serbischen und ihre Entsprechungen im Deutschen. In: Kontrastivne studije nemačkog i srpskohrvatskog jezika, Novi Sad 4 / 1983, S. 119–164
- (1983f) Vrste tekstova sa *da*-konstrukcijama u srpskohrvatskom jeziku i njihovi ekvivalenti u nemačkom [*Textsorten mit den da-Konstruktionen in der serbokroatischen Sprache und ihre Entsprechungen in*

- der deutschen*]. In: Kontrastivna jezička istraživanja, II. Simpozijum 10. i 11. decembar 1982, Novi Sad 1983, S. 19–31
- (1983g) Definicija teksta i definicija elemenata teksta [*Definition des Textes und Definition der Textelemente*]. In: Strani jezici, Zagreb 4 / 1983, S. 253–260
- (1983h) *Da*+prezent konstrukcije bez modalnih glagola u srpskohrvatskom jeziku i njihovi ekvivalenti u nemačkom [*Da+Präsenskonstruktionen ohne Modalverben in der serbokroatischen Sprache und ihre Entsprechungen in der deutschen*]. In: Godišnjak Saveza društava za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, Sarajevo 7 / 1983, S. 119–123
- (1983i) Terminologija depedenc-verb-gramatike u Jugoslaviji [*Die Terminologie der Dependenzverbgrammatik in Jugoslawien*]. In: Kontrastivna jezička istraživanja, II. Simpozijum 10. i 11. decembar 1982, Novi Sad 1983, S. 119–123
- (1984 / 85) Mesto upravnog glagola u rečenici i iskazu srpskohrvatskog jezika [*Die Stellung des regierenden Verbs im Satz und in der Äußerung in der serbokroatischen Sprache*]. In: Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku, Novi Sad XXVII–XXVIII / 1984–1985, S. 521–526
- (1985a) (mit P. MIKIĆ und A. M. MIKIĆ) Die semanto–syntaktische Valenz der starken Verben. Novi Sad 1985 (306 Seiten)
- (1985b) Konjunktoren und Subjunktoren im Deutschen und Serbokroatischen. In: Kontrastivne jezičke studije, Bd. 6, Novi Sad 1985 (= Jezičke studije ISJK), S. 85–135
- (1985c) Gleichartige Phraseologismen im Deutschen und Serbokroatischen. In: Stötzl, G. (Hg.) Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht. Heft 56 / 1985, „Idiomatik“, S. 88–94
- (1986a) (Hgg. mit U. ENGEL, verf. mit J. DJUKANOVIĆ, U. ENGEL, H. POPADIĆ und Z. ŽILETIĆ) Kontrastive Grammatik – deutsch–serbokroatisch. Novi Sad, München 1986 (1510 Seiten)
- (1986b) Prinzipien der Wortstellung als eine von mehreren Möglichkeiten zur Unterscheidung der Gefügenomina in Funktionsverbgefügen von Ergänzungen zu Vollverben. In: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985, Band 3, Tübingen 1986, S. 298–303
- (1986c) Das Modell der Dependenz-Verb-Grammatik als Basis für die vergleichende Beschreibung des Deutschen und Serbokroatischen. In: Zeitschrift für Slawistik, Berlin 31 / 1986, S. 21–29

- (1986d) Interpretation eines Gedichts im Deutschunterricht als Beitrag zur Völkerverständigung. In: Fremdsprachenunterricht Deutsch im Dienste der Völkerverständigung (dargestellt am Beispiel der Auswahl und Behandlung literarischer Texte), Moskau, 23.–26. Sept. 1985, Moskau 1986, S. 238–243
- (1986e) Sprachgermanistik an den jugoslawischen Universitäten – Zielsetzungen, Inhalte, (Lehrprogramme), Methoden. In: DAAD – Dokumentationen und Materialien, Heft 7, Jugoslawisch–deutsches Germanistentreffen in Dubrovnik vom 30.9.–4.10.1984, Bonn 1986, S. 306–316
- (1986f) Didaktische Anwendbarkeit einer kontrastiven Grammatik. In: Götze, L. (Hg.) Deutsch als Fremdsprache – Situation eines Faches, Bonn–Bad Godesberg 1986, S. 156–166
- (1986g) Rečenični obrasci u nemačkom i srpskohrvatskom jeziku [*Satzmuster in der deutschen und serbokroatischen Sprache*]. In: Filologija, Zagreb 14 / 1986, S. 233–245
- (1986h) (mit I. RUNTIĆ) Književni tekstovi u nastavi njemačkog jezika [*Literarische Texte im Deutschunterricht*]. In: Strani jezici, Zagreb 1 / 1986, S. 57–61
- (1986i) Kontrastivna analiza srpskohrvatskog i nemačkog jezika [*Kontrastive Analyse der serbokroatischen und deutschen Sprache*]. In: Metodčki priručnik uz udzbeničku seriju Moja domovina SFR Jugoslavija, Beograd 1986, S. 138–152
- (1986j) Neki rezultati rada u dopunskoj nastavi srpskohrvatskog jezika u SR Nemačkoj [*Einige Ergebnisse im Ergänzungsunterricht der serbokroatischen Sprache in der BR Deutschland*]. In: Nastava srpskohrvatskog jezika kao stranog, Beograd 1986, S. 132–137
- (1986k) Zavisne rečenice u nemačkom i srpskohrvatskom jeziku [*Nebensätze in der deutschen und serbokroatischen Sprache*]. In: Naučni sastanak u Vukove dane, Beograd 15 / 1986, S. 203–216
- (1986l) [*Übersetzung ins Deutsche von*] A. Milošević: Gilgamesch–Libretto (aus der Oper von Rudolf Bruči), Novi Sad 1986, 45 Seiten
- (1987) Subjunktorse Nebensätze im Deutschen und Serbokroatischen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt–Universität zu Berlin (= Jugoslawische Literaturen und deutsch–serbokroatischer Sprachvergleich), Berlin 2 / 1987, S. 172–178
- (1988a) Gramatika srpskohrvatskog jezika pred nemačkom lingvističkom javnošću u vreme Vuka Karadžića i danas [*Die Grammatik der serbo-*

- kroatischen Sprache vor der deutschen linguistischen Öffentlichkeit zur Zeit von Vuk Karadžić und heute*]. In: Naučni sastanak slavista u Vukove dane, Beograd 17 / 1988, S. 177–182
- (1988b) Grammatisches im „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder Grimm und in zwei modernen Wörterbüchern. In: O dvestagodišnjici Jakoba Grima (= Naučni skupovi Srpske akademije nauka i umetnosti knj. XL, Odeljeje jezika i književnosti knj. 8), Beograd 1988, S. 113–122
- (1988c) (Hgg. zus. mit W. TEUBERT) Valenzen im Kontrast. Festschrift für Ulrich Engel. Gross, Heidelberg
- (1989a) (mit W. STÖLTING–RICHT) Die Wortschatzbeherrschung zweisprachiger jugoslawischer Schüler in Niedersachsen. In: Deutsch lernen. Zeitschrift für den Sprachunterricht mit ausländischen Arbeitnehmern, Ingelheim 4 / 1989, S. 28–56
- (1989b) Neke karakteristike govornog i pisanog nemačkog i srpskohrvatskog jezika dece migranata u SR Nemačkoj [*Einige Charakteristika der gesprochenen und geschriebenen deutschen und serbokroatischen Sprache der Migrantenkinder in der BR Deutschland*]. In: Savić, S. (Hg.) Interkulturalizam kao oblik obrazovanja dece migranata van domovine, Novi Sad 1989, S. 70–77
- (1989c) Grammatik im Wörterbuch der serbokroatischen Sprache – mit besonderer Berücksichtigung der Valenz und der Wortfolge. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, sv. 10, Novi Sad 1989, S. 55–70
- (1989d) Die Struktur des Satzes in einer dependenziell angelegten Produktionsgrammatik – Deutsch als Fremdsprache. In: Zbornik radova Instituta za strane jezike i književnosti, sv. 10, Novi Sad 1989, S. 325–347
- (1990a) (mit Z. VUKADINOVIĆ) Gramatika srpskohrvatskog jezika za strance [*Grammatik der serbokroatischen Sprache für Ausländer*]. Sr. Karlovci, Novi Sad 1990 (740 Seiten)
- (1990b) Klasifikacija partikula (u užem smislu) u srpskohrvatskom jeziku [*Klassifikation der Partikeln (im engeren Sinne des Wortes) in der serbokroatischen Sprache*]. In: Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku, Novi Sad XXXIII / 1990, S. 301–309
- (1990c) Vor- und Nachteile des Modells der Dependenzgrammatik für die kontrastive Syntax. In: Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokio 4 / 1990, S. 34–42

-
- (1991) VIEL SPASS – Lehrbuch der deutschen Sprache für die 5. Klasse der Volksschule. Beograd / Novi Sad 1991; Skopje 1995; 5. Auflage Novi Sad 1998 (mit Arbeitsheft und Lehrerhandbuch (1. Auflage 1992))
- (1992) Orijentacioni raspored nastavnog gradiva nemačkog jezika [*Orientierender Plan des Unterrichtsmaterials der deutschen Sprache*]. Novi Sad 1992
- (1993) VIEL FREUDE – Lehrbuch der deutschen Sprache für die 6. Klasse der Volksschule, Beograd 1993; Skopje 1996; 4. Auflage Beograd 1998 (mit Arbeitsheft (4. Auflage 1998) und Lehrerhandbuch (1. Auflage 1994))
- (1994a) VIEL ERFOLG – Lehrbuch der deutschen Sprache für die 7. Klasse der Volksschule, Beograd 1994; Skopje 1997; 5. Auflage 1998 (mit Arbeitsheft (1. Auflage 1997, 2. Auflage 1998))
- (1994b) [*Übersetzung ins Serbokroatische von P. Ivić: Die serbokroatischen Dialekte*] Pavle Ivić: Srpskohrvatski dijalekti. Novi Sad 1994, 318 Seiten
- (1995) VIEL GLÜCK – Lehrbuch der deutschen Sprache für die 8. Klasse der Volksschule, Beograd 1995, 4. Auflage 1998
- (1996) Germanizmi u govornom jeziku Vojvodijana [*Germanismen in der gesprochenen Sprache der Bevölkerung in der Vojvodina*]. In: O leksičkim pozajmljenicama, Beograd, Subotica 1996, S. 209–230
- (1998) Phraseologismen als Übersetzungsproblem in literarischen Texten. In: Eismann, W. (Hg.) EUROPAPHRAS 95. Europäische Phraseologie im Vergleich: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie), Bochum 1998, S. 557–568

ANSCHRIFTEN DER AUTORINNEN UND AUTOREN

PROF. DR. PETER BASSOLA
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

PROF. DR. ÁRPÁD BERNÁTH
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für deutsche Literaturwissenschaft
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

DR. CSILLA BERNÁTH
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

DR. STEPHAN BOGNER
Universität Veszprém
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Füredi utca 2
8201 Veszprém
Ungarn

PROF. DR. MILOJE ĐORĐEVIĆ
Universität Sarajevo
Abteilung für Germanistik der Phil. Fak.
F. Rackog 1
71 000 Sarajevo
Bosnien-Herzegowina

PROF. DR. ULRICH ENGEL
Institut für deutsche Sprache
R 5, 6-13
68 161 Mannheim
Bundesrepublik Deutschland

ZSUZSANNA GAÁL
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

TAMÁS GÖRBE
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

EDIT GYÁFRÁS
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

DR. ISTVÁN HANSEL
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

TAMÁS KISPÁL
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

PROF. DR. ISTVÁN NYOMÁRKAY
Eötvös-Loránd-Universität
Institut für Slawistik
Piarista köz 1
1052 Budapest
Ungarn

CHRISTIAN OBERWAGNER
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

KATALIN PROKAI
Universität Miskolc
Lehrstuhl für deutsche Linguistik
Egyetemváros
3515 Miskolc
Ungarn

CLAUDIA SÁNDOR
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

PROF. DR. BURKHARD SCHAEFER
Universität GH Siegen
FB 3: Sprach- und Literaturwissenschaften
Adolf-Reichwein Straße 2
57 068 Siegen
Bundesrepublik Deutschland

GYÖRGY SCHEIBL
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

COLLIN SCHOLZ
Rektor Dorpmundstraße 30
31 177 Harsum
Bundesrepublik Deutschland

GUIDO SCHNIEDERS
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

HELMUT SCHUMACHER
Institut für deutsche Sprache
R 5, 6-13
68 161 Mannheim
Bundesrepublik Deutschland

JUDIT SZKLENÁR
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

CLAUDIA WINKLER
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

ANDREA ZRÍNYI
József-Attila-Universität Szeged
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Egyetem utca 2
6722 Szeged
Ungarn

Aus der Reihe

ACTA GERMANICA –

EINE SCHRIFTENREIHE DES INSTITUTS FÜR GERMANISTIK AN DER

JÓZSEF-ATTILA-UNIVERSITÄT

sind erhältlich

- Bd. 4 Auckenthaler, Karlheinz (Hg.) Die Zeit und die Schrift. Österreichische Literatur nach 1945. Szeged 1993
- Bd. 5 Bernáth, Csilla (Hg.) Studien zur zweisprachigen Lexikographie Deutsch-Ungarisch I. Akten des I. Kolloquiums Szeged-Siegen, Szeged, 21.-22.5.1993. Szeged 1995
- Bd. 6 Bassola, Peter (Hg.) Beiträge zur Nominalphrasensyntax. Szeged 1998
- Bd. 7 Csúri, Károly / Horváth, Géza (Hgg.) Erzählstrukturen. Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged 1998



B 1694 10